S.B
R 116
KR
320

Die Rumfordische

Suppenanstalt

für

Seelsorger,

oder

erläuternde Gedanken

über die

Flugschrift:

Ueber Vertheilung der Pfarreien, und Besoldung der Geistlichkeit in Baiern.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Von

Jeremias Schwarzrock,

Pfarrer zu Harthausen.

[= Joseph Krenzer]

Zweyte, verbesserte Auflage.

[Straubing]

1804.

Rein-philosophische Grundsätze der Suppenanstalt.

Dein Entwurf, den christlichen Glauben mittels der Mönche zu untergraben, ist der Plan eines großen Kapitains. Sind die Mönche einmal beseitiget, so ist der Irrthum (die christliche Religion) der allgemeinen Verachtung Preis gegeben.

Der Philosophen-Patriarch Voltaire in Frankreich.

*

Wann werde ich doch das Vergnügen haben, den Letzten der Könige mit dem Eingeweide des Letzten der Priester erdrosselt zu sehen?

Der Fürsten- und Pfaffenorganisirer Diderot.

*

Eine altmodische Winseley wider die Aufklärung.

Die Regierung soll zittern, daß sie in ihrem Schooße eine Sekte der Ungläubigen duldet, die nichts anderes zu suchen scheint, als die Völker auszuwickeln, unter dem Vorwande, sie aufzuklären.

Seguier, Generaladvokat des Parlaments, im Jahre 1700.

Vorerinnerung.

Die tragikomische Aufschrift, welche ich meinem Geschreibe gegeben habe, darf meine Leser gar nicht befremden. Denn der Verfasser des Schriftchens: Ueber Vertheilung der Pfarreien, und Besoldung der Geistlichkeit in Baiern, will im Grunde nichts anderes, als dem Staate für den allerwohlfeilsten Preis Religionsdiener verschaffen. Ich wüßte aber, bey meiner Seele! die Geistlichen nicht wohlfeiler abzufertigen, als wenn für sie eine rumfordische Suppenanstalt nach einem standesmäßigen Rezepte organisirt werden könnte. Dieser Vorschlag ist für die Staatsökonomie so ungezweifelt vortheilhaft, daß ich gar keine Einwendung dagegen erwarte. Ob er aber auch praktikabl sey? Darum bekümmere ich mich eben so wenig, als sich der Verfasser jenes Schriftchens viel umgesehen hat, ob ein Pfarrer mit seinen elenden theoretischen 500, 600, 800 fl. in praxi nur einigermassen standesmässig leben, und sich seine unentbehrlichsten Bedürfnisse anschaffen könne. Sollte mir auch der Verfasser, durch seine mächtigen Schutzgeister unterstützt, das Spiel abgewinnen, und seine hektische

Besoldung der Geistlichen durchzusetzen, so wird es doch, glaube ich, aus meinen erläuternden Gedanken klar hervorleuchten, daß eben jene geringe Besoldung nicht einmal zu einer rumfordischen Suppe hinreiche.

Man wird sich vielleicht ein wenig darüber wundern, warum ich denn gerade die rumfordische Suppe in Vorschlag gebracht habe. Ich bin so aufrichtig, es zu gestehen, daß mich der leidige Egoismus dazu getrieben habe. Ich kann nämlich diese Suppe manu propria sehr schmackhaft kochen, und zugleich einige arme Würmchen, die ich bereits damit gespeiset habe, als Zeugen aufrufen. Ich möchte also durch meine erläuternden Gedanken zwar einerseits verhindern, daß ich durch die magere Besoldung des Verfassers nicht sammt meinen Amtsbrüdern an die rumfordische Suppe allergnädigst addressirt werde; andererseits aber wollte ich eben meinen Amtsbrüdern auf den Fall, wenn die Placebo- Sängerei des Hrn. Verfassers geneigte hohe Ohren finden sollte, als ein geübter Suppenpraktikus meine gefälligen Dienste anbiethen, bis einmal die unumgänglich nothwendige Anstalt getroffen wird, daß in den Seminariis Clericorum den Präparanden neben dem Pastoral- und Liturgie- Unterricht auch ein Collegium über die rumfordische Suppen- Theorie und Praxis auf dem Katheder oder in der Küche gelesen wird, um welche Lehrerstelle mir zu seiner Zeit de- und wehmüthigst suppliciren zu dürfen hoffentlich unverwehrt seyn wird, weil sich der Fall wohl sehr oft ereignen könnte, daß sich ein Pfarrer seine Suppe selbst kochen müßte.

Es ist sonst etwas sehr Gewöhnliches, daß man in dem, was bey einem Flugschriftchen eine Vorrede ist, oder für selbe gelten soll, so beyläufig zu verstehen giebt, wenn

man

man für den Verfaſſer einer Schrift halte, gegen welche man anfliegen will. Ich will mirs zwar nicht einfallen laſſen, daß ich gerade die Perſon des Verfaſſers angeben könnte; aber ſechs Kopfſtücke wette ich gegen den Werth eines Exemplars, daß er entweder niemals als Pfarrer auf dem Lande gelebt, oder ſeit dem er (wie mans pöbelhaft nennt) ſeinen eigenen Löffel leckt, noch kein einziges Jahr hindurch Einnahmen und Ausgaben genau aufgezeichnet, oder durch ergiebige Nebenquellen der Zerrüttung ſeiner ökonomiſchen Umſtände vorgebeugt habe, oder bisher immer ſo glücklich geweſen ſey, mit ſo einer Haushälterinn verſehen zu ſeyn, welche nach der Vorſchrift des Eraſmus von Rotterdam gebildet iſt: **Bonam coquam tribus dotibus oportet eſſe praeditam, ut ſit *fidelis*, ut ſit *deformis*, ut ſit *ferox*, *quam vulgo malam* vocant, Fidelis non *diminuit* rem, deformem non ambiunt proci, ferox *facile tuetur rem domini ſui.* Nam aliquoties opus eſt non ſolum *lingua*, ſed etiam *manibus.***

Man wollte mir, als ich das erſtemal in einer Geſellſchaft von dieſer Piece reden hörte, weiß machen, daß ſie Hr. J. S. P. z. L. und St. — pf. z. K. geſchrieben habe. Sie iſt ſchön geſchrieben; was aber das Praktiſche, das, was davon angeführt werden ſollte, betrifft, muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich nichts weniger als einen S**, den ehemaligen Pfarrer v. H** darinn finde. Er kann der geſchworne Pfaffenfeind, aus deſſen Gehirn dieß zweckwidrige Projekt herausgeſprudelt iſt, unmöglich ſeyn. Nun zur Sache!

Gedanken über die Vorrede.

Ich bin in der That nicht wider die Besoldung der Geistlichen eingenommen, verlange für sie weder Zehnten, noch Grunddienst, noch Feldbau; sondern nur eine **hinreichende, und hinlänglich gesicherte Besoldung**, und am Abende des Lebens, bey merklicher Abnahme der zur Seelsorge nöthigen Leibes- und Geistes-Kräfte, ein ruhiges, kummerloses Lager, um auf demselben in eine bessere Welt hinüberschlummern zu können. Wenn wir noch in den hospitalen Zeiten der ersten Christen lebten, würde ich wohl einer von den ersten seyn, welche lieber im Faße des Diogenes übernachten, als in einem großen oder kleinen Oekonomie-Kreise so etwas von einem halbverbauerten Hausherrn vorstellen wollten. Wenn ich aber bedenke, daß es, besonders in unserm lieben Baiern, in allen Klassen von Menschen, bis zum Handwerker und zum Bauer herunter, bereits eine ziemlich große Anzahl von Aufgeklärten giebt, welche die Pfaffen — nachdem dermalen zur Verachtung authorisirten Ausdrucke — eben so lästig und entbehrlich finden, als alle äußerliche Religionsübungen: so will ich am Ende doch lieber selbst, wenns je seyn muß, mit meinen zwey Pferden meinen Acker bauen, und mich von den Bau-

ern

ern im Auszehnten himmelschreiend betrügen lassen, als unter einem Dutzent demüthiger Quartalbücklinge meine magere Besoldung vielleicht aus der Hand eines Mannes empfangen, dessen philosophische Denkungsart es ihm zur Pflicht macht, in jedem Priester die ganze verhaßte Hierarchie zu insultiren.

Daß der Verfasser der Piece: Ueber Vertheilung der Pfarreien ꝛc. zur Klasse dieser Erlauchten gehöre, beweiset schon seine Vorrede, in welcher er, nach dem gemeinen Ausdrucke, sogleich mit der Thüre ins Haus hineinfällt, und seiner projektirten Pfarrei-Reform folgendes, in optima forma!! verfaßtes Enthymem zu Grunde legt:

Seit einigen Jahren ist ein allgemeines Kirchenbeben in ganz Europa verspürt worden;

Also darf auch die Weltgeistlichkeit nicht davon verschonet bleiben.

Ich könnte diesem Enthymem gar wohl ein anderes entgegensetzen, welches ein zukünftiger Zeitgeist vielleicht sicherer wahr machen dürfte, als der dermal herrschende das seinige.

Das möchte ich aber doch gerne wissen, woher der Verfasser Nachricht erhalten hat, daß seit einigen Jahren das gesammte geistliche Wesen in ganz Europa eine allgemeine Erschütterung erlitten habe, daß ein allgemeines Kirchenbeben verspürt worden sey. Mir wenigst ist außer den Veränderungen, welche der unselige französische Krieg nur in einem, zwar beträchtlichen, Theile von Europa, und die Indemnisations-Operation in Deutschland hervorgebracht hat, nur noch die Aufhebung einiger Klöster in Spanien, in Neapel,

pel, im Kirchenstaate, sonst aber keine merkliche Erschütterung des geistlichen Wesens bekannt; und alle diese Länder machen, wenn je meine Karte richtig zeigt, bey weitem noch nicht ganz Europa aus. Es mag zwar im großen Plane, von welchem jener des Verfassers nur einen Theil ausmacht, liegen, so eine Erschütterung des geistlichen Wesens, wie sie ihm seine erhitzte Einbildungskraft schon als gegenwärtig vorstellt, in ganz Europa hervorzubringen; aber dann trägt er zur Ausführung des Planes sein Schärflein recht geschickt bey: denn durch seine Pfarrereireform weis er einem wirklichen, noch vielmehr einem angehenden Geistlichen das geistliche Wesen so ziemlich zu verleiden, indem wohl Wenige Lust haben werdrn, als wirkliche, oder als emeritirte Pfarrer — die Hilfspriester hätten weniger Ursache dazu — einen merklichen Theil des Jahrs hindurch bey ihren Pfarrkindern herumzuschmarozen; und dazu müßten sich doch, nach dem gar niedlichen Plänchen des Verfassers, in unserm lieben Vaterlande allein etwa ein Paar Tausend Pfarrer entschließen. Wenn doch nur der Landesfürst diesem vorschnellen Planmacher eine Pfarrei von 500 fl., ganz nach dem von ihm selbst gezeichneten engen Zuschnitte, allergnädigst verleihen möchte! Ich wünschte dann nach etwa 5 Jahren sein Einnahmen- und Ausgaben-Register, seine zween ausgehungerten Dienstbothen, und seine zwo Kühe vom Geschlechte derjenigen, die in Pharaos Traume die 7 theuern Jahre vorbedeuteten, sehen zu können. Vielleicht würden sich alsdann Seine eingeschrumpfte Hochehrwürden ein bischen von ihren erlauchten Grundsätzen entfernen, und wenigst die Schweinställe ihrer lieben Pfarrkinder fleißig benediciren, um am Faßnacht- Oster- und Kirchweihtag ein Gratis-Würstchen, sammt einem ditto Braten mit ländlicher Genügsamkeit speisen zu können. Aus meinem Gar-

ten könnte ich ihm insipidas, fabrorum prandia, bettas im Ueberfluße schicken.

Es ist aber wahr, was der Verfasser S. IV. bemerkt, daß die Pfarreien in Baiern höchst unschicklich, die Einkünfte der Geistlichen sehr ungleich vertheilt sind. — Dieß letztere fließt, mit seltner Ausnahme, aus dem ersteren: an der höchst unschicklichen Vertheilung der Pfarreien sind aber so wenig die dermalen lebenden Pfarrer, als die Landesherren und Bischöfe Ursache. Sie ist eine unverzeihlich fehlerhafte Einrichtung unserer Ur-Ur-Ur ꝛc. Vorfahren. Denn wie leicht wäre nicht dieser Unschicklichkeit abzuhelfen gewesen, wenn man Kaiser Karl den Großen, als er, um seinen weiland Altmühlkanal zu besichtigen, mit Extrapost durch Baiern reisete, unterthänigst nothgedrungen gebethen hätte, er möchte zwar allergnädigst, aber doch geschärftest anzubefehlen geruhen, daß durch ganz Baiern in der Mitte einer jeden Quadratstunde 3 eichene Saulen, oder noch landkulturmäßiger, 3 junge Eichen gepflanzt werden sollen, nämlich eine auf dem Platze, wo nach 1000 Jahren das Schulhaus, als das allerwichtigste Gebäude im Dorfe, eine, wo die Pfarrerwohnung, und eine, wo die Kirche hingebaut werden müßte, mit der ferneren gemessensten Weisung, daß alle zukünftige Bewohner Baierns ihre Häuser rings um obige Gebäude innerhalb dem Raume einer Quadratstunde aufführen sollten. Der Verfasser glaubt gewiß, ich spasse nur in einer so wichtigen Sache? Nein! ich behaupte in vollem Ernste, daß der heil. Kaiser Karl dadurch gewiß eine vortrefliche Anstalt gemacht, und unsern seeleneifrigen Menschenbeglückern eine erstaunlich kopfreißende Arbeit erspart haben würde. Wie ist aber jetzt zu helfen, da diese so wohlthätige Anstalt von

unsern

unsern unerlauchten Vorfahren nun einmal nicht getroffen worden ist?

Wie wäre es, wenn der Hr. Verfasser nach dem Bedürfnisse unserer Zeiten den sehr vernünftigen Vorschlag machte, daß alle Unterthanen Baierns ꝛc., welche über eine Stunde weit von irgend einem der umliegenden Pfarrdörfer entfernt sind, mit Haus und Hof, und Aeckern und Wiesen, näher zur Pfarrkirche heranrücken sollten? Wieder nicht getroffen! Also zum **non plus ultra**: Man baue für alle jene Ortschaften, welche weiter, als 3/4 oder eine ganze Stunde von irgend einem der umliegenden Pfarrdörfer entfernt sind, eine eigene Kirche, ein Pfarr- und Schulhaus. — Aber woher nehmen wir den Fundum? Leider ist der Fundus immer das unentbehrlichste Erforderniß, wenn man Gebäude aufführen will. Wie kann sich aber ein vernünftiger Mann so thörichte Vorschläge beygehen lassen, wenn er schon zum voraus weis, daß es überall am Fundus fehlt? Doch ich will dem wohlmeynenden Verfasser aus seiner Verlegenheit helfen. Man kann sich zu Petersburg für einige Rubel ein ziemlich bequemes Wohnhäuschen auf dem Markte kaufen, und selbes dann nach Belieben an irgend eine Stelle hinführen lassen. Wenn er nun aus andächtigem Humanitätstriebe auf Spekulation eine Fabrike sammt Magazin von ambulanten Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern nach verschiedener Form und Größe, für einen billigen Preis verfertigen lassen möchte, welch' ein göttliches Vergnügen würde es nicht für ihn seyn, wenn eine Menge derley von ihren Pfarreyen weit entfernter Bauern mit Heu- und Schanzwägen kommen, und sich die nöthigen Gebäude kaufen würden, wo man dann überdas die beste Gelegenheit haben würde, ihnen

einen

einen geistlichen Präparanden, sammt einem Supernumerar-Schullehrer obendrein in den Kauf zu geben. Nur rasch angefangen, und langsam fortgesetzt, ans Ende wird er mit diesem sehr praktikabeln Vorschlage gewiß niemals kommen, und so will es der Verfasser selbst haben.

Auf eben dieser Seite steht auch die Regel, wie ein Projektant in seinen Vorschlägen den Mittelweg finden könne. Dem guten Verfasser gieng es aber mit seiner Regel gerade so, wie uns armen sündigen Menschen mit den Gebothen Gottes. Wir wissen sie alle zehn recht gut herzusagen, und gleichwohl übertreten wir sie alle Tage, mehr oder weniger. Daß es dem Verfasser mit seiner Regel um kein Haar besser gegangen sey, soll sich, wie ich hoffe, in der Folge ganz sonnenklar zeigen.

S. V. steht ein gar schöner Lobspruch auf Se. Churfürstl. Durchlaucht von Baiern, unsern besten Landesvater: soll respektive eine **captatio benevolentiae** seyn, weil der Verfasser wohl weiß, daß sich Se. Churfürstl. Durchlaucht und einige kluge Räthe, die keine schottischen Ritter und raschen Hierophanten-Weyhlinge sind, von der Nützlichkeit und Ausführbarkeit seines Vorschlages noch immer nicht recht überzeugen können. Ich habe bey dieser und mancher andern **captatio benevolentiae**, derer jetzt gar viel aus der nämlichen Fabrike sehr niedlich gearbeitet ans Licht treten, weiter nichts zu erinnern, als daß der inhumane König Attila einen Poeten aufhenken lassen wollte, weil er ihn in einem Gedichte einen Gott geheißen hatte. Aber nein! Gott erhalte unserm lieben Vaterlande das höchst schätzbare Leben des Verfassers, damit er

selbes noch ferner durch derley unverbesserliche Projekte beglückseligen könne. Amen.

Die Grundbasis S. VI. gehört wohl gewiß zum hebräischen Superlativ: **mons montium?** So ein Kartengebäude ist aber wohl keiner solchen Superlativbasis werth.

S. VIII. giebt der Verfasser dem Publikum zu verstehen, daß es ihm recht vielen Dank wissen müsse, weil er dem Leser nur mit einer 36 kr. Piece in den Säckel gegriffen hat, da er doch ein kostspieliges Buch über diesen Gegenstand hätte schreiben können. Dieß Letztere glaube ich ihm besonders deßwegen recht gerne, weil ich weis, daß schon P. Abraham a S. Clara, der doch bey weiten kein so erlauchtes Genie war, sogar über einen Pantoffel eine erbauliche Predigt — nach seinem Zeitgeist, versteht sich — zu halten wußte: und das gesammte geistliche Wesen in Baiern, was davon nach glücklicher Organisirung der Klöster noch übrig ist, kann ja für eine geübte Feder bey weitem keine so trockene Materie, als ein Wienerpantoffel seyn. Was aber die Ersparung einiger Groschen beym Ladenpreise betrifft, wird ihm wenigst jeder wirkliche und zukünftige Pfarrer und Emeritirte den wärmsten Dank dafür abstatten, weil bey der Ausführung seiner projektirten Organisation der Weltgeistlichen jeder seine ersparten Gröschchen wohl nöthig haben wird. Der Verleger oder Buchdrucker hat sich dem Publikum bey weitem nicht so gut empfohlen; denn er hat für theures Geld beynahe so viel leeres Papier, als Druck geliefert.

Der Name und Stand eines Schriftstellers machen freylich in der Hauptsache sein Werk weder besser noch schlechter.

ter. Es kömmt alles auf Gründe, und bey praktischen Werkchen, auf die Ausführbarkeit an; wenn man aber manchmal sogleich wüßte, daß der Verfasser neben seinem Tauf- und Geschlechtsnamen auch noch einen geheimen Ordensnamen, z. B. Philo † Hermes, Attila † ꝛc. habe, so würde es sich leichter errathen lassen, wo dann so ein Schriftsteller mit seinen Vorschlägen am Ende recht eigentlich hinaus wolle; denn erst ließe sich auch die wahre oder vorgebliche Unpartheylichkeit beurtheilen. Was den Stand betrifft, mag der Verfasser wohl ein Pfarrer, gewiß aber nicht von seiner dritten und vierten Klasse wirklich, oder gewesen seyn. Wenn er etwa wirklicher Pfarrer ist, so soll er auf der Stelle als Philosoph und als ein Etwas vom Menschen König die Möglichkeit der Ausführung durch sein Beyspiel beweisen, soll allen lästigen Ueberfluß wegwerfen, und allen verzagten Seelen zum Trost sich **netto mit 500 fl.** begnügen. **Pater, i prae, sequar.**

S. IX. hat mir der Verfasser den Schluß meiner erläuternden Gedanken abgeeilet. Ich will ihn mit einigen unbedeutenden Veränderungen nur auch sogleich hieher setzen. Es macht in der Hauptsache keinen Schaden, wenn der Schluß vor dem Werke steht, wenn er nur gelesen wird:

„Wer in Baiern schon in den siebziger„
„und achtziger Jahren des verflossenen„
„Jahrhunderts auf die Zeichen der Zeit achtete;„
„wer es ahndete, womit diese Mutter aller Dinge„
„schon damals schwanger gieng; wer schon im„
„Voraus überzeugt war, daß manche ihrer Kinder„
„äußerst fehlerhaft sind, und den Saamen der„
„Zerstörung vieles Guten bereits in sich tra-„

„gen:

„gen: für den gab es schon damals keine san= „
„guinische Hoffnungen, wohl aber eine niederschla= „
„gende Furcht.“

Organisation der Geistlichen.

Die Punkte, welche hier als Grundlage der Organisation angenommen werden, mögen wohl unbestritten bleiben: die Hauptsache kömmt ja ohnehin auf die Anwendung derselben an. Nur ist auch hier zu befürchten, es möchte mit dieser Organisirung etwa nicht viel besser aussehen, als an manchen Orten mit der Organisirung des Bettels, indem man in einem Nu das Betteln verboth, und dann erst eine Commission niedersetzte, welche die erfoderlichen Fonds für den Lokal- und Personalstatus der Bettler ausmitteln mußte. Bis nun die Commission mit dieser Arbeit fertig war, bis sie die Barmherzigkeit und Nächstenliebe der Einwohner zu hinlänglichen Beyträgen forsirt hatte, war es ein Elend, die Bettler schmachtend und stumm gegen sich ankommen zu sehen. Es hat damals Leute gegeben, die das Ding besser wollten gemacht haben. Diese meynten, man hätte vorher die nöthigen Fonds ausmitteln, die Wochen- oder Monatgelder nach der Anzahl und den Bedürfnissen der Armen berechnen, Materialien für solche, die noch erst zu arbeiten im Stande sind, beyschaffen, und alsdann auf der Stelle den Gassenbettel aufheben sollen. Mir scheint es wohl auch, daß die Sache so hätte gehen sollen; aber eine höhere Behörde wird ja hoffentlich das Ding besser verstanden haben. Mit der Organisirung der Pfarreien wird es, da sie nach dem Willen des Verfassers rasch angefangen werden solle, am Ende

gerade

gerade so aussehen, nur das die Operation viel leichter vor sich gehen wird. Denn den Armen mußte man anstatt der Bettlerträgnisse ein bestimmtes Quantum zu ihrem Unterhalte anweisen, und das war kein geringes Stück Arbeit; den Geistlichen aber, wenigst zwey Tausenden derselben, giebt man nebst etwas Besoldung einen Panisbrief an ihre respektive Pfarrkinder, und zieht dafür ihre ergiebigen Erträgniße ein: das ist ja gewiß eine viel leichtere Arbeit!

Erster Abschnitt.

Personal- und Lokal-Etat der Geistlichkeit von Baiern.

§. 1.

Die Klassifikation der Geistlichkeit.

Die Klassifikation der Geistlichen will mir gar nicht gefallen, und es scheint, Linee und Büffon haben ihre Thiere und Pflanzen besser klassifizirt, als der Hr. Verfasser die Geistlichen. Doch dieß gehört zur Logik.

Der dirigirende Bischof scheint ein wenig nach dem schottischen Ritter dirigens geformt zu seyn.

Der dienende Pfarrer will mir auch nicht behagen. Ein Pfarrer ist ja in Rücksicht seines Kaplans dermalen mehr dirigens, als ein Bischof; denn er hat ihm ja zu befehlen, ohne daß er vorher jedesmal ein Placet zu erholen hat.

Warum

Warum die Hilfspriester, die Preßhaften und die sich Vorbereitenden nicht auch zur Klasse der Dienenden gerechnet sind, ist mir ein Geheimniß. Werden sie vielleicht bey der Organisation unter ein geheimes Kapitel und unter verschwundene Obern zu stehen kommen?

§. 2.

Allgemeine Grundsätze der Abtheilung.

Die vorausgeschickte Berechnung nach dem zusammengesetzten Verhältniß der Seelenzahl und der Quadratstunden des Landes taugt dermalen, da es schon allenthalben Pfarrer giebt, gar nichts, und man wird es, wenn je einmal eine Organisation vorgenommen werden wollte, gewiß erfahren, daß sie nichts taugt. Damit aber der Verfasser seine mühsame Arbeit nicht umsonst gemacht habe, so will ichs zu seiner Ehre, und zu seinem Ruhme hiemit öffentlich gestehen, daß seine Berechnung eben so gut für den Mond oder für Utopien, als für Baiern gelten könne, aber N.B. wenn es nur erst darum zu thun ist, ein noch unbewohntes Land mit Colonisten zu besetzen, diesen ihre Wohnungen nach Quadratstunden anzuweisen, und mitten darein einen Pfarrer zu setzen. Aber das ist ja nun einmal der Fall bey Baiern nicht, als welches bereits mit einer ziemlichen Anzahl Einwohner, Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser versehen ist, die sich nun alle nicht gerade so, wie die Steine auf dem Schachbrette hin und her schieben lassen. Wenn man der Staats- oder Religionskasse nicht unnöthige Ausgaben verursachen, das Land von einem Ende bis zum andern in Verwirrung bringen, und aus der Pfarrorganisation nicht ein hämisches Spielwerk machen will, so muß man die Grundlage lassen, wie sie ist, und doch dabey helfen, daß allenthalben geholfen ist, wo man Hilfe nöthig hat.

Dieß

Dieß kann aber alles durch gelehrtes Kalkulieren, Detailiren, und □ machen auf dem geduldigen Papiere, und auf dem überall ebenen und trockenen Schreibtische nicht geschehen. Weder Seelenzahl, noch Quadratinhalt, auch zusammengenommen, können eine sichere Basis geben, sondern — wenn man die Frage über den Unterhalt der Geistlichen einsweileu beyseite läßt — nur das Lokale kann entscheiden. An Ort und Stelle nur kann der Ausspruch geschehen, was zu dieser und jener Pfarrei ferner gehören oder nicht gehören, welcher etwas genommen oder beygelegt, oder wo eine neue errichtet werden solle. Ich will es versuchen, den Hr. Verfasser zu überzeugen, daß schon seine Voraussetzungen, auf welche er seine allgemeinen Vertheilungsgrundsätze baut, und dann auch die Grundsätze selbst nichts taugen, oder wenigst höchst unsicher, und meistentheils auch unanwendbar sind.

1. Er giebt den Flächeninhalt von Baiern, der obern Pfalz, Sulzbach und Neuburg zu beyläufig 730 Quadratmeilen an, ohne zu sagen, woher er diese Berechnung genommen habe. Ich finde bey Westenrieder, daß diese Länder zusammen 784 □ Meilen ausmachen. Dieß giebt eine Differenz von 54 □ Meilen, oder 216 □ Stunden. Da nun der Verfasser auf jede □ Stunde einen Pfarrer rechnet, so würde man, je nachdem eine, oder die andere Angabe als richtig befunden, oder wenigst angenommen würde, um 216 Pfarrer zu wenig oder zu viel haben. Eine Kleinigkeit!

2. Der Verfasser giebt die Seelenzahl der nämlichen Länder rundweg zu 1,250,000 Seelen an, wieder ohne

ne sich zu erklären, in welchem Jahre diese Seelenzahl gefunden worden sey. Westenrieder giebt 1,162,241 Seelen, also um 87,759 weniger an. Weil nun der Verfasser auf eine kleine Pfarrei 400 Seelen rechnet, so werfen beyde Angaben wieder die gar kleine Differenz von 219 Pfarreien ab.

3. Ferner erklärt sich der Verfasser nicht, ob er auch auf den grossen Seen, Mösern, öden, noch uncultivirten Gründen, in den Förften ꝛc. Pfarreien errichten wolle. Das wird er ja doch nicht thun? Nun gut! so fallen wieder nur allein vom eigentlichen Baiern, dessen Flächeninhalt auf 576 □ Meilen angegeben wird, wenigst 150 □ Meilen weg, wo gar kein Pfarrer hinkömmt, und wir brauchen schon wieder um circa 600 Pfarrer weniger, als uns der Kalkul des Verfassers aufbürden wollte.

4. Der Verfasser giebt sowohl die Zahl der wirklichen, als der nach der Organisation nöthigen Pfarreien übermässig groß an. Westenrieder zählt in Baiern, Oberpfalz ꝛc. bestimmt 1,371 Pfarreien; der Verfasser 1,500, also um 129 zuviel. Er nimmt ferner Baiern ꝛc. zu 730 Quatratmeilen an. Hievon muß er nothwendig für das eigentliche Baiern wenigst 150, und für die Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach wenigst 10 Quatratmeilen für Förste, Möser, Weyher, uncultivirte Gründe, wo weder Einwohner weder Pfarrer hingerechnet werden dürfen, abziehen; und dann bleiben nur noch 530 □ Meilen, oder 2,120 □ Stunden, folglich nach dem Vorschlage des Verfassers eben so viele Pfarrer! Er gab aber 2,400, also um 280 zu viele an.

Hieraus läßt sich, wie ich glaube, das Unzuverlässige seiner Berechnung hinlänglich abnehmen. Seine Grundsätze aber, die er auf diese Berechnung baut, sind eben so untauglich und unanwendbar.

I. Keine Pfarrei soll der Regel nach mehr als den Bezirk einer Stunde einnehmen, so, daß auch die entferntern Pfarrkinder nicht weiter, als 3/4 Stunden zu ihrer Pfarre zu gehen haben.

Richtig und gut! Aber um diesen Grundsatz aufstellen zu können, war seine mühsame Berechnung gar nicht nöthig. Es giebt ja, so viel ich von einem grossen Bezirk Baierns und der Oberpfalz weiß, wenige Ortschaften, welche von jeder der umligenden Pfarreien über 3/4 Stunden entfernt sind. Nur von derjenigen Pfarr, zu welcher sie dermalen noch gehören, sind sie manchmal weiter, ja zu 2 bis 3 Stunden entlegen. Da ist also leicht Rath zu schaffen. Man lege solche Ortschaften den zu nächsten gelegenen Pfarreien bey. Wie konnte aber dieß bisher geschehen, da der Pfarrer von so einer entfernten Ortschaft einen grossen, manchmal den größten Theil seiner Einkünfte an Zehnten oder Stolgebühren, oder an beyden zugleich zu ziehen hatte? Da nun der Verfasser mit seiner vorgeschlagenen elenden Besoldung hierauf keine Rücksicht zu nehmen hat, so fällt ihm die Pfarrvertheilung nun bey weitem nicht mehr schwer.

Der Unbilligkeit, daß die entferntern Pfarrkinder zur Unterhaltung des öffentlichen Kultus gleich andern beytragen, und entgegen ihrer geistlichen Bedürfnisse

nicht anders als aus großer Ferne theilhaftig werden können, kann der Verfasser bey der neuen Pfarrorganisation gar leicht abhelfen: er darf ja nur die Beyträge, welche die gesammten Pfarrkinder zur Unterhaltung des öffentlichen Kultus fernerhin zu machen haben, **in ratione quadrata inversa distantiarum** von der Pfarrkirche entrichten lassen, so wird gewiß eine so richtig berechnete Billigkeit eintreffen, daß die zunächst gelegenen Pfarrkinder den so nahen Pfarrer, für welchen sie um so viel mehr, als die entferntern bezahlen müssen, 3/4 Stunden weiter weg wünschen, die entlegenern aber sich für ihren weiten Gang zur Kirche durch die verminderte Abgabe reichlich bezahlt finden werden. Wenn aber der Verfasser nicht Lust hat, den Pfarrkindern, welchen er selbst eine Entfernung von 3/4 Stunden gestattet, eben wegen dieser Entlegenheit eine Verminderung des Beytrags zum öffentlichen Kultus gnädigst angedeihen zu lassen, so begeht er ja wieder die nämliche Unbilligkeit, welche seiner Meinung nach bisher obgewaltet hat. Daß bisher einige noch weiter als 3/4 Stunden zu ihrer Pfarre haben gehen müssen, macht nicht erst die eigentliche Unbilligkeit aus. **Magis et minus non faciunt diversas species.**

Das Unschickliche und Verderbliche für die Geistlichen, welches der Verfasser in den täglichen Excursionen der Kapläne findet, kann nur ihre Gänge auf die Filialen betreffen, und in dieser Rücksicht hat er ganz recht: es kann ja in der That nichts Lästigeres, nichts Zeit und Gesundheit Verderbenderes geben, als wenn ein Kaplan alle oder beynahe alle Tage 3/4, 1, ja manchmal 1 1/2 Stunden, in

der Jahreszeit, in jeder Witterung auf seine Filial gehen muß, um da — eine Messe zu lesen. So übertrieben aber auch diese Sache auf manchen Stationen ist, so hat man doch bey Abänderung derselben zu ihrer bisherigen Rechtfertigung folgendes zu bemerken:

1. Man kennt den Geist der Alten zu gut, als daß man nicht wissen sollte, wie viel sie auf Stiftungen zu Wochen- und Jahrmessen verwendet haben. Daher muß der Kaplan an manchen Orten mehrere Tage, an einigen die ganze Woche über, **vi fundationis**, auf die Filial laufen. Wie konnte sich aber ein Pfarrer bisher weigern, seinen Kaplan fundationsmässig auf die Filial zu schicken, ohne selbst von der Regierung aus dazu angehalten, oder der Fundations-Einkünfte verlurstig erklärt zu werden?

2. Auf mehreren Stationen hatten die Kapläne, Kooperatoren nach uralten Spaltzetteln vom Pfarrer ein schmales Salarium von etwa 1 fl. 30 kr.; dagegen aber alle, oder doch mehrere Filialmessen frey. Da mußte also der Kaplan Bothengänge machen, wenn er zu einer ergiebigen Erträgniß kommen wollte.

3. Manchmal macht die Weitschichtigkeit einer Pfarrei, das hohe Alter, die Unpäßlichkeit — manchmal auch ein bischen viel Liebe zur Bequemlichkeit und Schonung des kostbaren Lebens — einen Kaplan mehr oder weniger nöthig. Es ist aber, ich weiß es gewiß, gar oft der Fall, daß die Pfarreinkünfte für einen einzigen Mann gar wohl, für zween aber durchaus nicht hinreichen. Das einzige Mittel zur Haltung eines

Kap-

Kaplans in so einem Falle waren bisher Stipendien. Wenn es sich nun die entlegnern Pfarrkinder in den Kopf setzten, daß die Messen gerade nur in der ihnen nahe gelegenen Filialkirche sollten gelesen werden: was war da anders übrig, als entweder auf solche Stipendien Verzicht zu thun, oder den Kaplan wieder über Land zu schicken?

Uebrigens ist es unläugbar, daß es eine Sache vom größten Nutzen seyn würde, wenn so eine Anstalt getroffen werden könnte, daß alle Pfarrkinder an allen Sonn- und Feyertagen, auch in solchen Pfarreien, wo zween oder drey Priester sind, zusammen in den pfärrlichen Gottesdienst kommen könnten und müßten. Aber schon diese Anstalt allein wird bey der bevorstehenden Organisation der Pfarreien ein sehr schweres Stück Arbeit geben.

Was aber eigentliche, so zu sagen, Pastoralgänge über Land sind, als Provisuren, Kranken- und Schulbesuche ꝛc. diese wird ja der Verfasser doch nicht für unschicklich und verderblich halten?

II. Ein Priester kann ohne Beschwerde die geistlichen Geschäfte für 400 Seelen führen.

Allerdings! wenn aber der Verfasser den Satz umkehrt, und sagt: nur wo wenigst 400 Seelen im Bezirke einer Stunde wohnen, soll ein Pfarrer seyn; so macht er mit seiner neuen Pfarrvertheilung ebenfalls eine sehr verkehrte Einrichtung. Denn — ich will hier von den Pfarreien in Städten und Märkten nicht reden; will auch die runde Zahl 400 nicht so genau nehmen, sondern etwa 100 drunter und drüber gelten lassen; — nach diesem

Grund-

Grundsatze würden gerade in den bevölkertsten Gegenden die Pfarreien noch dichter aneinander kommen, als sie dermalen schon dastehen; in weniger bevölkerten, besonders waldichten Gegenden aber würde man im Bezirke einer □ Stunde vielfältig nicht 200 Seelen finden. Da nun dieser Grundsatz nicht einmal zur Hälfte anwendbar ist, so gehört er ganz gewiß zu denjenigen, von welchen Kant sagt: Grundsätze, welche in der Praxis nicht anwendbar sind, können auch in der Theorie nicht richtig seyn.

Ueberhaupt läßt sich Zehn gegen Eins wetten, daß dieser Grundsatz des Verfassers, wenn je bey der Ausführung nach demselben verfahren werden sollte, nichts tauge, und kaum in einem und dem andern Bezirke des Landes einigermassen, nirgends aber mit einiger Genauigkeit angewendet werden könne. Das Lokale allein kann hier nur entscheiden, und dieses müßte man zuvor ziemlich gut kennen, wenn man Grundsätze davon herleiten wollte; aber so eine Kenntniß scheint dem Verfasser gar nicht beyzuwohnen. Wenn man aber die Frage aufwerfen wollte, ob die Wirkungskraft eines einzigen Mannes intensiv hinreichend sey für 400 Pfarrkinder; so antworte ich mit folgender Anekdote:

Da Kaiser Joseph II. im Begriffe war, seinen Klerus und die Pfarreien zu organisiren, stund er eben einmal mit einem Cavallier, welcher in diesem Fache zu arbeiten hatte, am Fenster, als der damalige Direktor der Militär-Akademie, Parhammer, unten auf der Gasse vorübergieng. Joseph rief ihn zu sich. Als nun Parhammer erschien, sagte der Kaiser zu ihm: Hören

Sie!

Sie! wir da untersuchen so eben die Frage, ob nicht ein einziger Pfarrer für 1000 Pfarrkinder hinreichend sey? Was meinen Sie? Parhammer antwortete: Es kömmt darauf an, wie die Pfarrkinder beschaffen sind. Wenn es lauter solche sind, wie dieser Herr da — auf den Cavallier hinzeigend — so brauchen Sie gar keinen. Joseph lachte herzlich über diese Antwort: aber der beschämte Rathgeber konnte sie dem Hr. Parhammer nie mehr vergessen.

Der Verfasser macht eben auch so eine Berechnung, als wenn alle Menschen in Baiern einen Seelsorger nöthig hätten, da er doch wohl weiß, daß die grosse Legion, welche mit ihm auf die nämlichen Grundsätze geschworen hat, alles, was über den Theismus, ja, über den Atheismus hinausgeht, für Aberglaube und Pfaffentrug anzusehen, zu hassen, und zu vertilgen die schwerste Pflicht habe. Wozu also christlichen, katholischen Unterricht? wozu Religionsmysterien nnd Sakramente? wozu Priester und hierarchische Aristokratie? Er sollte ja nothwendig, um eine Berechnung der Seelen, welche in ihrer Einfalt noch einen Pfarrer nach alt hergebrachter Manier nöthig zu haben glauben, als richtig angeben zu können, vorher eine gewissenhafte Anzeige machen, wie viel wir dermalen schon Menschen im Lande haben, welche nach seinen und ihren Grundsätzen in Zukunft gar keine Pfaffen mehr nöthig haben. Vielleicht würde er uns ganz leicht so eine Anzeige machen können, und welche beträchtliche Summe Geldes könnte dadurch nebenher nicht auch dem Staate ersparet werden!

Nach

Noch viel leichter würde aber der Verfasser seine Berechnung ins Reine bringen können, wenn er im ganzen Lande Kopf für Kopf obrigkeitlich befragen ließe, wer in Zukunft einen Seelsorger haben wolle oder nicht? Er würde, besonders bey der Stimmensammlung in grossen Städten, mit Verwunderung und Vergnügen sehen, wie viele Menschen bereits so aufgeklärt sind, daß ihnen ihre ächt philosophischen Grundsätze alle Priesterarbeiten so ganz überflüssig machen, daß sie, als reine Naturmenschen, auf eine ihrer aufgeklärten Denkungsart vortrefflich entsprechende Weise — wie das liebe Vieh dahinzusterben wissen.

III. Je mehr Menschen auf einem engen Raume beysammen wohnen, um so leichter ist es einem Priester einer grösseren Anzahl derselben mit seinen geistlichen Diensten Genüge zu leisten. Man kann in diesem Falle das Maximum der Seelenzahl für einen Priester auf 800 ansetzen.

Auch bey diesem Grundsatze gilt wieder die ganze Anmerkung von II. Bey der Ausführung aber wird ihn ebenfalls das Lokale ganz über den Haufen werfen, und man kann dem Verfasser keinen nützlichern Rath ertheilen, als daß er, wenn es ihm je wieder einmal gelüsten sollte, solche, vorzüglich von der Lokalität herzuleitende, Grundsätze aufzustellen, vor allem mit einem Spazierstocke in der Hand, mit Präservativprillen auf der Nase, mit einem Opernglucker im Sack, und mit einer Rolle Notatenpapier unterm Arme in Baiern oder in der Obernpfalz auf dem Lande einen Bezirk von etwa 12 Stunden im Umkreise, also beyläufig 4 Stunden im Durchmesser über Kreuz und Quere durchgehe, um zu sehen, ob da wohl irgendwo in

einen engeren Bezirke, als jener einer Quadratmeile ist, 800 Seelen beysammen wohnen. Ich wüßte, so weit ich auch schon in meinem Vaterlande herumgewandert bin, keinen so sehr bevölkerten Bezirk auf dem Lande anzugeben: und auch der Verfasser wird kaum so viele so volkreiche Bezirke finden, daß es ihm die Mühe lohnt, ihretwegen einen eignen Grundsatz aufgestellt zu haben. Also taugt der Grundsatz nun einmal fürs Land nicht. Will er ihn auf Märkte und kleinere Städte anwenden, so wird der Kreis schon wieder gar zu klein, indem die meisten Märkte und kleinern Städte 500, 600, 800, ja noch mehrere Seelen enthalten, und da sie in einem so engen Raume beysammen leben, nothwendig 2 Priester haben müssen, weil ja doch nicht alle Leute, die in einem so engen Raume begriffen sind, an Feyertagen zugleich in den vormittägigen Gottesdienst gehen können, sondern einen Frühgottesdienst nöthig haben, sollte es auch nur deßwegen seyn, damit diejenigen aus ihnen, welche unter dem Hauptgottesdienste zu Hause bleiben müssen, doch beym Frühgottesdienste eine kurze erbauliche Anrede, oder einen moralischen Unterricht (denn von der christ-katholischen Glaubens- und Sittenlehre wird sie der Hr. Verfasser wohl gnädigst dispensiren) hören können. Oder darf ich vielleicht gar von dem veralteten Kirchengebothe, welches an Sonn- und Feyertagen die heilige Messe mit Andacht anzuhören befiehlt, etwas melden? Will aber endlich der Verfasser sein Maximum auf die großen Städte angewendet wissen: o dann gute Nacht Quadratstunde! Eine benachbarte ziemlich grosse Stadt zählt ungefähr 9,000 Seelen. Nimmer für 800 einen in der Seelsorge begriffenen Priester gerechnet, würde die Zahl von 11 1/2 Priester abwerfen.

Wenn

Wenn er nun nach seinem 5ten Grundsatze hier zwo Pfarreien errichtet, eine zu 4,000, die andere zu 5,000 Seelen, und dem erstern Pfarrer 4, dem andern 5 Kapläne beygiebt, so hat er Priester genug für eine Stadt, die nochmal so groß ist. Also taugt sein Grundsatz auch hier wieder nicht.

Ich will mich bey N. IV und V gar nicht mehr aufhalten. Wenn der Verfasser diese seine 6 Numern für Grundsätze ausgiebt, so möchte man beynahe sagen, der Mann habe gar keine Grundsätze, oder wisse wenigst nicht, was es heiße, Grundsätze aufstellen, um gewisse Handlungen darnach einrichten und beurtheilen zu können.

§. 3.

Zahl und Vertheilung der Pfarrer und Hilfpriester.

Nach den aufgestellten Grundsätzen wird es vier Klassen von Pfarren geben, sagt der Hr. Verfasser.

Ich will ihm in diesem Stücke gar nicht weitläufig widersprechen, sondern, um ihm zu zeigen, daß ich mich, wenn er je durch seine Behauptungen nicht selbst zur Weitläufigkeit Anlaß giebt, jederzeit gerne kurz zu fassen wünschte, mein Argument mit wenigen Worten folgender Gestalten vortragen:

Die von dem Verfaser aufgestellten Grundsätze taugen nichts:

Ergo taugt auch seine auf die Grundsätze gebaute Klassifikation der Pfarren nichts. Q. e. d.

Nur das will ich noch beyfügen, daß er durch seine Klassifikation der Pfarren nothwendig eine höchst unnöthige Verwirrung im ganzen Lande anrichten müsse. Die bevorstehende Organisirung wird am Ende größtentheils durch eine mit den nöthigen Rücksichten veranstaltete Arrondirung der Pfarreien viel leichter zu Stande gebracht werden können, ohne daß seine Klassifikation auch nur einigen Nutzen schaffen kann. Der gute Mann hat so beyläufig etwas von der Organisirung der Landgerichte und Besoldung der Beamten gehört: und stracks ließ er sich auch so was Aehnliches in Rücksicht der Geistlichen im Kopfe herumwurmen, setzte sich an seinen grundgelehrten Schreibtisch, und organisirte und klassificirte die baierischen Pfarreien — wieder auf dem geduldigen Papiere. Zum Glücke versichert er uns aber doch am Ende noch, daß er in seiner Berechnung eher auf einen Ueberschuß als Mangel an Pfarreien angetragen habe. Ich glaube es von Herzen gerne, und es wird sich auch bey gründlicher Untersuchung der Sache zeigen, daß sich der Hr. Verfasser um den ganzen Scheibendiameter überschossen habe.

Die Tabelle vom Lokal- und Personal-Etat gehört **ad reliqua.** Wenn sich doch der Verfasser ein genaues Verzeichniß der wirklich vorhandenen Pfarreien zu verschaffen gesucht, und die finkische Landkarte von Baiern und der Oberpfalz zu Rath gezogen hätte, so würden wohl auch seine Angaben sowohl der wirklichen, als der erst neu zu errichtenden Pfarreien um ein Merkliches genauer, und nicht immer so in runden Zahlen ausgefallen seyn. So aber taugt seine ganze mühsam verfaßte Tabelle in der Hauptsache gar nichts. Sie ist durchaus nur ein exempli gratia.

Die Regel, daß in jeder Pfarrei nur eine Kirche seyn solle, und daß nur, wenn zwey Dörfer eine so starke Seelenzahl enthalten, daß sie miteinander einen eigenen Pfarrer fodern, in beyden Dörfern wechselweise der Gottesdienst gehalten werden dürfe, ist gar schön zu lesen. Denn nach derselben müßte eine kleine Kirchenstürmerei vorgenommen, und etliche Hundert bis Tausend dem Dienste Gottes geweihte Gebäude profanirt, execrirt, oder was man am liebsten sehen würde, gar niedergerissen werden. Um aber doch der Madame Gleichheit bey dieser Gelegenheit ein Compliment zu machen, erlaubt sie, diese hochgnädige Regel, daß die Einwohner zweyer Dörfer — versteht sich, die im oft belobten Raume einer Quadratstunde liegen, — wenn sie eine beyläufig gleiche Seelenzahl haben, und zusammengenommen eine Pfarrei ausmachen, einander abwechselnd feyertägliche Gottesdienst-Visiten abstatten dürfen. Im Gegentheile wenn gleich ein Dörfchen

1. ebenfalls noch wohl innerhalb dem Raume einer Quadratstunde liegt, und
2. auch eine Kirche hat, und wenn gleich
3. ringsherum in der Entfernung von einer Viertel- oder kleinen halben Stunde noch Pfarrkinder, die zu keiner benachbarten Pfarrei gezogen werden können, liegen:

so muß allen diesen Pfarrkindern ihre Kirche vor der Nase zugesperrt werden, weil das Dörfchen das Unglück hat, nicht eine beyläufig gleiche Seelenzahl mit dem Pfarrdorfe zu haben: und sie müssen dann das ganze lange Jahr hindurch, dieser inhumanen Regel zu Gefallen, an ihrer Exkirche, oder dem Platze, wo sie gestanden, vorbey eine halbe oder 3/4 Stunden weit zur Pfarrkirche gehen. Obs aber

aber viele solche Kirchen und Dörfchen giebt? das kann der Verfasser freylich nicht wissen: bey der Organisirung wird es sich aber schon zeigen, wie groß ihre Anzahl sey.

§. 4.

Von den ausgedienten Priestern.

Es ist sonderbar, daß der Verfasser, so gerne das beliebte Humanitäts-Schildchen aushenkt, doch nicht recht weis, was er am Ende mit Männern, welche entweder des Alters oder anderer Gebrechlichkeiten halber der Seelsorge nicht mehr vorstehen können, anfangen soll. Er schlägt zu ihrer Versorgung eine dreyfache Art vor:

1. Man soll ihnen bezahlte Hilfpriester beygeben.
2. Man soll ihnen bestimmte Pensionen auswerfen, die sie, wo sie wollen, verzehren können.
3. Man soll sie in einer Kommunität gemeinschäftlich verpflegen.

Anmerkungen.

1. Daß die Hilfpriester bezahlt werden müssen, ist sehr leicht zu begreifen. Wer sie aber zu bezahlen habe, giebt der Verfasser nicht an. Glaublich wird er sie vom Pfarreifond bezahlen lassen, und das ist nach seiner Manipulation das einzig Thunliche. Aber dann macht der alte oder kränkliche Pfarrer, der mit seinen 500 oder 600 fl. sich und sein ganzes Hauswesen

sen zu besorgen hat, eine jämmerliche Figur gegen seinen Hilfpriester, welcher mit seinen von dem Verfasser sehr freygebig zugedachten 400 fl. nur sich allein zu verpflegen hat. Wenn der Hilfpriester nicht mit der rumfordischen Suppe des Pfarrers zufrieden seyn will, so muß man ihm entweder im Pfarrhause eine eigene bessere Kost zubereiten, oder er muß zum Wirth, zum Bierbräuer, zum Verwalter ꝛc. in die Kost gehen. Das wird dann eine gar artige Wirthschaft abgeben. Aber rumfordische Suppe für den Pfarrer! Ja! und nichts anderes darf er essen, dieß wird weiter unten aus dem Ausgaben-Verzeichnisse zu ersehen seyn. Ich habe hier nur die Verpflegung des Hilfpriesters angeführt: wenn man nun überdas weiß, mit welcher Impertinenz junge Modepfäffchen schon jezt, da sie noch mit Verpflegung und Salarium vom Pfarrer abhangen, alte und kränkliche, ja manchmal auch an Kopf und Körper gesunde Pfarrer behandeln: so wird man leicht die Rechnung machen können, wie traurig das Schicksal solcher Männer seyn werde, welche das Unglück haben, unter die Vormundschaft solcher vom Staate besoldeter Hilfpriester zu gerathen. In diesem und noch manchem andern Betrachte wird die Lage so eines Mannes erst am Schluße seines Lebens höchst unangenehm, und ich wünschte daher wenigst für meine Person

2. Die mir ausgeworfene bestimmte Pension, nach der freygebigen Zusicherung des Verfassers von 400 fl., nach Belieben, wo ich will, zu verzehren. Wie sich aber ein Mann, der ehevor eine Pfarre von 800 oder 1000 fl. hatte, von der er wenigst keinen ergiebigen

Noth-

Nothpfenning zurücklegen konnte, nun auf einmal mit 400 fl. behelfen könne, muß der liberale Verfasser besser einsehen als ich. Das zeigt aber wohl gewiß von seinen scharfen ökonomischen Einsichten, daß er dem Hilfpriester 400 fl.; dem ausgedienten alten, schwachen oder kranken Pfarrer auch 400 fl.; dem wirklichen Pfarrer aber, der eine ganze Menge mehrerer und kostspieligerer Ausgaben zu bestreiten hat, als diese beyde zusammen genommen, 500 oder 600 fl. anweiset. Daß er den Hilfpriestern ihren Gehalt nicht vermindern wolle, ist mir sehr begreiflich; denn es wird immer eine Menge Minervalen, oder wenigst minervalmässig gesinnter Menschen in der Seelsorge untergeschoben: wie könnte man aber diesen würdigen Mitarbeitern etwas von ihrem gemächlichen Auskommen, wodurch sie überdas wenigst zur Hälfte von ihren Pfarrern independent werden, entziehen? In Ansehung der Emeriten aber hoffe ich vom Verfasser reichlichen Dank einzuärnten, wenn ich ihm zeige, auf welche Weise sie noch sparsamer unterhalten werden könnten. Es dürfte ja nur die sehr ökonomische Anstalt grtroffen werden, daß man die invaliden Soldaten zur Bedienung der invaliden Seelsorger im Lande vertheilte. Das wäre doch wohl für beyde Theile ein sehr wirthschaftlicher Vorschlag, und es müßte auf manche human denkende und fühlende Seele einen besondern Eindruck machen, wenn man so einen krüppelhaften Seelsorger und einen invaliden Krieger belauschen, und sie bey ihrer kärglichen Mahlzeit zur Ehre ihres dankbaren Vaterlandes so Manches sprechen hören könnte.

3. Die Verpflegung der Emeriten in einer Kommunität hält der Verfasser gar nicht für gut, und zwar aus dem sehr wichtigen Hauptgrunde, weil die Administration zu kostspielig seyn würde. Ja kostspielig würde sie wohl ausfallen, wenn die Emeriten sie von ihrer Pensions-Quelle zu bestreiten hätten, oder wenn man über jede solche einzelne Verpflegungsanstalt nach der gewöhnlichen Art wieder eine eigene theuere Verwaltung, über mehrere solche Verwaltungen eine eigene Kommission oder Deputation, und dann am Ende wohl gar einen Invaliden-Referendar aufstellen wollte. Aber das ist ja alles nicht nöthig. Man darf nur — aber nein, viele Emeriten lieben die Kommunität nicht, und taugen in keine; also weg mit diesem kostspieligen Projekte.

§. 5.

Von der Vorbereitungsgeistlichkeit.

Ich habe bey dieser Rubrike weiter nichts zu erinnern, als daß die Alternative nicht statt habe, vermöge welcher sich die Präparanden entweder unter den Augen des Bischofs in einer gemeinschäftlichen Bildungsanstalt befinden, oder vom Bischofe an solche Pfarrer, die sich sein Zutrauen für die fernere Bildung dieser Zöglinge erworben haben, überlassen werden können. Bis diese Zöglinge in einer zweckmäßig eingerichteten Bildungsanstalt unter den Augen ihres Bischofs — nicht nur der bestellten Unter- und Oberaufseher — nicht zu der Seelsorge tauglich befunden worden, sollen sie aus selber nicht

entlassen werden. O wie viele gab es nicht bisher, welche sich ein Jahr lang und darüber in den Bildungsanstalten gar fein durchzuheucheln mußten, und wenn sie dann austraten, und in der Seelsorge angestellt wurden, ward an ihnen wahr gefunden, was Horaz sagt:

Juvenis custode remoto
Gaudet equis, canibusque, et aprici gramine campi.

Ihre erste Station sollen sie dann erst bey einem Pfarrer erhalten, der dieses Namens würdig, und dem Bischofe als ein rechtschaffener Seelsorger bekannt ist.

§. 6.

Gesammter Personal-Status der Geistlichkeit.

Da hier die Anzahl der Pfarrer, Hilfpriester ꝛc. wieder nur nach den beliebten Quadratstunden berechnet ist, so gilt auch hier alles, was schon oben von dieser Berechnung gesagt worden ist. Sie kann gar keine Basis abgeben, weil damit nicht beyläufig, sondern höchst weitläufig zur wahren Anzahl hingerathen wird.

Wenn der Verfasser die vagen und inkuraten Priester auszumerzen, wenn er den Hilfpriestern ihre vielen Filialgänge ersparen, wenn er aus den Benefiziaten da, wo ohnehin eine Pfarrei nothwendig ist, einen Pfarrer machen will, und kann, so mag man ihm damit seine Freude lassen: er mag aber auch sehen, wie er theils mit den Pfarrkindern, theils mit den Fundations-Briefen, theils mit denen, die das Patronatrecht haben, theils mit einigen fetten Benefiziaten, die er zu magern Pfarrern macht, zurecht kömmt. In Ansehung der Schloßkapläne aber wird

ers

ers so leicht nicht dahin bringen, daß die gnädige Herrschaft an den Sonn- und Feyertagen ihren Postzug zur Pfarrei jagen läßt: und auf allen Landgütern, wo Herrschaften wohnen, Pfarreien zu errichten, wird wohl kaum thunlich seyn.

§. 7.

Innere Organisirung der Geistlichkeit.

Diese hängt ganz von der Errichtung der zukünftigen Bißthümer ab. Was die Dekanate, die bischöflichen Kommissarien und Offizialen betrift, sammt ihrer Instruktion und Jurisdiktion, nehme ich mir die Freyheit, den Hr. Verfasser auf die Organisirung der Landgerichte und Rentämter zu verweisen. Man wird noch lange damit nicht fertig, 50 Landgerichte zu organisiren: wieviel wird es erst Arbeit machen, wenn man einmal 2,400 Pfarreien, und gegen dritthalbhundert Dekanate organisiren will, besonders nach dem

§. 8.

Vom Verhältniße der Organisirung des geistlichen Standes zur Organisirung der Staatsdiener.

Denn da will der Verfasser kurzweg, daß sich keine Pfarrei, kein Dekanat, kein Offizialats-Bezirk außer dem Bezirk des Landgerichts, zu welchem der Pfarrer, Dekan, Offizial gehören, erstrecken soll. Welch eine Verwirrung man mit dieser Des-Organisirung anrichten, welch eine

langwierige, und am Ende fruchtlose, und ganz unnütze Arbeit man sich damit machen würde, darüber wäre es wohl der Mühe werth, ein eigenes Schriftchen zu verfassen, wenn man je vermuthen könnte, daß sichs irgend eine hohe Stelle sollte einfallen lassen, den tollen Vorschlag des Verfassers ausführen zu wollen. Es scheint wirklich, er möchte das Land in geistlicher und weltlicher Rücksicht so vertheilen, wie die Soldaten in einer Caserne.

Das lächerlichste Ding im ganzen Geschreibe sind wohl gewiß seine Distrikts-Bibliotheken. Da meynt nun der einsichtsvolle Mann, es müßte für den Geistlichen, ja sogar auch für die Beamten eine gar erwünschte Anstalt seyn, wenn von den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster in dem Bezirke eines jeden Landgerichts eine Bibliothek angelegt würde. Bisher ließe sich der Vorschlag hören: aber nun erbarme sich Gott der elenden Bibliothek! denn sie soll aus denjenigen höchst nützlichen und mit dem Zeitgeiste ungemein gut harmonirenden Werken bestehen, welche noch übrig bleiben, sobald

a. für die Hofbibliothek,
b. für die Universitätsbibliothek,
c. für die Bibliotheken der Lizäen,
d. für die Bibliotheken der Gymnasien,
(es muß nothwendig beygefügt werden)
e. für gar viele Privatbibliotheken, die besten und brauchbarsten Werke abgesondert worden sind. Wer in seinem Leben viele, oder doch mehrere Klosterbibliotheken zu sehen Gelegenheit gehabt hat, der wird es auch ohne meine Erinnerung leicht berechnen können, welche für einen geistlichen und weltlichen Landgerichts-Distrikt brauchbare Werke, nach Abzug der obigen 5 Rubriken noch übrig bleiben

den dürfen. Das müßten doch wahrlich so niedliche Bibliotheken werden, wie wenn sich ein Bettler in den Trödlerbuden eine nette Garderobe zusammenkauft. Und doch fürchtet der Verfasser durch diese Aufopferung ausgemusterter Bücher, auf welche bereits die Pappendeckel-Fabrikanten Spekulation machen, der Staatskasse zu nahe zu treten; daher sucht er sie schon vorhinein zu diesem Opfer etwas geneigt zu machen, indem er hinzugefügt: der Verkauf dieser Bücher könne ohnehin nichts Bedeutendes abwerfen. Wie? wäre es nicht ein entehrender Schimpf für unser Vaterland, wenn der Vorschlag des Verfassers durchgesetzt würde, und man dann in öffentlichen Blättern die Nachricht erhielte: „Daß in „Baiern die Regierung, um die Litteraturkenntniß der „Landbeamten und Landgeistlichen zu erweitern, und da„durch ihre Bildung zu befördern, z. B. 50 Bibliothe„ken auf dem Lande angelegt, und dazu solche Bücher aus„den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster hergeschenkt„habe, derer Verkauf ohnehin nichts Bedeu„tendes abwerfen konnte."

Aber es müssen ja doch nach der oben angezeigten Auswahl noch manche gute Bücher übrig bleiben? — Gut! aber gewiß nicht so viele, daß man damit 50 Bibliotheken in den künftig bestehenden 50 Landgerichtern anlegen könnte. Wenn jede Bibliothek nur mit 400 Werken und Werkchen versehen würde, so hätte man hiezu 20,000 nöthig. Doch ich hoffe der Verfasser werde selbst von diesem Vorschlage abgehen, welcher ohnehin schon deßwegen unausführbar ist, weil wenigst im Anfange die Theilnehmer, nämlich die 10 oder 12 Pfarrer des Dekanats, und die zween Beamten jährlich beiläufig eine Karolin zur Bibliothek verwenden

dürf-

dürften; aber die verminderten Einnahmen, und die erhöhten Ausgaben werden bald die Beamten und Geistlichen nöthigen, mit ihren Karolinen gut Haus zu halten. Eine Bibel, ein Commentar, ein geistliches und geistiges Betrachtungsbuch, ein Krankenbuch, und — wenn mans je nicht mit der Mode hält — ein Brevir, werden die ganze Hausbibliothek manchen Landpfarrers ausmachen sobald der Verfasser mit seinem pfärrlichen Suppentraktament durchdringt. Dann werden sich gar viele des Kunstgriffes jenes alten Pfarrers bedienen, welcher seinem Nachbar, dem er ein entlehntes Predigtbuch zurück schickte, schrieb: **Istum librum jam exprædicavi; mitte mihi ergo alium, quem iterum exprædicare possim. Vale.**

Man muß aber doch aufrichtig gestehen, daß die Landgeistlichen bisher zu wenig für zweckmäßige Literatur und Geistesbildung sorgten. Viele konnten, die allermeisten wollten sich nicht damit abgeben. Besonders hielten sehr viele aus ihnen ihren Vorrath an gelehrten Kenntnißen für vollkommen hinreichend und geschlossen, sobald sie das Präsentations-Dekret auf irgend eine Pfarrei in der Hand hatten. So fehlerhaft aber auch dieß ist, so wird doch durch die Bibliotheken des Verfassers dagegen nicht Rath geschaft. So lange bey Pfarrvisitationen nicht streng darauf gehalten wird, daß jeder Pfarrer und Kaplan seine Predigten, Exhortationen, Auslegungen der Evangelien und Katechesen ausführlich geschriebener aufweisen muß, ist immer gar nicht einmal der Anfang zur Weckung der Landgeistlichen aus ihrer literarischen Pastoralschlafsucht gemacht. Ich bin so aufrichtig, es zu gestehen, daß beym gänzlichen Mangel alles äusserlichen Antriebes, die Versuchung, sein Talent ins Schnupftuch einzuwickeln und

hübsch

hübsch gemächlich in die Erde zu vergraben, ausserordentlich stark sey. Was nützen Bibliotheken, wenn sich kein Hunger und Durst nach Wissenschaft und Geisteskultur in der schlappen Seele regt? Hier, wenn der Verfasser guten ausführbaren Rath zu schaffen wüßte, würde er sich den Staat und den Klerus unendlich mehr verbindlich machen, als durch seine verunglückte Organisirung.

§. 9.

Vergleichung des vorgeschlagenen Status der Geistlichkeit mit dem bisherigen.

Diese Rubrike kann gar leicht in der kürzesten Kürze abgefertiget werden: denn es ist schon oben beym 2. §. deutlich genug gezeigt worden,

1. daß der Verfasser nicht gewußt habe, wieviel Pfarrer und in der Seesorge begriffene Priester dermalen im Lande seyen, und
2. daß auch seine Berechnung der künftighin nöthigen Priesterschaft deßwegen ganz unzuverläßig sey, weil er sich nicht legitimiren kann, daß der von ihm angegebene Quadratinhalt von Baiern sicherer angenommen werden dürfe, als irgend ein anderer.

Sein öfters angebrachtes „beyläufig" begreift eine Differenz von 200 bis 600 Pfarreien, welche bey so einem Kalkul offenbar gar zu übertrieben ist, und kann höchstens der Form, nicht aber den Summen nach jemals zu einer Organisationsberechnung angewandt werden. Der ganze §. von der Vergleichung des vorgeschlagenen Status ꝛc. taugt also kaum etwas mehr, als — nichts.

Nicht

Nicht einmal das, was der Verfasser am Schluße dieses Absatzes behauptet, daß nämlich nach seiner Organisirung die Arbeiten unter den Seelsorgern gleicher vertheilt werden, ist so ganz richtig. Denn ich könnte ihm in meiner Gegend 5 Pfarreien nennen, von welchen bey der Organisirung nur eine einzige weniger, die übrigen 4 aber unstreitig mehr Arbeit bekommen werden. Ich glaube, es werde sich die Sache in mehreren Gegenden Baierns ꝛc. ebenso verhalten.

§. 10.

Einwürfe gegen diesen Vertheilungsplan.

Wie sehr der Verfasser von der Richtigkeit und Ausführbarkeit seines Planes überzeugt sey, beweisen die zween, sage zween, am Ende dieses ersten Abschnittes angehängten Einwürfe, welche er auch zur vollkommnen Zufriedenheit aller derjenigen auflöset, welche von der Sache eben auch nicht mehr gründliche Kenntniß haben, als daß ihnen ebenfalls nur so ein Paar Zweifel dagegen aufstossen könnten. Also

Erster Einwurf: Nach dem neuen Plane ist die Zahl der Geistlichen so genau zugemessen, daß man sich in unvorhergesehenen Erkrankungsfällen, oder bey nothwendiger Abwesenheit des Pfarrers nicht wird zu helfen wissen.

Auflösung.

1. Die Pfarrer sind nahe beysammen, und nach der Regel nur 1 Stunde weit von einander entfernt.

2.

9. Für Fälle von kurzer Dauer ist jeder Pfarrer schuldig, seinem Nachbar auszuhelfen. ꝛc. ꝛc.

Anmerkungen.

1. Die Pfarrer können, mit seltenen Ausnahmen nicht näher zusammen kommen, als sie jezt sind. Ein Paar am Ende angefügte Entfernungstabellen können Jedermann von dieser Behauptung überzeugen. Wie wenig sich aber schon dermalen ein Paar Nachbaren, die beyde keinen Kaplan haben, auf zwo, drey, vier Wochen aushelfen können, kann man nur aus der Erfahrung wissen.

2. Wenn auch diese Aushilfe an Werktagen geschehen kann, so kann ja doch kein Pfarrer an einem Feyertage zweymal Gottesdienst halten. — **Ecce bonus male dormitavit Homerus!** Bisher war immer in einer Revir von 3 oder 4 Pfarreien irgendwo ein Supernumerar — Kaplan, Benefiziat ꝛc. auf den man im Nothfalle rechnen konnte.

3. Daß je zween Pfarrer nur eine Stunde weit entfernt seyn sollen, setzt nach der Regel des Verfassers voraus, daß die Pfarrdörfer so ziemlich in der Mitte des Pfarrbezirks stehen; wie aber, wenn ein Pfarrdorf nahe an einem Extreme seines Bezirkes, und das andere eben so excentrisch im andern liegt, wird es wohl da auch für Pfarrer und Pfarrkinder so etwas Leichtes seyn, ungefähr anderthalb Stunden weit Hilfe zu suchen und zu leisten? Wenn aber der Verfasser auf seiner Quadratstunde verharrt, und die

der-

dermalen schon bestehenden Pfarrkirchen, Pfarr- und Schulhäuser nicht anderswo hin bauen lassen will, so wird es ganz gewiß so excentrische Pfarr-Bezirke genug im Lande geben.

4. Für länger dauernde Defekte soll der bischöfliche Offizial einen Suppleanten (cujus conjugationis?) oder Präparanden schicken. — Für Rechnung des Pfarrei-Fundus versteht sich. Wenn aber die Krankheit ꝛc. 3, 4, 5, Wochen dauert, lohnt es sich dann der Mühe, so einen Aushelfer, manchmal so weit, hin und her zu schicken. Und welcher Arzt kann am Anfange einer Krankheit immer so genau bestimmen, ob sie von kurzer oder langer Dauer seyn werde? Der Kranke selbst hofft ja ohnehin alle Tage auf Besserung.

Für einige Wochen konnte bisher von der Nachbarschaft ausgeholfen werden, in Zukunft aber größtentheils nicht mehr. Wenn einer nur etwelche Wochen lang z. B. das Podagra hat, soll er schon wieder einen Präparanden kommen lassen, und sich gleichwohl zuvor schon so viele podagr'ische Materie sammeln, daß es der Mühe werth ist, ihn verschrieben zu haben.

Zweyter Einwurf: Nicht alle Pfarrkinder können zugleich in die Kirche kommen; wo also nur ein Priester ist, müssen die Haushüter des öffentlichen Religions-Unterrichts entbehren.

Auflösung.

Diesem Mangel kann da durch abgeholfen werden, daß die benachbarten Pfarrer in der Zeit des sonntäglichen

Got-

Gottesdienstes abwechseln, und ihn unter die Vormittagsstunden so vertheilen, daß keinem der jezt näher liegenden Pfarrkinder die Gelegenheit, dem öffentlichen Unterrichte beyzuwohnen, mangle.

Anmerkungen.

1. Wenn der Verfasser unter dem Abwechseln in der Zeit des Gottesdienstes dieß versteht, daß einmal in der Pfarrei A, das andere Mal in B, das dritte Mal in C. ꝛc. der Früh-Gottesdienst gehalten wird, so giebt er dadurch zu einer unausweichlichen Verwirrung Anlaß, indem ja einmal die Sache wegen einfallenden Leichenbegängnißen, Kirchweihfesten, Patrocinien ꝛc. nicht so gerade hinausgehen kann, wie er meint. Denn an solchen Tagen muß nothwendig der Gottesdienst doch immer etwas später gehalten werden. Unvermuthete Fälle, z. B. Unpäßlichkeit des Pfarres, Leichenbegängnisse ꝛc. ausgenommen, könnte der Verwirrung dadurch vorgebeugt werden, wenn mit dem Anfange des Jahr für jeden Distrikt von mehrern Pfarreeien ein Gottesdienst-Kalender ausgetheilt würde. Wer weiß es, ob der sorgfältige Verfasser nicht bey nächster Gelegenheit so eine geistliche Kalendermacherei in Vorschlag bringen wird? Wenn auch der Plan des Verfassers in der Hauptsache angenommen werden sollte, so kann doch nie an eine Abwechslung in der Zeit des Gottesdienstes gedacht, sondern es muß die Einrichtung so getroffen werden, daß beständig fort — besondere Fälle ausgenommen — in einer Pfarrei der Gottesdienst z. B. immer um 7 Uhr, in der andern um 8 Uhr, in der dritten um 9 Uhr gehalten werde

Mich wundert es recht sehr, daß der religiöse Verfasser nicht auf den Gedanken gerathen ist, anstatt immer Vormittag, auch Nachmittag Gottesdienst halten zu lassen. Denn da es ihm immer nur um den öffentlichen Unterricht, nicht aber um die von unserer Kirche an Sonn- und Feyertagen anbefohlene Anhörung der heiligen Messe zu thun ist, so könnte ja nach seinen Grundsätzen das Amt oder die Messe gar wegbleiben, und der öffentliche Unterricht Nachmittag so gut verrichtet werden, als in der Frühe. Aber alsdann würde man ex unque leonem gar zu deutlich erkennen.

2. Um die Vertheilung des Gottesdienstes unter die Vormittagsstunden sieht es gerade so mislich aus. Damit man sich hievon überzeigen könne, muß vorläfig bemerkt werden,

a. daß ein feyertäglicher Gottesdienst, wenn je keine Hudelei dabey herrschen darf, allerwenigstens 5/4 oder anderthalb Stunden lang zu dauern pflege.

b. Daß man vom Anfange des Gottesdienstes in der Pfarrei A, bis zu jenem in B, ganz sicher einen Zwischenraum von 2 Stunden annehmen müsse. Denn sonst können diejenigen Personen, welche dem frühern Gottesdienste beygewohnt haben, nicht mehr so zeitig nach Hause kommen, daß auch die übrigen noch z. B. 1/2 oder 3/4 Stunden weit zum spätern Gottesdienste in einer andern Pfarrkirche kommen.

c. Daß eben diese Vertheilung des Gottesdienstes mit Rücksicht auf die Jahrszeit geschehen müsse. Wenn man

man keine Lucernalia der ersten Christen einführen, wenn man die Pfarrkinder nicht in den dunkeln und finstern Herbst- und Wintermorgen durch schlechte Wege, tiefen Schnee, über Glatteis ꝛc. zum einzigen pfärrlichen Gottesdienste zwingen will, so darf er nirgends vor 7 Uhr, und wenn man die Landleute ihr Mittagsmahl um Mittag will geniessen lassen, der Regel nach nicht später als um 9 Uhr gehalten werden.

Wenn nur allein auf diese drey bey Landpfarreien gewiß wichtigen Punkte Rücksicht genommen wird, so zeigt es sich, daß die Vertheilung des Gottesdienstes unter die Vormittagsstunden von gar keinem Nutzen sey, viel weniger den Landleuten ihre Kirchengänge erleichtere. Denn diejenigen Pfarrkinder, welche bey der bisherigen, oft sehr unschicklichen und zweckwidrigen Eintheilung der Pfarreien zu weit von ihrer Pfarrkirche entfernt waren, giengen gewöhnlich in die nächstgelegene auswärtige Pfarrei, in Schloß- Expositur- Benefiziaten- Kirchen ꝛc. zum Gottesdienste und suchten da in Nothfällen geistliche Hilfe: diesen wird also der Kirchengang um nichts erleichtert, wenn sie auch in Zukunft der nächsten Pfarrei zugetheilt, wenn die Exposituren, Benefizien ꝛc. zu Pfarreien gemacht werden. Dadurch gewinnen sie hauptsächlich dieß, daß sie in Zukunft nicht mehr beteilweise in einer fremden Kirche erscheinen, und bey manchmal sehr unnachbarlichen und menschenfeindlichen Geistlichen Hilfe suchen müssen.

Wenn wir aber im Gegentheile annehmen, daß von den 1,236 Pfarreien, welche Baiern und die Oberpfalz ꝛc. dermalen nach Westenrieders Angabe enthält, nur der dritte Theil, nämlich 412 (diese Zahl ist gewiß nicht übertrieben) mit zween Priestern so versehen war, daß beyde an Feyertagen in der nämlichen Kirche Gottesdienst hielten: wenn man ferner annimmt, daß in diesen Pfarrdörfern und den sehr nahe herum gelegenen Häusern nur 50 Personen unter dem Hauptgottesdienste zu Hause bleiben, und also schon beym Frühgottesdienste erscheinen mußten: so zeigt es sich, daß nun neuerdings 20,600 Personen in entfernte, auswärtige Pfarreien zum Gottesdienste gehen müssen, sobald diese Pfarrer wegen Entziehung der entfernten Pfarrkinder, und unverhältnißmässiger Verminderung der Einkünfte keinen Hilfspriester mehr zu halten befugt und im Stande sind. Indem also der Verfasser den entferntern Pfarrkindern den Weg zur Kirche erleichtern will, zwingt er eine Menge Menschen neuerdings weit über Land zur Kirche zu gehen, die sie bisher in der Nähe oder gar im Dorfe hatten.

Ich mußte wieder meinen Willen bey der Erläuterung dieser Einwürfe etwas weitläufiger seyn, theils weil sie der Verfasser für die wichtigsten aus allen, die man gegen seinen Plan machen könnte, hält, theils weil er sie zur gänzlichen Befriedigung aller Sachverständigen aufgelöset zu haben glaubte. Er soll nur ohne weiters auf seine übel ausgesonnene Quadratstunde Verzicht thun, die zu weit entfernten Pfarrkinder den nächst gelegenen Pfarreien beylegen, und wenn er doch Schöpfer seyn will,

zu einigen beträchtlichen und sonst qualifizirten Filialkirchen Pfarr- und Schulhäuser bauen lassen, alle Cooperatores expositos, curatos, Benefiziaten (versteht sich, an abgelegenen Kirchen) ꝛc. zu wirklichen Pfarrern machen, und die ganze Arbeit wird unendlich viel leichter zu Stande kommen, und mehr Nutzen schaffen, als alle seine □ Stunden. Nur muß er sich vorher gefallen lassen, über seinen zweyten Abschnitt auch ein Paar Worte anzuhören.

Zweyter Abschnitt.

Besoldungs-Etat der Geistlichkeit in Baiern.

§. 11.

Von der Besoldung der Geistlichkeit.

Schon in der Vorrede hatte der Verfasser die Unschicklichkeit der dermaligen Eintheilung der Pfarreien, und die Ungleichheit ihrer Einkünfte als die Veranlassung zu seiner Planmacherei angegeben. Der erstern suchte er durch Einschränkung jeder Pfarrei auf den Raum einer Quadratstunde und auf 400 Seelen abzuhelfen. Mit welchem Glücke er dieß gethan habe, wird man wohl aus dem, was bisher in diesem Schriftchen dawider eingewendet worden ist, abgenommen haben. Im Zweyten Abschnitte will er nun auch der ungleichen Vertheilung der Pfarreinkünfte ein Ende machen.

chen. Dieß gelingt ihm auch um gar viel besser: denn er stellt eine Pfarrei = Einkünfte = Peräquations = Guillotine in die Mitte, und stutzt sie dann alle ganz säuberlich zu, läßt bey einer noch ein Rümpfchen von 1000 fl., bey der andern von 800 fl., endlich von 500 fl. zurück, damit sich ein zukünftiger Pfarrer daran satt nagen möge, und hiemit ist die ungleiche Vertheilung gehoben, und bleibt ferner — wieder ungleich. Wie doch der Gleichheits = Schwindel auch vernünftigen Männern den Verstand verrücken kann! Man hebt eine Ungleichheit auf, und setzt eine andere an ihre Stelle, zum offenbaren Beweise, daß sich die Ungleichheit vernünftiger Weise gar nicht aufheben lasse. Aber die gerügte Ungleichheit ist immer eigentlich nur ein blosser Vorwand.

Die Hauptabsicht, welche der Verfasser und seine gleichgesinnten Brüder bezielen, ist unstreitig folgende: Sowohl die Mendikanten, als auch die ständischen Klöster und Stifter haben ihre Güter und Besitzungen bereits auf den Altar des Vaterlandes — gelegt; also muß man auch der Weltgeistlichkeit die längst befürchtete Gelegenheit verschaffen, mit ihren beträchtlichen Gütern dem dankbaren Staate ein sehnlichst gewünschtes Opfer machen zu dürfen. Nicht Beförderung der christlichen Religion, als welche die erlauchte Klasse unserer Neuphilosophen von den erhabensten Grundlehren aus bis zu den unbedeutendsten Zeremonien herunter für unphilosophischen Unsinn und veralteten Aberglauben halt; nicht Erleichterung der priesterlichen Amtsführung, da man nach den dermalen aufgestellten Grundsätzen auch sogar die eigentlichen und wahren Priester für Betrüger angesehen wissen will; sondern die Güter, die Pfarreinkünfte schweben dem

Ver=

Verfasser und seinen Brüdern Tag und Nacht vor Augen. Wenn diese das Ziel ihrer Machinazionen nicht wären, wie könnte sichs der Verfasser einfallen lassen, ein Paar tausend Pfarrer mit elenden 500 fl. abzufertigen? Wozu sonst das schöne Argument: die Geistlichen können für die getreue Versehung ihres öffentlichen Dienstes von dem Publikum, dem sie dienen, eine anständige Bezahlung fordern: also müssen sie besoldet seyn. Wie? will man also den ehrwürdigen Stand der Seelsorger nun herunterwürdigen, und aus Staatsbürgern blosse Staatssöldner machen? — Waren sie denn bisher nicht im Solde des Staates, waren sie keine Staatssöldner? Nein! in Baiern, der Oberpfalz ꝛc. einmal gewiß nicht. Nur der täuschende Zeitgeist und einige irrende Physiokraten wollen sie zu Staatssöldnern herabwürdigen, um ihnen unter der hochgnädigen Zusicherung einer anständigen Besoldung ihre Oekonomien, Zehnten, Grunddienste, Stolgebühren ꝛc. abnehmen, und sie in der Folge, wie jedes vom Staate besoldete Individuum, der mehr oder weniger gnädigen Diskretion der Staatskasse überlassen zu können. Oder kann denn derjenige schlechterdings ein Staatssöldner genannt werden, welcher von seiner jährlichen Errungenschaft hinwieder seine ihm vom Staate auferlegte Quote zu den Bedürfnissen desselben beyträgt, folglich nicht bloß unter die zehrende, sondern auch unter die den Staat ernährende Klasse der Staatsbürger gerechnet werden muß? — Hat etwa die Weltgeistlichkeit hiezu keine Beyträge geliefert? Und wenn sie das gethan hat, wie kann man die Weltgeistlichen so geradezu unter die Staatssöldner rechnen? wie viel bezahlt

denn irgend eine andere vom Staate besoldete Person, die jährlich für ihre Kopf- und Federarbeit 1,000, 10,000, 20,000 fl. zieht, an den Staat, als Staatsabgabe, zurück? Der Staatssöldner zieht seinen Gehalt von dem eigentlichen Staatsbürger, und ist der gebrödte Diener des letztern. — Aber die Weltpriester hatten bisher Oekonomien? Diese besassen sie nach dem, was man bisher in und ausser Baiern rechtmässig nannte, und unter der Garantie des Staates, der ihnen theure Possessbefehle ausfolgen, sie vor der ganzen Pfarrgemeinde durch seine Beamten in den Besitz derselben setzen, und ihnen hierüber eigene Urkunden ausstellen liess. So wenig also ein Bauer, der einen Leib- Erbrechts- — oder Kaufbrief über irgend ein Grundstück aufzuweisen hat, ein vom Staate besoldeter Mensch genannt werden kann, so wenig kanns der Pfarrer. Er gehört sogar in dieser Rücksicht nicht unter die zehrende, sondern ganz unter die nährende, erwerbende Klasse der Staatsbürger. Der Landmann hat sein Gut auf Leib- oder Erbrecht ꝛc. damit er davon mit seiner Familie leben, und zu den Staatsbedürfnissen das Seinige beytragen könne: der Pfarrer aber hat den nutznießlichen Besitz seines Widthums nur auf Leib, damit er, während dem er der Gemeinde seine geistlichen Dienste leistet, davon zu leben habe, und davon hat er ebenfalls seine ihm auferlegte jährliche Quote an Dezimation, manche auch an Steuern, Monatgeld, Dienstschmalz, Kastendienst ꝛc. an den Staat abzugeben. Beyden wird durch Siegel und Briefe sowohl der rechtmässige Erwerb ihrer Besitzung bezeugt, als auch der gesetzmässige Schutz zugesichert. Man muß also nothwendig die vielleicht

leicht nahe bevorstehende Verordnung, daß den wirklichen, investirten und installirten Pfarrern die ihnen vom Staate auf lebenslang nutznieß ch garantirte Oekonomie abgenommen werden solle, als die Todtenglocke für alles Eigenthum, worüber der Staat selbst, sogar in unseren neuesten Zeiten, theure Siegel und Briefe ertheilt hat, ansehen. Die übermächtige Klasse der Staatssöldner sucht einen ansehnlichen und angesehenen Theil der erwerbenden Staatsbürger gleichfalls zu blossen Staatssöldnern zu machen, um über ihre beträchtlichen Besitzungen herfallen, und ihnen dafür mit karger Hand einen gnädigst beliebigen Sold zuwerfen zu können. Nur unter dieser Voraussetzung ist der, unter dem Vorsitze des Hr. Dr. Feßmaier im Jahre 1802 aufgestellte 41ste Prüfungssatz verständlich: Dem Landesherrn kömmt allerdings das Recht zu, die Pfarrökonomien, und Zehnten aufzuheben, und die Geistlichen, so wie die Staatsdiener, mit baarem Gelde zu besolden. Richtig getroffen, aber doch cum distinctione fundata in re: absolute hat der Staat dieß Recht; aber hypothetice, und mit Rücksicht auf die Verfassung des Landes und der Weltgeistlichkeit, ist der Landesherr und der pars sanior seines Ministeriums viel vernünftiger und klüger als Hr. Dr. Feßmaier und sein Defendent. Man kann bey künftigen Pfarrei-Provisionen den neu anzustellenden Pfarrern die Oekonomien, Zehnten ꝛc. wieder überlassen, oder ihnen einen bestimmten Gehalt anweisen: denjenigen Pfarrern aber, welche sich, seit kurzer oder langer Zeit, schon im legalen Besitze derselben befinden, können sie nur entweder mit ih-

rer freyen Einwilligung, oder nach der Moral der Fabel, welche sich mit den Worten anfängt: Contra potentem nemo est munitus satis ꝛc. abgenommen werden.

Aber die Pfarrer ziehen auch Zehnten ꝛc. also — also sind sie im Solde des Staates? Der hiesige Viehhirt zieht jährlich von der Gemeinde 12 Schäffel Korn und einige Gulden Geldes: also ist er im Solde des Staates? — Waren denn die Zehnten, Gilten ꝛc. jemals eine Staatsabgabe? Hat denn der Staat je einmal diese Zehnten als Kammergefälle gezogen, und sie dann zur Errichtung der Pfarreien angewiesen? Wie viele solche Staatspfarreien giebt es denn im Lande? Gewiß ungemein wenige; denn die allermeisten sind von Gemeinden oder Privatpersonen dodirt worden, und diese haben also den Pfarrgehalt von ihrem Eigenthume, nicht der Staat von dem seinigen, festgesetzt. Aber die Zehnten sind durch Landesgesetze zum Unterhalt der Geistlichen angewiesen? Das heißt, der Staat hat die Geistlichen, um mit ihrem Unterhalte nicht belästiget zu seyn, in Rücksicht desselben an den Grund und Boden der Gemeinden, welchen sie ihre geistliche Dienste leisten, oder eigentlich an den Säckel seiner Unterthanen verwiesen. Wenn also einmal unsere Landesphilosophie so weit vorgerückt seyn wird, daß alle äusserliche Religionsübungen, und mit diesen auch alle Priesterdienste aufhören, so kann der Bauer seine Zehnten schön gemächlich in seine Scheuer führen, ohne daß der Staat davon und dafür auch nur das Mindeste zu fodern befugt ist.

Der Pfaffe da, wird man mir einwenden, will ja gar lieber im Solde der Bauern als

des Staates stehen? Allerdings, und zwar hauptsächlich aus zween sehr einleuchtenden Gründen:

1. Weil mir mein Gehalt auf dem Felde des Bauers, von welchem er selbst leben muß, viel gesicherter ist, als in der wandelbaren Staatskasse, welche durch Kriege, Luxus, Uebersetzung des Staatspersonals, schlechte Staatsökonomie ꝛc. manchmal jämmerlich in die Klemme geräth.

2. Weil der zehentpflichtige Landmann einen gesetzlichen Richter hat, der Staat aber anstatt desselben nur Grundsätze, welche manchmal in Rücksicht des Christenthumes und der Priesterschaft von dem allerchristlichsten Kaiser Julian entlehnt zu seyn scheinen.

Ey was! der Gehalt der Pfaffen soll gerade auch nicht mehr gesichert seyn, als irgend einer andern vom Staate besoldeten Person. Man will ihn also nicht nur allein schmälern, sondern auch unsicherer machen? O Humanität!!

Dem Verfasser fehlts gleichwohl gar nicht an Humanität. Denn er setzt voraus, daß dem Seelsorger vom Staate ein solcher Gehalt ausgeworfen werden solle, welcher anständig und hinreichend ist, welcher ihm persönliche Achtung verschafft, mit welchem er sich zur feinen Literatur bilden, Geisteskultur und Volksaufklärung um sich her verbreiten, ja sogar wohlthätig seyn kann. Aber der humane Mann hat doch wenigst gegen die Pfarrer einen Schelmen im Herzen; denn er entdeckt ihnen in seiner ganzen Schrift nirgends das wichtige Arkanum, wie man alle diese schönen Dinge mit einem magern Gehalte von 500, 600 fl.

leisten

leisten könne. Ich glaube, das ganze Arkanium werde am Ende darin bestehen, daß dieser gutdenkende Pfarrfreund wohl wirklich in seinem ganzen Leben noch niemals seine jährlichen Einnahmen und Ausgaben berechnet habe, sonst hätte er unmöglich so etwas Unpraktikables hinschreiben können. Er wollte verhindern, daß das Einkommen der Pfarrer ja nicht reichlich ausfallen sollte, und wirft ihnen, um ja die goldne Mittelstrasse nicht zu verfehlen, ein gar ärmliches Sümmchen hin, womit sie, wie er meynt, doch ein wenig groß und breit thun können. Dieß könnten sie aber vielleicht demungeachtet, wenn sie der Verfasser beym Anfange ihrer geschmeidigen Suppenökonomie legal zu versichern im Stande wäre, daß sie von Gott und vom Staate von folgenden Ausgaben entweder ganz dispensirt, oder dafür wieder eigends entschädiget werden sollen:

a. Nichts für die Armen in seiner Gemeinde.
b. Nichts für die Kranken.
c. Nichts für Schulgeld.
d Nichts für Schulbücher oder den elend besoldeten Schullehrer.
e. Nichts beym Besuche eines guten Freundes.
f. Keinen Beytrag, damit seine alten, manchmal armen Eltern, etwas gemächlicher zu leben haben.
g. Keinen Beytrag, damit arme Kinder aus der Dorfsgemeinde ein Handwerk ꝛc. lernen können.
h. Kein Quartier in Kriegszeiten.
i. Keinen Viehfall.
k. Keine theuere, aber doch recht gute, getreue, häusliche Dienstbothen.
l. Keine solche Krankheit oder Gebrechlichkeit, bey welcher man mit der Pension von 400 fl. nicht ausreichen kann.

m. Keine Einäscherung des Pfarrhauses samt Mobilien.
n. Keine Diebstähle und gewaltthätigen Einbrüche ꝛc. ꝛc.
Für alle diese Fälle muß der Verfasser dem nach seinem Vorschlage besoldeten Pfarrer Kaution leisten, und ihm überdas noch Kleidungsstof aus der nämlichen Fabrike, in welcher die unzerreißbaren Kleider der Jsraeliten in der Wüste verfertiget worden sind, verschaffen: dann erst kann er etwas von dem leisten, was der Verfasser von ihm fodert; im allgemeinen aber wird wohl gewiß wahr werden, was er selbst wider seinen Willen, wie dort Kaiphas prophezeyet hat: „Ein schmales Einkom-„men, das kaum zur Bestreitung der nothwendigsten„ „Lebensbedürfnisse hinreicht, würde zuverläßig allen„ „Trieb unter ihnen (den Seelsorgern) zur fortwäh-„ „renden Geistes-Kultur ertödten, sie, in bloße Religi-„ „ons-Maschinen verwandeln, dadurch aber, auch alle„ „Keime der Aufklärung, deren Pflege ihnen anver-„ „trauet ist, in ihrer Geburt ersticken. Der geistliche„ „Stand hat manches an sich, was eben nicht die Fä-„ „higsten ihn anzutretten anreitzen kann; man verbin-„ „de seine Entbehrungen und Arbeiten noch überdieß„ „mit einem schmal zugemessenen Einkommen, und„ „man wird jedes Talent davon zurückscheuen, und„ „die Volks-Erziehung, in die Hände der Stupidität„ „und der Niederträchtigkeit, übergeben.“ ꝛc. ꝛc.

Gut gedacht, aber übel angewendet! Ueberhaupt kann ich mir die bevorstehende Organisation nach der dermaligen Gesinnung und nach den bekannten Grundsätzen derjenigen, welchen sie zur Ausarbeitung übertragen werden wird, für die Geistlichkeit nicht so günstig denken, daß man nach einem oder zwey Jahrzehnten nicht auch in Baiern, wie vor einigen Jahren in Oesterreich geschehen ist, die Preisfrage wird aufwer-

fen

fen müsseo: Welche sind die Ursachen, daß sich dermalen so wenige junge Leute dem geistlichen Stande widmen? —

§. 12.

Von den verschiedenen Arten, die Geistlichen zu besolden.

Da läßt nun der einsichtsvolle Verfasser die verschiedenen Arten, nach welchen die Geistlichen bisher ihren Unterhalt (er nennt sie alle Besoldung) zu ziehen hatten, die Revüe passiren, fügt jeder Rubrike sein kosmopolitisches Gutachten bey; und am Ende gefällt ihm von allen bisherigen Arten, wie billig, keine. Am allerübelsten ist er auf die Zehnten zu sprechen. Diesen begegnet er in gedrängter Kürze so, wie man in einem bekannten Spiele einander eine Ehre und eine Unehre zu sagen pflegt. Er nennt sie die bequemste, und vortheilhafteste Art, den Gehalt der Priester zu erheben: aber zugleich findet er so viel Unbilliges, Gemeinschädliches, Kulturhinderndes und selbst zur Unsittlichkeit Verführendes (wegen Zehentdefraudationen, glaub' ich) in ihnen, daß nach seiner — doch gewiß unmaßgeblichen? Meynung kein Staat genug eilen könne, ihn — ganz aufzuheben? nein! sondern in eine gerechte Prästation — an Gelde oder an Getraid? — umzuwandeln. Was es doch für inkonsequente Tiefdenker giebt! Wenn die Geldprästation für den zehentpflichtigen Unterthan, und zugleich nur einigermassen auch für den Zehentherrn gerecht seyn solle, so ist der Landmann mit dieser festgesetzten jährlichen Prästation viel übler daran, als selbst mit der Zehent-

reichung. Der Hr. Verfasser, der Hr. Landesdirektionrath Hazzi, Hr. Verwalter und Gutsbesitzer Rottmann, Hr. D. Feßmaier und sein Defendent Wutz nebst einer halben oder ganzen Brigade Zehentfeinde mögen über diesen Satz nachdenken. Wenn ich das Vermögen hätte, so würde ich eine Prämie von 20 Karolins für denjenigen Oekonom aufwerfen, welcher hinreichend beweisen würde, daß er falsch sey. Aber es hat damit gute Wege. Entweder muß der Zehent ganz aufgehoben, oder es muß allgemein die Zehentverpachtung so eingeführt werden, daß künftig kein Zehentherr ihn mehr in natura vom Felde weg selbst einfechsen darf. Nur auf diese beyde Arten ist dem Landmanne geholfen, mit der ersteren freylich mehr, als mit der zweyten. Was immer sonst geschieht, ist blosses Blendwerk, und dient nur, um das Land von einem Ende bis zum andern in Unruhe zu stürzen, und in Prozesse zu verwickeln, ohne daß dem Staate irgend ein ergiebiger Nutzen zugeht.

Von dem Oekonomisiren der Pfarrer, oder von der eigenen Benutzung der pfärrlichen Gründe spricht der Verfasser S. 44 und 45 so richtig, als man es von ihm nicht hätte erwarten sollen. Unter andern Gründen, welche man für diesen Gegenstand anführen könnte, ließe sich besonders dieß sehr einleuchtend darstellen, daß die Landesdirektion durch Zersplitterung der dermaligen Pfarrökonomien die Landescultur um ein Vierteljahrhundert weiter hinausschleudert, und überdas den jährlichen Getraidertrag des Landes um mehrere Tausend Schäffel vermindert. Wie dieß geschehen könne, mögen und sollen diejenigen Herren untersuchen, welche dem Lande, weiß nicht was für einen großen Nutzen von der Entziehung der Pfarrökonomien vorzurechnen wissen.

Was

Was aber nun der Verfasser am Ende sagt, verräth wieder ganz seinen Mangel an ökonomischen Einsichten. Er meynt nämlich, die Pfarrökonomie, wenn je den Pfarrern eine gelassen werden sollte, müsse ihrem Ertrage nach zu Geld angeschlagen und die ganze Besoldung darnach regulirt werden. Etwa gar in partem salarii eingerechnet werden? Wenn er je einmal eine große Oekonomie-Pfarrei gehabt, und in seinen Rechnungen die Zehent-Grunddienst-Stol-Erträgniße ꝛc. von dem eigentlichen Oekonomie-Ertrag separirt angesetzt hätte, so würde er bey Vergleichung der Einnahmen mit den Ausgaben ganz gewiß gefunden haben, daß das bekannte Reimlein:

Was der Pflug gewinnt,
Verzehrt das Gesind,

eigentlich und fast ganz allein von den Pfarrökonomien gilt. Die Zehnten, Gilten, Stolgebühren ꝛc. mußten bisher eigentlich den Pfarrer und Kaplan unterhalten, und den oft beträchtlichen, aber immer äusserst beneideten Ueberschuß abwerfen, nicht die Oekonomien. Freylich wird sich jeder Pfarrer seine Oekonomie nach einem gerechten Anschlage lieber in partem salarii einrechnen, als an die magern 5 — 600 fl. anweisen lassen: wenn aber einmal ein hinreichender und hinlänglich gesicherter Gehalt ausgeworfen werden sollte, wird wohl jeder seine lästige Oekonomie gerne fahren lassen, und den Geldgehalt in Ruhe zu genießen wünschen.

Unterdessen wenn auch die Einziehung der Oekonomien, Zehenten ꝛc. beliebt werden sollte, bleibt es noch eine schwer aufzulösende Frage, ob und wie man einen Fundus von 37 Millionen 500,000 fl. ausmitteln könne, um nach Interessen zu 4 Proz. die vom Verfasser projek-

tirte

tirte Besoldung der Pfarrer und Hilfpriester — ohne die Präparanden und Emeriten zu rechnen — ausmitteln zu können. Zu einer elenden Pfarrei von 500 fl. hat er schon einen Fundus von 12500 fl. nöthig. Wenn die Pfarr-Oekonomien, Zehenten ꝛc. noch vor den Klostergütern verkauft worden wären, möchte man wohl mit dem Kaufschilling noch an das Ziel gekommen seyn: nun aber, aus leicht zu errathenden Ursachen, nicht mehr.

Wider das, was der Verfasser von den Stolgebühren, die er Sporteln nennt, sagt, habe ich in der Hauptsache nichts einzuwenden. Die Ungleichheit und die Ueberspannung derselben in manchen ohnehin sehr fetten Pfarreien ist auffallend, die Mäklerei und das marktmässige Handeln, z. B. bey einer Leichentaxe, ist zu unanständig; aber auch die Dotation vieler Pfarreien, welche schon von ihrem ersten Ursprunge an oder durch nachherige ungünstige Umstände an geringe Einkünfte, für den mangelnden Theil aber an die Stolgebühren angewiesen worden sind, ist zu fehlerhaft, als als daß man sie so leicht zu schützen wüßte. Wenn der Geistliche hinlänglich entschädiget ist, kann er die Sporteln wohl fahren lassen.

Wenn aber der Verfasser aus dem Umstande, daß für Predigten, Christenlehren, Schulunterricht ꝛc. niemals Taxen oder Sporteln festgesetzt worden sind, die Folge zieht, daß man in der Vorzeit für das, was eigentlicher Volksunterricht ist, wenig oder keine Achtung gehabt habe: so kann man ihm billig entgegen die Frage vorlegen, was bezahlt denn dermalen der Staat für den aufgedrungenen Schulunterricht, und benannt-

lich für die Feyertagsschulen? — Warum bezahlen? das ist ja ohnehin Pflicht des Pfarrers? — So dachte man auch von alten Zeiten her von Predigten und Christenlehren. Was aber die Bezahlung betrift, sind die neuen Volksfreunde und das alte Herkommen ganz gleich gestimmt.

Die Zinsen- und Stiftungskapitalien werden endlich auch, wie billig zu erachten, zu Besoldung geworfen: und nun am Schluße dieses §. wird er auf einmal wieder der grandi promissor hiatu, verspricht Besoldung in baarem Gelde, oder in zu baarem Gelde angeschlagenen Naturaliengenuße, läßt die Einkünfte von landesherrlichen Stellen einnehmen, aber dem Geistlichen doch zur bestimmten Zeit sein Ratum, und zwar unausbleiblich, und mit einer der Landesverfassung gemäßen Versicherung, auszahlen. Pia delideria! und nichts weiter. Der Verfasser affektirt so viele Fremdheit in der Weltgeschichte, daß man meynen sollte, er wisse gar nicht, was für eine alles verschlingende Rubrike in gewissen Zeitläuften die Staatsbedürfnisse seyen. Würde es denn in dem letzten Kriege und noch eine geraume Zeitlang nach demselben für den Staat vortheilhaft gewesen seyn, wenn nebst einer Menge vom Staate besoldeter und pensionirter Personen auch noch ein Paar Tausend in der Seelsorge angestellter Priester ohne Besoldung und Pensionen geschmachtet hätten? War es denn nicht vielmehr gut, daß wenigst diese beträchtliche Anzahl von Staatsdienern, wenn man sie so nennen will, auch in dem größten Gedränge der Staatskasse ihr gesichertes Einkommen hatten, und sogar ihre Abgaben dem Staate zu

ent-

richten im Stande waren? Wenn damals der Pfarr-Besoldungs-Fundus schon existirt hätte, welches Schicksal würde er gehabt haben?

§. 13.

Von der Ungleichheit der Besoldungen

Der irrigen Vorstellung nach, welche sich der Verfasser von dem Nutzen der Ungleichheit der Pfarrerbesoldungen gemacht hat, ist dieser Vorschlag ein sehr passendes Gegenstück zu seiner Ruralbibliothek. Eine Stufenfolge des Aufsteigens muß den Eifer rege erhalten. Wenn sich also der Eifer eines Seelsorgers in seiner Pfarrei ungeachtet seines elenden Soldes gerade im schönsten Lichte zeigt, muß man ihn mit 100 oder 200 fl. Gehaltsvermehrung aus der Mitte seiner trauten Pfarrkinder weg, und wieder auf eine andere Pfarrei locken? Wer wahren Eifer besitzt, verdient an Ort und Stelle eine Gehaltsverbesserung, und dieß kann von entschiedenem Nutzen seyn. Wer aber mit Scheineifer behaftet ist, und nur Augendienste leistet, der ist und bleibt ein Miethling und seines Gehalts unwürdig, wenn man auch seinen Pastard-Eifer auf grossen und kleinen Blättern in die leichtgläubige Welt hinausposaunet. Man findet es sogar nicht für gut, die Jugend durch Sittenpreise zur Moralität zu reitzen: aber Männer, denen die Volksbildung anvertraut ist, will man durch ein oder zwey Duzend Karolins zu einer erhöheten Pastoral-Moralität reitzen? Wie inconsequent! Man gebe nur dem fähigen, redlichen, für und nach seinem Berufe lebenden Manne ein hinlängliches und sicheres Auskommen, man schütze ihn gegen die Schikanen derjenigen, die sich's zu

einem

einem philosophischen und weltbürgerlichen Verdienste rechnen, einen Mann, der Religion, und was in ihren Augen noch weiter gefehlt ist, eine christliche Religion, und was sie noch unausstehlicher finden, die Grundsätze der katholischen Religion predigt und ausübt, bey jeder Gelegenheit menschenfreundlich zu necken, und auf die allerhumanste Weise zu verfolgen: und so ein Mann wird den Staat wohl nicht leicht mit einer demüthigen Bettelschrift um eine bessere Pfarrei belästigen. Er mag dann um etwas mehr oder weniger Arbeit haben, man mag ihm, weiß nicht was für Glückseligkeiten, die mit einer einträglichern Pfarrei verbunden seyn sollen, vorspiegeln, man wird an ihm den Mann finden, der es wohl werth wäre, an einer bessern Stelle zu stehen, und dem man eben deßwegen die Stelle, auf welcher er sich befindet, verbessern, nicht aber ihn ohne seinen guten Willen wieder in einen fremden Wirkungskreis hinüberschleudern sollte. Sollte man denn wohl das Verderbniß nicht einsehen, welches das vom Verfasser projektirte stuffenweise Vorrücken der Pfarrer unfehlbar hervorbringen muß? Er setze 2,200 Pfarrer auf elende Pfarreien. Was wird nun das für ein immerwährendes Laufen und Betteln um eine bessere Pfarrei werden? Gewiß ist es, daß in diesem Falle im ganzen Jahre kein Tag seyn werde, an welchem nicht ein Pfarrer auf dem Wege zu einer andern Pfarrei ist: denn am Ende werden die Pfarrer von 500 und 600 fl. den stärksten Verkehr unter sich selbst machen. Man beneidet den Seelsorger um seine Sporteln, und öffnet dagegen den Präsentations- und Investitur-Taxen ein weites Thor. Wenn ein einziger wackerer Seelsorger 20 Jahre lang seine Gemeinde besorgt, so stiftet er unstreitig mehr

Gutes

Gutes, als wenn während dieser Zeit etwa ein halbes Dutzend eben so geschickter Männer auf der nämlichen Pfarrei immer einander die Thüre an die Hand gegeben hätten. Wer weiß, was Seelsorge ist, versteht mich gewiß.

Daß seine Pfarrer der Uebermuth nicht quäle, dafür hat der Verfasser wahrhaftig durch alle vier Klassen gesorgt; vielmehr soll er für alle seine Pfarrer einen montem pietatis, vulgo Versatzhaus, errichten. Denn sobald einer des leidigen Gaumenkitzels halber über die rumfordische Suppe hinausspringt, ist er ohne weiters verlohren, und sein Gallarock muß ohne Gnade ins Versatzhaus. Wer kann sich aber dieses Kitzels ein ganzes Jahr lang, und dann erst mehrere Jahre hindurch, genug erwehren?

Was da vom Neide geschrieben ist, halte ich gar keiner Antwort würdig. Es ist unter der Würde eines wahren, ehrlichen Weltpriesters, einander des bessern Einkommens wegen zu beneiden. Nach einem uralten Spruche wird der Neid bey Hof gebohren, in Klöstern erzogen, und in Spitälern stirbt er ab. Gott Lob! da gehören die Weltpriester überall nicht hin.

Das Simplum der ersten, und das Triplum der letztern Klasse zeigt an, daß der Verfasser ein unvergleichlicher Arithmetiker sey. Denn den Pfarrern von der ersten Klasse giebt er einen Gehalt von 1,000 fl., und jenen von der letzten Klasse von 500 fl. und nun sollen doch die Erstern das Dreyfache von den Letztern haben. Hockus, Pockus! — sonst haben die Erstern nur das Duplum der Letztern.

§. 14.

Von der Größe der Besoldung.

Hier ist die ganze Aufschrift verfehlt. Keine einzige Besoldung ist groß: und gleichwohl überschrieb der Verfasser diesen §. von der Größe ꝛc. Es sollte offenbar heißen: Von der Kleinheit der Besoldungen. So falsch aber auch diese Aufschrift ist, so ist man ihm doch vielen Dank schuldig, weil er hier ganz unvermuthet die ungnädige Gesinnung, welche er gegen die Weltgeistlichen zu hegen geruhet, ganz klar an den Tag legt.

Der Klerus, sagt er, hat lange genug über die übrigen Stände dominirt, und mit dem Uebergewicht von Einkommen und Ehre auf sie gedrückt. ꝛc. Ich muß diese Stelle, der bessern Verständlichkeit halber, mit einigen Zusätzen erläutern; und dann heißt sie so:

Die Weltgeistlichen in Baiern haben lange über die übrigen Stände dominirt, und mit dem Uebergewicht ihres äusserst ungleichen, und oft unzureichenden Einkommens, und der wenigen Ehre, die man in der Kirche, solang sie die gottesdienstliche Kleidung am Leibe tragen, erweiset, auf sie gedrückt ꝛc. So und nur so wäre die Stelle mehr nach dem Sinne des Verfassers ausgedrückt: aber nun trägt sie auch das Gepräge ihrer Falschheit schon an der Stirne. Wenn eine Klasse des Klerus über die

übrigen Stände dominirt, und mit einem beneideten Uebergewicht von Ehre und Einkommen auf sie gedrückt hat, so wende man in diesem günstigen Zeitpunkte die menschenfreundliche Rache gegen sie, und lasse eine andere Klasse, die nie dominirt hat, und deren erspartes Einkommen nicht in todte, sondern manchmal in gar zu lebendige Hände gerathen ist, in guter Ruhe.

Die Stelle: Jezt hat sich der kultivirte Theil des Layenstandes neben ihm — dem Klerus — und über ihn erhoben, und es scheint eine Art von jener allgemeinen Wiedervergeltung zu seyn, daß der Klerus jezt unter das Niveau, das ihm gebühren mag, heruntergesezt wird, wie er einst darüber stand: verdient ebenfalls ein Paar Anmerkungen.

1. Der kultivirte Theil des Layenstandes — zu welchem auch die Geistlichen gehören, die, ganz ihrem beschwornen Institute gemäß, bald als Kaufmann, bald als Offizier, bald als Abbé reisen — sollte doch nur einmal ein Glaubensbekenntniß verfassen, damit man doch wisse, ob er ferner noch eine äusserliche Religion und mit derselben auch Priester nöthig zu haben glaube, oder nicht. Das Volk muß und wird sich nach ihren reizenden Grundsätzen fügen, die Priester möchten auch Apostel seyn. Wer dann nicht, nach der neuesten Rechtslehre, ins Zucht- oder Narrenhaus wandern will, der verkaufe seine Seele, oder schüttle den Staub von seinen Füßen, und setze seinen Wanderstab in ein fremdes Land.

Denn alles, was in unserer heiligen Religion positiv, wie mans nennt, ist, wird als Tollsinn und Aberglaube ausgezischt: was nicht strengen Gehorsam gegen alle, auch die unzeitigsten Verfügungen des dominirenden Zeitgeistes athmet, ist revolutionäre Aufhetzung wider die Aufklärung ꝛc. ꝛc.

2. Das witzig angebrachte Niveau des Verfassers zeigt deutlich genug an, daß der kultivirte Theil des Layenstandes sich dermalen würdige, mit dem Klerus ein Schaukelspiel zu machen, und daß das Philosophiren in Baiern schon so weit gediehen ist, daß man mit den Priestern sein Spiel treibt, um in der Folge auch die Religion ganz wegspielen zu können. Das Spiel mag sich enden, wie es will, so kann ich nun einmal den Hrn. Verfasser versichern, daß mein Niveau von Glas sey: wenn das seinige von keiner so gebrechlichen Materie verfertigt ist, je nun! desto besser für ihn und für alle, in deren Namen er seinen Organisirplan verfaßt hat.

Das Besoldungs-Quantum der Geistlichen soll zu einer anständigen Lebensart hinreichend seyn, soll aber das Volk nicht mehr, als bisher belasten, und es soll also nicht mehr als die bisherige Masse der Einkünfte zur Besoldung verwendet werden. — Anstatt meiner Meynung über diese Stelle will ich einen kurzen Dialog zwischen mir und einem benachbarten vermöglichen und sehr vernünftigen Bauersmann hersetzen.

Ich. Nun, Nachbar Kn*! werdet ihr bald keinen Zehent mehr geben dürfen.

Bauer. Das wäre gut. Gar keinen mehr?

Ich.

Ich. Wenigst für den Pfarrer keinen mehr.

Bauer. Wovon wird aber dann der Pfarrer erhalten?

Ich. Von dem Gelde, welches ihr anstatt des Zehents beym Rentamte erlegen müßt.

Bauer. Ist das hernach mehr oder weniger, als der Zehent bisher betragen hat.

Ich. Ungefähr eben so viel.

Bauer. Dann bedank ich mich für den Zehent. Wenn viel Getreid auf dem Felde steht, wird mein Stadel sammt dem Zehentauswerfen doch voll; und wenn wenig oder nichts wächst, so trift für den Zehentherrn auch wenig oder nichts. Das Geldgeben giens nur wieder ein Jahr wie das andere fort, es möchte etwas oder nichts auf dem Felde stehen. Wer mit neun Theilen nicht hausen kann, bleibt mit dem zehnten auch ein Fretter.

Ich. Aber für uns Geistliche wird es besser seyn, wenn wir unsere Besoldung in baarem Gelde erhalten.

Bauer. Glück zu! vielleicht würden sie einst froh seyn, wenn sie ihre Nahrung wieder auf unsern Aeckern suchen dürften. Wenn aus dieser Einrichtung etwas wird, so wächst den Geistlichen und den Bauern zugleich ein böses Kraut im Garten.

Ich. Wir dürfen aber doch billig hoffen, daß für beyde gut gesorgt werden wird.

Bauer. Wenn die Geistlichen ihr Geld richtig erhalten, so sind sie besser daran, als wir Bauern. Denn wir wissen alsdann schon nicht mehr so gewiß, ob wir auch das Getreid, für welches wir

das Zehendgeld bezahlen sollen, richtig alle Jahre vom Felde bekommen werden. Wenn uns nicht die Hälfte des Zehends ganz nachgelassen wird, so haben wir sicher Schaden davon, sobald wir alle Jahre gleich dafür bezahlen müssen.

Ich. Lieber Mann! das kann nicht geschehen: denn von dem Zehent- Widthums- ꝛc. Erträgnissen ꝛc. muß ja in Zukunft die Geistlichkeit unterhalten werden, und es ist noch nicht gewiß, ob alle dermalige Erträgnisse, sobald sie veräußert werden, dazu hinreichend sind, besonders, wenn man mehrere Pfarreyen errichten will, als jetzt vorhanden sind.

Bauer. Je nun! so lasse mans beym Alten. Was ficht mich so ein Zehent an. Wenn ich dafür bezahlen muß, so soll er mir lieber gar nicht in meinen Stadel kommen: und dabey bleibts.

S. 51. in fine, will uns der Hr. Author glauben machen, daß sein Vorschlag nur der Vorschlag eines einzelnen Mannes sey. Credat Judaeus Apella! Ich halte ihn für den Vorschlag einer Legion — nein! nicht Legion: dieser Ausdruck wäre zu zweydeutig und zu unverzeihlich; denn man wüßte nicht, ob auf die Engels-Legionen des Matthäus 26. Kap. 53. V., oder auf die Teufels-Legion des Markus 5 K. 9 V. und Lukas 8 K. 30, 36 V. angespielt wäre: also er ist der Vorschlag wenigst einer Brigade von so toleranten Männern, welche der Geistlichkeit nur so lange noch einen Sold auszuwerfen die Gnade haben, bis die Priester zu reinen Philosophen nach mo-

der-

derner Facon umgebildet und die unphilosophischen Priester ganz ausgemerzt sind. Wann wird dieß geschehen? Dann, wann einmal die Menschen ihrem Machwerke mehr Haltbarkeit zu geben wissen, als Gott seinen weisesten Anordnungen, oder mit andern Worten: dann, wann einmal die Weisheit dieser Welt aufhört, vor Gott Thorheit zu seyn. — — Der Mann schwärmt! Ja wenigst nach Ihrer Meynung, Herr Philosoph ohne Religion und Priester!

S. 52. wieder in fine öffnet nun einmal der Verfasser seine sonst so karge Hand, und giebt mit überraschender Freygebigkeit seinem besoldeten Pfarrer, wer sollte es glauben? — einen Garten und eine Wiese, welche hinreichend ist, ihm jene kleinen Hausbedürfnisse zu verschaffen, welche man an diesen Orten — in Landstädten und Dörfern — für Geld nicht haben kann. Ich habe zwar beym Durchlesen dieser Stelle in margine die ungezogene Klosse hingesetzt: Ökonomischer Tropf! aber das geschah in der ersten Hitze, und es soll nun nichts mehr gelten. Aber mit dem Vorschlage, dem Pfarrer auch einen Garten einzuräumen, hat er mir mein ganzes Herz gestohlen. Denn ich bin, ohne Ruhm und Schwärmerey zu melden, erstaunlich mit Demuth, und zugleich mit einem Paar etwas ungeschickten Weibsstücken behaftet: wenn ich nun mein Gärtchen so mühsam, ceu curvus arator, bearbeite, fällt mir manchmal die bittere Lektion ein, welche unser lieber Herr Gott dem Vater Adam nach einem gewissen Vorfalle gelesen hat, und in welcher unter andern auch die Worte vorkommen: Du wirst im Schweiße des Angesichts dein Brod essen.

essen. Dieß Schicksal wird wohl gewiß viele Pfarrer treffen: aber es bleibt doch immer gut, wenn ein Garten beym Pfarrhause ist, weil darin Erbsen, Bohnen, gelbe und weise Rüben uud andere Ingredienzen zur rumfordischen Suppe ohne viele Mühe gebaut werden können, besonders da bey dieser nahrhaften Kost kein Zugemüß, kein Salat ꝛc. nöthig ist. Was vom Garten übrig bleibt, kann für Kühefutter benützt, oder wohl gar — was noch kulturmässiger ist — mit Brennesselsaamen besäet werden, und am Ende werden sich Sr. Wohlerwürden mit Nesseltuche bekleiden können. Welch ein Stolz! Ja! und überdas mit 500 fl. Gehalt, und einem unbearbeiteten Gärtchen. Das ist ein Meisterstück von Oekonomie!

Ich hoffe, der Verfasser werde mir vielen Dank wissen, daß ich mit seinem Pfarrergarten so eine vortheilhafte und gar nicht kostspielige Spekulation gemacht habe: aber mit der Wiese sind wir nun beyde jämmerlich in der Klemme. Obwohl ich, soweit es meine kleine Oekonomie fodert, eben nicht auf die Nase gefallen bin, so wußte ich mir doch in diesem Falle nicht recht zu helfen, und sah mich also genöthiget, Puncto Wiesen-Quæstionis mit meiner alten Walburg folgende sehr lehrreiche und ernsthafte Oekonomie-Konferenz zu halten.

Ich. Nun, Walburg! wirds mit dem Klee- Rüben und Kapus-Futter bald ein Ende haben.

Walb. Wo nehmen wir denn hernach Futter für die Kühe?

Ich. Von der Wiese.

Walb. Wer wird dann so närrisch seyn, und die Wiesen eingrasen lassen?

Ich.

Ich. Je nun! wenn du sonst nichts anders hast?

Walb. Da wirds schon gut gehen! auf der äussern Wiese wächst fast nichts, und von der Pfarrer-Wiese fressen die Kühe das Gras gar nicht gern, und verlieren noch obendrein die Milch davon. Wenn man aber im Sommer das Gras verfüttert, was bekommen denn die Kühe im Winter zu fressen?

Ich. Heu.

Walb. Wo nehmen wir aber das Heu, wenn wir die Wiesen im Sommer eingrasen?

Ich. Da mußt du den Herrn fragen, welcher dieses Büchlein da geschrieben hat. Aber du bekömmst ja vier Tagwerk Wiesen für zwo Kühe. Ist das nicht genug?

Walb. Wenn zwo Kühe den Sommer und Winter durch von der Wiese gefüttert werden sollen, und sonst kein Futter bekommen, so wären, nach unsern Gründen da herum, acht Tagwerk nicht zu viel. Aber wo bleiben denn die Rüben, die Kapus ꝛc.?

Ich. Das hat alles ein Ende. Kein Pfarrer darf mehr ein Fleckchen Feld, oder einen Zehent behalten, von der Wiese allein soll alles Kühefutter genommen werden.

Walb. So soll der Büchelschreiber auch die Kühe füttern: ich werde einmal kein Vierteljahr mehr im Dienste bleiben, sobald diese närrische Wirthschaft anfängt.

Ich. Laß es nur gut seyn: es wird ja doch noch andere Männer geben, welche es besser wissen, was man zur Unterhaltung zwoer Kühe von nöthen hat.

Walb.

Walb. Aber mit der Wiese wird ja doch wohl nichts daraus werden? Ich wollte lieber einem Bauer dienen, als —

Ich. Laß es nur gut seyn, sag ich. Es ist ja nur der Vorschlag eines einzigen Mannes, der meynt, man könne mit einem Wiesenstücke ein Paar Kühe das ganze Jahr hindurch hinreichend füttern. Bleib du nur bey mir, so lang ich im Stande bin, Kühe zu halten.

Walb. Das will ich thun, bis die Wirthschaft mit der Wiese anfängt. ꝛc. ꝛc.

Nebst dieser kleinen Lektion meiner alten Walburg muß ich noch anmerken, daß der Verfasser gar nicht wisse, wie viele Hausbedürfnisse man auf dem Lande einmal für Geld haben, noch weniger, wie man ihnen mit einem Garten und einer Wiese abhelfen könne. Wenn er auch zuvor, ehe er das Ding hinschrieb, mit so einer ländlichen Walburg Konferenz gehalten hätte, würde er die Sache besser einsehen gelernt, und seinen Mangel an Oekonomie-Einsichten nicht so gar sichtbar zur Schaue ausgestellt haben.

Seine Bestimmung der Geldbesoldung nach der grösseren oder kleinern Seelenzahl ist eben so ohne Ueberlegung und Sachkenntniß hingeworfen. Denn die kindische und unmoralische Vorstellung, welche sich der Verfasser von der Belebung des Seeleneifers durch das stuffenweise Vorrücken auf bessere Pfarreien gemacht hat, abgerechnet, hat

1. der Pfarrer, welcher viele Pfarrkinder hat, nicht mehr Feyer = das ist, strenge Arbeits = Tage im Jahre, als der, welcher wenige hat. Predigten, Katechesen, Feyertagsschulen ꝛc. sind also überall gleich oft.

2. Ob ein Pfarrer für 100 oder 600 Personen predigt oder Katechesen hält ꝛc., gilt ihm, er mag etwas oder nichts im Kopfe haben, gleich viel.

3. Ein wichtiger Theil der Seelsorgerarbeiten waren bisher die Krankenbesuche. Diese mußten nothwendig, epidemische Kranheiten abgerechnet, bey einem zahlreichern Seelenstande auch öfter vorfallen, als in kleinen Pfarreien. Da nun der Verfasser seinen Besoldungsvorschlag ganz gewiß nicht gerade für heute und morgen, sondern wenigst für ein Jahrhundert gemacht haben will, so wird sich auch in diesem Stücke nach einem oder zwey Jahrzehnten eine ziemliche Gleichheit zwischen den großen und kleinen Pfarreien einfinden. Denn es haben schon einige exemplarisch starke Geister das Experiment gemacht, ohne Priester und Sakrament — in der altbarbarischen Sprache: sine lux, sine crux — philosophisch dahin zu sterben. Sobald nun diese Mode ebenso, wie die Brutus = — nein! — Titus-Köpfe und Backenbärte, nachgemacht wird, und sobald die zukünftigen philosophischen Bauern das Bequeme und Erhabene dieser Art zu sterben, kennen lernen, werden die Krankenbesuche nach der bisherigen Form ganz aufhören. Ein Freund liest dann dem Kranken aus Mendelssohns Phädon, Eberhards Seligkeit der Heiden, Marmontels Belisar ꝛc. pasende Stellen vor, und läßt ihn dann ungefähr

gefähr mit den Worten des B** De*: Franz, faße dich! es wird dunkel! einschlummern.

Da nun auf diese Weise die Arbeiten in den großen und kleinen Pfarreien so ziemlich gleich werden, so kann auch das Besoldungs-Quantum nicht nach der Seelenzahl bestimmt werden. Wornach also? nach den Bedürfnissen des Individuums, und zwar, ganz nach der Norm des Verfassers, nach vier Klassen: Ein Pfarrer

I. mit guten Zähnen und gesundem Magen — vulgo Appetit erhält 1000 fl.
II. Mit schlechten Zähnen und gesundem Magen — — — — 800 fl.
III. Mit guten Zähnen und schwachem Magen — — — — 600 fl.
IV. Mit schlechten Zähnen und schwachem Magen — — — — 500 fl.

Man hat bisher Vieles nach den Bedürfnissen unserer Zeiten geschrieben und gethan, und diese Idee muß nun nothwendig bald zu veralten anfangen: aber eine Pfarrer-Besoldungs-Klassifikation nach der Beschafenheit der Zähne und den Bedürfnissen des Magens ist ganz neu, und kann daher vielleicht ihr Glückmachen. Es wäre so ziemlich verhältnißmässig für die wesentlichsten körperlichen Bedürfnisse eines Pfarrers gesorgt. Aber wie steht es mit der Geistescultur? Da muß ich in meinem und des Verfassers Namen demüthigst um Vegebung bitten! denn wir haben sie beyde rein vergessen. Doch es ist leicht zu helfen. Ein Professor publicus ordinarius an einem Gymnasium zieht,

wie

wie ich hörte, 800 fl. Besoldung. Ein Pfarrer erhält für besondere Ausgaben, als für kleine Baulichkeiten, Brandassekurranz, Haltung der Dienstbothen ꝛc. 100 fl. Werden nun diese von e. g. 500 fl. abgezogen, so stehen, der Pfarrer und der Professor mit 400 fl. al pari. Nun zieht der Professor für jährliche Geistescultur noch überdas 400 fl. Man gebe also auch dem Pfarrer zu seinen 500 — 600 ꝛc. fl. als eines Geistes- cultur - Wohlthätigkeit - Hospitalitäts - Schulbey- trags - ꝛc. ꝛc. Fond noch 400. fl., so ist der Sache geholfen. Aber das kostet Geld! Wenn mir der un- barmherzige Mamon das Spiel hier wieder verdirbt, so gehe ich, ohne ihm auch nur ein Wort mehr zu gön- nen, zu den kleinen Baulichkeiten und dem Brandassekuranz-Beytrage des Pfar- rers über. Mit den kleinen Baulichkeiten wirft der unbehutsame Verfasser nun wieder den Zankapfel in die Mitte. Was gehört unter die grossen, was un- ter die kleinen Baufälle? Einige exempli gratia zur Beleuchtung:

a. Der Pfarrer zu P** berichtet an das Rentamt ein, daß sich an dem Hausdache und dem Exgetreid- kasten ein merklicher Baufall zeige, und bittet um baldige Wendung desselben.

Amts-Instruktion für die Werk- leute: Geht in das Pfarrhaus nach P**, und untersucht das Dach und den Kasten; wenn der Baufall nicht gar beträchtlich ist, kann ihn der Pfaffe schon übernehmen: Es sind dermalen ohne- hin keine Gelder beym Amte. Habt ihr mich ver- standen? Ja, Eur Gnaden!

Pa-

Parere der Werkleute: Es hat sich zwar in der Dachung des Pfarrhauses zu P** gezeigt, daß 2 Sparrhölzer und etwelche Latten von der Witterung angegriffen, und ein Paar Bretter schadhaft sind: wenn aber ungefähr 12 neue Dachziegel aufgelegt werden, kann sich das Dach wohl noch etliche Jahre lang halten.

Amts-Reskript an den Pfarrer: Da sich nach Aussage der Werkleute gezeigt hat, daß sich der vorgebliche große Baufall mit 12 Dachziegeln repariren lasse, so gehört er unter die kleinen Baulichkeiten, welche jedem Pfarrer auf seine Kosten zu wenden obliegt. Womit man sich empfiehlt.

Der Pfarrer läßt nun die Sache durch andere Werkleute untersuchen, und es zeigt sich daß 3 Sparrhölzer über die Hälfte abgefault und 12 Latten so morsch sind, daß man es nicht einmal wagen dürfte, am Dache das Aufreissen anzufangen ꝛc: Er läßt diese Werkleute bey ihrer Obrigkeit ad Protocollum vernehmen, und ihre Aussage ad perpetuam rei memoriam aufbewahren. Im nächsten Winter drückt der Schnee das Dach ein, schlägt den morschen Exgetreidboden durch, und richtet Jammer im Hause an. Wer ist nun in culpa? Ganz gewiß der Pfarrer, weil er die kleine Baulichkeit mit 12 Dachziegeln nicht gewendet hat? — Armer Mann mit 500 fl.!

b Aus mancher, dermalen großen Pfarrei wird ein Pfärrchen von 500 fl. gemacht werden. Nun sitzt der Pfarrer da im grossen Hause, wo vormals der

Pfar-

Pfarrer, ein Paar Kooperatoren, ein Supernumerar, Kollektoren, Gäste, 12 Dienstbothen ꝛc. Platz hatten, fast ganz allein, wie der Zeisig im Papageykefige, und soll im großen Hause alle kleinen Baulichkeiten bey einem schmalen Einkommen wenden. — Er soll Zinsleute einnehmen. — Vielen Dank, für den passenden Rath, Herr Kammeralist!

c. Es giebt dermalen sehr viele, besonders hölzerne Pfarrhöfe, die vom Grunde aus baufällig sind, und in wenigen Jahren den Weg alles Holzes wandern werden. Wie steht es nun da mit den kleinen Baulichkeiten? Wird da nicht etwa der Staat sagen: Bauern, wenn ihr einen Pfarrer haben wollt, so baut ihm ein neues Haus? Und die Bauern: Wer die Zehnten zieht und den Widthum verkauft hat, mag nun auch ein neues Pfarrhaus bauen.

d. Es giebt Pfarrhäuser und Oekonomiegebäude, auf welchen ein beträchtlicher Bauschilling sammt Aufsitzgeld haftet: was wird wohl der Verfasser mit diesen machen? Ich setze keine Antwort auf diese Frage her. Nachdenken schadet nicht, und es giebt nur eine einzige passende, die der Verfasser am Ende doch noch finden wird.

Dieß nur im Vorbeygehen von den kleinen Baulichkeiten. Mit dem Brandassekuranzbeytrage sieht es noch viel sonderbarer aus. In keinem Lande ist Jemand verbunden, für fremdes Eigenthum in eine Assekuranzgesellschaft zu treten: nur allein dem besoldeten baierischen Pfarrer will der Verfasser diese Last aufbürden. Das, obwohl vielfältig vom Privateigenthume der Pfarrer nach dem gar löblich; ad onus

fuc-

successorum, erbaute Pfarrhaus sammt Oekomie-Gebäude nimmt der Staat, so wie Zehnten, Widthum ꝛc. als Staatseigenthum in Anspruch: die Brandassekuranzbeyträge aber soll der Pfarrer leisten. — Sie werden ja doch so viel nicht betragen. — Desto besser, so darf auch der Staat unter der Rubrik: Brandassekuranz für Pfarrhäuser, nicht viel bezahlen. Ein besoldeter Landpfarrer kann nur einer Mobilien-Küh- und Hühnerassekuranz beytretten.

Nur möchte ich noch wissen, um wie viel Besoldung ein Pfarrer in einer grossen Hauptstadt mehr, als ein anderer erhalten werde, weil jener keine Wiese hat. Ich weiß nicht, warum der Verfasser so ängstlich für die Wiesenentschädigung eines Stadtpfarers sorgt. Wenn er würklich so etwas Vorzügliches von einem Pfarrer wäre, ließe sich seine Sorgfalt leicht erklären. Mir wenigst könnte er nicht leicht so wenig für Wiesenentschädigung auswerfen, daß ich ihm nicht meine Pfarrerwiese zu 3 Tagwerk dafür hingäbe, und zwar aus der geringfügigeu Ursache, weil die Kühe Gras und Heu davon sehr ungerne fressen, und wenig Nutzen bringen. Wohl gemerkt, Herr Oekonom!

Pag. 55 per totum, wo die vielen Nullen stehen, darf nur überall die erste Ziffer, wo ihrer mehrere sind, auch die zweyte und dritte weggelassen werden: denn ist die ganze Berechnung richtig. Nur beym Summa Summarum von 1'500,000 muß ich noch anmerken, daß mir diese Summe äusserst gering, und für den Staat gar erträglich scheint, besonders wenn man bedenkt, daß nach einer Zeitungsnachricht des verflossenen Jahrhun-

hunderts die Ausgaben für die Hofküche des Tipo-Saibs, als er nach seinem Vater Heydi-Ali, blutigen Andenkens! zur Regierung kam, beyläufig eben so viel betragen haben: und was ist die Hofküche eines orientalischen Fürsten gegen den gesammten Klerus eines christkatholischen Landes?

Die Seelsorger-Taxe für jede Seele des ganzen Landes per 1 fl. 12 kr. ist gar naiv berechnet, und ich kann nicht unterlassen, dem Hr. Author dießfalls meine gebührende Gratulation zu Dero hochgelehrten Füssen zu legen.

Die Stelle am Schluße dieses §. **Man will öffentlichen Religions-Unterricht, man will Lehrer der Sittlichkeit, Volks-Unterricht** ꝛc. ist ein wahres Glaubensbekenntniß des Hrn. Verfassers in nuce, und ich bin ihm einiger Massen Dank schuldig, daß er meine Ahndung nun auf einmal realisirt hat. Kömmts also nur aufs **man will** an? Noch mal Dank!

§. 15.

Quellen des geistlichen Besoldung-Etats.

Dieser Absatz zeigt nichts weiter, als daß, nach dem Plane des Verfassers versteht sich, Seine Kurfürstliche Durchlaucht die einzige Quelle der Besoldung aller Geistlichen seyen, und daß er sehnlichst wünsche, wenigst **quoad passum concernentem**, mit zu den Staatskonferenzen — ganz und gar nicht mit den Haaren — gezogen zu werden, um seine unvorgreifliche Meynung

be-

besonders in Rücksicht der Erziehung junger Priester und der Versorgung der Emeriten, unmaßgeblich Vorlegen, zu können. Ich rathe dem Hrn. von diesem Augenblicke an seine Staats-Uniform Tag und Nacht am Leibe zu tragen, um mit dem ersten Stoffe des Estaffeten-Posthorns sogleich, ich weiß nicht auf- oder ab-süd- oder nordwärts, je nachdem er unter einem Winde wohnt, zur intrikaten Staatskonferens abreisen zu können, wenn man etwa, wider alles Vermuthen, seinen Rath nöthig haben sollte. —

§. 16.

Bestandtheil des bisherigen Fonds der Sekular-Geistlichkeit.

Hier fängt sich ein anatomisches Kollegium über den bisherigen Fond der Sekulargeistlichkeit an. Die bescheinende Aufferung, mit welcher der Hr. Author seinen Lesern schon vorläufig zu verstehen giebt, daß durch die vorzunehmende Veränderung einige bisherige Einnahmsquellen sparsamer als ehehin fliessen dürften, gefällt mir ungemein wohl, und zeigt gar schön, daß die liebe Mutter Natur seine holde Psysche mit einer reichlichen Dosis von Ahndungsvermögen ausstafirt habe. Ja, guter Mann! nicht nur einige, sondern, im Ganzen zusammengerechnet, alle bisherigen Einnahms-Quellen werden sparsamer fließen, sobald die bisherige Einrichtung einmal aus ihren Angeln gerissen ist. Bey dieser Veränderung wird es keine gut gespickte Klosterkassen, keine Silber- und Goldgeschirre, keine ungeheure Gebäude voll kostbarer, oder

wenigst

wenigst brauchbarer Geräthschaften, keine Bräuhäuser ꝛc. keine Ställe voll Hof- und Oekonomie-Pferde, voll Hornvieh ꝛc. keine Schwaigen, Schweizereyen ꝛc. ꝛc. geben. Wenn der Staat die eingezogenen Klostergüter nach allen vorgenommenen Metamorphosen ohne Schaden der Käufer und Pächter bey weitem nicht mehr auf die vorigen Erträgnisse bringen kann, so wird dieß bey den Pfarr-Revenüen desto weniger angehen. Es wird ein schweres Stück Arbeit geben, aus denselben nur allein für die wirklich dienstleistende Geistlichkeit einen Fond von 37, 500,000 fl. auszumitteln, um von den Interessen desselben auch nur den magern Sold des Verfassers bestreiten zu können, wenn nicht auch andere Quellen dahin geleitet werden.

§. 17.

Vom Zehent.

Daß der Zehent hier abermal eine unbillige, so wie schon vorhin S. 44. eine gemeinschädliche, kulturhindernde, und selbst zur Unsittlichkeit verführende Abgabe genannt wird, ist eine derbe Lektion erstens für die ehrwürdigen Patriarchen Abraham und Jakob, als welche in ihrer — wie mans jezt nennt — andächtigen Schwärmerey die Zehentabgabe am allererstenn zu Markte gebracht haben; und dann auch für unsern lieben Herr Gott, weil er den beyden Alten das Ding abgelernt, und den Israeliten das leidige Zehentgeben sogar zum Gesetze gemacht hat. — Nein! nicht Gott, sondern Moses hat diese eigentliche Geißel des Ackerbaues, wie Hr. Dr. Feßmaier in seinem zwey Blätter dicken Programme den Zehent nennt, propria auctoritate eingeführt, und nur zur Täuschung der unbeugsamen Israeli-

ten Gottes Befehl vorgegeben. — Ey so, Moses hat ihn propria auctoritate eingeführt? Hier spukt's! O Verfasser des Büchleins: Moses, Christus und Mahomet, was hast du dem Zehent für einen bösen Streich gespielt!

Ich habe zwar schon Invective gegen den Zehent gelesen, und weil ich selbst gar ein gewissenhafter zehentpflichtiger Mann bin, natürlicher Weise auch gedacht; aber einen mörderischern Beweis habe ich doch noch nirgends gelesen, als jener des Verfassers in diesem Absatze ist. Ich will ihn in seiner ausgestreckten Form so herlegen, daß sich Jedermann darüber verwundern soll, warum man ihn seit mehr als 2,000 Jahren entweder gar nicht erfunden oder doch wenigst seine Kraft nicht eingesehen habe. Er heißt so: (Benevolas aures arrigite!)

Alle jene Abgaben, welche unbillig, gemeinschädlich, kulturhindernd, zur Unsittlichkeit verführend, und eine eigentliche Geißel des Ackerbaues sind, sollen vom Staate abgestellt werden:

Alle Zehnten — oder etwa nur die Pfarrerzehnten?

— sind solche ꝛc. ꝛc. Abgaben:

Ergo sollen alle Zehnten abgestellt werden?

So wäre der Beweis allerdings in optima Forma — das Materiele davon einsweilen bey Seite gelassen — und zwar nach dem „Barbara" geführt; aber so wills der Verfasser nicht: denn so würde der Beweis zu tief in die Staats- und manche Privat-Kasse greifen; er macht also ein für beyde Gattungen von Kassen gefälligeres Ergo, und schließt so:

Ergo soll der Staat alle Zehnten — denn im Grunde sind sie alle eines Gelichters — den zehentpflichtigen

gen Unterthanen verpachten, vererbrechten, oder als ludeigen zu kaufen geben.

Was wollt ihr mir geben, und ich will ihn euch in die Hände liefern?

Wenn der Zehent schon seiner Natur nach so eine unbillige, gemeinschädliche ꝛc. Abgabe ist, so bleibt er es auch, es mag ihn der Staat oder Privatpersonen erheben, wenn es gleich unter einer andern Form, und nicht gerade in natura geschieht. Und was hat dann endlich der Landmann von dieser Umwandlung des Naturalzehnts in eine beyderseits gerechte Geldprästation? Er behält wenigst das Recht, den Zehent einferen zu dürfen. Sonst weiter nichts? Da wenigst in Rücksicht der Geistlichen mit der Zehent = Geld = Prästation bestimmte, unausbleibliche Besoldungen bestritten werden müssen, so muß auch diese Prästation alle Jahre bestimmt nnd unausbleiblich geschehen: und nun darf man dem Landmann zu seinem Rechte, den Zehent einzuferen, eben nicht sehr feyerlich glückwünschen. Worin besteht dann also das Unbillige, welches im Naturalzehent liegen soll? Darin, daß ein Anderer, als Der, welcher den Acker bauet, den zehnten Theil der Früchte davon wegführt. Ergo, um diese Unbilligkeit aufzuheben, kann und muß der Staat — einsweilen wenigst — die Pfarrzehenten einziehen, sie in eine Geldprästation umwandeln, und davon die Geistlichen besolden. — Sehr consequent!

Eine Paralelle:

Der Pfarrer	Der Staat
a. pflüget,	a. pflüget,
b. egget,	b. egget,
c. besäet,	c. besäet,

d. ärntet das Feld des Landmannes nicht; also darf er auch die Zehentgarben nicht vom Acker des Landmannes wegführen.	d. ärntet das Feld des Landmannes nicht; also darf er die Zehentgarben vom Acker des Landmannes verpachten, vererbrechten, verkaufen.

Beydes, weil der Zehent eine unbillige Abgabe ist!

Im gemeinen Leben sagt man von einem Menschen, der unter einem so seichten Vorwande an das Gut seines Mitbürgers Anspruch macht: Er sucht Händel, oder er machts, wie der Wolf mit dem Lamme.

Ob der Ertrag des Zehents, man möge ihn verpachten oder verkaufen, in keinem Falle leiden werde, wird sich am Ende wohl zeigen. Man hat durch die scheinbar vortheilhafte Bedingnisse, mit welchen man die Gründe der aufgehobenen Klöster verkauft hat, den Landman überrascht; nun ist er aber wieder zur Besinnung gekommen, und kann den Vortheil, welchen er sich von seinem Kaufe versprochen hatte, bey weitem nicht finden. Viele kluge Bauern, welche den wichtigen Umstand wohl überdachten, daß durch das allgemeine Kaufen im ganzen Lande das Geld unter den Landleuten seltner werden müsse, behielten ihr baares Geld zurück, um in einigen Jahren die jezt theuer gekauften Grundstücke desto wohlfeiler an sich zu bringen.

Unter andern scheint mir das dermalige Zettergeschrey über die Pfarrzehenten auch daher zu kommen, daß mancher Sohn eines mehr oder weniger bemittelten Landmannes, der von den eingeferten neun Theilen des väterlichen Getreides eine ziemliche Portion in optima forma juris cum tribus aut quatuor terminis verzehrt hat, und nun an irgend einer bedeutenden Stelle im Staate

fizt, zur Beruhigung seines Gewissens und seines Vaters so weidlich über den Zehent schimpft. Ich zweifle zwar nicht, daß dieß Zettergeschrey Folgen haben werde; ich zweifle aber auch eben so wenig, daß man nach einigen Jahren unter andern öffentlichen Prüfungs-Sätzen auch folgenden finden werde: Der Landesherr hat als Führer des Staats — diese Idee ist gar schön von einem Dorf-Führer genommen — das Recht und die Pflicht, anstatt der seit einiger Zeit bestandenen Geld-Prästationen, weil der gehoffte Ertrag derselben über alle Erwartung gering auszufallen pflegt, den Naturalzehent wieder einzuführen.

§. 18.

Die Selbstbenützung der Feldgründe.

Ich habe hier mit des Hrn. Verfassers Hochedelgebohren Nichts zu sprechen. Er scheint ein Gelehrter von Profession zu seyn, und also an der Landwirthschaft kein Behagen zu finden. Es macht solchen Männern ein reineres, erhabneres Vergnügen, wenn sie auf ihrer einsamen Studierstube mit philosophischen und kosmopolitischen Ideen spielen, und am Ende des Jahrs oder Quartals ihren Gehalt, sogar schon in Rollen gepackt, nur sogleich, brevi manu, in die bewußte Schublade stecken dürfen, als wenn sie sich bey jedem Reife, bey jedem Donnerwetter bey jedem anhaltenden Regen schon wieder um ihre zukünftige Nahrung lästige Sorgen machen müßten. Aber doch sollte nicht jedem Manne, der zur gebildeten und bildenden Klasse gehört, sein Tagwerk immer nur nach dem gelehrten Maaßstabe zugemessen werden. Was man insgemein von ökonomischen Sorgen, Zerstreuungen ꝛc. spricht,

gilt

gilt nur von gar zu kümmerlichen kleinen Seelen, derer es nicht zu Viele giebt, oder von geweihten Scharrhälsen, die eben auch nicht zahlreicher sind, als daß ungefähr auf zwölf Apostel ein gegen seine Pfarrkirche und Pfarrarmee unredlicher Judas fällt. Wenn ein bescheidener Pfarrer am Abende oder Morgen mit seinem Baumeister eine Viertelstunde lang Oekonomiekonferenz hält, sind meistens die landwirthschaftlichen Geschäfte für den ganzen folgenden Tag besorgt, und auch solche Konferenzen sind selten nöthig.

Anstatt die Frage, ob man die Pfarrwidthums-Gründe einzeln veräußern, oder an neue Familien vererbrechten, oder dem Pfarrer ganz, oder nur eine Portion davon überlassen solle, weitläufiger zu untersuchen, will ich nur einige Bemerkungen, die ich nicht für unwichtig halte, hersetzen.

1. Wenn einmal den ökonomisirenden Geistlichen die Zehenten entrissen werden, so müssen die Meisten ihre bisher geführten Oekonomien ohnehin anlassen. Denn nur die dermaligen hohen Getreidpreise verschaffen den Geistlichen von ihren Oekonomien, nach Abrechnung der auf selbe zu verwendenden Kosten, einigen Ueberschuß. Da aber die neue Organisirung nicht nur für ein Paar Jahre, sondern wenigst für ein halbes Säkulum berechnet werden muß, so kann auch der dermalige hohe Getreidpreis bey Berechnung der pfärrlichen Oekonomie-Erträgnisse nicht zur Norm angenommen werden. Wenn aber die Berechnung nach einem mäßig herabgesetzten Preise, z. B. der Weizen zu 10 fl. Korn zu 8 fl. Gerste zu 6 fl. Haber zu 4 fl. geführt wird, so wird es sich ganz klar zeigen, daß von einem mittelmäßig großen und guten ganzen Hofe die Oekonomie für einen Geistlichen bey weitem so viel Ueberschuß nicht abwerfen könne, als für einen Bauer,

indem dieser selbst eine mitarbeitende Person ist, und sich durch Feldarbeit seinen Unterhalt so gut als irgend Einer seiner Dienstbothen verdienet, so wie im Gegentheile ein Geistlicher, als welcher nicht selbst die Hand an den Pflug legen kann und darf, für seine Person einen eigenen Domestiken halten und ernähren muß, folglich auch den Unterhalt für seine Person nur in dem Ueberschuße der Oekonomie-Erträgnisse suchen darf. Man könnte also einem Pfarrer einen ganzen Bauernhof vom mittlern Ertrage nicht für die geringe Besoldung von 500 fl. einrechnen. Denn diese 500 fl. müßten nothwendig eine reine Erträgniß seyn; wie viele ganze Bauern giebt es aber, welche jährlich 500 fl. reinen Ertrag zurücklegen können? Nur die Zehnten in natura oder mit Geld bezahlt, die Gilten, Grunddienste ꝛc. mit den Oekonomien vereiniget, machten bisher die Pfarreyen mehr oder weniger gut, nicht die Oekonomien allein, als welche ohne die übrigen Revenüen den Unterhalt des Pfarrers gar selten auswerfen würden.

2. Es ist kein Zweifel, daß die Landleute nach den Pfarräckern, besonders wenn sie einzeln verkauft werden sollten, sehr lüstern seyn würden, aber nicht, um sie in dem bisherigen guten Stande zu erhalten, sondern sie, wie man's nennt, 9 oder 12 Jahre lang schinden, d. i, sie ohne Düngung, manchmal auch ohne gehörige Bearbeitung, immer anbauen zu können. Denn da die Felder der Geistlichen, im Durchschnitte genommen, meistentheils viel besser bestellt und gehalten wurden als jene der Bauern; so gewinnt der Landmann durch die Ankaufung solcher Felder wenigst diesen Vortheil, daß er den Dünger, wie vorher, auf seine Aecker führen, den Pfarracker aber mehrere Jahre lang ohne Düngung anbauen, und doch davon ersteckia einschneiden kann. „Erst wenn das Feld matt zu

wer-

werden anfängt, wird ihm wieder einige Düngung gegönnt, aber nie wird es wieder zu seinem vorherigen Wohlstande gelangen. Auf diese Weise werden also im ganzen der neuen Organisation unterworfenen Landesbezirke eine Menge guter Aecker zu geringerem Ertrage abgeschwendet, und man kann ohne alle Uebertreibung behaupten, daß das Land binnen nicht gar vielen Jahren einen Verlurst von mehreren Tausend Schäffel empfinden werde. Ob dieser Abgang durch die Urbarmachung unkultivirter Gründe so leicht ersetzt werden könne, ist erst eine Frage. Gesetzt auch, woran sich aber billig zweifeln läßt, so werden wir doch nach der so mühsam eingeführten Kultur gerade nur wieder so viel Getreid im Lande haben, als zuvor. Wenn nun dieß „die Kultur befördern" heißen soll, so weis ich wahrhaftig nicht, welchen Begriff ich mit diesem Ausdrucke verbinden soll. Man will die besten Landwirthe außer Aktivität setzen, und dadurch den Getreidertrag vermindern, um in Baiern, welches nur allein durch Getreidausfuhr starke Summen Geldes erwerben kann, die Landeskultur zu befördern!

3. Der Vorschlag, die Pfarr-Widthumsgründe einzeln zu verkaufen, könnte wohl deßwegen mehr Beyfall finden, weil sie auf diese Weise viel leichter an den Mann gebracht werden möchten. Der Bauer hat dermalen Geld, und sucht seine Besitzungen zu erweitern. — Ganz richtig; aber man darf es auch für die meisten Gegenden Baierns als Regel annehmen, daß der Bauer ohnehin schon zu viel Gründe hat. Denn so lang der Bauer sein Feld nicht wenigst alle sechs Jahre ganz überdüngen und gehörig bearbeiten kann, ist es immer ein Zeichen, daß er zu viel Feld habe. Denn da Baiern zwar ein gutes Getreidland, aber doch kein Sicilien, Aegypten oder

Palä-

Palästina ist, so haben die Felder immer nöthig, durch Düngung und Bearbeitung im guten Stande erhalten zu werden. Welch eine Menge Felder giebt es aber nicht im Lande, welche kaum alle 9 oder 12 Jahre, ja noch spä-ter, gedüngt werden können? Der Bauer weis es zwar, daß er von ihnen nicht so viel Frucht gewinnen werde, als von seinen übrigen gut gehaltenen Gründen; aber von seinen, auch voll gepropften Viehställen kann er nun ein-mal so viel Dünger nicht erhalten, als er für alle seine Aecker nöthig hat; zugleich achtet er es aber eben da-rum, weil er zu viel Feld hat, nicht, wenn auf einigen Gründen weniger wächst. Wenn kein Miswachs, Schau-er, Reif ꝛc. Schaden macht, ärntet er doch Getreid genug ein. Dieß ist auch die Ursache, warum er sich, im Ganzen genommen, noch gar lange nicht auf Anbau-ung wenigst der halben Brache, auf Stallfütterung ꝛc. verstehen wird. Er ist theils zu mistrauisch gegen alle neue Vorschläge, theils zu verzagt, um selbst einen Ver-such zu wagen, theils zu sehr an das alte Herkommen gefesselt, theils zu stolz, als daß er außer der äußersten Noth einen Theil seiner überflüssigen Gründe verkaufe, oder sie alle besser zu seiner Wirthschaft benutzen möch-te, als es seine Vorfahren gethan haben. Soll-ten ihnen nun auch noch die Pfarrwidthums-Güter zu kau-fen gegeben werden, so würde es zwar nicht an Käufern fehlen; aber dadurch, wie so eben Nro. 2. bemerkt wor-den ist, das Uebel, d. i. die Menge und Weitschichtig-keit der Felder, nur noch größer werden.

4. Am besten würde man von der Sache kommen, wenn die Widthumsgüter an neue Familien vererbrechtet werden könnten. Dadurch blieben sie beysammen, das Land bekäme um viele gute Unterthanen mehr, und für

die

die Population wird auf diese Weise vorzüglich gut gesorgt. — Was die Population betrifft, habe ich noch keine befriedigende Antwort auf die Frage gefunden: Ob es besser sey, viele, als gute Unterthanen zu haben? Man pflegt zwar den Satz: Vermehrung der Population ist ein Beweis einer guten Regierung, so ganz trocken hinzuschreiben; ob aber jede Art der Volksvermehrung dem Lande nützlich sey, ist eine andere Frage. Man vermehrt zwar das Volk, aber nicht immer zugleich auch das Vergnügen, welches ein tugendhafter Regent nur an guten Unterthanen haben kann. Nur der Soldatenstand macht dermalen eine immerwachsende Population nothwendig, weil er dem Staate wieder viele tausend arbeitsame Hände und Männer entzieht, die ohne Zwang und Populations-Künsteley den Staat auf die ungezwungenste Weise mit den gesündesten Unterthanen versehen haben würden. Daß durch diese Veräußerung der Pfarrgüter so viele neue Familien entstehen würden, als es jetzt Oekonomie-Pfarren giebt, scheint im ersten Augenblicke ganz richtig zu seyn. Wenn man aber voraussetzt, daß dem Pfarrer wenigst das Haus, ein proportionirtes Gartenstück (denn bey manchem Pfarrhause ist dermalen kein, oder doch fast kein Wurzgarten) ein Theil des Kühestalles, ein Stück vom Heuboden, ein separirter Eingang zum Hause, und wenigst vier Tagwerke Wismat eingeräumt werden, so wird es nicht gar viele neue Familien geben, welche Lust haben, sich ein neues Bauernhaus zu bauen, und alle Zugehör anzuschaffen. Man machte bereits bey den Klostergütern auf neu zu errichtende Bauerhöfe Rechnung; aber es zeigten, so viel wenigst mir bekannt ist, wenige Käufer Lust dazu. Man müßte nur die Pfarrgüter für äußerst wohlfeile Preise

verkau-

verkaufen, aber in diesem Falle würde der Staat zu kurz wegkommen. — In Rücksicht der Population wünschte ich recht gerne zu wissen, wie man dann folgende zween Grundsätze, die jetzt überall gang und gäbe sind, so leicht miteinander vereinigen könne:

I. Baiern muß große Summen für verschiedene Produkte, die es selbst nicht hat, ins Ausland schicken, und kann dagegen nur allein durch den Getreidverkauf wieder beträchtliche Summen vom Auslande gewinnen; der Staat muß also die Landeskultur, und besonders den Ackerbau auf alle mögliche Weise befördern.

II. Um die Population in Baiern zu befördern, muß für mehrere Familien, als bisher darin bestanden haben, Platz gemacht werden. Dieß geschieht in Städten und Märkten durch Aufhebung der geschlossenen Zünfte und Gilden; auf dem Lande aber durch Ansiedlung neuer Familien auf vorher unkultivirten Gründen, und durch Zerschlagung der größern Bauerngüter in mehrere kleine.

In diesem Augenblicke würde es ganz gewiß eine vergebliche Arbeit seyn, wenn man über das Widersprechende dieser beyden Grundsätze Viel oder Wenig sagen wollte. Wenn man aber einmal von dem heftigsten Kulturs- und Populationstaumel wieder zur ruhigen Besinnung zurücke kömmt, so wird man finden, daß der erste Grundsatz in seiner ganzen Ausdehnung aufrecht erhalten, der zweyte aber in sehr enge Schranken zurückgewiesen werden müße. Wenn die Steuerperäquation allen übrigen Kulturs-Projekten vorhergegangen und mit derselben zugleich die Gebundenheit der Bauerngüter aufgehoben worden wäre, so würde die Vertheilung der Gemeingründe und die Zerschlagung

schlagung und Verkleinerung mancher Bauerngüter eine nothwendige Folge derselben geworden seyn, und nicht so viele Unruhen und Prozesse verursacht haben.

5. Die verdienstvollen und von der Regierung mit dem gerechtesten Zutrauen beehrten Freunde der Landeskultur haben über alles Das, was sie in diesem Fache bisher gethan haben, noch ein sehr großes Stück Arbeit vor sich liegen. Wenn die Theilungen der Gemeingründe nirgends besser gelungen hätten, als in dieser Gegend, wo sich die Kleingütler von den Bauern schon gegen zwey Jahre wegen einem Gemeingrunde von 112 Tagwerk überlistet und geneckt sehen, so wäre es wohl besser gewesen, wenn man solche Theilungen nie veranlaßt hätte. Die Begünstigung des Brachbaues mag zwar bey einzeln gelegenen Gütern angehen, aber in ganzen Gemeinden werden es wohl Wenige wagen, in Mitte der Brachflur, wo seine Mitgemeiner ihr Vieh weiden, z. B. Futterkräuter anzubauen, weil Bosheit und Neid Tag und Nacht auf eine Gelegenheit lauern, dem fleißigen und vorzüglich geschickten Landwirthe großen Schaden zuzufügen. Aehnliche Bemerkungen gelten beynahe von allen Kulturs-Anstalten, welche im Großen betrieben werden sollen. Es geschieht in einigen Stücken Etwas, im Ganzen sehr Wenig. Wenn nun der Satz, daß der Landesherr das Recht habe, die Pfarrökonomien und Zehnten aufzuheben ꝛc. als richtig angenommen werden muß, so darf man auch diesen Satz als eben so richtig annehmen, daß der Landesherr das Recht habe, den ökonomisirenden Pfarrern ernstgemessenst zu befehlen, daß sie in allen vorkommenden Gegenständen, welche die Verbesserung und Erhöhung der Landeskultur betreffen, allenthalben, wo es immer das Lokale erlaubt, die ersten Ver-

suche im Großen machen, und in einem bestimmten Zeitraume dem einschlägigen Landgerichte über das Gelingen oder Mislingen derselben Bericht erstatten sollen.

Wenn dann so auf einmal an mehr als tausend Orten zugleich Versuche gemacht und Beyspiele aufgestellt würden, müßte da nicht die Kultur in 10 Jahren weiter vorrücken, als man es ohne eine solche Anstalt in 20 Jahren kaum bringen würde? Der Bauer raffinirt nicht, wagt nicht auf Gerathewohl, und geht besonders hart daran, solche Versuche zu machen, welche schon mit einigem, auch noch so geringen Geldaufwande verbunden sind. Wenn also das angefangene große Werk der Landeskultur nicht in kurzer Zeit wieder ins Stocken gerathen soll, so muß es durch aufgestellte Preise oder durch Beyspiele geschehen. Jene verursachen dem Staate Ausgaben, die er nicht machen will; diese aber können auf keine andere Weise leichter als durch die ökonomisirenden Landgeistlichen aufgestellt werden. In diesem Betrachte kann und muß man die Feinde der Pfarrökonomien zugleich als geschworne Feinde der schnelleren Beförderung der Landeskultur ansehen, welche nur allein die sogenannten Pfaffen unter eine erniedrigende Vormundschaft (unter das Niveau) zu bringen suchen, es möge dann das Land dabey gewinnen oder verlieren. Man benütze, was nun schon einmal vorhanden ist, und zerstöre nicht, was zum ausgezeichneten Vortheile des Landes benützt werden kann.

6. Der Verfasser meynt, man sollte die Pfarrökonomien gegen Abgabe von Pfenning- und Getreidgilten an neue Familien veräußern. — Aber diese Gilten sind durch den Verkauf der Klostergüter in sehr üblen Ruf gekommen. Man weis nun, das dermalen keine Gilten

nach

nach 8 oder 10 Regensburger Pfenningen auf die gekauften Güter gelegt werden. Das Nämliche gilt auch von dem Grundzinse, welcher beyläufig eben so Viel ausmacht, als von solchen Grundstücken der Zehent, wenn er ausgeworfen werden müßte, betragen würde. Wenn nun über kurz oder lang auch noch die Steuern darauf gelegt werden, so ist die Lage eines solchen Gutsbesitzers eben gar nicht vortheilhaft und einladend. Wenn daher der Pfarrwidthum, Zehent ꝛc. auf die nämliche Weise verkauft werden sollte, so würden die Käufer nicht sehr zahlreich seyn: denn der Bauer hat nun einmal so einen Kauf zu berechnen gelernt. Für baares Geld auf Fristen, durch welche der ganze Kaufschilling getilgt werden kann, und mit einem geringen nicht auf den Getreidpreis berechneten Grundzins würde der Verkauf besser gelingen; aber es wird wohl nicht an Gründen fehlen, welche dieser Art des Verkaufes zuwider seyn dürften.

7. Man wird sich leicht überzeugen können, daß die Kauf- oder Pachtsummen weit unter dem berechneten Ertrage zurückbleiben werden, wenn man folgende Umstände bedenkt:

a. Die jährliche Verpachtung würde zwar in guten Jahren den größten Ertrag abwerfen; in Misjahren aber dafür desto größern Abgang in den Einnahmssummen verursachen. Und welch eine zeitverderbende Arbeit wäre nicht diese jährliche Verpachtung im ganzen Lande!

b. Bey der Verpachtung auf mehrere Jahre bringt der Landmann schon Wag und Gefahr in Anschlag, und läßt sich im Pachtschillinge kaum über die Hälfte des reinen Ertrages ein.

c. Werden die Güter verkauft, und den Käufern beträchtliche jährliche Abgaben, wie Nro. 6. bemerkt worden ist, auferlegt, so wird der Kaufschilling nach dem Verhältniß der Abgaben schon geringer ausfallen.

d. Durch den Verkauf der so beträchtlichen Klostergüter ist eine äußerst beträchtliche Menge Geldes aus den Säckeln der Privatpersonen in eine Kasse gewandert, und folglich der Circulation wenigst für die dermaligen Zeitumstände entrissen worden. Je mehr es aber dem Käufer am baaren Gelde fehlt, desto wohlfeiler muß der Verkäufer seine Waare geben, wenn er doch ihrer los werden will.

e. Eine Hauptursache, warum man so begierig nach den Klostergütern gegriffen hat, war unter andern auch diese, daß man vermuthen konnte, daß es auf eine gänzliche Vertilgung der Klöster angesehen, folglich keine Gefahr sey, diese erkauften Güter mit einer vielleicht zu geringen Entschädigung wieder zurückgeben zu müßen. Bey den Pfarrgütern verhält sich die Sache ganz anders. Daß es darauf angesehen seyn könnte, den geistlichen Stand ganz zu vertilgen, davon hat der Landmann und wohl auch mancher andere Käufer keinen Begriff. Wenn aber das Seelsorgeramt als perpetuirlich angenommen wird, so ist die Besorgniß nicht ungegründet, daß der Staat, vielleicht in kurzer Zeit, durch besondere Ursachen veranlaßt werden könnte, den Geistlichen ihre Naturalerträgnisse wieder ganz oder zum Theil einzuräumen.

f. Eine ganz besondere Lüsternheit nach den Gütern der Weltgeistlichen mag wohl auch der reichliche Ertrag, welchen der Verkauf der Klostergüter abgeworfen

hat,

hat, erzeugt haben. Wenn man aber von der ganzen bisherigen Ertragssumme abrechnet, was in den Klöstern an baarem Gelde, Pretiosen, an Vieh und Fahrnissen, an Mobilien, an Gebäuden, an ganzen Bau- und Hofmarksgütern, an vorräthigem Getreide, an Waldungen, Weiderechten und vielen andern Rubriken, von denen bey der Einziehung der Pfarrgüter keine einzige vorkömmt, gefunden worden ist, so werden die für einzelne Gründe eingegangenen Summen so gar beträchtlich nicht seyn. Ja selbst der Verkauf dieser Güter muß am Ende ins Stecken gerathen oder zum größten Schaden des Staates fortgetrieben werden, weil schon der Schätzungspreis der liegenden Klostergüter viel Mehr beträgt, als etwa im ganzen Lande, die Zentralkasse weggerechnet, baares Geld vorhanden seyn dürfte. Wie viel wird also noch zur Erkaufung der Pfarrgüter übrig bleiben?

§. 19.

Stoleinkünfte.

Der Pfarrer selbst soll keine Stolgebühren einnehmen, das sehe ich als eine unbezweifelbar entschiedene Sache an, spricht der Herr Verfasser in ganz diktatorischem Tone. Bey diesem Spruche müßen wir also auch die Sache bewenden lassen: denn daß er sich alles Raisoniren darüber verbeten haben wolle, zeigt er schon dadurch an, daß er selbst keine Gründe anzugeben für nöthig gefunden hat; er sagt zwar S. 68., daß er dem Pfarrer nur die unwürdige Last, den ihm zu seiner Kongrua angewiesenen Antheil wie ein Wirth zu fodern,

dern, oder wie ein Marktverkäufer darüber mäckeln zu müßen, abnehmen wolle; aber dieß ist nur ein Blendwerk. Er entzieht ihm ja die ganze, nach seinem Vorschlage ohnehin jämmerlich zugeschnittene Stolerträgniß; denn sonst dürfte er sie nur durch den Dorfführer einnehmen und dem Pfarrer überbringen lassen. Aber nein! das soll nicht geschehen. Einem Pfarrer 500 fl. bezahlen, einen Garten und eine Wiese, und über das Alles noch 2 bis 3 Karolin Stolgebühren gleichsam als eine Erkenntlichkeit für die eingezogenen Zehenten und Widthumsgründe einräumen? Wo würde mit so einer drückenden Ausgabe die Besoldungskasse hingerathen, wenn man ihr die Stolerträgnisse vorenthalten wollte? — Ich habe wieder dieß Finanzraisonement keine Einwendung zu machen, denn es ist wohl keiner werth: jedermann sieht ihr das Filzige, das Niederträchtige an, und es ist mit gutem Grunde zu vermuthen, daß einst entweder nach Anweisung einer hinreichenden Besoldung die Stolerträgnisse ganz abgestellt, oder wenn man mit den Besoldungen sparsam zurückhalten will, neben denselben noch mäßige und gleichförmige Taxen eingeführt werden. Dann hat alles Handeln und Mäckeln ein Ende, und es wird dem Priester keine unwürdige Last mehr seyn, zu seiner schmalen Besoldung auch noch etliche, ohnehin ungewiße Gulden an Stolerträgnissen selbst einnehmen, oder wenns der Verfasser so befiehlt, durch den Dorfführer einholen lassen zu können. Man muß sich aber bey Berechnung der Stolerträgnisse sorgfältig hüten, daß die Angaben des Verfassers S. 67. nicht als allgemein richtig angenommen werden. Seine Berechnung, vermöge welcher auf 26 Seelen eine Geburt, auf 4 Geburten eine Heyrath, auf 30 Seelen ein Todfall zur Hälfte von Erwachsenen, und

zur Hälfte von Kindern treffen, ist, wie er sie selbst nennt politisch verfaßt. Denn sie mag wohl, soviel mir aus dem hamburger-politischen Journale bekannt ist, im Durchschnitte für große Städte gelten; der Verfasser dehnte sie aber auch auf das Land aus, um, ungeachtet der gar geringen Taxen, doch ein sehr bedeutendes Facit herauszubringen, und dem Staate zu verstehen zu geben, daß er ja diese große Summe nicht aus dem Auge lassen solle. Sollte aber doch, wider alles Vermuthen, der Vorschlag des Verfassers angenommen werden, und der Staat filzig genug seyn, die Stolgebühren für seine Rechnung durch den Obmann eintreiben zu lassen, so bin ich wahrlich auf den komischen Auftritt begierig, wenn der hiesige Dorfführer das erstemal mit ernster Amtsmiene zu meinem Nachbar ins Haus kommen, und ungefähr folgenden Spruch machen wird: Guten Abend, Nachbar! die Pfarrerbesoldungskasse läßt dir durch mich einen freundlichen Gruß melden und zugleich bedeuten, daß du ihr für deinen Buben, welcher gestern getauft worden ist, 12 kr. Stolgebühr bezahlen sollst ꝛc. Den übrigen Theil dieses Dialogs, welcher oft genug im Jahre, nur immer unter andern Formen, wiederholt werden wird, kann man sich leicht selbst hinzudenken.

Wenn er es auch wirklich unthunlich findet, den etwas reichlicher — beziehungsweise genommen — besoldeten Pfarren die Stolerträgnisse frey zu überlassen, so sollte er doch mit den armen Männern von 500 und 600 fl. Besoldung nicht so hartherzig verfahren, sondern ihnen anstatt den Geld- nur folgende Brodtaxen bewilligen.

1. Für eine Kindstaufe — — 1 Laib Brod, nach Diskretion, schwarz oder weiß.

2. Für

2. Für eine Kindsleiche — — 2 Laib Brod, nach Diskretion, schwarz oder weiß.
3. — — Kopulation die Braut 5 ditto weiße, der Bräutigam 5 ditto schwarze.
4. — — Leiche eines Erwachsenen 10 ditto — wie bey der Kopulation, nebst 1 Maßl — Poll-Mehl.

Daß der Verfasser, als ein reiner Philosoph, auf die Messen und Aemter nicht gut werde zu sprechen seyn, hat man schon auf allen vorhergehenden 66 Seiten vermuthen können, und es war ganz überflüssig, daß er sein Bekenntniß hierüber auf der 67sten noch ausdrücklich hinsetzte. Dieß Bekenntniß beweiset zugleich, daß er nicht die mindeste Schuld daran habe, daß von dem Kirchenrathe zu Trient in der 21sten und 22sten Session so sonderbare Sachen ausgemacht worden sind. Wenn es nicht unphilosophisch wäre, sich an irgend ein Glaubensbekenntniß zu halten, so würde er gewiß in diesem Punkte das engländische zu dem seinigen machen, in welchem es im 31. Art. heißt: Das Meßopfer, von welchem man behauptet, daß der Priester Christum zur Nachlassung der Schuld und Strafe für Lebendige und Todte aufopfere, ist eine gotteslästerische Erdichtung und ein schädlicher Betrug. — Das ist philosophisch, nicht wahr Herr Katholik?

Ich will von den sogenannten Votivmessen und Aemtern nichts melden; aber was macht man dann mit den fundirten? — Der Staat hat nach der neuesten Rechtslehre die Macht, diese Stiftungen einzuziehen, und zu bessern Zwecken, welche die Fundatoren in ihrer damaligen

Dummheit nicht kannten, anzuwenden: also requieſcant in pace.

Gerne wollte ich das Porto bezahlen, wenn mir der eilfertige Verfaſſer nur auf ein Paar Blätter hinſchriebe, worinn dann der Misbrauch und die Ueberliſtung beſtanden, welche bisher von Seite der Pfarrer in dieſem Theile der Abgaben — in Stoleinkünften — Statt gehabt haben. Das Uebermaaß muß von dem Nacken des baieriſchen Unterthans genommen, und ihm, am allerwenigſten vom Staate ſelbſt, mehr irgend eine Stolgebühr abgefodert werden, weil er in jedem Falle, auch wenn der Staat die Einkünfte an ſich zieht, das Seinige zur Unterhaltung des öffentlichen Kultus auf manche andere Weiſe beyträgt.

§. 20.

Zinſen von Stiftungen.

Wenn man dieſen Abſatz ſo ganz gemächlich durchlieſt, ſo meynt man, der Verfaſſer wolle den Zentral-Kaſſier zum General-Fundations-Meßleſer und Aemterſinger machen. Denn er bemerkt, daß von dieſen geſtifteten Jahrtägen und Jahrmeſſen ein Pfarrer mehr, der andere weniger zieht, und daß nach ſeinem Vorſchlage nun alle Pfarrer für ihre Arbeiten insgeſammt bezahlt werden müßen. Da er nun die Kapitalien von den geſtifteten Jahrtägen und Meſſen ſehr freygebig der Zentral-Kaſſe einräumt, ſo ſollte man vermuthen, er wolle die für die Intereſſen treffenden Verrichtungen unter alle Pfarrer gleich vertheilt wiſſen; aber nein! er hofft und wünſcht, daß das Aemterſingen und Meſſenleſen ganz ein Ende

neh-

nehmen werde, und hiemit wären der Zentralkasse die künftigen Interessen, und dem Herrn Zentralkassier die priesterlichen Verrichtungen erspart. — Aber die Fundationen waren ja ehemals Privateigenthum der Fundatoren, und das Messenlesen und Aemtersingen ein schon seit den allerersten Zeiten des katholischen Christenthums bestehender Ritus. Wenn hierinn dermalen zu Viel geschieht, so muß man ja doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. — Auf unser philosophisches Zeitalter passen solche alberne Stiftungen und alte Ritus nicht nicht mehr; also weg darmit! — Keine Anmerkung, als diese: O wie viele neue Verfügungen werden wieder weggeschaft werden, sobald die dermalige philosophische Umwälzung wieder umgewälzt werden wird!

Und ihr, arme Grundholden! wie beneidenswerth wird nicht euer Schicksal seyn, wenn ihr einmal euere Abgaben im baaren Gelde an die gnädige Zentralkasse zu entrichten haben werdet? Ihr werdet alsdann mit den eigennützigen Geistlichen, welche euch auch bey geringem Miswachse ergiebige Nachlässe entweder freywillig angedeihen ließen, oder ex officio dazu angewiesen wurden, nichts mehr zu thun haben, und es wird euch an ihrer Stelle euer Beamter Balsam in eure verwundeten Seelen gießen, wenn er euch die frohe Bothschaft verkündet: Der Staat giebt keinen Nachlaß!

§. 21.

Gesammter bisheriger Fond der Säkular-Geistlichkeit.

Hier ist zugleich im Anfange Wahres und Falsches gar schön durcheinander gemengt. Der Staat, sagt der

große

große Arithmetiker, verliert nichts an Zehnten und Stiftungs-Zinsen, sondern nur an Stolgebühren und Oekonomie-Benutzungen, welche aber dafür dem Unterthan als Vortheil eingerechnet werden. — Die Stiftungszinsen allein abgerechnet, wird der Staat und der Unterthan immer beträchtlich zu Schaden kommen. Jener wird aus den Gütern der Weltgeistlichkeit — wenigst dermalen — bey weitem die berechneten Summen nicht erobern, welche als Fond zur Besoldung der Geistlichkeit nothwendig sind. Der Unterthan aber wird in manchen Jahrgängen einigen Vortheil, im Ganzen aber doch Schaden haben, sobald er seine Abgaben für Zehnten und Widthumsgründe alle Jahre fort gleich bezahlen muß. — Man zerreiße eine auch nur mittelmäßig gut bestellte Bauern-Wirthschaft, und werfe die Stücke davon wo immerhin: wenn der Ertrag am Ende berechnet wird, so wird es sich offenbar zeigen, daß er um Vieles geringer ist, als er war, da das Hauswesen noch geschlossen, die Geschäfte, Einnahmen und Ausgaben ihren ordentlichen Kreislauf giengen, einander die Hände bothen, und sich wechselweise unterstützten. Mit gehöriger Anwendung gilt dieß auch von den Pfarreyen. Man mache nur einmal mit 100 Pfarreyen eine Organisationsprobe; und ich bin überzeugt, daß sich kaum für die elenden, vom Verfasser ausgeworfenen Besoldungen ein hinlänglicher Fond finden werde. Kurz, der Staat muß verlieren, der Unterthan ebenfalls, doch verhältnißmäßig nicht so viel; die Geistlichkeit aber kömmt noch am übelsten daran, wenn nicht noch andere Quellen in den Besoldungsfond hingeleitet werden.

Was der Verfasser von der Dezimation schreibt, die er wie ein Hexenmeister noch um die Hälfte zu vergrö-

ßern weis, halte ich gar keiner Erinnerung würdig. Man müßte mehrere Bogen voll Ziffer abdrucken lassen, wenn man seine übereilt hingeworfenen Rechnungen alle justifiziren wollte. Die Dezimation ist einmal eine perpetuirliche Abgabe, und kann auch jetzt nicht nach dem dermaligen Getreidpreis regulirt werden. Der Verfasser soll von dem gesammten Ertrage seiner Pfarrey, wenn er je eine hat, $\frac{1}{3}$ Dezimation freywillig, und ohne sich an die dermalige Dezimationsquote zu binden, auf den Altar des Vaterlandes legen, und dann erst als ein ächter Staatsbürger von der Dezimation schreiben. Was den hohen Getreidpreis betrifft, sollte er, wenn er auch nur mit 2 Personen zu ökonomisiren hat, wohl wissen, daß auch alle übrigen Bedürfnisse, Eisen, Holz, Bier, Fleisch, Dienstbothen, Taglöhner ꝛc. ꝛc. verhältnißmäßig im Preise ebenfalls gestiegen sind. Nur ein unredlicher oder ungeschickter Hausmeister wird in seinen Rechnungen die Vermehrung der Einnahmen, ohne die Erhöhung der Ausgaben zu melden, hervorstreichen. Sobald der Besoldungsstand eintritt, mag der irrgeführte Staat wohl zusehen, wie er wieder zu seiner von der Weltgeistlichkeit bisher bezahlten Dezimation von 91,421 fl. kömmt.

Wenn der Verfasser dem Staate mit seinem ganzen Vermögen (welches aber nach seinen ökonomischen Einsichten gemessen, sehr klein seyn dürfte) oder mit seiner Besoldung, oder mit seinen Pfarreinkünften, je nachdem er eine Figur in der Welt spielt, Bürge steht, daß die eingezogenen Güter der Weltgeistlichkeit auch nur für den kleinen von ihm entworfenen Besoldungs-Etat hinreichend seyn werden: so darf er sicher bis an sein seliges oder unseliges Ende — betteln.

§. 22.

Von der Besoldung durch Naturalien.

In keinem der vorhergehenden Paragraphen hat sich die Eilfertigkeit des Verfassers, mit welcher er seine Piece: „Ueber Vertheilung der Pfarreyen" ꝛc. niedergeschrieben hat, so sehr gezeigt, als in diesem. Der Ueberschrift und dem sehr richtigen Eingange nach sollte man urtheilen, er wolle dem besoldeten Pfarrer einen Theil seines Gehaltes in eine Natural-Einnahme, nämlich in Getreide zukommen lassen; aber am Ende kömmt das gar inconsequente Resultat heraus, daß man ihm von seiner Besoldung 100 fl. zurückbehalten und dafür statt des Getreides 96 fl. bezahlen solle. Es ist wahrlich der Mühe werth, den sonderbaren Ideengang, durch welchen dieser haarscharfe Denker von der gesuchten Besoldung durch Naturalien ganz abgekommen ist, in puris naturalibus kurz und trocken darzustellen.

a. Nach der politischen Arithmetik verliert das Geld seinen Werth immer mehr.

b. Daher müssen die für Geld anzuschaffenden Artikel immer theurer werden.

c. Es müssen also auch die im Gelde ausgeworfenen Besoldungen immer unzureichender werden.

d. Wirklich sehen sich schon manche Staaten, welche schon seit längerer Zeit ihre Staats-Diener auf — versteht sich schon anfangs gar zu genau berechnete — Geldbesoldungen gesetzt haben, ihnen ihren Gehalt zu vermehren.

e. Eben eine solche Gehaltsvermehrung könnte auch in einem Jahrhunderte — nicht etwa in wenigen Jahren?

ren? — für die nur mit Geld besoldeten Pfarrer nöthig werden; und woher dann Geld nehmen?

f. Daher soll dem Pfarrer eine Portion seines Gehaltes gleich jezt in Naturalien angewiesen werden, z. B. 4 Schäffel Weizen, und 8 Schäffel Korn, oder noch einfacher 12 Schäffel Korn.

g. Aber das Korn wieder nicht in natura, sondern in Geld.

h. Doch nicht im dermaligen hohen Preise, sondern nach dem Mittelpreise des ganzen laufenden ersten Jahrhunderts, welcher — nach der uninspirirten Vorhersagung des Verfassers — für das Schäffel Korn 8 fl. seyn wird.

i. Also ziehe man dem besoldeten Pfarrer
an seinem Gehalte jährlich ab — 100 fl.
und bezahle ihm den Werth von 12
Schäffel Korn, jedes zu 8 fl. gerechnet mit — 96 fl.

Turpiter atrum
Desinit in piscem mulier formosa superne.

Gute Prämissen und eine elende Consequenz! Diese 96 fl. sollen nun eine Besoldung in natura ausmachen! Im Jahre 1804 soll sich der Pfarrer für jenes Sümmchen Korn, und zwar nach einem Werthe, den es erst nach, weis Gott, wie vielen Jahren haben wird, anschaffen. Nur eine unterthänigste Anfrage:

Warum hat man sich dann im Jahre 1803 bey den churfürstlichen Rentämtern die Zehnten und Getreiddienste nicht nach dem vom Verfasser berechneten zukünftigen, sondern nach dem gegenwärtigen Preise, den Weizen zu 18 fl., Korn zu 15 fl. ꝛc. bezahlen lassen?

Dieß

Dieß geschah wohl des höchsten Aerariums wegen, nicht wahr? Aber wie wird das demüthige Aerarium des besoldeten Pfarrers seufzen, wenn er anstatt 8 fl., etwa 15, 20, 24 ꝛc. fl. für ein Schäffel Korn bezahlen soll? Den Verfasser muß so eine Frage in Verlegenheit setzen; aber mich nicht, denn ich gebe dem besoldeten Pfarrer den Rath, daß er rumfordische Suppe speisen soll, und hiemit Gott befohlen!

So sehr sich aber auch der Verfasser in Rücksicht der Pfarrerbesoldung durch Naturalien verrechnet hat, so muß man doch seine seltne Geschicklichkeit, leicht zu berechnende Grundsätze für beschwerliche Rechnungen zu finden, bewundern. Vor dieser Geschicklichkeit haben sich besonders die nicht geistlichen Staatsdiener zu fürchten: denn nun könnte gar leicht irgend einem Beamtenfreunde einfallen, solche leicht zu berechnende Grundsätze aufzustellen, durch welche sie auch noch um den ihnen für ihre Oefen, Herde und Pferde angewiesenen Naturalgenuß gebracht werden könnten.

Einer der glücklichsten Gedanken war wohl gewiß die geschickte Anwendung des dermalen authorisirten Staats-Grundsatzes, vermöge welchem, um die Aufbewahrungskosten zu ersparen, die Natural-Getreide-Abgaben in baarem Gelde nach dem mittlern Schraunenpreise eines bestimmten Schrannentages erhoben werden müssen. Nur darin scheint der Verfasser etwas leichtgläubig gewesen zu seyn, daß er die Ersparung der Aufbewahrungskosten für die wahre Ursache, warum man diesen Grundsatz angenommen hat, ansieht. Denn

a. der Fürst kann ja sein Getreid mit mehrern oder wenigern Kosten aufbewahren lassen. Wenn eine Aufbewah-

bewahrungsanstalt zu kostspielig ist, so giebt es ja unendlich viele andere und einfachere, die man wählen kann.

b. Es ist sogar wahrscheinlich, daß man von diesem Grundsatze bald wieder abgehen werde; ein Zeichen, daß er nur einsweilen, aus unbekannten Gründen, angenommen worden ist.

Der Verfasser hätte sich für ein Paar Brief-Porto's hierüber leicht eine sichere Auskunft verschaffen können, wenn er sich dieses Grundsatzes wegen bey irgend einer hohen Stelle hätte erkundigen wollen. Man würde einem Manne, der einen sehr modernen Verlag von selbst fabrizirten Grundsätzen hat, auch diesen mit zuvorkommender Gefälligkeit enträthselt haben.

Zum Beschluße — nein, noch nicht zum Beschluße: denn noch vor dem Beschluße dieses Paragraphs fällt mir so eben ein, daß dieser Grundsatz, daß man nämlich sein Getreid bey Zeiten in Geld umsetzen solle, um die Aufbewahrungskosten zu ersparen, wenigst für Privatpersonen, welche nachher doch wieder Getreid kaufen müßten, als eine Wirthsschaftsregel, ganz und gar nichts tauge. Denn es ist eine so ziemlich gleichförmige Erfahrung, daß die Preise in den Wintermonaten am geringsten sind, und, wenn sich nicht ein reicher Segen Gottes auf den Feldern zeigt, bis nahe an die Aernte hin immer höher (mehr oder weniger) steigen. Da sollte nun ein Hausvater um Weihnachten sein Getreid verkaufen, um dann bis zur Aernte jedes Schäffel wieder um einige Gulden theurer kaufen zu müssen? Welch eine Thorheit! So eine Spekulation kann nur die Staatskasse machen, deren Lücken im Falle des Mislingens doch immer wieder von den Unterthas

terthanen ausgefüllt werden müssen. Man ließ sich im Herbste 1801 das Schäffel Korn mit 9½ fl. bezahlen, und noch kurz vor der nächsten Aernte wurde es über 20 fl. bezahlt. Mäßige Aufbewahrungskosten zahlen sich bey großen Getreidequantitäten immer ab; bey kleinen hat man ohnehin nur die Kastenschwand zu übertragen.

Der H. Verfasser lasse nur seinem besoldeten Pfarrer die huldvoll zugesicherten 12 Schäffel Korn in natura gnädigst angedeihen: die Aufbewahrungskosten wird er gewiß sehr gerne auf sich nehmen.

Peccavi! Ich habe kurz vorher dem Hr. Author zur geschickten Anwendung des so eben kritisirten Staatsgrundsatzes Glück gewünscht; und in der Folge zeigte es sich, daß ich ihn, wenigst für Privat-Personen, gar nicht anwendbar finde. Wie werde ich mich aus dieser Verlegenheit herauswinden? Dem Verfasser helfen in dergleichen Umständen seine leicht zu berechnenden Grundsätze aus der Noth, mir aber meine angestammte Aufrichtigkeit, mit welcher ich erkläre, daß jener Glückswunsch nur ein leeres Kompliment war, mit welchem ich meine rumfordische Suppe, wenn sie etwa für den zarten Gaumen des Verfassers zu derbe gesalzen seyn sollte, wieder ein bischen zu versüßen suchte. Welch eine glückliche Wendung?!

Aber dem Schluße dieses Paragraphs kann ich einmal kein so feines Kompliment mehr machen. Er steht so elend und krippelhaft da, daß ich es fürs beste halte, ihm nur gleich seine lahmen Beine entzwey zu schlagen, damit er sich doch nicht länger zum Aerger Aller, die wissen, was einen Schluß machen heiße, aufrecht erhalten könne.

Der

Der Verfasser macht S. 78 ohne alle Einschränkung, und ohne auch nur ein z. B. hinzusetzen, den Vorschlag, „daß man dem Geistlichen für die von der Besoldung zu„rückbehaltenen 100 fl. 12 Schäffel Korn in dem Mit„telpreise von 8 fl. geben soll.

Ferner: „Man gebe ihm aber dieses Korn nicht in „natura, sondern bezahle es nach dem Mittelpreise eines „bestimmten Schrannentages, wie die churfürstlichen Ka„stenämter es in Einnahme bringen.“

Und nun kömmt der passende Schluß:

„Der Geistliche wird dabey ein Jahr für das andere „mehr oder weniger empfangen, aber gerade in dem Ver„hältnisse, in welchem auch die churfürstlichen Kastenäm„ter mehr oder weniger eingenommen haben; die schein„bare Veränderlichkeit wird eine wahre Gleichheit.“ Quod erat demonstrandum.

Ich rufe dagegen alle arithmetischen Zauberer auf, sie möchten sich die undankbare Mühe geben, folgende Aufgabe aufzulösen:

Wie kann man einer vom Staate besoldeten Person

a. anstatt 100 fl. Besoldung

b. 12 Schäffel Korn,

c. nach dem Mittelpreise eines bestimmten Schrannentages so im Gelde bezahlen,

d. daß die Bezahlung jenen 100 fl. nahe kömmt, und

e. die besoldete Person doch nach dem Verhältnisse des höhern oder niedern Getreidpreises ein Jahr für das andere mehr oder weniger Geld empfange???

So muß die Frage nach den Voraussetzungen des Verfassers nothwendig gestellt werden; denn es ist kein einziger Punkt darin enthalten, den der Verfasser nicht selbst angegeben hat. Ich habe sogar den Mittelpreis von 8 fl. ganz weggelassen, weil er die Aufgabe nur noch unauflösbarer gemacht, das Verhältniß der Einnahme des Pfarrers zu den verschiedenen Getreidpreisen schon beym ersten Anblicke gestört haben würde, und weil ihn der Verfasser nur deßwegen angeführt zu haben scheint, um die Regierung glauben zu machen, daß sie dermalen dem Pfarrer das Besoldungsgetreid gar wohl im hohen Preise auszahlen lassen könne, weil der Preis desselben im Verlaufe des erst angefangenen halben Jahrhunderts noch um so viel geringer werden würde, daß jene 8 fl. ungefähr den Mittelpreis ausmachen dürften, wodurch dann die Besoldungskasse so ziemlich ohne Schaden davon kommen würde.

Aber nicht einmal zu dieser feinen Täuschung taugt jener vorgeschlagene Mittelpreis von 8 fl. Denn die Regierung weis es gar wohl, daß das Getreid nicht leicht jemals auf so niedrige Preise herabkommen könne,

1. so lange die landesherrlichen und nun auch die Klosterspeicher leer gelassen werden,
2. so lang das Beste des Landes eine uneingeschränkte Ausfuhr des Getreides erfordert,
3. so lang durch die Zertrümmerung der grösern landwirthschaftlichen Güter das von der Landeskultur zehrende Personale immer vermehrt wird,
4. so lang die Bevölkerung Baierns, besonders in großen Städten, gränzenlos anwächst, und
5. so lang Baiern kein Aegypten oder Sicilien wird.

Alle

Alle diese Umstände zusammen genommen, werden die hohen Getreidpreise wohl noch viele Jahre erhalten, und die Regierung wird sich nie dazu verstehen wollen, einem Pfarrer anstatt 100 fl. Besoldung 12 Schäffel Korn im laufenden Schrannenpreise zu bezahlen. Wenn aber dieß nicht geschieht, so hat sich der Verfasser mit seinem Vorschlage, seinem schlecht besoldeten Pfarrer einen Theil der Besoldung in Naturalien zu verschaffen, umsonst den Kopf zerrissen, und mit seiner mislungenen statistischen Berechnung aus der scheinbaren Veränderlichkeit nichts weniger als eine wahre Gleichheit gemacht. Ueberhaupt würde es besser gewesen seyn, wenn er von der Besoldung der Geistlichkeit durch Naturalien gar nichts geschrieben hätte. Wenn seine philosophischen Grundsätze und Ideen nicht von besserem Gehalte und richtiger geordnet sind, als seine ökonomischen, statistischen und kammeralistischen, so möchte man wohl mit Recht an der Solidität seiner philosophischen Berühmtheit, wenn er je einmal zu einer gelangt ist, zweifeln.

§. 23.

Von der Baukasse.

Ich war Anfangs gesinnt, meinen erläuternden Gedanken über diesen Paragraph die Bemerkung vorauszuschicken, daß der Verfasser in demselben eine ziemliche Dosis von angebohrnem Leichtsinne verrathe ꝛc. aber alsdann würde dieser Paragraph wieder eben so einen mürrischen Gang genommen haben, wie der vorige. Also nein!

Gerade dieser Paragraph ist der unterhaltendste unter allen seinen vorhergehenden Brüdern. Denn was

könnte wohl unsre Aufmerksamkeit mehr spannen, als wenn man in unsern Zeiten, da so viele Ersparnisse der Privatkassen in die einzige große Landeskasse hingeleitet werden, einen Vorschlag zu Errichtung einer neuen Kasse zu lesen bekömmt. Und wenn dann am Ende eine ganz neu errichtete Kasse ohne Geld zum Vorschein kömmt, so ists gerade, als wenn man aus einem angenehmen Traume erwachte; man reibt sich die Augen, und denkt: es war nur ein Traum. Eben so hat auch der Herr Author neue Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, und eine Baukasse — alles ohne Geld — sich träumen lassen.

Am allererstен läßt er ungefähr 1000 Kirchen und Kapellen, die ihm nicht am rechten Flecke stehen, niederreißen, um Materialien zu neuen Kirchen ꝛc. zu bekommen. Wenn die Demolirungskosten für jedes dieser Gebäude zu 50 fl. gerechnet werden, so betragen diese schon die beträchtliche Summe von 50,000 fl. Wer aber je einmal ein altes Gebäude hat niederreißen lassen, wird es gestehen müssen, daß diese Summe noch bey weitem zu klein ist. Zum Glücke darf der Verfasser für die Demolirungskosten nicht sorgen; denn seine Spekulation ist nur auf die Baukasse gerichtet.

Dann läßt er die Eingepfarrten bey den neuen Kirchen, Pfarrhöfen und Schulhäusern Spann- und Handdienste leisten, wozu sie, wenn sie je nicht gutwillig zugreifen sollten, gezwungen werden können, weil sie — nämlich Einige von ihnen, wie schon oben bemerkt worden — nun nicht mehr so weit von der Kirche und von ihrem Pfarrer entlegen sind. — Der gute Mann kennt weder den Genius der Bauern, noch ihre häuslichen Geschäfte, noch viel weniger weis er, welch eine Menge Hände und Fuhren zu einem großen Baue nöthig seyen.

Wenn

Wenn man nur mit 60,000 Ziegeln einen Bau führen will, so sind schon wenigst 200 starke vierspännige Fuhren nur allein zu Herbeyführung der Steine nöthig; dann erst Kalk, Sand, Holz ꝛc. Und welch ein Gebäude wächst dann aus 60,000 Ziegeln empor? Aber auch bey diesem Vorschlage wäre das Beste, daß diese Spann- und Handdienste nichts kosteten, und die Baukasse kein Geld für sie nöthig haben würde.

Nun kömmt die Reihe auch an die durch die neue Organisirung entbehrlich werdenden Pfarr- Gesellpriester- und Benefiziaten- Häuser — die Schulhäuser bleiben stehen: — auch diese müssen durch Verkauf und Abbrechung zur Nutzung gebracht werden. — Ja, diese werden nun freylich eine ergiebige Grundlage zur projektirten Baukasse abwerfen. Denn

1. Wenn die Regierung die Organisation der Pfarreyen mit Ueberlegung und Behutsamkeit, und nicht mit der unbesonnenen Hitze, zu welcher sie der Verfasser so gerne reizen möchte, unternimmt, so werden sich sehr wenige ganz entbehrliche Pharrhäuser finden, welche zu demoliren seyn dürften. Von den übrigen werden viele sammt dem dazu gehörigen Widthume verkauft und bemayert werden. Nun muß also der Verfasser den Kaufschilling des Hauses in die Bau- und jenen der Felder in die Besoldungskasse werfen lassen; denn sonst fällt davon in seine Baukasse — nichts.

2. Besondere Kaplan-Häuser giebt es meistens nur in Städten und Märkten. Diese können, wenn je der Pfarrer für ein oder zwey Kapläne Platz genug in seinem Hause hat, veräußert werden. Da sie aber unbeträchtliche Gebäude sind, so wird ihr Verkauf, im Ganzen, unbedeutende Summen abwerfen. Die separirten

Kaplanhäuser auf dem Lande sind insgemein enge hölzerne Käfigte, unter welchen die Pferde, Kühe oder die Hühner wohnen; sie werden also bey Zertrümmerung der Pfarrökonomien entweder beym Pfarrhause bleiben, oder sammt ihrem subsstrato als Oekonomiegebäude veräußert werden, und in beyden Fällen fällt wieder davon in die Baukasse — nichts.

3. Die Benefiziatenhäuser in Städten und Märkten mögen wohl einige tausend Gulden abwerfen, aber glaublich erst, wenn die dermaligen Benefiziaten aus dem Wege geschafft sind: eher doch nicht, denn dieß wäre eine Sünde wieder die beliebte Humanität. Aber bis auf jenen Zeitpunkt verliert der Verfasser alle Geduld, un die Baukasse muß zu lange auf die daraus zu erlösenden Summen warten. Von den Benefiziatenhäusern auf dem Lande sind mehrere in solchen Gegenden, wo wegen der weiten Entfernung von den umliegenden Pfarreyen eine neue Pfarrey errichtet und das Benefiziathaus zum Pfarrhause gemacht werden muß. Hiedurch wird zwar der Baukasse eine beträchtliche Ausgabe erspart; aber als Kassafond für andere Ausgaben erhält sie doch wieder — nichts. Einige Benefizia sind mit Oekonomien versehen; die Häuser werden also sammt diesen an Familien verkauft, und die Baukasse erhält dafür abermal — nichts.

Nun also, welche beträchtliche Summen werden dann die einzeln zu veräußernden, die niederzureißenden Pfarr- Kaplan- und Benefiziaten- Häuser in die Baukasse liefern? Sie werden kaum weiter reichen, als zur Bestreitung der Demolirungskosten jener dermalen entbehrlichen uralten Gotteshäuser, gegen welche der sonst so zernagende Zahn der Zeit bisher barmherziger gewesen ist, als unsre heutige reine Landesphilosophie.

Aber die Dotationen der entbehrlich werdenden Kirchen sollen den künftigen Baufond bilden. — Einen Baufond? Ich finde abermal keinen. Denn von diesen Kirchen, als Kirchen betrachtet, und die Bruderschaft- Jahrtags- ꝛc. Kapitalien abgerechnet, haben sehr viele keine oder beynahe keine eigene Dotation: bey mehrern ist sie unbeträchtlich und verhältnißmäßig nur wenige haben eine hinreichende oder gar reichliche Dotation. Ich weis mehrere Kirchen, welche außer den Jahrtagskapitalien nur noch eine unbedeutende Einnahme an Grund- und Pfenning-Gilten haben. In Jahrhunderten sind viele Kirchenkapitalien verloren gegangen. Viele Grundstücke, die ehemals zu den Gotteshäusern gehörten, finden sich ebenfalls nur noch in den uralten Saal- und Grundbüchern, ohne daß man sie heut zu Tag mehr bestimmt anzugeben weis. Viele Zehenten, Aecker, Hölzer, Wiesen ꝛc. sind in den vorigen Zeiten aus verschiedenen Veranlassungen für wohlfeile Preise verkauft und vererbrechtet worden. Wenn man nun alle noch übrigen soliden Dotationen dieser entbehrlichen Gotteshäuser in eine Summe zusammen schlägt, so reicht diese zuverläßig nicht hin, um die große Anzahl der neu zu erbauenden Pfarrgotteshäuser hinreichend zu dotiren. Oder will etwa der häusliche Herr Author seine neuen Kirchen nicht mehr dotiren? will er ihnen keine bestimmten jährlichen Revenüen anweisen? will er sie, wie seine besoldeten Pfarrer, an die hinfällige Staatskasse anweisen, welche nach der dermaligen Lage der baierischen Staaten ein einziger, kostspieliger, langwieriger, ich will nicht sagen, unglücklicher Krieg bis auf den letzten Heller aufzehren wird? Er besuche erst die Gewölbe, in welchen der häusliche Ferdinand Maria seine Schätze aufbewahrt hatte,

und suche dann jene Millionen nach dem Tode Maximilians des Zweyten. Man führt immer die schönen Worte: Beförderung, Reinigung des öffentlichen Kultus, im Munde; wenn es aber damit Ernst ist, so sorge man auch für eine dauerhafte Unterhaltung desselben. Nur liegende Gründe, die der Feind zwar verwüsten, aber nicht aus dem Lande schleppen kann, nur Kapitalien, die bey den Unterthanen, nicht bey der Landeskasse selbst angelegt sind, gewähren einige Sicherheit. Gönnt man aber den Einkünften für den öffentlichen Kultus auch diese nicht: so wird sich am Ende der katholische Kultus in die Katakumben der ersten Christen verkriechen müssen, oder man wird den Pfarrkindern die nothgedrungene Weisung geben: Wollt ihr euern Gottesdienst fortsetzen, so unterhaltet selbst eure Priester und Gotteshäuser. Ich glaube aber nicht, daß unsere wohlthätige Regierung jemals so inhuman auf Hemmung und Zerstörung des öffentlichen Kultus abzielende Anstalten machen, sondern den neuen Gotteshäusern die Dotationen der alten und entbehrlich gewordenen anweisen werde, und hiemit bleibt für den vom Verfasser geträumten zukünftigen Baufond ebenfalls nicht viel mehr als — nichts.

Bisher hat der Verfasser immer Kirchen, Pfarr- Kaplan- und Beneficiatenhäuser niederreißen lassen, auch Spann- und Handdienste zur Herbeyführung der Baumaterialien bestellt. Aber mit der Geldspekulation für die Baukosten war er nicht recht glücklich. In seiner größten Verlegenheit flüsterte ihm sein getreuer sokratischer Genius noch ein Projekt ein, durch dessen Realisirung neue Kirchen und Pfarrhäuser in einem „Nu" emporsteigen werden. Er wendet sich an die milden Herren Dezi-

matoren

matoren, und läßt sie mit der Zehenterträgniß eines Jahres zum Kirchen- und Pfarrhausbaue konkurriren. Da wird es nun mit dem Baue eilfertig vorwärts gehen. Denn die Dezimatoren haben schon lange nach einer guten Gelegenheit geseufzet, um so einer jährigen Zehenterträgniß los zu werden. Besonders wird die Zentralkasse, welche nun nach Einziehung der Stift- und Klosterzehenten der stärkste Dezimator im ganzen Lande ist, mit beyspielmäßiger Bereitwilligkeit eilen, für etliche 100,000 fl. neue Kirchen und Pfarrhäuser zu bauen. Dann werden wohl auch die adelichen und ausländischen Dezimatoren nicht säumen, ihre treffende Quote reichlich dazu beyzutragen, welches sie jederzeit gerne gethan haben, wie es die in der ehemaligen geistlichen Raths-Registratur vorfindigen Prozeßakten, und die beygefügten Zehenterträgniß-Berechnungen bezeugen können. Nur eine kleine Bedenklichkeit könnte mitunter aus dem Wege zu räumen seyn: ob nämlich derjenige Dezimator, in dessen Zehentbezirk eine Kirche oder ein Pfarrhaus veräußert, niedergerissen ꝛc. oder der, bey welchem sie neu erbauet wird, oder beyde zusammen zum neuen Baue konkurriren müssen? Ueber diesen Punkt wird hoffentlich nächstens ein Candidatus Juris in seinen öffentlichen Prüfungssätzen rechtlichen Bescheid ertheilen, so wie über das bisher unbekannte Recht des Landesherrn, alle Patronatrechte an sich zu ziehen, wozu man schon seit geraumer Zeit Lust bezeigt hat. Am Ende scheint es doch dem Verfasser bey diesem Vorschlage ein wenig bange zu werden: daher meynt er, man könnte von den Dezimatoren, anstatt der Erträgnisse eines Jahrzehents, eine jährliche Prästation fordern. Soll also an den neuen

Kir-

Kirchen- und Pfarrhäusern nur jährlich so Viel gebauet werden, als diese jährlichen Prästationen abwerfen? Das wird ein ewiges Bauen geben! Diese jährlichen Prästationen müssen entweder auf viele Jahre anticipirt, oder es müssen auf diese Hypothek die nöthigen Bausummen entlehnt und verinteressirt werden, oder man muß diese neuen Baue so lange verschieben, bis die regulirten jährlichen Prästationen die nöthigen Summen werden abgeworfen haben. Bis also der Verfasser mit den Herren Dezimatoren die Baubeyträge regulirt haben wird, rathe ich ihm wohlmeynend, alles Einreißen und Aufbauen einzustellen; denn er hat Geld dazu nöthig, und erhält bis auf jenen Zeitpunkt hiezu von den Dezimatoren — nichts.

Er wird es am Ende selbst bedauern, daß er gerade den gutwilligsten Dezimator und Bauherrn bey Errichtung seiner neuen Pfarreyen aus dem Spiele lassen muß. Denn so lang die Pfarrer ihre Oekonomien und Zehenten hatten, bekümmerte man sich wenig um ihre Pfarrhäuser. Nur selten geschah es, daß die Dezimatoren und Kondezimatoren beträchtliche Gratis-Beyträge zur Erbauung der Pfarrhäuser lieferten. Insgemein wurden dem letztverstorbenen Pfarrer etliche 100, manchmal 1000, ja 1500 fl. für Bauschilling angesetzt: dem neuen Pfarrer wurde noch eine Summe ad onus successorum zu verwenden erlaubt, und hiemit mußten sich die Pfarrer meistens ihre Häuser selbst bauen und unterhalten. Ja sogar zur Unterhaltung wenigst der schlecht dotirten Kirchen trug jeder Pfarrer, der kein niederträchtiger Gauner war, manches Stück Geldes bey. Aber das müßte nun Alles nach der Organisation des Verfassers aufhören; und alle

diese

diese Ausgaben würden auf den Staat und die Dezimatoren zurückfallen.

Nur noch ein Wort von der Brandassekuranz. Diese Anstalt ist vortrefflich; aber nur für Gebäude, die schon stehen. Die Ausgaben für ein neues Gebäude sind zwar dadurch sicher angelegt, daß man so leicht nicht in Gefahr gerathen kann, sie bey Einäscherung desselben abermal machen zu müssen, weil in einem solchen Falle die Assekuranzgesellschaft die im Kataster angegebene Schätzungssumme für das eingeäscherte Gebäude bezahlt; aber die Aufführung so eines ganz neuen Gebäudes kostet deßwegen nicht weniger Geld, und die Brandassekuranzkasse liefert hiezu — — nichts.

Der Schluß dieses Abschnittes:

„Da man in Zukunft der großen Pfarrgebäude „nicht mehr nöthig hat, so würde sich aus den „angegebenen Quellen zuverläßig eine hinreichende „Pfarrhof-Baukasse herstellen lassen."

ist ein wahrer Trost für die Herren Dezimatoren, für den Verfasser und für mich. Für jene, weil sie zu den projektirten kleinen Pfarrgebäuden eben keine große Summen parat zu halten nöthig haben. Für den Verfasser, weil seine schöpferische Phantasie die alten entbehrlichen Kirchen und Gotteshäuser ehrfurchtsvoll vor ihm in Schutt darniedersinken und entgegen neue rasch — wie ers gerne hat — zu den Sternen empor steigen sieht. O wenn nur das „Te Deum" nicht so katholisch klänge! ich würde es auf der Stelle dem glücklichen Manne zu Ehren intoniren. Er verdiente diese Ehre um so mehr, weil er sicher glaubt, daß sich durch die von ihm angegebenen Quellen zuverläßig eine hinreichende Pfarrhof-Baukasse (wenigst wie sie vom Schreiner uud Schlosser kommt) herstellen

stellen lasse. Doch wir wollen dem philosophischen Manne mit dem christkatholischen „Te Deum“ seine gute Laune nicht stören, sondern ihm in camera charitatis, ohne daß es das lauschende Publikum hört, freundschäftlich rathen, daß er sich künftig, ehe er wieder so eine Arbeit unternimmt, das „Veni sancte Spiritus!“ bestens möchte empfohlen seyn lassen.

Für mich aber ist es ein wahrer Trost, diesem für die Vereinfachung der Religion und Bildung der Priesterschaft so geschäftigen Manne meine bona officia anbiethen und ihm zeigen zu können, wie er mit sehr wenigen Personen ohne Konkurrenz der kargen Dezimatoren, ohne Spann- und Handdienste, ja sogar ohne Geld alle entbehrlichen Kirchen, Pfarr- Kaplan- und Benefiziatenhäuser in der allerkürzesten Zeit niederreißen und eben so geschwind neue Gebäude nach Belieben aufführen kann. Ich verspreche Viel; folgt er aber meinem guten, und, wenn je die alten Geschichtchen einen Glauben verdieneu, gewiß ausführbaren Rathe nicht, so soll er mir auch mit seiner Baukasse und mit seinen neuen Gebäuden ewig nicht mehr aus dem Gedränge kommen.

Ich dächte, der Verfasser sollte mit einer guten Pfarr-Organisationskarte versehen, zu Fuß oder zu Pferd oder mit Extrapost, das gilt ganz gleich, durch das ganze Land reisen, alle Kirchen und Pfarrhäuser, welche er ferner bestehen zu lassen belieben wird, mit einem verabredeten Zeichen bemerken, so wie ehemals die Juden ihre Hausthüren mit dem Blute des Osterlamms bemalten, um die Einkehre des Würgengels zu verhüten. Hierauf käme dann eine Truppe Trompeter, welche alle unbezeichneten Kirchen, Pfarrhäuser ꝛc. eben so zu Steinhaufen niederbliesen, wie es vor etwelchen, nein, vor sehr vielen Jahren

ren den Mauern von Jericho geschehen ist. Nun endlich sollte Doktor Fausts Teufel die unangenehme Arbeit über sich nehmen, die Trümmer der niedergeblasenen Gebäude durch einen Luftballon an Ort und Stelle zu bringen, und dort sogleich wieder die nöthigen Gebäude davon herzustellen. Es wird sich zwar dieser geschickte Baumeister für so eine sauere Arbeit die arme Seele des Verfassers verschreiben lassen; aber dieser kann auch so etwas ohne Bedenken thun. Denn ob er nach diesem Leben in die Gesellschaft der Engel oder der Teufel oder gar in keine kömmt, das muß ihm als einem modernen Philosophen, ganz gleichgiltig seyn, wenn er nur für seine hinreichende Kirchen = und Pfarrhof = Baukasse unbesorgt seyn darf; und dieß kann er auf die so eben vorgeschlagene Weise ganz gewiß.

Dritter Abschnitt.

Von der Einführungsart des vorgeschlagenen Organisations = Planes.

Bey diesem letzten Abschnitte ist eben nicht Viel zu erinnern. Wenn eine neue Pfarr = Eintheilung, Organisirung, oder auch nur Arrondirung vorgenommen werden sollte, so muß in jedem Falle, es mag der unselige, elend zusammengestoppelte Plan des Verfassers, oder ein anderer zum Grunde gelegt werden, so etwas geschehen, was er

§. 24.

Von der Vorbereitung des Vertheilungs-Planes

geschrieben hat. Da er aber am Schluße desselben die Hofmarksherren keines Antheiles an der Vorbereitung und Ausführung des Planes würdiget, sondern die ganze Sache von den kurfürstlichen Landgerichten privativ behandelt wissen will, spielt er wieder weislich, wie schon öfters, den sutor ultra crepidam. Die Pfarrorganisation, sagt er, ist ein Gegenstand der Oberpolizey, welcher in dem den Hofmarksverwaltungen zugestandenen niedern Kirchenschutze gar keinen Grund hat. — Die Hofmarksherren haben also nur das Recht, ihre Kirchen zu verwalten, Kirchenrechnungen vorzunehmen, Kapitalien auszuleihen und aufzukünden, Baue zu führen ꝛc. ohne sich deßwegen an eine höhere Behörde wenden und halten zu müssen, und darin bestünde dann ihr Kirchen-Schutz-Recht? O welch ein elender Schutz! Wenn das den Hofmarksherren von der Regierung selbst zugestandene und garantirte Kirchen-Schutz-Recht kein leerer Name ist, so muß man ihnen bey der bevorstehenden Pfarrorganisirung mit den kurfürstlichen Landgerichten eine cumulative Behandlung der unter ihrem besondern Schutze stehenden Kirchen, Pfarreyen, Benefizien ꝛc. einräumen, und dieß nicht bloß von Ober-Polizey, sondern von Rechts wegen. Es kann ja ohnehin so eine Operation nicht vorgenommen werden, ohne allenthalben an Patronat- und Zehent-Rechte anzustoßen, über welche das Recht und nicht die Polizey abzusprechen hat Wenn eine Ober-Polizey mit ihren neuen Einrichtungen so rasch und ohne alle Rücksicht durchfährt, wie ein Kutscher mit unbändigen Pferden über

einen

einen volkreichen Marktplatz, so wird sie am Ende von der bescheidenen Mit- und Nachwelt eben keine große Lobsprüche einärnten. Wenn sie einem wahrhaft Armen das Betteln verbiethet, ohne ihm auf der Stelle seinen nöthigen Unterhalt auf eine andere Weise zu verschaffen, so hat sie sich schon sehr inhuman an dem Rechte eines Einzelnen vergriffen, vermöge welchem er seine Lebensbedürfnisse, die er sonst nirgends finden konnte, von der Wohlthätigkeit seiner Mitmenschen zu erbetteln befugt war.

Eine gar niedliche Schusterkrisis ist das Raisonament, welches er zur Beleuchtung des Ober- Polizey- Rechtes, die Hofmarksverwaltungen von der Pfarr- Organisation gänzlich auszuschließen, beygefügt hat. Es heißt kurz so:

> Die niedere Gerichtsbarkeit gewährt keine Ausnahme gegen allgemeine bischöfliche Verordnungen:
>
> Also auch keine Ausnahme gegen den allgemeinen Gang des landesherrlichen Rechtes in Kirchenangelegenheiten.

Was hat dann der Bischof, als solcher, mit dem Hofmarksherren zu thun? Nichts, gar nichts! Er macht allgemeine auf das Seelenheil seiner Gemeinde abzielende Verordnungen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Subjekte, welchen sie vorgeschrieben worden sind, die Hofmarksherren selbst oder ihre Unterthanen seyen; genug, daß sie Christen und Katholiken sind. Der Bischof hat nie einem Hofmarksherrn einen Theil seiner bischöflichen Rechte, die er in der Folge durch neue allgemeine Verordnungen kränken könnte, zugestanden und abgetreten. Aber der Landesherr hat den Hofmarksherren das Kirchen-Schutz-Recht selbst eingeräumt und ihnen durch legale Urkunden freyerlich abgetreten, nur mit der billig beygefügten Bedigniß,

dingniß, daß sie in dieser Rücksicht dem allgemeinen landesherrlichen Kirchen= Schutz= Rechte untergeordnet seyn, und sich hierin nach den allgemeinen Landesverordnungen fügen sollen. Hieraus folgt aber ganz und gar nicht, daß man befugt sey, gerade in der wichtigsten Angelegenheit, welche die hofmärkischen Kirchen, Pfarreyen, Benefizien betrifft, dieses Kirchen= Schutz= Recht bey Seite zu setzen und von der Ober= Polizey aus ohne Rücksicht auf dasselbe die allgemeine Organisation vorzunehmen. Die Hofmarksherren können und dürfen sich derselben nicht widersetzen; aber man kann mit Recht die Organisation auf die Hofmarken nicht ausdehnen, ohne den Hofmarksherren ihren recht= und verhältnißmäßigen Antheil an der Ausführung derselben einzuräumen.

Sind nicht etwa gar einige Pfarreyen in die Indemnisations= Kategorie gerathen, und eben dadurch auswärtigen Patronatsherren zugefallen, welche keine Organisation ihrer Pfarreyen zulassen, sondern wenigst gewißer Kammeral= Rücksichten halber für selbe den Status quo beybehalten wissen wollen?

Nun gerathen wir endlich noch ganz unvermuthet auf eine Vorbereitungs=Arbeit, ohne welche alle weitere Pfarrorganisations= Operation, wie der Verfasser meynt und sogar behauptet, unmöglich und planlos seyn würde: und worin wird diese Arbeit bestehen? In einer Hochwürdigen Hochgelehrten geographischen Landkarte von Baierns geistlichem Zustande, und dieser kleine orbis pictus steckt ihm so tief im Kopfe, daß er in dem ganzen, an sich so wichtigen

§. 25.

Von der Entwerfung des Vertheilungs-Planes

nur allein von dieser Karte zu reden weis. Wer sollte aber den guten Mann nicht bedauern, wenn er abermals glaubt, er könne auf seiner Studierstube durch Hilfe eines Zirkels und Lineals seine Pfarrvertheilung so zu Stande bringen, daß sich nicht hintennach tausend Anstände, die sich nicht so leicht, als der gordische Knoten, auflösen lassen, in den Weg werfen. Soll auf dieser Karte der dermalige, oder der zukünftige geistliche Zustand von Baiern angezeigt werden? Wenn er von dem erstern keine Karte hat, so kann er auch für den letztern keine verfertigen. Er muß also, da wir dermalen keine so äußerst genaue Karte von Baiern, wie sie der Verfasser verlangt, aufweisen können, gleichwohl mit seiner Organisation noch zurücke halten, bis nach den neuesten trigonometrischen und geometrischen Ausmessungen eine neue Karte von Baiern an das Licht treten wird. Es war ganz gewiß viel leichter, nach den bisher vorhandenen Karten 50 Landgerichte, als künftig über 2000 Pfarreyen zu organisiren; und doch ist man mit jener Arbeit, so viel mir bekannt ist, noch bey weitem nicht so, wie man es anfangs gewünscht hatte, am Ende. Wenn wir einmal eine möglichst genaue Karte von Baiern ꝛc. haben werden, wenn die Organisation, oder Arrondirung einmal zu Stande gebracht ist, und wenn einmal bestimmt angegeben werden kann, zu welchem Landgerichte jede Pfarrey, und zu welcher Pfarrrey jeder einzelne Ort gehört: dann erst läßt sich das Alles auf einer Karte entwerfen, früher aber nicht. Wenn man die Vertheilung nach irgend einer Landkarte machen will, so muß man nothwendig in ein Wirrwarr gerathen, aus welchem in Jahren nicht zu kom-

men

men ist. Der Verfasser mag wohl glauben, daß er durch die bereits anbefohlene Beschreibung der Pfarreyen, des Pfarrdorfes, der Entfernung der Filialen, der zur Pfarre gehörigen Ortschaften ꝛc. die Sache so ziemlich ins Reine bringen könne. Aber wehe dem Mann, welchem diese Arbeit aufgetragen wird! Die arithmetischen und geographischen Probleme, welche er aufzulösen haben wird, werden sich — ohne andere zu rechnen — so jämmerlich durchkreuzen, daß er sich wohl selten anders, als mit Alexanders Schwerte, wird zu helfen wissen. Wird aber mit so einer Auflösung allemal geholfen seyn? Der Verfasser hatte zwar bereits S. 85 und 86 ein lucidum intervallum geäußert, nnd zu verstehen gegeben, daß die einschlägigen Landgerichte die von den Pfarrern übergebene Beschreibung der Pfarreyen verifiziren oder berichtigen, und sie sodann an die Zentralstelle einschicken sollen. Das ist aber zu wenig. Wenn die kurfürstlichen Landgerichte, besonders durch ihre neue Organisation nicht ohnehin bis über den Kopf in Amtsarbeiten steckten, so sollte und müßte die Organisation und Arrondirung der in ihrem Bezirke gelegenen Pfarreyen, mit Zuziehung der Pfarrer, von ihnen ganz allein nach der allgemein vorgeschriebenen Form vollständig verfertiget, und dann erst zur Revision und Ratifikation an die Zentralstelle eingeschickt werden. Was so sehr, wie eine neue Pfarrvertheilung, von der Lokalität abhängt, muß auch an Ort und Stelle zur möglichsten Vollständigkeit gebracht werden; und Arbeiten, welche von Männern, die nur immer Alles ohne sonderbarem Nutzen unter und über sich zu kehren wünschen, auf ihrer Studierstube verfertiget, und dann durch hohe Befehle authorisirt werden, taugen in so einer Sache wenig oder nichts, und richten am Ende nur eine noch größere Verwirrung

an.

an. Was würde es nicht für eine verzweifelte Arbeit geben, wenn man nach dem gar weisen Rathe des Verfassers die Pfarr-Organisation für das ganze Land von den beyden Extremen „wenige Menschen in einem großen Bezirke, und viele Menschen in einem kleinen Bezirke" anfangen, und dann erst zu den mittlern fortschreiten wollte? Ich dächte, man sollte in jedem Landgerichts-Bezirke am allererstenen diejenigen Pfarreyen aufsuchen, welche

a. innerhalb den bestimmten Gränzen

b. eine hinlängliche Anzahl Seelen enthalten;

dann diejenigen, denen die Pfarrkinder fremder Pfarreyen nahe liegen; ferner die, welche weit entlegene Pfarrkinder haben, und endlich jene Ortschaften, für welche neue Pfarreyen errichtet und wo sie am füglichsten angebracht werden dürften. Aber die so mühsam ausgeheckten □ Stunden, und die bestimmte Seelenzahl müßten dann, als ganz unnütz aufgegeben werden.

Es wird schon so geschickte Männer geben, die dieses so wichtige und so weit um sich greifende Geschäft viel besser und ordentlicher zu behandeln wissen werden, als der Verfasser und ich.

§. 26.

Von der Zeit der Ausführung des Pfarrvertheilung-Planes.

Plane und Landkarten findet man insgemein am Ende der Bücher; aber der originelle Verfasser läßt nach seiner im vorhergehenden Paragraph entworfenen geistlichen Landkarte noch einen Absatz auftreten, um der vorwitzigen Welt auch über die Zeit der Ausführung seines vortrefflichen

chen Planes die erbethene Auskunft zu geben. Er wirft daher mit ernster Magistermine die Frage auf:

Ponamus: der Plan sey auf dem Papier in Richtigkeit gebracht; wann soll er ausgeführt werden: auf einmal, oder nach und nach?

Wenn der Verfasser diese Frage nicht an sich selbst, sondern an mich gestellt hätte, so würde ich ihm mit der eingezogenen Schüchternheit eines Schülers, der seine Lektion nicht gut gelernt zu haben glaubt, antworten:

Der Plan, so wie ihn der Verfasser auf dem Papier entworfen hat, mag immer seine papierene Richtigkeit behalten; er kann aber und wird weder auf einmal, noch nach und nach, also niemals ausgeführt werden.

Ich weis zwar wohl, daß diese Antwort gar nicht nach dem Sinne des Verfassers ist; aber sie ist doch nach dem meinigen. Der feuerige Mann will seine Organisation mit einem Schlage ausgeführt wissen, weil Staatsoperationen, die in das Ganze eingreifen, so gemacht werden müssen. Ganz richtig, wenn zuvor alle nöthigen Vorbereitungen mit kalter Ueberlegung, kluger Rücksicht auf die Lage der Sachen und mit weiser Auswahl der Mittel, die am sichersten zum Zwecke führen, veranstaltet worden sind. Wenn vom Anbeginne schon Alles mit Hitze, Leidenschaft und egoistischem Starrsinne geschieht, so mag zwar Vieles, aber darunter wenig dauerhaft Gutes zu Stande gebracht werden. Diejenigen Generale, welche zu hitzig sind, und sich ohne nöthige Zubereitung und Vorsicht immer mit dem Feinde schlagen wollen, müssen sich immer die derbsten Schlappen gefallen lassen. Eine von soliden Männern geleitete Regierung hat sich gar nicht zu fürchten,

daß

daß die Ausführung ihrer Verordnungen wegen ihrem etwas langsamen Gange gar aufgehalten werde.

Es ist aber gar nicht nöthig, dem raschen Verfasser viele Remonstrationen zu machen, weil es ihm von selbst gar helle einleuchtet, daß so eine Veränderung des Pfarrwesens, mit einem Schlage, unbillig und unpolitisch seyn würde.

Unbillig. — Nun kömmt zum Dessert ein Raisonnement, welches in irgend einer Vernunftlehre unter den Beyspielen von Fehlschlüssen zu stehen verdiente. — Die Pfarrer sind des Privat-Eigenthums fähig, und der Staat hat ihnen durch die Installation das nutznießliche Eigenthum auf ihre Lebenszeit zugesichert: also

kann ihnen der Staat während ihrer Lebenszeit das nutznießliche Eigenthum ihrer Pfarreinkünfte ohne offenbare Rechtsverletzung nicht nehmen?

O nein! so schließt der philosophische Kopf nicht, sondern: also muß man ihnen durch eine simultane Organisation an ihrem eigenthümlichen Vieh und Fahrnissen keinen Schaden zufügen, weil der gleichzeitige Verkauf derselben ihren Werth durch die Konkurrenz zu sehr herabsetzen, und also dadurch eine Verletzung der Gerechtigkeit gegen sie oder ihre Gläubiger begangen würde.

Dieß heißt in der That (um nichts mehr von dem vernunftwidrigen Schluße zu sagen) auf gut pharisäisch „Mücken seigen und Kamele verschlucken.“ Als ein Eiferer für die Gerechtigkeit findet er es unbillig und ungerecht, die Pfarrer durch eine gleichzeitige Organisation in Umstände zu versetzen, wo sie an ihrem Vieh und Geräthschaften einige Gulden verlieren könnten; daß ihnen aber durch

so eine Organisation das nutznießliche Eigenthum der Pfarreinkünfte, welches ihnen nach seinem eigenen Geständniße von dem Staate durch die Installation zugesichert worden ist, wieder entzogen werden sollte, das findet er nicht unbillig, nicht ungerecht! Dieß, ja dieß würde eine eigentliche, offenbare Ungerechtigkeit seyn. — Weil er nur von Vieh und Fahrniß redet, so scheint er sogar Lust zu haben, im Zeitpunkte der Organisation alles pfärrliche Widthum- und Zehentgetreid ꝛc. auf dem Felde, im Stadel und auf dem Kasten ohne weiters in Beschlag zu nehmen, und dieß Alles von Rechts wegen, weil der Pfarrer des Privateigenthums mächtig ist, und weil ihm der Staat das nutznießliche Eigenthum der Pfarreinkünfte auf seine Lebenszeit zugesichert hat. Der grundgelehrte Magister Juris zu Landshut mag immer gemäß seinen bekannten, sehr humanen Gesinnungen gegen die sogenannten Pfaffen folgende Prüfungssätze aufstellen:

„Dem Landesherrn kömmt allerdings das Recht zu,
„die Pfarrökonomien und Zehenten aufzuheben, und
„die Geistlichen so wie Staatsdiener mit baarem
„Gelde zu besolden; und
„das Unterhaltungsrecht des Clerus haftet nicht auf
„dem Eigenthume; daher kann der Staat demselben
„statt der Zehenten andere Besoldungen anweisen:"

so bleibt es doch immer eine baare Ungerechtigkeit, wenn man einem investirten und installirten Pfarrer das ihm vom Staate auf die Zeit seines Lebens eingeräumte nutznießliche Eigenthum der Pfarreinkünfte entzieht. Es läßt sich Zehn gegen Eins wetten, daß er jene Sätze gerade mit eben so soliden Vernunftschlüssen zu beweisen suchen werde, wie unser Verfasser schon manche zur unrühmlichen Schaue ausgestellt hat. Nicht das offenbare Recht, sondern der unver-

persönliche Haß unserer zügellosen Landes-Philosophen gegen Religion und Priesterthum ist die wahre Ursache, warum man sich dreht und windet, und sogar seinem Bischen Vernunft Zwang anthut, um einen Rechts-Titel ausfindig zu machen, vermöge welchem nun auch die Güter der Weltgeistlichen als dem Staate heimgefallen erklärt werden sollen, nachdem man so glücklich gewesen ist, die ständischen Mediat-Stifter und Klöster unter die Indemnisations-Kategorie zu bringen. Die meisten Weltgeistlichen müssen, manchmal mit sehr vielen Schulden, ihre Wirthschaft anfangen, gewöhnen sich dadurch an Häuslichkeit und legen dann manches Stück Geld zurück. Dieß erfährt der Philosoph, und stracks ist er mit dem Schluße fertig: Also sind die Güter der Weltgeistlichen von unverhältnißmäßig großem Werthe und Ertrage; der Staat hat daher das Recht sie einzuziehen; aber bey der Ausführung muß die Sache gleichwohl so eingerichtet werden, daß sie beym Verkaufe ihres Viehes und ihrer Fahrniß durch die gleichzeitige Konkurrenz keinen Schaden leiden, denn dadurch würde die Gerechtigkeit gegen sie oder ihre Gläubiger verletzt. Welch ein edler Zug in dem sonst so sehr verhunzten Bilde der modernen Gerechtigkeit gegen die Geistlichen!

Wie viele hunderttausend Gulden betragen die wirklichen Schulden der Pfarrer in Baiern, der Oberpfalz, Sulzbach und Neuburg?

Nach Westenrieders Berechnung sind in obigen Ländern 1236 Pfarreyen. Das baare Geld, welches mehrere von ihnen haben, darf der Arithmetiker nicht in Anschlag brin-

gen: es ist Privateigenthum und keine Klosterkasse, und kann folglich zur Abführung jener Schulden vom Staate nicht benützt werden. Er soll nun ruhig fortrechnen; wir wollen unterdessen über

Das Unpolitische der gleichzeitigen Einziehung der Pfarr-Einkünfte unsre Betrachtung anstellen. Die Bemerkung, daß sich viele Verkäufer bey nicht gleichmäßig vermehrten Käufern den Markt selbst verderben, ist ganz richtig, aber auch zugleich eine unangenehme Wahrheit für diejenigen Herren, welche, wenn sie je nicht besondere, dem Publikum verborgene Ursachen dazu hatten, den Verkauf der Klostergüter so ziemlich gleichzeitig angeordnet haben. Bey dem Verkaufe dieser Güter hatte man aber auch eben nicht Ursache, so sehr auf die Erhöhung des Preises zu sehen; denn sie waren zu beträchtlich, als daß sich nicht über die ausgeworfenen Pensionen, welche mit jedem Jahre weniger werden und nach dem Abgange der sämmtlichen pensionirten Individuen endlich ganz erlöschen, auch noch für die Zentralkasse ein beträchtlicher reiner Ueberschuß hätte auswerfen sollen. Mit den Pfarrgütern hat es ganz eine andere Beschaffenheit. Denn es ist gar keine Wahrscheinlichkeit, noch viel weniger eine Gewißheit vorhanden, daß der Verkauf der Pfarr- und Benefizien-Güter die 37 — bis 40 Millionen Gulden abwerfen werde, welche auch nur zu den vom Verfasser ausgeworfenen Suppenbesoldungen nöthig sind. Zudem stirbt das von diesem Fonde zu besoldende Personale (so Gott will!) nicht aus, wie die Kloster-Pensionisten. Es müßte also bey dem Verkaufe dieser Güter viel häuslicher zu Werke gegangen werden, als bey den Klostergütern, bey welchen überdas, wie schon oben bemerkt worden ist, die Mobilien, Vieh und Fahrniß, baa-

res

res Geld und Prätiosen äußerst beträchtliche Summen abwarfen, die man bey den Pfarrern und Benefiziaten auf keine Weise finden wird, oder wenigst in keinem Falle als Staatseigenthum wegnehmen darf.

Es sind aber die Käufer der Klostergüter ohnehin schon ziemlich schüchtern geworden, seitdem sie nun auch von der Steuer, welche darauf gelegt werden solle, gehört, und ihre jährlichen Abgaben nur beyläufig darnach berechnen gelernt und gefunden haben, daß die gesammten jährlichen Abgaben eines Grundstückes, welches sie z.B. um 100fl. gekauft haben, beynahe so viel betragen, als die Abgaben eines halben Hofes. Man mag also die Pfarr- und Benefizien-Güter nach dem nämlichen oder nach einem neu ersonnenen Fuße veräußern, so werden die Käufer immer mistrauisch bleiben, und sich wohl hüten hohe Preise zu schlagen. „So „würde dann ganz gewiß die zu errichtende geistliche Kasse" (wie es der Verfasser vermuthet) „nicht nur für alle Zu„kunft geschwächt, sondern auch gleich vom Anfange an in „große Verlegenheit gerathen, die neuen Fonde sicher an„zulegen, (vorher aber, versteht sich, durch andere Fonds zu ergänzen) bey dem noch ungewißen Ertrage die ge„wißen Ausgaben, zu bestreiten." Kurz, der gleichzeitige Verkauf der Pfarrgüter würde, wenn ihm je sonst nichts im Wege gestanden wäre, vor der Veräußerung der Klostergüter so unpolitisch nicht gewesen seyn, als er es jezt seyn und vielleicht immer bleiben dürfte. Wenn er je einmal zu Stande kommen sollte, so darf zuvor ein sehr genauer Ueberschlag verfertiget werden, sonst muß sich nothwendig am Ende ein jämmerliches Deficit herauswerfen, und man wird dem Verfasser für die Veranlassung, welche er durch seinen täuschenden Plan dazu gegeben hat, sehr schlechten Dank wissen.

Also doch „nicht auf einmal, sondern nach und nach, „aber ja in kurzer Zeit soll die Einführung des neuen „Pfarrvertheilungs-Planes geschehen?“ Allerdings, aber erst, wann das Recht dazu, wann und in wie weit die Nothwendigkeit so einer wichtigen Veränderung erwiesen, wann die unumgänglich nothwendige Einstimmung der Bischöfe erfolgt seyn wird, und alle Vorbereitungen mit weiser Ueberlegung und nicht mit der wilden Hitze, der von der französischen Revolution her berüchtigten Erangés, getroffen sind. Bis dahin rathe ich dem Verfasser, täglich eine Portion Temperir-Pulver zu nehmen, um seine übermäßige Organisations-Hitze zu dämpfen, damit sie nicht etwa gar in einen Hirnbrand übergehe, und sein theures Leben in Gefahr setze.

Die Veranlassungen, welche, seiner Meynung nach, die Aussicht auf die Vollendung dieses Planes verkürzen, sind wieder allerliebst zu lesen.

Erste Veranlassung. Jede Erledigung einer Pfarrey oder eines Beneficiums durch Todfall oder Resignation: solcher Fälle dürften jährlich gegen 150 eintreten.

Da hat man nun dem Verfasser von der höchsten Stelle aus einen bösen Streich gespielt: denn die Resignationen sind dermalen ganz verbothen. Aber ich will seine 150 Fälle doch für ganz annehmen. Es befinden sich in Baiern ꝛc. 1236 Pfarrer und 451 Beneficiaten. Wenn wir nun jene 150 jährliche Fälle als richtig annehmen, so werden diese 1687 Stellen in 11 bis 12 Jahren vakant. Dieß wäre ja für den eilfertigen Verfasser eine Ewigkeit! In so einem langen Zeitraume könnte der schleichende Gang der Organisation gar wohl aufgehalten werden. Weil wir in unsern Gesinnungen bisher

her immer so gut harmonirt haben, so will ich den guten Mann auch am Ende in seiner Verlegenheit nicht stecken lassen. Ich dächte also, man sollte, wenn es mit seinem leidigen Plane einmal Ernst wird, durch ein Publicandum bekannt machen, daß in einem bestimmten Zeitpunkte die neue Organisation ihren Anfang nehmen werde, aber auch zugleich die Erlaubniß ertheilen, daß jeder Pfarrer seine Pfarrey gegen Zusicherung einer jährlichen Pension von 400 fl. noch vorher resigniren könne. Man wird alsdann gewiß über die Menge der vakanten Pfarreyen erstaunen: denn wer wird nicht lieber als Pensioneur mit 400 fl. ein so ziemlich gemächliches Leben führen, als sich bey dem magern Pfarrgehalte mit häuslichen Sorgen quälen wollen? So, nur so könnte die Organisation mit der größten Eilfertigkeit zu Stande gebracht werden. Aus Bescheidenheit verbitte ich mir vom Verfasser alle gedruckte, schriftliche und mündliche Dankesbezeugungen für diesen guten Rath.

Zweyte Veranlassung. Durch die Aufhebung der Klöster ist schon wirklich eine neue Organisation aller mit den Klosterkirchen verbundenen oder den Stiftungen inkorporirten Pfarreyen nothwendig gemacht, und von Seiner kurfürstlichen Durchlaucht schon gnädigst angekündiget worden: ihre Zahl kann gegen 300 betragen.

Diese 300 Klosterpfarrer wünschten nichts mehr, als daß ihnen anstatt ihrem täglichen Pensionsgulden ein anständiger Pfarrergehalt angekündiget werden möchte; denn wenn dieß erst bey der künftigen allgemeinen Organisation geschehen sollte, so müßte wohl mancher sein aus dem Kloster mitgebrachtes Depositum rein aufzehren, oder Schulden machen müssen. Es scheint, man wolle wohl gar an diesen Männern den Versuch machen, ob

ein Pfarrer nicht jährlich mit 365 fl. und 4 Tagwerk Wiesen nebst einem Küchengarten auskommen könne. Es wäre wohl auch möglich, daß sich die Zentralkasse nicht recht entschließen kann, für jene 300 Klosterpfarrer jährlich die beträchtliche Summe von 150,000 fl. zu bezahlen. Es mag nun der Hacken wo immer verborgen seyn, so bleibt es doch gewiß, daß diese Veranlassung, Pfarrer und Pfarreyen zu organisiren, bisher keine besondern Wirkungen hervorgebracht habe. Hier hätte gar wohl, wenigst bey denjenigen Pfarren, welche auch bey der allgemeinen Organisation nothwendig beybehalten werden müssen, eine so ziemlich gleichzeitige neue Einführung des Besoldungsstandes statt finden können; aber es geschah in kurzer Zeit nichts. Warum? Der Verfasser mag sich am rechten Orte eine Antwort hohlen, und sie uns dann gefälligst mittheilen.

Dritte Veranlassung. Schon seit mehrern Jahren liegen viele, mit sehr wichtigen Gründen unterstützte Petitionen von Dorfgemeinden, ihre Filialkirchen zu Pfarrkirchen zu erheben, in den Kanzleyen der kurfürstlichen Stellen und der Konsistorien.

Von diesen Petitionen sind sehr viele veranlaßt worden

a. von den Wirthen auf den Filialdörfern, welche dabey ihre Rechnung finden, wenn an allen Sonn- und Feyertagen Gottesdienst gehalten wird.

b. Von den Ortsobrigkeiten, welche entweder auf das Patronatsrecht zur neuen Pfarrey lauern, oder den wirklichen Pfarrer zu kränken suchen.

c. Von einigen Bauernkönigen und andern wenigen unruhigen Köpfen, welche dreust genug waren, sich bey höhern Stellen, ohne Wissen und ohne einen von ihren

ren Mitgemeinern und übrigen Pfarrkindern erhaltenen Auftrag, für Deputirte ganzer Gemeinden auszugeben.

d. Von einigen gewinnsüchtigen, etwas zu leichtgläubigen und eben nicht sehr gewissenhaften Advokaten, welche nur einige unbedeutende Gründe von ihren Klienten zu hören nöthig haben, um die übrigen bloß aus dem Kopfe nachzutragen, und sie in einen modernen, figurirten Styl einzukleiden.

e. Von dem allgemein verbreiteten Irrwahne, daß nichts weiter nöthig sey, als einen eigenen Pfarrer zu begehren, und daß die Landeskasse für den Unterhalt desselben, für die Erbauung des Pfarrhauses ꝛc. ganz allein sorgen werde; endlich die allerwenigsten

f. von einer wahren Nothwendigkeit, oder einem vorzüglichen Nutzen.

Man äußere nur ein Bischen viel Willfährigkeit gegen die Petitionen, besonders der Landleute, so wird man bald mehrere so dreuste Köpfe unter ihnen finden, welche nicht nur einen neuen oder eigenen Pfarrer, sondern auch einen andern Beamten, einen bessern Hofmarksherrn, ein neues Hofgericht, und am Ende gar einen neuen Landesherrn nach der von ihnen angegebenen Form verlangen werden. Auf billige und mit so wichtigen Gründen, wie der Verfasser angiebt, unterstützte Petitionen sollte man billig schon längst Rücksicht genommen, und sie nicht Jahre lang bey Seite gelegt haben. Die nur erst projektirte Pfarrorganisation allein ist kein hinlänglicher Grund derley Gesuche so lang ganz ununtersucht liegen zu lassen.

Vierte Veranlassung. Sehr viele Pfarrer sind schon wirklich geneigt, lieber eine gewiße sichere

Besol-

Besoldung, als die unsichere ökononomische Einnahme zu ergreifen, und zwar deßwegen, weil sich bey eigenen Oekonomieführungen die damit verbundenen Beschwerden täglich vermehren.

Ich möchte fast sagen, der Herr Author habe wenigst den Ausdruck „sehr viele“ nur aus seinem Kopfe geschrieben. Ich will aber doch als wahr annehmen, daß es dermalen bereits sehr viele bequeme Weichlinge und Stubengelehrte giebt, welche sich bey jeder häuslichen Verdrüßlichkeit schon wieder so zu gebärden wissen, wie Jonas, als ihm der Wurm die Kirbisstaude, unter deren Satten er bequem ruhen komte, abgenagt hatte. Diese Herren wünschen sich nur immer im Schlaraffenlande zu leben, um nur sogleich am Zimmerfenster das Maul aufsperren und die gebratenen Vögel zwischen die Zähne packen zu können. Sie wollen Weltbürger und Weltbeglücker im Großen seyn; aber mit der kleinen Welt um sich her, in welcher sie doch ihre Weltbürgertugenden und ihre Weltbeglückungskunst am allererstenen praktisch anwenden könnten und sollten, können sie ewig nicht zurecht kommen. Das sind mir die schönen Seelsorger und Volkslehrer, die zu bequem, oder zu leichtsinnig, oder zu unerträglich sind, als daß sie mit ihren Hausgenossen in Ruhe leben, durch ihre arbeitsamen Hände ihre Oekonomiegeschäfte ordentlich besorgen, und in Rücksicht ihrer Fehler als Menschen mit Menschen leben könnten. Es ist aber gar nicht nöthig, diese süßen Herren mit ihren Oekonomien lange zu quälen. Man gebe ihnen den Rath und die Erlaubniß, ihre Pfarreyen zu resigniren. Wovon sollen sie alsdann leben? Die Pension wird nicht hinreichen, und das ersparte Geld ist zu wenig. — Sie sollen ihre Oekonomien und Zehenten verpachten,

pachten, wie es schon Viele gethan haben. — Das wollen sie wieder nicht. Ich weis aber nicht, warum? Je nun! so drohe man ihnen, um diesem lästigen Gewinsel ein Ende zu machen, mit der Besoldung von 500, 600, 800 fl. mit der Wiese und dem Wurzgarten. Sieh da! wie sie zusammenfahren, wie sie zittern, wie sie stottern, wie die Kinder am weiland St. Niklasabende vor dem Klaubauf. Sind das Männer, auf derer Ja oder Nein man sich in solchen Geschäften verlassen kann? Sie sind dermalen die Ersten, welche um eine gewiße, sichere und hinreichende Besoldung schreyen; sie werden aber auch die ersten Jammerer und Schuldenmacher seyn, sobald ihnen ihr Quartalsold vor dem Ende des Quartals entschlüpft, oder die Besoldungskasse am Ende des Quartals eben nicht bey guter Laune ist. Wenn sie aber durchaus besoldet seyn wollen, so wird ihnen der hochwürdige Interimsbescheid des Verfassers, daß ihren Petitionen bey der bevorstehenden das Ganze durchgreifenden Behandlung — ein von den Raubvögeln gar schön entlehnter Ausdruck! — ohne weitere Schwierigkeiten werde Genüge geschehen können, viel Vergnügen machen.

Und hiemit wären wir am Ende des Lieds. Einen besondern Schluß anzupassen ist eben nicht nöthig, weil ich ihn schon oben S. 13. am Ende der Vorrede des Verfassers gar schicklich angebracht zu haben glaube. Was aber der Herr Author als einen Beschluß seines Werkchens angesehen wissen will, ist eine gar schöne Stelle. Es ist darin von der unverkennbaren Liebe des allgemeinen Besten, von der Gerechtigkeit, Billigkeit und Humanität die Rede, welche aus den Planen der Regierung hervorleuchtet. Wenn aber der Leser

in

in dem Organisationsplane des Verfassers Liebe des allgemeinen Besten, Gerechtigkeit, Billigkeit, Humanität sucht, so muß er entweder von diesen schönen Tugenden einen unrichtigen Begriff haben, oder er wird gar keine Spur von denselben darin finden. Wahr ist es auch, daß die Mit- und Nachwelt die Urheber von solchen Verbesserungen segnen werde, welche die seltene Gabe besaßen, Kenntniß mit Wohlwollen, Nachdruck mit Mäßigung, in glückliche Harmonie zu bringen: aber da wird wohl dem Verfasser nicht der große Segen des Jakobs, sondern höchstens der kleine des Esau zu Theile werden.

Nun habe ich mich so lange mit dem Herrn Author unterhalten, bis meine rumfordische Pfarrersuppe gar gekocht ist. Es ist immer eine gewagte Sache, wenn die Köche und Köchinnen während ihrer Arbeit viel plaudern: es widerfahren ihnen manche Unfälle, und am öftesten geschieht es, daß sie die Suppe zweymal und also zu viel salzen. Dieß Unglück könnte auch mir schon beym ersten Versuche begegnet seyn; doch Vergebung für dießmal!

Verzeichniß der nothwendigsten Ausgaben eines neu organisirten Pfarrers auf dem Lande, nach rumfordischer Suppe berechnet.

		fl.	kr.
1.	Für Se. Hochwürden Hr. Pfarrer täglich nichts als zu Mittag und Nacht 1 Portion rumfordische Suppe, jede zu 4 kr. gerechnet, thut jährlich nach 365 Tagen — —	48	40
	* Der Schalttag kann durchs Fasten am Charfreytag und Charsamstage ersetzt werden.		
2.	Für die Köchinn und Viehmagd täglich zusammen 4 Portionen, jede zu 2 kr. — —	48	40
3.	Für den Pfarrer Brod, täglich 3 kr. —	18	15
4.	Für die Köchinn anstatt des Kaffees um 1 kr. mehr Brod. — — — — — —	24	20
5.	Für die Viehmagd wegen dem gewöhnlichen ländlichen Appetit täglich für 6 kr. —	36	30
6.	Für den Pfarrer zu Mittag und Nacht jedesmal 1 Maß, Nachmittag $\frac{1}{2}$ Maß Bier, die Maß im Winter und Sommer gleich zu $3\frac{1}{2}$ kr. gerechnet — — — — —	53	$13\frac{3}{4}$
7.	Für die Köchinn täglich $\frac{1}{2}$, an den Feyertagen, 60 im Jahre gerechnet, 1 Maß Bier.	12	$23\frac{3}{4}$
8.	Der Viehmagd an den Feyertagen ebenfalls $\frac{1}{2}$	1	45
9.	Lohn der Köchinn, sammt Neujahrs- Namenstags- Jahrmarkts ꝛc. Geschenk —	36	—
10.	Der Viehmagd sammt Besserung ꝛc. —	30	—
11.	Für 12 Mäß weiches Holz, sammt Fuhr- und Hauerlohn zu 6 fl. — — — —	72	—
12.	Für 8 Schillinge Rauhholz, oder sogenannte Stutzbürdl zu 30 kr. — — — —	4	—
13.	4 Schober Futterstroh für 2 Kühe zu 4 fl.	16	—
14.	4 Schober Streustroh zu 8 fl. — —	32	—
15.	Für Winterfutter, als Treber, Kapus ꝛc.	10	—
16.	Für Lichter täglich 1 kr. — — —	6	5
17.	Für Seife, jährlich 6 ℔. zu 24 kr. —	2	24
18.	Dem Barbirer, wenn er wochentlich dreymal, z. B. $\frac{1}{2}$ Stunde weit gehn muß, inclusive des Neujahrspräsents. — — —	6	48
	Latus	459	$3\frac{1}{2}$

	fl.	kr.
Transport	459	3½
19. Für Kleidung, Beth- Tisch- und Leibwasche.	40	—
20. Für Geistescultur, d. i. für Bücher aus der Leihbibliothek, nebst einigen eigen Angeschaften — — — — — — —	18	—
21. Für Halbpart an irgend einer Zeitung.	2	45
22. Für kleine Baulichkeiten, ein Jahr in das andere gerechnet. — — — — —	12	—
23. Für jährliche Reparation der Fenster, Anschaffung des Küchen- und Tischgeschirres, Mobilien ꝛc. — — — — — —	15	—
24. Dem Kaminfeger jährlich — — —	2	30
25. Für arme Kranke in der Pfarrgemeinde	6	—
26. Für arme Schulkinder, theils Schulgeld, theils zur Anschaffung der Schulbücher —	4	—
27. Alle Tage für 1 kr. Landauer- Rappe	6	5
28. Für liberale Hospitalität — — —	12	—
29. Für honette Bettler, für welche die Polizey selbst Respekt hat. — — — —	10	—
30. Eine Reise zu Fuß in Geschäften oder zum freundschaftlichen Besuch. — — —	5	—
31. Für Medizin, Aderlassen ꝛc. bis Subjekte von brownischer Komplexion nachwachsen.	2	—
32. Für Schreibmaterialien, Brief- Porto's, Bothenlohn für verschiedene Bedürfnisse aus der Stadt. — — — — — —	5	—
33. Für einen etwas besseren Tisch am Oster- Pfingst- Weynacht- Namens- Kirchweihtage ꝛc. zusammen 10 Tage, jeden zu 1 fl.	10	—
34. Für ein wachsames Haushündchen täglich 2 dl. item für eine Katze 2 dgl. — —	6	5
35. Für Gesodschneiden, das Heu abzumähen, zu heugen, einzuführen, oder wenn die Wiese eingegrasset worden ist, für gekauftes Heu	10	—
Summa	625	28½

Ich habe die angesetzten Artikel geflissentlich im bunten Harlekins Kostüme dargestellt. Manchen Posten würde man gar nicht vermuthet haben, z. B. ein Hündchen,

eine

eine Katze ꝛc. aber es giebt doch Umstände, in welchen solche Thiere nothwendig sind, und dann wollen sie ernährt seyn. Viele Posten sind zu lächerlich geringen Summen angesetzt, weil man mir lieber sagen soll, ich habe zu wenig, als zu viel auf die Zeche geschrieben. Kurz, man kann dem Geständnisse gewiß nicht ausweichen, daß ein Pfarrer mit den bisher angesetzten Ausgaben wenigst auf 700 fl. zu stehen komme, und dafür hat er mit seinen zwey Domestiken nur erst —— rumfordische Suppe zu essen.

Wenn man ihm aber nur eine mittelmäßige Bürgerskost, ein Frühstück, alle Monate 1 Maß Wein, ein Paar unkostspielige Reisen zum Vergnügen, aber eben nicht zu Fuß, gönnt; wenn man die theuern Artikel, Fleisch, Braten, Geflügel, Krankheit, Hilfspriester; wenn man Voressen, Zugemüß, Reiß, Gerste, Pfeffer, alle 14 Tage eine Zitrone; wenn man die außerordentlichen Fälle, Kriege, Feuersbrunst, nicht selten Theurung der Lebensmittel, Diebstähle; wenn man auch den Bettel, welcher vor dem Verbothe jährlich auf 70 fl. zu stehen kam, nun aber nur noch zu 6 Karolin angesetzt werden darf, mit in die Rechnung bringt: so wird es ja kein billiger Mensch läugnen können, daß sich die Summe aller dieser Ausgaben wenigst nahe an 1000 fl. belaufen müsse. Und wenn sich auch der Pfarrer eine mäßige Zentralkasse erhauset, ist dann dieß so weit gefehlt? Das Geld bleibt ja nicht in todten Händen, und es können wohl Umstände eintreten, in welchen er auch mit einer Pension von 400 fl. nicht ausreichen mag; wie ist dann zu helfen, wenn er nicht einige Gulden Addition aus seinem eigenen Säckel nehmen kann? — Ueberhaupt, ein Pfarrer ist Persona publica, und kann und darf nicht so schlecht, wie ein karger Ausnahmbauer, leben.

Ent-

Entfernung

der Pfarreyen, Kuratien, Exposituren in einem elyptischen Bezirke von 17 ¾ Stunden.

	Stunden	
Vom Pfarrorte R. nach T. — —	1	¼
von T. — St. — —	—	½
— St. — B. — —	1	½
* In B. ist beständig ein Cooperator expositus.		
von B. nach W. — —	—	¾
— W. — W. — —	—	½
— W. — P. — —	1	½
*Zwischen W. u. P. liegt eine Filial mit Sepultur.		
von P. nach K. — —	1	—
— K. — Pf. — —	—	½
— Pf. — St. — —	—	½
— St. — D. — —	1	—
— D. — R. — —	—	½
* In R. ist beständig ein Sacerdos curatus.		
von R. nach P. — —	—	½
— P. — St. — —	—	¾
— St. — S. — —	—	½
— S. über einen großen Fluß nach M. — —	1	—
* In M. ist beständig ein Sacerdos curatus.		
von M. nach A. — —	—	¾
— A. — Pf. — —	1	—
— Pf. — G. — —	1	—
— G. — R. zurück —	2	¾
* Zwischen G. und R. liegt eine Filial, welche excurrendo versehen wird.		
Summe d. Pfarreyen ꝛc. 19.	Summe d. Stunden	17 ¾

Anmer-

Anmerkungen.

Von den vorhergehenden und folgenden Ortschaften sind gewißer Ursachen halber nur die Anfangsbuchstaben angegeben worden. Sie sind aber nichts weniger als erdichtet, und der Verfasser dieses Schriftchens hat diese Wege alle selbst, und zwar zu Fuß, gewandert.

Anmerkung des Verlegers.

1. Die Distanzen sind so angegeben, wie der Landmann in seinem gewöhnlichen, gleichförmigen Schritte den Weg binnen der angezeigten Zeit gar wohl machen kann.

2. Nach dem Vorschlage des Verfassers sollten in diesem Bezirke, der noch gar nicht zu den bevölkertsten Gegenden gehört, zwischen W. und P., und dann zwischen G. und R. anstatt der Filialen neue Pfarreyen errichtet werden. Aber keiner von beyden würde man auch nur 200 Seelen einräumen können, ohne solche Ortschaften herbeyzuziehen, welche dermalen ohnehin schon innerhalb dem Bezirke einer □ Stunde anderer benachbarten Pfarreyen liegen.

3. Der Cooperator expositus z. B. und die zween Kuratpriester zu R. und M. mag man wohl zu Pfarrern von der vierten Klasse machen; da sie aber dermalen mit Salarium, Stolgebühren, Stipendien und andern Emolumenten höher als auf 500 fl. zu stehen kommen, so werden sie sich wohl für den hochgnädigen Bedacht demüthigst bedanken, und die Seelsorge gerne noch ferner wie bisher versehen, ohne eben Pfarrer zu seyn.

4. Ueberhaupt zeigt es sich, daß in diesem beträchtlichen Bezirke ohnedieß mehrere Pfarrer und beständig an Ort und Stelle befindliche Priester sind, als der Verfasser nach seiner Berechnung hinsetzen würde, und daß für diesen, ja für sehr viele derley Pfarreybezirke seine Berechnung und Eintheilung nach □ Stunden ganz überflüssig und unbrauchbar sey.

Entfernung

der Pfarreyen, welche in einer so ziemlich geraden Strecke von 13 ½ Stunden liegen.

Vom Pfarrorte				Stunden	
St.	nach	Al.	—	—	½
von Al.	—	Fl.	—	—	½
—	Fl.	—	Per.	1	¼
—	Per.	—	Gei.	1	—
—	Gei.	—	Sal.	—	½
—	Sal.	—	La.	—	¾
—	La.	—	Mal.	1	—
—	Mal.	—	Pf.	—	½
—	Pf.	—	Af.	1	¼
—	Af.	—	Heb.	1	—
—	Heb.	—	In.	—	½
—	In.	—	An.	—	¼
—	An.	—	Ro.	1	¾
—	Ro.	—	Ha.	—	¾
—	Ha.	—	Pe.	—	½
—	Pe.	—	Pf.	—	½
—	Pf.	—	Rä.	—	½
—	Rä.	—	Vol.	—	¾
Anzahl der Pfarreyen 19.			Summe der Stunden	13	½

Anmerkungen wären hier überflüßig, sie ergeben sich von selbst. Der baulustige Verfasser mag Pfarrhäuser und Kirchen niederreißen und wieder aufbauen, wir wollen ihn in seiner Arbeit nicht stören; aber wozu? wohin? da links und rechts die Pfarreyen und nicht weiter von den oben bemerkten entfernt sind.

Ents-

Entfernung

der Ortschaften einer einzigen 1200 Seelen starken Pfarrey vom Pfarrdorfe.

		Stunden	
Das Pfarrdorf K. ist entfernt vom Dörfchen A.		—	½
vom Hofe A. und Hause	— —	1	—
— Hofe B.	— —	1	—
— Dorfe A.	— —	1	½
1. — Dorfe H.	— —	2	¼
2. — Hofe D. und Häuschen H.	—	2	½
3. — Dorfe Th.	— —	2	—
— Dorfe R.	— —	2	¼
— Dorfe G.	— —	1	½
3. — Hofe D.	— —	1	¼
4. — Hofe S.	— —	1	—
5. — Dörfchen U.	— —	1	¼
6. — — D. und Hofe Th.		1	½
7. — — H.	— —	1	¾
8. — — K.	— —	2	¼
9. — Dorfe A.	— —	2	¼
10. — Hofe B. und Dörfchen Z.	—	3	—
— Dorfe K. mit Filial	— —	—	½
— Hofe N.	— —	—	½
11. — — B.	— —	1	—
12. — — L.	— —	1	—
— 2 Höfen zu P.	— —	—	¼
b. — Dörfchen Th.	— —	—	⅛
Summe des Weges zu allen Ortschaften der ganzen Pfarrey.		32	2⅛

Anmerkungen.

1) Nro. 1 und 2 sind nur ½ Stunde vom nächsten Pfarrdorfe entlegen. N. 3 hat nur ¾ St., N. 4 nur ¼ St., N. 5 und 6 nur ½ St., N. 7 hat ¾ St., N. 8 nur ½ Stunde zur nächsten Pfarrkirche. In N. 9 ist ein Pfarrer im Orte, und doch gehören selbst von diesem Dorfe 3 Häuser zu der vorher beschriebenen Pfarrey. N. 10 ist nur ½ St. N. 11 ebenfalls nur ½ St. N. 12 gar nur ¼ St. von der nächsten Pfarrkirche entlegen. Vom Dorfe a gehört ein Hof, und vom Dörfchen b. ebenfalls die äußersten 2 Häuser an beyden Enden zu einer andern Pfarrey.

2) Von allen diesen Oertern werden bey der neuen Pfarrvertheilung 12 ohne weiters den nächstgelegenen Pfarreyen beygelegt werden, und 6 einen neuen, eigenen Pfarrer erhalten. Dieser muß aber ganz allein von der Besoldungs-Kasse unterhalten werden, weil der dermalige Pfarrer außer den Stolgefällen aus dem Bezirke aller dieser 18 Oerter weder Zehenten, noch Grunddienst zieht, noch einigen Widthum darinn hat.

3) Eben darum, weil diese Pfarrey beynahe bis zur Hälfte des Einkommens an Stolgebühren angewiesen war, konnten jene Ortschaften bisher an keine andere Pfarrey ohne Entschädigung überlassen werden. Wer wird aber künftig eine Entschädigung geben?

4) Wer vom Pfarrdorfe aus, welches an einem Extreme der Pfarrey liegt, auf alle Ortschaften im Kreise herumgehen wollte, würde einen Weg von 10 Stunden zu machen haben. In diesem beträchtlichen Bezirke ist nur eine einzige neue Pfarrey nothwendig, und selbst da, wo

sie wahrscheinlicher Weise hinkommen wird, ist im Jahre 1447 ein Benefizium gestiftet, nachher aber eine beständige Schloßkaplaney daraus gemacht worden, und es ist also hiedurch wenigst für Nothfälle gesorgt.

5) Diese excentrische Pfarrey hält, nach ihrem ganzen Umfange betrachtet, etwas mehr als 3 □ Stunden in sich, also nach dem Vorschlage des Verfassers Raum genug für 3 Pfarreyen. Gut! innerhalb eben diesem Raume liegen aber ohnehin wirklich noch 3 andere Pfardörfer; es ist also kein Mangel an Pfarreyen, sondern die Pfarrhöfe und Kirchen stehen nur nicht immer am rechten Flecke, oder die Ortschaften sind den Pfarreyen aus dermalen unbekannten Ursachen von den lieben Alten nicht zweckmäßig zugetheilt worden. Arrondirung der zu weitschichtigen Pfarreyen, mit Einrichtung einiger neuen verbunden, ist eine für manche Gegenden erwünschte Sache; aber auch diese muß und wird zu seiner Zeit, (gewiß nicht rasch) mit unverkennbarer Liebe des allgemeinen Besten, mit Gerechtigkeit, Billigkeit und Humanität von der geistlichen und weltlichen Regierung im gesetzlichen Einverständnisse vorgenommen werden.

Protestatio Authoris.

Man könnte diesem Schriftchen gar leicht die unverdiente Ehre erweisen, sie für beleidigend anzusehen. Jede Fehde hat allerdings etwas Beleidigendes für beyde Partheyen und ihre Sekundanten. Dieß mag nun wohl auch hier der Fall seyn. Den Befehdungs-Punkt abgerechnet, kann man aber doch immer einander gut seyn; und ich bin es dem Verfasser auch, weil ich glaube, er sey übrigens ein guter Mann, und habe sich nur durch eine schiefe Spe-

kulation zur Verfassung seines übel gerathenen Organisations-Planes verleiten lassen. Ich fürchte, ihn mehr durch das lebhafte Kolorit, als durch die Zeichnung selbst, die ich seinem Plane entgegen gesetzt habe, beleidiget zu haben. Aber eine Beleidigung gegen den Staat und dessen erste geheiligte Person, den Fürsten, wird man ohne kleinlichte Consequenzmacherey wohl ewig nicht herausbringen können. Ich wußte auch nicht, wie ich beyde, zusammen oder einzeln genommen, hätte beleidigen können: gewollt hab' ichs einmal gewiß nicht. Es war ja ohnehin nur immer von einer zukünftigen, nicht von einer wirklichen allgemeinen Staats-Verordnung und Einrichtung die Rede, und darüber hat der Verfasser durch sein Schrifchten das Publikum um sein Votum gefragt, und ich will das meinige ohne weitere Consequenz nach meinem besten Wissen und Gewissen hiemit abgegeben haben, wie es, meinem Gedünken nach, das Privilegium der Preßfreyheit erlaubt; doch wünsche, erwarte und befürchte ich auf keine Weise dafür empfindlich gepreßt zu werden. Dieß wäre auch nicht rathsam, denn es steckt noch Manches in meiner ungeübten Feder, was dadurch herausgelockt werden könnte, obwohl ich dermalen noch nicht dazu veranlaßt zu werden wünsche.

Nur noch ein Wort an Rumfort.

Ihnen, edler, wahrer Menschenfreund! zollt ein großer Theil der leidenden Menschheit den wärmsten Dank für ihre Erfindung, ohne welche es bey den dermaligen harten Zeiten in mancher Familie beynahe so aussehen würde, wie im Hungerthurm zu Pisa. Ich wollte Ihre Suppe durch meine Schrift gar nicht entehren, nicht verhöhnen, sondern nur den Verfasser des oft belobten Organisations-Plans der

Geist-

Geistlichen in Baiern, und das lesende Publikum, und wer es sonst noch etwa nöthig haben möchte, überzeugen, daß Männer, auf welche seit dem ältesten Alterthume in allen wohl geordneten Staaten besondere Rücksicht genommen worden ist, durch die Realisirung jenes Planes in die bittere Nothwendigkeit versetzt würden, entweder als gewissenlose Schuldenmacher ꝛc. mit Schande von ihren Posten und aus dieser Welt zu weichen, oder gleich Bettlern ihre Zuflucht zu Ihrer Suppe zu nehmen. In diesem und in keinem andern Sinne steht der Name Ihrer Suppe an der Stirne dieses Schriftchens geschrieben. Auch die auf der Revers-Seite des Titelblatts — unschicklich wie ich fürchte — angebrachten Motto's und andere gleichsinnige in der Folge vorkommende Stellen beziehen sich weder auf den Staat, noch auf den Fürsten, noch auf die Suppe, sondern auf jene geschäftige und zudringliche Klasse von Menschen (nicht vom bescheidenen M**), welche den Staat und den Landesherrn dahin zu bringen suchen, die Geistlichen einsweilen zur Suppe zu condemniren, um dem jungen Nachwuchse den geistlichen Stand gar zu verleiden.

Nachtrag und Abbite.

Da die Rumfordische Suppe bereits im Drucke, oder vielmehr beym Feuer war, erhielt ich erst die zuverläßige Nachricht, daß der Verfasser der Schrift: Ueber Vertheilung der Pfarreyen ꝛc. ein wirklicher, aber nicht auf seiner Pfarrey residirender Pfarrer sey. Ich bedaure den verblendeten, niederträchtigen Mode-Scribler, dem es seine zweydeutigen Grundsätze erlaubten, an seinen Amtsbrüdern zum Verräther zu werden, ohne der Religion oder dem Staate zu nützen.

Seiner

Seiner weiblichen Dienerschaft aber muß ich, wenn sie je so, wie sie mir beschrieben wurde, beschaffen ist, zu ihrer Ehrenrettung hiemit öffentlich und feyerlich abbitten, mit der Erklärung, daß die oben S. 5. aus dem Erasmus vom Rotterdam angeführte und wenigst in $\frac{2}{3}$ beleidigende lateinische Stelle vielleicht in keinem Theile auf sie anwendbar seyn dürfte.

Die Zentralkasse des Verfassers soll ebenfalls öfter an Dissenterie als Constipationen leiden.

Wie herrlich sind also nicht Kopf, Herz, Dienerschaft und Kasse dieses exemplarischen Organisirers zusammen organisirt!

Die

Fortschritte des Lichts

in Baiern.

Briefe und andre Aufsätze.

Nebst

Zugaben über eine idealistische Wolke, welche neuerlich dort aufgestiegen ist.

[Vers. = Salat Jacob.]

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

[Ulm]

Deutschland

1805.

Vorrede.

Wer für die Wahrheit Sinn hat, wird auch an dem, was ihm hier mitgetheilt wird, den Stempel der Wahrheit erkennen.

Und wer Etwas von dem hier Gegebenen schon aus Zeitschriften kennt, wird es in dieser Ordnung, zumal so vermehrt und zum Theil auch da und dort berichtiget, gern noch einmal lesen. Den Meisten, denen diese Schrift in die Hand fallen mag, wird sie ganz neu seyn.

Uebrigens kann dieselbe als Fortsezung der Schrift „die Aufklärung in Baiern, im Kontraste mit der Verfinsterung im ehemaligen Hochstift Augsburg“ (1803) betrachtet werden. Möge auch sie für die Wahrheit, für die Menschheit wirken!

Im Herbste des Jahrs 1804.

Der Herausgeber.

Anzeige des Inhalts.

I.

Seite

Ein Schreiben aus Ingolstadt, vom 19t. Dec. 1801. Das Licht im Kampfe mit der Finsterniß. Fortrücken zum Bessern. — Nebst einer Nachschrift des Herausgebers: Hr. Prof. Salat in München, und Hr. Domvikar und Schuldirektor Becker in Paderborn; mit einem deutschen Worte des Hn. v. Archenholz. . . . 1

II.

Ein Schreiben aus München, vom 13t. May 1802. Toleranz; Predigerwesen. — Der Fürst: eine Anekdote. — Frohnen und Schaarwerke. Flugschriften; Journale. Mit Zusätzen des Herausg. 9

III.

Fortschritte wahrer Religiosität und Aufklärung in Baiern. Ein Schreiben vom Nov. 1802. Mit Anmerk. des Herausg. . 18

Seite

IV.

Fortschritte in Baierns Cultur und Aufklärung. (Blicke auf Landshut und München: neue Lehrer; Gerechtigkeit! Neues Schulen- und Studiendirektorium ꝛc.) Nebst einem Nachtrag vom Hn. Geistl. R. Westenrieder, und — einer kritischen Zugabe. 45

V.

Blicke auf Baierns Aufklärung und Literatur. Fünf Briefe aus München vom J. 1803. 73

Erster Brief.

Zur Baierschen Gelehrten-Geschichte. Contraste — Vormals; Jetzt! — (Ein Seitenblick auf das Schulwesen.) Verfolgte, die restituirt oder entschädigt werden. Der Obskurantismus im ehemal. Bisthum Augsburg. . . . ebd.

Zweyter Brief.

Aufklärung sämmtlicher Klöster in Baiern. Benehmen der Prälaten und des Volks dabey. (Ein Rückblick auf die päpstlichen Nuntien zu München.) Schreiben eines baierischen Prälaten. 95

Dritter Brief.

Karolinenfeld, protestantisches Koloniedorf bei Rosenheim. 108

Seite

Vierter Brief.

Landesbibliothek. Erziehungswesen. Landespolizey.
Anekdoten. 111

Fünfter Brief.

Aufhebung der Kanonikate (Chorstift.) Maltheser.
Ein Wunsch für das Beste der Menschheit. 119

VI.

Hoffnungen des Obskurantismus. —
Aussichten für die Freunde des
Bessern. 123

Zugaben
(über die idealistische Wolke).

I. Der neueste Idealismus im Süden Deutschlands.
Aus dem Freym. den 20t. Sept. 1803. . 153

II. Ein Gegenstück aus der Zeitung für die elegante Welt, v. 29. Sept. u. 29t. Okt. 1803.

1. Literarische Merkwürdigkeit aus Baiern. (Gegen Weiller.) . . . 160

2. Noch etwas Literarisches aus Baiern. (Gegen Salat, Socher, und Weiller.) 162

III. Auch ein freimüthiges Wort aus Baiern.
Dem Herrn Schelling und seinen Gönnern,
Freunden und Anhängern gewidmet. . 165

IV. Einzug der idealistischen Philosophie in (Neu-)
Baiern. 177

Seite

V. Auch etwas über den sogenannten Einzug der idealistischen Philosophie in Neubaiern. . 180

VI. Ueber die Gegner des Hn. Prof. Schellings. Ein Schreiben aus Baiern. Aus dem Freymüthigen, vom 6t. März 1804. . . . 191

VII. Aufschlüsse. 202

I.

Ein Schreiben aus Ingolstadt, vom 19ten Dec. 1801. Das Licht im Kampfe mit der Finsterniß. Fortrücken zum Bessern. — Nebst einer Nachschrift des Herausgebers: Hr. Prof. Salat in München, und Hr. Domvikar und Schuldirektor Becker in Paderborn; mit einem deutschen Worte des Hn. v. Archenholz.

Noch ist ein mächtiger Kampf der alten Finsterniß mit dem neuen Lichte. Aber wer kann der Sonne gebieten, wenn sie aufgeht? Sie werden aus öffentlichen Blättern die Verketzerungsversuche wissen, die man gegen den wackern, der wahren, nicht der stürmenden und zündenden Aufklärung, gegen die der edle Pfeffel jene bekannte Fabel schrieb, herzlich ergebenen Salat noch vor seiner Abreise ans Lyzeum von München eingeleitet hatte. Man witterte in seiner treflichen Schrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren.

viel Böses, und das Vikariat in Augsburg foderte ihn wegen mehrerer gottlosen Sätze, die sich darin fänden, zur Verantwortung. Fein hatte die Kabale jene Vorladung gerade auf die letzten Tage berechnet, wo Salat nach München abgehen sollte. Allein eben dadurch vereitelte sie ihren Plan selbst. Denn nun durfte er schreiben: da er nach einem frühern Befehle des Landesherrn eben zu der Zeit in München eintreffen solle, so dürfte er wohl bitten, ihm die verdächtigen Sätze zur schriftlichen Erklärung herausschliessen zu lassen u. s. w. Selbst die oberste Behörde des augsburgischen Vikariats hatte eigenhändig an den Kurfürsten geschrieben und gesagt: den Unglauben zu verbreiten, worauf der Verfall des Staats von selbst folge, sey Prof. Salats Absicht. Zum Glück hatten die beyden ehrwürdigen Minister Montgelas und Morawitzki Salats Buch, voll der merkwürdigsten Stellen über wahre und falsche Reformazion, selbst gelesen; und der erstere schrieb dem Geh. Rath von Zehntner, indem er ihn jenes Schreiben übersandte: „er habe das Buch selbst gelesen, und „sey der Meinung, daß man diesen aufgeklärten „Priester unterstützen müsse.“ Es kam noch ein zweites Schreiben an den Kurfürsten. Und nun ging endlich von diesem die Antwort ab, wo mit dürren Worten von unreinen Nebenabsich-

ten u. s. w. die Rede war. Zugleich wurde dem Prof. Salat der gnädigste Befehl gegeben, auf keinem Fall in Augsburg zu erscheinen, und was ihm von dorther noch weiter zukommen möchte, sogleich an des Geh. Ministerialdepartement zu senden. *)

Langsam, aber doch sicher, geht hier das schöne Werk der Verbesserung fort. Die Dominikaner in Landshut sind aufgehoben, zum Besten der Universität; das Kloster der Nonnen zu Seligenthal bei Landshut wird zu gleichem Zweck administrirt (die Existenz ward ihnen geschenkt, weil sie Schule halten). Vor ein paar Tagen ging eine kurfürstl. Kommission zu den Karmelitern in München und kündigte ihnen ihre Auflösung an. — Das Haus wird den lateinischen Schulen, die Einkünfte werden dem Fond der teutschen zufallen. — Der Rektor dieser Schulen, die erst (wie so manches andre) unter der gegenwärt. Regierung neu aufblühen, ist ein sehr würdiger und thätiger Mann, Schulrath Steiner, ein Exjesuit — aus der Klasse der jüngern und edlern; Inspektor und Mitlehrer. Hr. Käfer, dessen schönem regem Eifer die

*) Wie sehr ist es zu wünschen, daß der würdige Salat die Erlaubniß erhalten möge, den ganzen Verlauf dieser für Schwaben und Baiern gewiß sehr merkwürdigen Verhandlung durch den Druck bekannt zu machen! B.

Sonn- und Feiertagsschulen ihr Daseyn vorzüglich verdanken. . .

Auch die täglichen Schulen haben eine Aenderung erlitten. Aus den Klöstern (die noch bestehen,) werden Nonnen gewählt, und zum Unterricht der weiblichen Jugend angeleitet; keine Klausur gilt mehr, und — es geht gut, so schief die guten Frauen (Jungfern) Anfangs darein sahen. Artig ist's, wie bei mancher guten Seele sich das Muttergefühl äußert, wie sanft sie mit den Kindern reden, und wie die Mädchen an ihnen hangen! — Die Kinder bitten, wenn die Schule zu Ende ist: nur noch eine Stunde, eine halbe Stunde! — (bleiben und lernen zu dürfen!)

Nachschrift.

Der Wunsch, den Hr. O. C. R. Böttiger (jetzt Hofrath in Dresden) in der vorstehenden Note äußert *), ist bisher nicht erfüllt worden. Aber ein Ungenannter hat uns doch ein paar sehr merkwürdige Aktenstücke dieser saubern Geschichte (worin der Obscurantismus das erstemal in jener Gegend auf eine so auffallende als schimpfliche Art unterlag!) bekannt gemacht: „Die Philosophie mit Obskuranten und Sophisten im Kampfe. Ein Nachtrag zu der

*) Im N. T. Merkur 1802, St. 1.

Schrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc. von Hn. Prof. Salat.“ (Ulm in der Wohlersch. Buchhandl. 1802.). Von diesem leztern Werke selbst ist eben eine neue, um Vieles vermehrte Ausgabe erschienen (München, bei Jos. Lindauer 1804.) 33 ½ Bog. in gr. 8. Man sehe, wie der Hr. Verf. hier, S. 379, der Regierung, die ihn rettete, öffentlich dankt! Gerührt bekennt er, daß er ohne diesen mächtigern Beystand dem Untergange, soweit die Erde (eine bischöfliche Kurie?) ihn bereiten kann, nicht entgangen wäre u. s. w. Doch man sehe auch die Urtheile, die er über seine Gegner fällt, nachdem der große Schritt unserer Zeit ihre Macht zertrümmert hat. Aber, werden diese Leute ihre Hoffnung ganz aufgeben? Wird sie nicht die neue Auflage zu neuem Ingrimme reizen? Und lächelt ihnen nicht der Gott (?) der Gelegenheit, da ein Hauptmann von ihrer Parthey, und ein Hauptverketzerer Salats, so feyerlich nach Rom berufen ward? Zallinger (dessen können wir uns zu dem Jesuiten versehen,) wird keine Macht und keinen Einfluß verschmähen, um den vatikanischen Blitz auf die „Salatische AufklärungsSchrift“ zu lenken. — So hieß er nämlich Salats Buch in einem Schreiben an das bischöfliche Vikariat zu Augsburg, wo er den Werth seines Gutachtens über dasselbe

be, und die Mühe dieser Riesenarbeit heraushebt, um (wer sollte es denken?) sich und seine Kollegen bey Sankt-Salvator des Beytrags zur Steuer der allgemeinen Noth im Revolutionskriege und dessen Folgen zu überheben. — Aber es waltet eine höhere Gottheit, es lebt eine heilige Allmacht! Wirkend im großen Gange der Natur, und ihn ordnend nach ihrem heiligen Plane, zerstöret, vereitelt sie die Kunstgriffe einer jesuitischen Politik. Nimmer wird dieser das schöne Licht unsrer Zeit untergehen! Und Hr. Zallinger lies't wohl auch die 2te Ausg.: mag da nicht auch sein Gewissen kräftig erwachen, wenn er z. B. Salat's Erklärung über seine jesuitischen Gegner erblickt? — Ein merkwürdiges, aber leider nicht glückliches Seitenstück zu dieser Verfolgungsgeschichte bildet die empörende Mißhandlung, welche der würdige Domvikar Becker in Paderborn im Anfange des 19ten Jahrhunderts erlitten, und wovon uns Hr. v. Archenholz in seiner Minerva Dec. 1803. und Jan. und Febr. 1804 eine eben so anziehende als gründliche Erzählung mitgetheilt hat: welch ein Kontrast zwischen der kurbaierischen Regierung, die Hn. Salat vor jedem Attentate muthig und kraftvoll rettet, und einer königlich preußischen Besitznehmungskommission, die den grausam verfolgten Becker an seinen Bischof Franz Egon, und dessen jesuitischen Organe und Instrumente

zurückweis't!! So handelt der Buchstabenmensch, der juridische Schlendrian, ohne Herz und Geist. Doch es ist zu erwarten, daß eine höhere Stelle dem Unwesen steuern wird. Ein herrliches Wort in Bezug auf diese Erwartung hat Archenholz der Erzählung beygefügt: „Welcher Menschen„freund wird sich nach Lesung obiger Inquisitions„geschichte nicht freuen, daß dieser abscheulichen „Regierung, wo Ungerechtigkeit und Barbarey am „Staatsruder saßen, und die Ehre Deutschlands „schändeten", (der fürstbischöflichen zu Hildesheim und Paderborn) „ein Ende gemacht ist! „Wer wird nicht lieber unter den Hottentoten le„ben wollen, als unter der Herrschaft eines sol„chen Despoten, der selbst für gemeine Gerechtig„keit keinen Sinn hat, oder — welches noch är„ger ist — keinen haben will. Indessen kann man, „nach Prüfung der hier mitgetheilten Aktenstücke, „nicht umhin, über das oben gefällte Urtheil der „Civilkommission äußerst betroffen zu seyn, „es in aller Hinsicht hart zu finden, und mit „Zuversicht eine Abänderung zu hoffen!"

Männer, die sich (wie z. B. Hr. Vikar Bekker) durch eine lang' erprobte Rechtschaffenheit, und durch eine rastlose Thätigkeit für die Kultur der Menschheit, der Jugend, des Volks u. s. w. auszeichnen, solche Männer werden von dieser gepriesenen (kurialistischen) Orthodoxie verfolgt und wo

möglich unterdrückt, indeß der ausschweifende, lasterhafte und für alles Bessere mit Blindheit geschlagene, unwissende und erstorbene Pfaffe frey und kühn und stolz auftritt. Und diese sogenannte Orthodoxie sollte nun wieder von Italien aus, unter dem Schutze einer französischen Macht oder Politik, ihren bleyernen Scepter über Deutschland ausbreiten? Nein! Davor wird uns der gute Genius der Welt bewahren! — Eine Anekdote (von sicherer Hand)! Im Bißthum Freising wurde kürzlich ein Geistlicher angestellt, der sich einige Zeit in Rom und in Italien aufgehalten hatte; bald beging er die abscheulichsten Ausschweifungen: er verderbte sogar zwei Knaben total; und als er nun vom Geistl. Rathe zur Verantwortung gezogen wurde, da — äußerte er seine Verwunderung, „daß man in Deutschland „aus dergleichen Dingen so einen Lärm „mache, das sey ja in Italien etwas „Gewöhnliches, und da mache keine „geistl. Obrigkeit was daraus!“

II.

Ein Schreiben aus München, vom 13ten May 1802*). Toleranz; Predigerwesen. — Der Fürst: eine Anekdote. — Frohnen und Schaarwerke. Flugschriften; Journale. Mit Zusätzen des Herausg.

Unser treflicher Hofprediger Schmid (der Protestantische) ist hier ein schönes Werkzeug zur Verbreitung milderer, reiner und toleranter Gesinnun-

*) Jede Nachricht aus Baiern, wie die obenstehende muß jetzt, wo aller Augen mit gespannter Erwartung auf die dort so treflich betriebene geistige Wiedergeburt geheftet sind, doppelt willkommen seyn. Die neuesten durch alle Finsterlinge und ihre Gehülfen so lächerlich vergrößerten Auftritte in München beweisen hinlänglich, daß es dem Arm, der das Licht hervorruft, nicht an Kraft fehlt, es auch zu schirmen. Das Zeichen des Feuers (△), womit Lichtenberg die Auklärung signiren wollte, ist auch das Zeichen der Massen, die durch ihre Basis der Zerstörung am längsten trotzten. B. — Zusatz. Die Auftritte, worauf hier angespielt wird, bestanden in einem gewaltsamen (den Polizeydirektor mishandelnden) Einzuge einer Bürger-Procession, die von heiligen (?) Berge, 7 St. von München zurückkam, und in einer Widersetzlichkeit der Hands-

gen. Bescheiden und klug wandelt er auf seinem Wege, und immer Mehrere besuchen seine Predigten, selbst Katholiken vom Bürgerstande: (und eine reiche aufgeklärte Judenfamilie!) Da fallen denn zuweilen ganz weise Urtheile, z. B.: „ey, das ist ja katholisch, er predigt ja von Gott, Christus — — — —; der kann's! . . wohl besser als unsere Kapuziner" (das Volk schwor nicht höher, als auf diese); „ja, ein wenig haben's uns doch für Narren gehalten, das sehe ich schon u. s. w.

Auch einen treflichen kathol. Hofprediger haben wir kürzlich an Hrn. Nerb (vorhin Kanonikus zu Altenötting, in Baiern) erhalten. Fülle der Gedanken, eine reine aufgeklärte Denkart, Licht und Wärme zeichneten seine zwei ersten Predigten aus; er scheint noch ein junger Mann. Welche Aussicht zum Bessern!*) Ein — über Sünde und Gnade

werksbursche, am Pfingstdienstage (als einem schon vom Pabst aufgehobenen Feyertage) zu arbeiten. Muth und Weisheit (der Churfürst ritt frey durch die Straßen) hatten die Ruhe sogleich wieder hergestellt. Das Ganze war unbedeutend. Welche ganz andere Aufstände gab es unter Karl Theodor, troz seiner Begünstigung des Aberglaubens!

*) Diese schöne Aussicht des Bessern ist leider! wieder verschlossen: Hr. Nerb ist so eben zur Pfarrey in Landau (einer baierischen Provinzialstadt) abgegangen. Was ihn zu diesem Schritte bestimmt

lärmender Franziskaner besaß noch vor kurzem seine Stelle: ein Ueberbleibsel von Karl Theodor's Zei-

habe? Die wilde Unordnung in der katholischen Hofkirche, die mit der schönen Ordnung in der protestantischen so auffallend contrastirt! Hr. Nerb kämpfte muthig: aber der äußern, mächtigen Hindernisse waren zu viele. Dazu kam ein Mitprediger (er war vor ihm da), der ihn nicht verstand, und wohl auch von derselben Kanzel aus — widerlegte; ein Mann, der, wie es scheint, mit einiger Gutmüthigkeit und einigen Kenntnissen und Fertigkeiten ziemlich viel Beschränktheit und dann, indem er polemisirt, wohl auch Leidenschaftlichkeit verbindet. Dadurch wurde dann natürlich auch Hr. Nerb zu einiger Bitterkeit gereitzt, die, wiewohl nur selten, um so mehr auffiel, da in seinem natürlichen Charakter mehr Stärke als Sanftheit liegt. Aber nie erlaubte er sich, wie Hr G. eine nähere oder mehr individuelle Anspielung. Kräftig und schön sprach er für die Wahrheit: das machte Aufsehen! Und die Wahrheit am Hofe..... — Möchten Geschäfte oder andere Umstände dem edeln, wohlwollenden Fürsten erlauben, jedesmal auch der Predigt in seiner Hofkirche beizuwohnen! Seine Gegenwart würde gewisse Höflinge und — Musiker in Ordnung bringen! Aber wo nehmen wir einen Werkmeister her, der auch in andern Hinsichten diesen Hofgottesdienst organisire? — Es ist eine bekannte, aber leider nicht erkannte Wahrheit: die Kultur muß von Oben ausgehen! — Was den Freund der Religion und Sittlichkeit in dieser Hofkirche noch empört, ist der

ten. Mit dem Transporte der Franziskaner nach Ingolstadt ging auch Er ab.

Die kathol. Pfarrkirche zu unserer Frauen hatte schon einen recht wackern Prediger, der nun muthig und frei seine Stimme erhebt. Aber die andere Pfarrkanzel (zu St. Peter) war seit mehr als 300 Jahren im Besitze der Kapuziner. Da schrien sie noch im vorigen Jahre — vor ihrem Volke! — gegen die Schrift: „Neuer Himmel und neue Erde" (die man Mutschellen zuschrieb, und die mittelbarer Weise zu seinem Tod nicht wenig beitrug). Um so mehr wurde nun diese Schrift gelesen und unter der Bürgerschaft verbreitet. — Nun erhielten diese Kanzel zwey junge Männer aus dem aufgehobenen Theatinerkloster, die schon manche schöne Kenntniß besitzen und einen regen Trieb nach weiterer Bildung äußern *).

dunkle Punkt in unserer sonst in mancher Hinsicht treflichen Polizey so viele Lustmädchen. . . Welch Anstand herrscht dagegen in der protest. Hofkirche!

*) Fröhlich und Schmid heissen diese wakern jungen Männer. Mögen sie, möge jeder auf diesem schönen Wege fortschreiten! Ohne das reine Leben giebt es keine reine Lehre, und — keine glückliche! Aber wie schwer ist dies für den katholischen Geistlichen, für den jungen Geistlichen und — in einer Stadt wie München! Freilich, wer nur scheinen wollte, der würde es

Ihr Antritt (nach den Capuzinern, und dem Beifalle, den sich diese durch ihre Polemik zu verschaffen wußten) war etwas schwer; aber sie gewinnen mit jeder Predigt mehr Boden. So sind denn hier die vorzüglichsten Kanzeln im Besitze aufgeklärter Weltgeistlichen. Der Kurfürst besucht nun die Predigt in der katholischen, und die Kurfürstin jene in der protestantischen Hofkirche. Rührend ist der Ausdruck der Andacht und der Mütterlichkeit, welcher auf dem Gesichte der edeln Fürstin ruht und in ihrer ganzen Haltung sich abbildet. — Oefters sieht man sie beyde ganz allein in dem schönen englischen Garten nächst München spatzieren gehn, und da trift es sich wohl, daß ihnen eine prächtige Kutsche begegnet. Sie hält an, es sind die kleinern fürstl. Kinder, welche da von ihren Wärterinnen begleitet spatzieren fahren; man hebt die Kleinen heraus, die gefühlvolle Mutter drückt das eine: der edle Vater das andere an die Brust. Die Zuschauer blicken aus der Ferne und freuen sich innig der schönen Szene. Ein

selbst im Scheinen nicht weit bringen; und eben so dumm als boshaft ist der Einwurf des räsonirenden Obskurantismus: „auf dieß ordentliche, erbauliche Leben der Aufklärer dürfe man nicht sehen; diese Herren können sich gar (viele Jahre lang) verstellen, um ihren bösen, verderblichen Grundsätzen Eingang zu verschaffen.“ D. H.

zärtlicher Familienvater ist gewiß auch ein guter Landesvater. —

Mutschelle's, des unvergeßlichen Pfarrers und Professors, Denkmal wird nun ein Schulhaus für das neue Dorf, das eben zwischen München und Dachau angelegt wird. Welch ein schöner und glücklicher Gedanke? — Der an Mutschelle's Stelle hieher berufene Professor J. Salat, ein rastloser Eiferer für Tugend und Wahrheit, voll Klarheit und Wärme hat eine Sammlung seiner zum Theil schon in andern Zeitschriften abgedruckten Aufsätze unter dem gemeinschaftlichen Titel: Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? (München, Lindauer 1802) drucken lassen; ein würdiger Pendant zu seinen frühern, freimüthigen und gedankenreichen Schriften *). Der würdige Rektor des Münchner Lyzeums, Kaj. Weiller, hat die Reden, die er in Gemäßheit einer Regierungsverordnung statt der bisher gewöhnlichen marianischen Konvente an die

*) Besonders verdient die ganz neue Beilage am Ende über den Geist des Obskurantismus (voll feiner Winke über dies Truggewebe) reife Beherzigung. Auch seine Winke über das Verhältniß der intellektuellen und verfeinernden Kultur (München Lentner 1802) sind voll tiefer Blicke in das was jetzt noch ist. B.

Studirenden mit dem glücklichsten Erfolge über die wichtigsten Wahrheiten der Religion und Moral hielt, neuerlich durch den Druck bekannt gemacht, (Erbauungsreden für Studirende in den höhern Klassen, München Lindauer 1802) und dadurch der guten Sache der wahren Aufklärung einen neuen Triumph bereitet. Damit ist die kraftvolle Rede desselben Verfassers, die er am Ende des ersten Semesters vor den H. H. Lyzeisten vorgelesen und nun unter dem strafenden Titel: Ueber den Unglauben, welcher in unsern Schulen gelehrt wird, auch in Druck gegeben und mit treffenden Anmerkungen begleitet hat, um so mehr zu vergleichen, als hier gleichsam das ganze furchtbare Zeughaus der baierischen Obskuranten aufgeschlossen und mit allen seinen verrosteten Morgensternen und bleiernen Schlachtschwertern männiglich zur Schau gestellt wird. Dank auch diesem treuen und verständigen Arbeiter im Acker Gottes!

Das gute Werk der Reform scheint zwar seit einiger Zeit zu ruhen; allein es ist theils Fortgang, theils Vorbereitung des Weitern im Stillen.

Bald werden wir auch die Schaarwerke, Frohnen u. dgl. diese Reste alter Roheit und Sklaverey, ganz aufgehoben sehen. Der würdige Direktorialrath v. Hellespers hat in dieser Sa-

che als Schriftsteller und als Rath trefflich gewirkt *).

Der anonymen politischen Flugschriften erschien zeither eine große Menge, und wohl in jeder Woche kommt wieder eine neue zum Vorscheine. Läuft auch manches Unreife oder — Rohere mitunter, so zeigt sich im Ganzen doch auch hierbey ein schönes und reges Streben zum Bessern.

Dabey haben wir mehrere Zeitschriften, die unter gesetzlicher Censur stehen: außer der Oberd. Lit. Z. und der Staatszeitung ein Wochenblatt (von demselben Herausgeber, dem Hrn. geistl.

*) Diese schöne Hoffnung ist leider! noch nicht erfüllt worden. Aber von dem Rath und Muthe eines Staatsministers, unter dessen Leitung bereits so manches Treffliche und Beglückende durchgesetzt ward, läßt sich wahrlich noch Mehr erwarten. Dafür wird ihn die Nachwelt, seine Nation und die Menschheit segnen! — Seit kurzem haben einige Hofmarksherrn (adeliche Güter- und Dörfer-Besitzer) die Leibeigenschaft ihrer Unterthanen freywillig aufgehoben. Solche Reste der Barbarey giebt es noch in Baiern! Und o diese ungemessenen Frohnen — — die Menschheit der Genius des Vaterlandes schaudert bey dem Gedanken, bey so mancher ungeschminkten Erzählung, welche Greuel und welcher Nachtheil für die Kultur des Ganzen schon daraus entstanden!! D. H.

geistl. Rath Hübner, der sich um die Aufklärung im kathol. T. ausgezeichnete Verdienste erworben hat); ein Regierungsblatt, und ein Münchner Tagblatt. Ueberall finden sich auch hierin auffallende Spuren der Freimüthigkeit *).

---

*) Dieses Tagblatt war — was jeder Freund des Guten bedaurte — hier und dort zu freimüthig, indiskret. Zur Strafe ward ihm befohlen, zwar noch aus Gnaden bis zum Schlusse des Jahrs 1803 zu leben, aber dann zu sterben. Es ist todt! — Dieses Blatt hatte in kurzer Zeit so viel Glück gemacht, und es hätte sich durch dasselbe so viel Licht verbreiten, so viel Gutes wirken lassen!! — Für die untern, etwas gebildetern Volksklassen ist indeß auch das Hübnerische Wochenblatt brauchbar; und diese Zeitschrift liefert in der That manches Vortreffliche. Für die höhern Volksklassen sind mit J. 1804 zwey neue Zeitschriften erschienen: Das Blaue Blatt und die Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland (ein Gegenstück zu dem Freymüthigen und der Zeitung für die elegante Welt). Enthielt jenes schon einige recht gute Aufsätze, so hat uns diese bereits mehrere vortreffliche geliefert; und was ihr (natürlich, bey einer beginnenden Zeitschrift!) an Mannigfaltigkeit abgieng, hat der innere Gehalt reichlich ersetzt. Im Blauen Blatte gab es freilich da und dort eine kleine Dissonanz. In ei-

III.

Fortschritte wahrer Religiosität und Aufklärung in Bayern. Ein Schreiben vom Nov. 1802. Mit Anmerkungen des Herausgebers.

Herr Nerb hatte sich, als der edle Fürst ihn berief, schon durch einige gedruckte Predigten — freilich nur im engen Kreise seines Vaterlandes sehr rühmlich bekannt gemacht *). Wir sind berechtigt, von ihm bald größere und noch schönere Früchte des Fleißes und der regen, aufstrebenden Thätigkeit für die höhere Bildung der Menschheit zu erwarten: Produkte, die ihn auch dem größern Theile unsers deutschen Vaterlandes bekannt machen werden.

nem der ersten Blätter ward uns sogar eine Apologie des Mönchthums aufgetischt, und darin die ganz neue Kunde vorgesetzt: unsere meisten deutschen Klassiker hätten sich in den Klöstern gebildet!! Giebt es eine Humanität auf Kosten der Wahrheit? Aus manchem folgenden Aufsatze ist indeß klar geworden, daß auch dieses Blatt nach größerer Vollkommenheit strebe!

D. H.

*) Möge er nun diesen Wunsch, oder diese Hoffnung, von Landau aus erfüllen! D. H.

Von Hn. Schmid, dem protestantischen Hofprediger, erhielten wir kürzlich eine Sammlung, die sich in mancher Rücksicht, unter der Menge neuer Predigtsammlungen, ausnimmt, und worin besonders ein freundlicher, schöner und milder Geist wehet *). Eine protestantische Predigtsammlung aus München (aus Bayern) ist schon an sich eine Erscheinung, die die Aufmerksamkeit jedes nähern und entferntern Beobachters auf sich ziehen muß. Und nun eine so vorzügliche!

Noch haben die katholischen Prediger in München mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, als der entfernte Zuschauer sich vorstellen mag. Es war sehr treffend gesagt, wenn Jemand kürzlich Bayern mit den Ansichten der Schweitzer Bergkolossen verglich, wo zwischen wogenden Nebelsäulen starke Lichtstralen einfallen. Und wenn Jean Paul die Bayer — „die Engländer Deutschlands" nennt, so darf man zu der Stärke, Kraft und Derbheit, die er vor Augen haben mochte, wohl auch den Grad von trotziger Roheit nehmen, der eine große Mehrheit des brittischen Volks charakterisirt. Sollten Sie es glauben, daß in München wegen eines Marienbildes, das reparirt ward, ein mächtiger

*) Predigten bey besondern Veranlassungen gehalten. München (u. Sulzbach) bey J. E. Seidel.

Lärm und eine Art von Auflauf entstand? Das reparirte Bild war dem lärmenden Pöbel nicht mehr die alte — „Mutter Gottes." Besonders gegen den würdigen Prediger „bey unserer Frau" Hrn. Jais, (einen Verwandten des verdienten Volksschriftstellers Jais), richtet sich die Wut, oder wenn dies Wort zu hart klingt, der polternde Eifer unserer Frömmler und Frömmlerinnen. Der Mann vereint Klugheit und Freymüthigkeit; und man sieht und hört es ihm an, daß der rechte Geist, nicht Glanzsucht, oder das unreine Feuer gewisser Aufklärlinge, aus ihm auflodert. Ja bey seiner lichten Denkkraft besitzt er einen eigenen Ausdruck von Frömmigkeit, eine eigne Salbung, also das, was sonst einen Prediger dem Volke besonders angenehm macht. Gleichwohl ist besonders dieser Mann dem sich orthodox dünkenden Haufen ein Dorn im Auge. So stark ist das Volk durch die vorhergehenden Kapuzinaden u. dgl. verbildet *)! Wozu allerdings die geheimen Einflüsterungen einiger, im Finstern

*) Der würdige Rektor (des Gymnasiums) u. Prof. Lechner, hat ehemals als Prediger an der Frauenkirche schon manches Saamenkorn des Bessern gepflanzt, und glücklich, so weit ihm seine Lage (unter der vorigen Regierung) dies erlaubte, für das reine, praktische Christenthum gearbeitet. — Von dem Unfuge, welchen vorhin Mönche als Prediger in München trieben, von ihrer Roheit, ihren

umherschleichender, Pfaffen nicht wenig beitragen. — Es fehlt wenig, daß er nicht einmal schon öffentlich in der Kirche beschimpft wurde; es gab wirklich tolle Weiber, die lautmurrend über ihn loszogen, die, als er von der Kanzel herabgestiegen war, ihm nachrannten, und ihn mit den Nägeln, wie mit den Schnäbeln, anzugreifen drohten. — Erst kürzlich ereignete sich wieder ein stürmischer Auftritt. Hr. Jais hatte gesagt: „es gäbe nur Eine Mutter Gottes — im Himmel, und diese stecke nicht in den verschiedenen Bildern, die wir auf Erden von ihr haben; die Mutter Jesu sey selbst ein Geschöpf Gottes, sie könne also aus eigner Kraft nicht helfen" u. dgl. Schon dieses klang in den Ohren des idolatrischen Pöbels (oder milder und vielleicht besser: des irregeleiteten Volkes) ketzerisch, gotteslästerlich. — Das sind unsere Mönchszöglinge, das die Früchte der ehemaligen Volksbildung!! Fürwahr, es giebt keinen sprechendern, praktischen Beweis, wie nothwendig es war, die Ordensgeistlichen (en masse) von der sittlichen und religiösen Bildung des Volks, oder wie man hier sagt, von der Seelsorge, und insbesondere von den Kanzeln zu entfernen!

Kunstgriffen .... sehe man ein recht charakteristisches Gemählde in Häberlins freymüthigem Staatsarchiv, H. 25, S. 104.

D. E.

Denken Sie indeß nicht, mein Freund, daß es unter der Bürgerschaft Münchens keine aufgeklärten Männer gebe, und daß nicht im Ganzen schon ziemlich viel Licht verbreitet sey. Auch hier giebt es einfallende Lichtstralen unter wogenden Nebelsäulen! — Es braucht Zeit, bis das gute Ferment die ganze Masse durchwirkt. Und dabei ist auch nicht zu läugnen, daß unter Mehrern, besonders da, wo man sich den höhern Ständen nähert, der Bastard Aufklärerei *) sein loses und schnödes Spiel treibt. Wie überall nach einer abergläubischen Erziehung, und wo nur die rohen oder läppischen Erscheinungen des Mönchthums und der Pfafferei den hellern aufstrebenden Kopf unaufhörlich zum Spott und zum Widerstande reizen; so ward denn auch hier durch den Anblick solcher Szenen, und durch das stäts rege Gefühl der Indignazion über frühere Täuschung so Mancher auf das andre Extrem hinausgetrieben. Und wie leicht findet bey dem freien Denken die Leidenschaft ihre Rechnung, wie leicht gesellt sich dazu das freie Leben! Es scheint daher in diesem Lande Bedürfniß für die Freunde der guten Sache, der Aufklärerei nicht minder als den Attentaten der Verfinsterer entgegen zu arbeiten. Doch findet man auch solche,

*) Einseitige, negative, After-Aufklärung.

D. Einf.

die ihr Herz bewahrten, und deren Kopf nur jener Anblick zu weit führte. So erfuhr ich, daß Einer und der Andre sogar durch die — natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth zu mildern Urtheilen über das Christenthum, und einigermaßen selbst zur moralischen Würdigung desselben geführt wurde; die moralische und rein menschliche Seite, welche dieses Buch an Christus und seiner Religion hervorhebt, traf ihr besseres Herz, und hob das Vorurtheil, welches sie auf dem Wege ihrer aufklärenden Lektüre u. s. w. dagegen gefaßt hatten.

Was gegenwärtig in Bayern, vornehmlich bey den öffentlichen Lehrern, besonders nöthig ist, und was vielleicht nicht überall hinlänglich beherzigt wird; dies ist Reinheit des moralischen Charakters, und ein gewisser Takt der Klugheit: daß man nicht mehr Licht gebe, als der Hörer zu tragen vermag, und keine alte Stütze wegnehme, ehe man eine bessere herbeigeschaft hat! Ueberhaupt kann nur moralische Aufklärung — die als solche vom Positiven (Reellen) ausgeht — die Menschheit zum Bessern führen. Es wäre ein wahres Unglück, wenn da oder dort, auf Kanzeln oder Kathedern, Männer angestellt würden, deren Talent auf das Unmoralische ihres Charakters einen Schimmer wärfe, und die ungebildetere, nachäffende Jugend

zum bloßen Verwerfen, zum Schimpfen und zu gleichen unsittlichen Streichen hinrisse *). Freylich unsern Finsterlingen (deren Partei im Lande noch größer und mächtiger ist, als man im Auslande denkt!) unsern Schwarzkünstlern, besonders den feinern, würde gerade diese Erscheinung recht willkommen seyn; sie würden jede Blöße, jeden Mißgriff, jede unsittliche Aeußerung freudig aufgreifen, sie umher bieten, vergrößern, und dadurch auf die öffentliche Meinung wirken, um die Reaction, an der sie bereits arbeiten (und die auch schon mancher, vielleicht zu furchtsame, Freund des Guten besorgte), endlich zu Stande zu bringen. Jedoch davor wird uns der gute Genius Bayerns, und unser preißwürdiger Kurfürst, das Gute nicht blos lebhaft, sondern auch standhaft wollend, bewahren.

*) Ist dieß kein Seitenhieb auf gewisse Helden in L — — t? Aber wenn ein Mann sonst, in Ansehung der Talente und Kenntnisse, jeden Anspruch hat, indeß zugleich Mangel an tauglichen Subjekten obwaltet: was sollte selbst die Weisheit hier thun? Kann sie nicht auch das Bessere, z. B. vom Alter, hoffen, wenn sie z. B. auch kräftig dazu aufmunterte? Allerdings ists ein Unglück für ein Zeitalter, für einen Staat, eine Nation, wenn sich, für dieses oder jenes Fach, keine bessern, wahrhaft würdigen Subjekte vorfinden. Auf wen fällt dann aber die Schuld zurück? D. H.

Eben jene Ausbrüche der Unzufriedenheit in der Hauptstadt und in einigen Gegenden des Landes, aus Veranlassung der bekannten Feiertags- und Wallfarthsverbote, gaben den Gegnern der Regierung Muth, ihren Plan stärker als je zu betreiben. Es gehören aber dazu nicht blos die Finsterlinge, sondern auch einige exaltirte Köpfe, in denen übertriebene Freiheitsideen spucken. Diese machen zwar nicht gemeinschaftliche Sache mit jenen; aber sie sehen dem Getriebe derselben ruhig zu, und hoffen das Resultat für sich zu benutzen. Natürlich laurt auch bey Manchem hinter den Freiheitsideen arger Dünkel, oder beleidigter Stolz. — Planmäßig arbeiten nun die Finsterlinge dahin: die große Masse gegen Professoren und Prediger zu gleicher Zeit aufzuhetzen, und .... durch Rebellion die Regierung zur Entfernung der verhaßten Aufklärer zu zwingen. Ein Kunstgriff z. B., den man anwendet, besteht darin, daß man auf mancherlei Weise, durch geheimes Einflüstern und durch einzelne, laute, hingeworfene Worte, das Volk mit der Idee vertrauter zu machen sucht: „es müsse nur den neuen Predigern, den Aufklärern, Niemand mehr in die Predigt gehen, dann mögen sie den leeren Bärten „predigen, dann werden sie schon aufhören, und „der Kurfürst werde sich gezwungen sehen, die alten gutkatholischen Prediger zurückzurufen.“

Diesem Geist der Obskuration verdanken auch zwei Schmähschriften, die hier kürzlich erschienen sind, ihr Daseyn. Der Name dieser Pasquille soll unter uns nicht genannt werden. Nur dies will ich bemerken, daß eine plumpe Ungerechtigkeit mit einer rohen Unwissenheit darin wetteifert. Indeß waren diese Schriften dem Inhalte und der Sprache nach so beschaffen, daß sie nicht allein bey dem ansehnlichen Chor der Obskuranten lauten Beyfall fanden, sondern auch bei Einem und dem Andern, der sonst besser dachte, wenigstens zum Theil Eingang gewannen. War es bey den letztern darum, weil ihnen von der andern Seite gerade irgend eine unreife Frucht der Aufklärerei noch einen bittern Nachgeschmack verursachte, oder eine Erscheinung vorschwebte, die ihren zartern Sinn für das Heilige beleidigt hatten? — Der Hauptangriff war gegen den würdigen Rektor Weiller gerichtet, eine muthige und kraftvolle Rede: *) „Ueber den Unglau-

*) Das erste Gesetz der Billigkeit ist, jedem Schriftsteller nach seiner Lage zu beurtheilen! D. Eins.

Zusatz. Dieß ist, wie es scheint, eine Anspielung auf das Urtheil einiger Ruhigen und Unpartheyischen: „Hr. W. möchte seiner Rede etwas weniger Kraft und dafür etwas mehr Mäßigung gegeben haben!“ Allein, ward erwiedert, wie viel Unfug mochte Hr. W. unter der vorigen

ben, der in unsern Schulen gelehrt wird," hatte gleichsam die Losung gegeben. —

Regierung, vielleicht mit blutendem Herzen, bemerkt, und wie sehr mußte ihr dann das schleichende und verläumderische Wesen jener finstern Opposition beleidigt, empört haben, daß er dergestalt losschlug! — In den Annalen der Bayerischen Litteratur (die ein Hr. Keyser zu Regensburg herausgiebt) ist diese Weillersche Rede erst kürzlich recensirt worden. Aber wie? So, daß die Obskurantenparthey eine große laute Freude daran hatte. Was man nicht erlebt! Dieser Hr. Keyser, vormahin ein warmer Fichteaner, hat sich nun sehr dem Hn. Schelling genähert. — Der Verf. jener Schmähschriften („die Hypokriten in Bayern" nebst einem Nachtrag ꝛc.) ist ein ehemaliger, schon zu Karls Theodor's Zeit abgesetzter, Geistlicher Rath, R.....n, der in seiner Aufführung von mehr als einer Seite berichtigt ist: so viel als notorische Thatsache! Die Professoren, behauptet er unter andern, hätten gesagt, sie würden nun mit dem Christenthum bald fertig seyn. u. dgl. (Denn er, dieser Würdige, ist der Vertheidiger des Christenthums!) Da diese Aeußerung ein Faktum betrift, und in hohem Grade injuriös ist; so haben die Rektoren Weiller und Lechner den Verläumder gerichtlich belangt. Noch ist die Sache nicht entschieden! Aber sollte man es glauben, daß es in München Weltlinge (Weltmänner?) giebt, die den Pfaffen zu retten wünschen? O es ist eine eigene Verwandtschaft, eine innere Allianz zwischen dem

Niemanden waren jene Schmähschriften willkommner, als der berichtigten Jesuiten- und Obskurantenpartei im Bisthum Augsburg; laut war hier die Freude, laut der Triumph, zum auffallenden Beweise, daß jene Finsterlinge („Hypokriten") in Bayern mit diesen Helden des Hochstifts Augsburg im Geiste verbrüdert sind. Es steht zu erwarten, daß, so wie dies Hochstift nun demselben Herrn zufallen wird, beide sich förmlich mit einander verbinden werden. Aber wirkten sie nicht vorhin schon (unter Karl Theodor) mit vereinten Kräften? Und wie mancher würdige Mann litt unter dem Fußtritt dieses schwarzen Phalanx!!—

Dieß ist begreiflich; aber was würden Sie dazu sagen, wenn die jesuitischen Obskuranten mit unsern neuesten Philosophen (?) Allianz machten? Hier ein komisches Intermezzo, mein Freund, — etwas, das mir eben ein Freund mittheilte. In der kleinen Schrift: „Die Philosophie mit „Obskuranten und Sophisten im Kam„pfe ꝛc." (Ulm in der Wohlerschen Buchhandl. 1802.), steht auch der Anfall, welchen neulich eine gewisse Schule, man weiß nicht warum, auf unsern Prof. Salat gemacht hat: dadurch hat

Obskurantismus und der Unmoralität!
Dem ungläubigen, aber zugleich unsittlichen, Weltlinge ist kein größerer Dorn im Auge, als der moralische Aufklärer. D. H.

der ungenannte Herausgeber den Feinden desselben in Augsburg ein hohes Fest bereitet. Das war eine Freude! Diese Schmähungen, diese Schimpfreden, waren ihnen aus der Seele genommen. Die Noten des Herausgebers, womit er selbige zurückwies, ließ man natürlich ungelesen, wiewohl man ohne ihn jenen Anfall wahrscheinlich nie erfahren hätte; denn diese Leute lesen von der neuen Litteratur, zumal der philosophischen, wenig oder nichts.

Ganz besonders ergötzte und belustigte sich an diesem Anfalle ein geistl. Rath und Fiskal: „Der „Sch—g, sagte er, der gefällt mir, „der ist mein Mann!“ — „Und, sagte „er, der nimmt sich doch noch der Reli„gion an!“ Sie staunen und fragen, wie? Nun der Verf. jener Schmähungen eifert ja gegen „Salat und Konsorten, die mit ihrer Aufklärung die bayerische Derbheit breit und platt schlagen wollen;“ und er wirft insbesondere dem erstern vor, daß er die „Berlinische Aufklärerey in Bayern „verbreiten wolle.“ (Was man nicht erfährt — aus den Hallen dieses Idealismus!) Da hatten aber die Jesuiten zu Augsburg erst kürzlich wieder eine Fehde mit Biester und Nicolai: folglich .... Sie sehen das Argumentum igno-

rantiae *)! Ist das nicht komisch? Aber, Freund, mehr als komisch ist es, wenn man hört und zuverläßig erfährt, daß einer der gepriesensten Lehrer des absoluten Idealismus diejenigen Religions- oder Konfessionsverwandten, von welchen die Aufklärung vornehmlich ausgieng, gewöhnlich nur das „prosaische Völklein" nenne, und daß es an einer Schule im nördlichen Deutschlande Ton werde, einen Begriff von Religion und Heiligkeit aufzustellen, der sie wieder von der Moralität trennt, und der sogar die Geburten eines fantasirenden Mysticismus (oder Idealismus?), das Anachoreten- und Mönchswesen wiederum in Schutz nimmt. Wie das kontrastirt, wenn man die Tendenz der neuen Reformationsanstalten in Bayern damit vergleicht! Wirklich, die Aufklärung in Bayern und der Idealismus in .... passen nicht zusammen **) — Indessen muß ich auch dies

*) Wie dieser Fiskal M—r als Inquisitor erst kürzlich wieder einen recht würdigen jungen Geistlichen mißhandelte, hat uns Pahl in seiner trefflichen National-Chronik berichtet (Schwäbisch-Gemünd 1802). D. E.

**) Der Himmel behüte das gute Landshut, auf dessen Blüthe jetzt ganz Deutschland hoffnungsvoll sein Auge richtet, vor einem solchen Concubinat des krassesten Katholicismus mit dem sublimsten Idealismus! Man braucht nicht weit zu gehen, um sich mit seinen Augen zu überzeugen, was für häßliche Wechselbälge

gestehen: es giebt, nach meiner Bemerkung, unter unsern Aufgeklärten manche, die zum Raison=

aus diesem Stande der unheiligen Ehe entspringen. Die Sache hat aber ihre sehr ernsthafte Seite. Die ehrwürdigsten Theologen unserer protestantischen Kirche, einen Semler, Spalding, Teller, Nösselt, Herder, Löffler, u. s. w. beschnüffelt dies Geschlecht, das seine eigene Ammen so muthwillig mit Fäusten schlägt, mit der verächtlichsten Rhinocerosnase, erwähnt ihrer bloß, um über sie Spott und Hohn auszugießen, und sie mit dem Lieblingsprädikate Aufklärer zu schelten. Dante's Hölle und Fegfeuer ist ihr ächt christliches Evangelienbuch, und täglich bejammern sie den Verfall dieses poetischen Christenthums, und fallen heißhungrig über die salbungsvollen Bedlams=Visionen des hochentzückten Schusters von Görlitz her. Wer von einem moralischen Christenthum spricht, ist ihnen ein prosaischer Gräuel. Nun soll und kann Niemanden verwehrt werden, auf seine eigne Hand toll zu seyn. Verkauft man aber die Tollwurz als ein entzauberndes Moly an hundert staunende und bethörte Jünglinge; dann wird es Polizeisache der in ihrer zartesten Blüthe, der academischen Jugend, angegriffenen Menschheit!! B. (N. T. M. Januar 1803.)

Zusatz. Damals ging die Rede, Hr. Schelling würde nach Landshut kommen. Wer erstaunt nicht, wenn er bedenkt, was seitdem geschehen ist! „Wie und warum?" Davon weiterhin.

D. H.

niren und, von dieser Seite, zur Aufklärung kamen, bevor sie den Musen und Grazien das gebührende Opfer gebracht hatten. Sollte dies auch im protestantischen Deutschlande der Fall seyn? Sollte man das Denkvermögen auf Kosten des ästhetischen kultivirt haben, so daß es auch in dieser Hinsicht eine einseitige Aufklärung gäbe? Darauf spielt, wie es scheint, im Taschenbuch für Damen auf 1803 Huber an, indem er zugleich S. 221 von einem unartigen Witze spricht, womit die Aufklärung von einer gewissen Seite her bestürmt wird. Genug davon!

Trotz den rastlosen Bemühungen, womit die Finsterlinge dem Lichte sich widersetzen, gewinnt das holde Gotteskind Toleranz immer mehr Terrain. Es fällt hier nicht mehr auf, was man in Augsburg für unerhört und himmelschreiend erklären würde: daß Protestanten *) und sogar Juden am Gymnasium oder Lyceum studiren. Wenigstens ihre katholischen Mitschüler benehmen sich gegen sie so, als ob alle „Kinder Eines Vaters" wären; und sind sie das nicht? Man behandelt einander auf dem Fuße der Gleichheit.

*) Söhne des Geh. Raths v. Schenk, eines unserer verdienstvollsten Staatsräthe (derselbe, dem Jacobi seine Briefe über die Lehre des Spinoza freundschaftlich widmete). D. E.

heit. Und das größere Publikum hat sich an die neue Erscheinung allmälig gewöhnt. — Den ersten Preis aus der Sitten- und Religionslehre, selbst aus der christlichen, bekam (in der ersten Klasse des Gymnasiums) ein — Judenknabe. Diese Erscheinung machte natürlich einiges Aufsehen, und es fielen mancherlei Urtheile, z. B. Einige: Ist das nicht ärgerlich? Da sieht man, was jetzt in Bayern aus dem Glauben, aus der Religion wird! — Andere: Das ist gut; so wird der Junge mit unserer Religion bekannt, und dann wohl selbst Christ und Katholik! Einer: Recht und schön ist's: dem Verdienten gebührt der Preis, und Gerechtigkeit führt überall zum Besten. —

Die Opposition fand daran einen recht gelegenen Stoff zu neuen Klagen und Schmähungen; denn es wird Ton unter diesen Leuten, der Regierung und den Männern, die sie aufstellt, vorzuwerfen: man suche „die Religion unserer Väter" (wer denkt hier nicht an die Religion de nos pères, des alten La Harpe?) zu verdrängen. Ein Popanz, und den großen Theil des Volks zu schrecken, und für sich zu gewinnen!

Uebrigens ist dieser Judenknabe ein Waise; sein Onkel und Vormund ein reicher und aufgeklärter Jude, der einmal im Bade durch einen günstigen Zufall Mutschelle's philosophi-

sche Gedanken und Abhandlungen erhielt, und sie mit solcher Theilnahme las, daß er, als sein Neffe ihm sagte: „das Lehrbuch der Religion in seiner Klasse sey von Mutschelle, — ohne Bedenken erwiederte: „ich kenne zwar das Buch nicht; aber wenn es von Mutschelle ist, so kann es nicht böse seyn: du kannst also immerhin auch an diesem Unterrichte Theil nehmen.“ So hängen die Dinge zusammen im Reiche der Wahrheit!

Die teutschen (höhern bürgerlichen) Schulen und insbesondere die männliche Sonntagsschule haben hier kürzlich einen Verlust erlitten, der nicht leicht zu ersetzen seyn dürfte: Kefer, der würdige Inspektor der erstern, der verdienstvolle Stifter der letztern, starb, unmittelbar vorher, ehe er bey einer öffentlichen Preisvertheilung auftreten sollte. Seine Rede war fertig, sie war eben gedruckt, als ihn der Tod in der Blüthe seines Alters und seiner Kraft wegnahm. — Der Staat ehrte sein Verdienst durch eine ansehnliche Pension, die er seiner jammernden, trostlosen Wittwe zuvorkommend bewilligte. Seine Freunde wollen ihm ein Denkmal errichten; mög' es zu Stande kommen, eine freundliche Aufmunterung für die Freunde des Vaterlandes! Aber er hat sich wahrlich durch seinen unternehmenden Geist und seine rastlose Thä-

tigkeit im Dienste der Menschheit und des Vaterlandes ein lange dauerndes Denkmal errichtet.

Seine männliche Sonntagsschule veranlaßte hier ein ähnliches Unternehmen für die weibliche Jugend, das ausgezeichnet zu werden verdient. Eine Demoiselle Hübner war Klosterfrau; sie verließ das Kloster. Ringend nach einem Wirkungskreise, faßte sie den Gedanken, eine weibliche Feier- oder Sonntagsschule zu errichten. Sie wandte sich an die Regierung; ihr Plan ward genehmigt. Mit seltenem Muthe griff sie das neue Werk an; der würdige Schulrath Steiner unterstützte sie väterlich. Bald stieg die Zahl ihrer — freiwilligen — Schülerinnen auf Hunderte. Die Regierung bestimmte ihr einen ordentlichen Gehalt von 500 fl. *). Dienstboten, Mägde, Köchinnen .... besuchen diese Schule; und es ist artig zu sehen, wie das kleinere Frauenzimmer unter diesen größtentheils ältern und starken bayerischen Dirnen auftritt, wie

*) Einige Zeit hernach verheurathete sie sich, an einen jungen Mann, einen Protestanten, Namens Schlösser. Und diese Heurath einer gewesenen Klosterfrau und öffentlichen Lehrerin mit einem Protestanten machte kein Aufsehen in München? — Allerdings! Aber ihr Kredit und ihr Ansehen war, besonders bey ihren Schülerinnen, schon zu tief gewurzelt, als daß eben dieser Umstand viel machen konnte, und nun — gewöhnt man sich auch daran. D. E.

mächtig es mit seiner hellen klingenden Stimme lehrt, warnet, gebietet! Nicht nur im Lesen, Schreiben, in der Sitten- und Religionslehre, sondern auch in weiblichen Handarbeiten wird da Unterricht gegeben. Sie erhielt 3 Mitlehrer und 2 Mitlehrerinnen. — Und nun am Ende des Schuljahrs trat die Frau Professorin auf, und sprach in einem schönen und (soll ich's sagen?) männlichen Styl über den Werth und die Vortheile der neuen Anstalt *). Und bey allem diesem ist doch weibliche Bescheidenheit unverkennbar **). Die Anzahl der Schülerinnen beträgt, nach ihrer eigenen Angabe, gegenwärtig schon über sechshundert, Bürgerstöchter sowohl als Dienstmädchen von jedem Alter und aus jedem Theil der Stadt. Kam doch eine (daß ich ihren Namen wüßte!) alle Sonn- und Feiertage 3 Stunden weit vom

*) Die Rede ist gedruckt und betitelt: „Ueber den Nutzen weiblicher Feiertagsschulen. Eine Antrittsrede bey der am 5ten Sept. öffentlich vorgenommenen Preisvertheilung. Abgelesen — und verfaßt (!) — Von Luise Schlösser, Kurfürstl. öffentlichen Lehrerin der weiblichen Feiertagsschule. München 1802.

**) Möge sie dieser gute Geist nie verlassen! Möge die reine, gute Absicht ihre weitern Schritte leiten! Sonst könnte leicht auf das Lob die — Geissel folgen.

D. H.

Lande herein, um noch schreiben und lesen zu lernen!! — Die Dienstmädchen in München sind größtentheils der Stadt vom Lande geliefert; und wer hörte nie von dem schlechten Zustande oder gar von dem gänzlichen Mangel der Schulen in so vielen Dörfern Bayerns? Aber desto mehr Klöster hatten wir, selbst auf dem Lande, desto beßer aßen und tranken die Mönche, indeß unsere Schullehrer darbten, oder gar keine da waren! Daher ist dies neue Institut nun für München von besonderm Nutzen. Möge nur diese schöne Lehranstalt für das weibliche Geschlecht auch von den Polizeianstalten gehörig unterstützt werden! Denn was vermag jene ohne diese? Verführung und schlechtes Beispiel reißen mehr nieder, als der schönste Unterricht aufbaut. Nur ein Palliativ kann indeß jene gewähren. Möge unsre Polizei einmal auch diese Schmach (auch eine Reliquie der vorigen Regierungs- und Lebensart, und eine Schmach, die selbst den Franzosen auffiel) von München hinwegnehmen, mit Klugheit und Ernst hinwegnehmen! Aber möge sie nicht bloß die armen Opfer der Wollust, sondern mehr noch die feinen, distinguirten Dirnen, und die Verführer, die lüderlichen Müssiggänger (von welchem Stande sie übrigens seyn mögen) mit gleicher Strenge verfolgen!! — Und wenn der gegenwärtige, sonst in seinem Fache sehr wohl verdiente Polizeidirektor

Baumgärtner *) für diesen Gegenstand nicht Ansehen und Kraft .... genug hat: sollte es denn keinen tauglichen Mann geben, den man ihm beiordnen könnte?? — Verzeihung Freund! der Gegenstand lag mir zu nahe, und er ist zu wichtig für unsre Kulturanstalten — für ächte Bildung und dauernde Wohlfahrt!

Unsere vortreffliche Churfürstin und die edle liebenswürdige Prinzessin Auguste beglückten mit ihrer Gegenwart die feierliche Versammlung, worin diese Rede vor der Vertheilung der Preise an jene weibliche Jugend gehalten ward; und aus ihren Händen empfiengen die, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, die Ehrengeschenke, die nun im höhern Maas ehrten und erfreuten. Theils komisch, theils rührend war es, wie unter diesen Beglückten eine alte, sechzigjährige Magd, die in diesem Jahre erst Lesen gelernt hatte — und die nun darin den Preis erhielt — schüchtern und hocherröthend, wie ein Mädchen von 18 J., hervortrat, und den Preis aus der Hand einer holden und huldvollen Geberin empfieng.

Das Denkmal auf Mutschelle ist nun-

*) Zur besondern Ehre gereichen ihm die Anstalten, die er kürzlich für die Armen „in Bezug auf die Rumfordischen Suppen" machte, die Oefen, die er bauen, und das Asyl, das er für die verschämte Armuth errichten ließ. D. E.

mehr fertig: ein Schulhaus, ungefähr in der Mitte eines neu angelegten Dorfes zwischen München und Dachau, zeichnet sich durch seine Höhe vor andern Häusern aus, und trägt über der Thüre gegen die Strasse hin eine Marmorplatte, mit der einfachen Aufschrift: Dem Andenken des Professors Mutschelle. Zum Schullehrer wurde ein sehr wackerer junger Mann gewählt, der studiert, sich der Pädagogik besonders gewidmet hat, und (wenn ich nicht irre) vorhin selbst ein Schüler Mutschelle's gewesen ist. — Sollten, wie man von unserer Regierung erwarten kann, auf dem Lande bald mehrere neue Schulen errichtet, und die Lehrer besser, als bisher besoldet werden; so werden selbst solche Jünglinge, die schon Theologie studierten, sich lieber dem Schullehrer- als dem geistlichen Stande widmen, weil bekanntlich der Cölibat gerade den Bessern zurückschreckt. Man hat schon bestimmte Aeußerungen hierüber. Freilich, es giebt noch andre Umstände, welche in diesem Falle entscheiden! — So hat denn, durch die Beiträge der Verehrer Mutschelle's zu einem Denkmale dieses Edeln, und durch die unterstützende Großmuth der Regierung, — dies neue Dorf bereits eine eigene Schule, indeß man solche in so vielen andern größern Dörfern noch vermißt!

Drei Kolonien sind in dieser Gegend ganz

neu angelegt; und wie wohl es nun dem Auge thut, in einem Bezirke, wo der Blick des Reisenden weit umher nichts als eine öde, traurige Leere wahrnahm, so viele schöne einfache, aber reinliche und im bessern Geschmack erbaute, Wohnungen zu erblicken! — Der Herr Landesdirektionsrath v. Schwaiger, unter dessen Aufsicht das Ganze stand, hat sich um diese Ansiedelung (so wie um Mutschelle's Denkmal) ein besonderes Verdienst erworben *). Die Regierung überließ es nicht den Bauersleuten, die sich da ansiedeln wollten, nach ihrem Geschmacke zu bauen; nach höherm Befehle wurden die Häuser gebauet, und jedem seine Tagwerke zu Aeckern und Wiesen zugemessen; dann erst wurde es dem, welcher 500 Gulden baar vorlegen konnte (und noch einige Leistungen für die Zukunft übernahm) als Eigenthum überlassen; oder, was eben so viel ist, die Leute konnten am Bau mitarbeiten, aber unter höherer Leitung. So

*) Es giebt Einige, die an der Humanität und Uneigennützigkeit des Hn. v. Schw. mächtig zweifeln. Indeß wozu? Wir halten uns an das Schöne und Gute, was da ist. Und welcher Mensch darf hintreten, und sagen: ich bin ganz rein! Aber kann nicht, was etwa nicht ganz oder immer war, noch werden? Das Gewissen entscheidet, das Gewissen lohnt, und die enthüllende Zukunft giebt die Ehre, wem sie gebührt.

D. H.

Namen z. B. auf 293 Tagwerke 18 Häuser. Ich sprach einige dieser Leute (vornemlich aus den bayerischen Gegenden des sogenannten Waldes, gegen Böhmen hin); sie sind außerordentlich zufrieden, und segnen laut den Namen Maximilian Joseph. Erst in diesem Jahre, und zwar innerhalb 180 Tagen, entstanden diese Kolonien. Eine heißt Augustenfeld, nach dem Namen der gedachten Prinzessin; eine andre Ludwigsfeld, nach dem Namen unsers Hoffnungsvollen Kurprinzen; und eine dritte, an der noch gebaut wird, soll (nach dem Namen eines jüngern Prinzen) Karlsfeld genannt werden. — Die neuen Häuser sind zum Theil aus den Steinen erbaut, welche man von dem in München niedergerissenen Kapuziner- und Franziskaner-Kloster gewann. Dies ist der Gang der Aufklärung in Bayern: Klöster reißt man nieder, und Bauernhäuser baut man damit auf. — Wer die Menge unsrer Manns- und Frauenklöster kennt, und den nachtheiligen, obwohl nur mittelbaren Einfluß derselben auf Bevölkerung und Industrie (in einem Zeitlaufe von Jahrhunderten!) bedenkt; den wird es nicht wundern, wenn er in Bayern so viele wüste Plätze, so viele leere Strecken, und einen solchen Mangel an Bildungsanstalten für die unteren Volksklassen findet.

In Häberlins Staatsarchiv, H. 29.

S. 112. lese ich eben: „Es thut mir leid in „dieser sonst so trefflichen Instruk=tion“ (der neu angeordneten kurfürstlichen Kommission in Klostersachen, aus der Feder des hell=denkenden, und für das Bessere rastlos thätigen geh. R. v. Zehntner) diese Stelle zu fin=den“ — nämlich, daß man die Kapuziner und Franziskaner, die Ausländer sind, in ihr Vater=land zurückweisen soll — „und zuhören, daß die Ausländer durch Militär über die Gränze gebracht, und nur einem jedem 25 Rl. ausgezahlt worden seyen. Dies widerspricht selbst dem Schluße der „Instruktion, „nach welchem, wie billig, auch die Bettelmönche „mit Humanität und gesezlicher Achtung behan=„delt werden sollen.“ Mit Militär? Diese Nachricht war irrig. Daß man aber die Ausländer heimschickte, hatte folgende zwei Gründe: 1) durch eine schon ältere, nie zurückgenommene, kurfürstliche Verordnung war es den Vorstehern der Klöster verbothen, Ausländer aufzunehmen; 2) man wollte das Reciprocum gegen Oesterreich beobachten, indem auch unter Joseph II. die Bayer aus den aufgehobenen Klöstern zurückgeschickt wurden; um der Gleichförmigkeit willen geschah nun dasselbe gegen andre angränzende Länder, indem man sich natürlicher Weise eben dadurch auch wieder verpflichtete, auch die bayeri=

schen Landeskinder, die sich in auswärtigen Klö-
stern befinden, wieder aufzunehmen und zu ernäh-
ren. — Daß die Billigkeit (denn von strenger
Gerechtigkeit könnte hier nach No. 1. die Rede
kaum seyn), einem nur 25 Rthl. Reisegeld zu-
sprach, mochte wohl daher kommen, weil man
bedachte, wie wohlfeil Bettelmönche reisen, und
wie leicht sie überall, z. B. in Pfarrhöfen, und
selbst in Wirthshäusern Aufnahme finden. Und
dann die ältern Mönche, oder die eine größere Reise
zu machen hatten, wurden auch, zumal, wenn
sie ihre Lage vorstellten, milder bedacht. Wirk-
lich habe ich auch nie in Absicht dieses Punkts eine
Klage gehört, als ob nämlich Jemand mit dem,
was ihm die Regierung zugesprochen, nicht aus-
gereicht hätte. Es ist bekannt, wie human die
aufgestellten Kommissäre bey den Transporten u.
s. w. verfuhren. Sey es, daß da und dort ein
subalterner Bedienter sich bey dieser Gelegenheit
stolz und grob benahm; und Eingebungen einer
gewissen Aufklärerey, zumal aus einer frühe-
ren Zeit, mögen da wohl Einfluß gehabt haben.
Aber von dem Herzen des Kurfürsten war gewiß
(wer ihn kennt, der weiß es!) alle Härte ent-
fernt; und von denen, die in dieser Sache zunächst
nach seinem Wunsche arbeiten, getraue ich mir
das nämliche zu behaupten. Uebrigens gestehe ich
gern, daß auch mir diese Maaßregel gegen die

Ausländer auffiel, und daß sie das Einzige ist, was mich bey den neuen Vorkehrungen in Betreff der Mendikanten betrübte. Ich sprach mit solchen, welche darauf Einfluß hatten, über das Harte, Auffallende derselben; man gestand und bedaurte das letztere selbst; und man wollte es nur auf besagte Weise entschuldigen. Auch mag wohl der Zustand unserer Finanzen (die Folge des Krieges und zunächst, wenigstens zum Theil der vorigen Regierungsweise, indem bekanntlich in der letzten Zeit so viel Geld aus dem Lande geschickt wurde), das Ergreifen dieser Maaßregel befördert haben. Wenn ich daher alles zusammen nehme, so finde ich immer noch wahr, was anderswo von dem gegenwärtigen Regierungssysteme in Pfalzbayern gesagt ward: es ist Geist der Reform, auf dem schönen Wege der Mäßigung *). S.

---

*) Und dieser beruhigenden Ueberzeugung leben trotz allem Geschreie vom Gegentheil auch außer Bayern alle Kinder des Lichts, das nicht an der oft stinkenden Lampe des Dünkels und Egoismus angezündet ist, sondern wie jenes Feuer der Vestalinnen von oben herkömmt. In allen Gegenden unsers teutschredenden Völkerbundes gibt es auch noch viele, viele teutschdenkende Männer, welchen jedes gravamen nationis Germanicae seit den Zeiten der Reformation wohl bekannt, und jeder Schritt zur Verminderung

IV.

Fortschritte in Bayerns Cultur und Aufklärung. (Blicke auf Landshut und München: neue Lehrer; Gerechtigkeit! Neues Schulen- und Studiendirektorium ꝛc.) Nebst einem Nachtrag von Hn. Geistl. Rath Westenrieder.

München d. 8. Febr. 1803.

Einen schönen Act der Gerechtigkeit hat unsere preißwürdige Regierung dadurch ausgeübt, daß sie derselben ein erquickender Sonnenblick ist. Diese alle segnen Maximilian Joseph, der die Sonne nicht fürchtet, noch ihr zumuthet stille zu stehen. Bringt doch noch fast jedes öffentliche Zeitblatt eine frohe Nachricht von einer Reform zum Bessern aus Bayern. So findet man in des würdigen Hartlebens neuestem Stück der Justiz- und Polizei-Fama, October 1802. (eine Zeitung die hier im Vorbeigehen zu erinnern, zu den zweckmäßigsten, reichsten und wohlthätigsten gehört, die jetzt Teutschland aufzuweisen hat, und die ich ohnbedenklich für ein wahres Barometer der teutschen Betriebsamkeit zum Besserwerden erklären möchte) wieder S. 384 über die Aufhebung der geistl. Rathsstelle in Bayern und die Vertheilung ihrer Geschäfte eine viel Gutes versprechende Nachricht. Was

Drexeln, ein Opfer der grausamen Illuminatenverfolgung, der aus seinem Vaterlande vertrieben 17 Jahre in Italien lebte, feierlich zurückberufen und als Professor der griechischen Sprache und der Philologie in Landshut angestellt hat. Eben las ich seine Antrittsrede *), die mit klassischer Klarheit die richtigsten Ansichten über die Parallele der alten Zeit mit der neuen und der daraus für uns zu schöpfenden Lehre, im Geist eines Heyne, Herder und anderer ächter Philologen, die etwa wissen, wozu das Alterthum jetzt noch nutzt, geschrieben ist. Und dieser Mann duldete 17 Jahre die Schmach der Verbannung, die das Pfaffenregiment über ihn verhängte. Wer nach solchen Leiden und in seinem Alter (er ist über 50 Jahr alt) noch so kräftig schreibt; dem hat, traun, die Musen ewige Jugend geschenkt. Auch Schuhbaur (einst mit Mitbiller in Passau und vorher in Bayern verfolgt) ist zurückberufen, und bey der neuen Einrichtung des Schuldirektoriums als Rath angestellt **). Bey diesem ist Herr

läßt sich nicht von einem von Frauenberg für die Organisation des Schulwesens erwarten!

B.

*) Ueber Erklärung alter Schriftsteller durch Vergleichung mit neuerer Zeit. Landshut, Krüll 1803.

**) Seine Gesetze und Vorschriften für die Studirenden an den Churbaverschen

Baron von Fraunberg, der schon einige Jahre Landpfarrer war, und seine Pfarrschule trefflich organisirt hatte, ja, der den Bauernkindern selbst Schule hielt, als General-Schulen- und Studiendirektor in Bayern angestellt *). Er ist zugleich Domherr in Regensburg, ein junger Mann von 33 bis 34 Jahren. Es giebt allzuängstliche Freunde der Aufklärung, die zweifeln, ob ihn wohl auch der reine Geist der Wahrheit beseele? ob er nicht das Licht gewissen Standesbedürfnissen anzupassen suche? u. dgl. Allein, wer schon so für die Menschheit gewirkt hat, der hat gewiß Achtung für die Wahrheit; und seine Thätigkeit im neuen Amte, seine Anstrengung und besonders die Art, wie er kürz-

Lyceen und Gymnasien (München, Franz) zeigen bey nöthiger Strenge eine schöne sittliche Tendenz und einen lebendigen Trieb für Aufklärung.

D. E.

Zusatz. Es gab Kritiker, welche hier und dort etwas zu — strenge fanden. Sey es! Aber müßte man nicht auf eine Stadt wie München; auf das Bedürfniß unserer Zeit, und — auf die Machinationen einer gewissen Opposition Rücksicht nehmen? Und konnte nicht Hr. v. Fr. aus diesem Gesichtspunkte jene Gesetze ꝛc. beurtheilen und gutheissen? D. H.

*) Nur die Universität behält noch ihre eigne Kuratel.

Anmerk. des Eins.

lich nach dem Tode des Professors der Dogmatik und Exegese am hiesigen Lyceum nicht den, welchen eine gewisse Parthei fein und kräftig empfahl, sondern einen Mann hervorzog, der unter der vorigen Regierung wegen seiner hellen Denkart verfolgt worden war, der Bescheidenheit und eine sittliche Tendenz mit dem hellen Kopfe verbindet, Hrn. Prof. Gresböck aus dem Kloster Oberaltteich *): dies spricht wohl kräftig und schön für ihn und beschämt alle Zweifler **).

Mit

*) Hr. Gresböck wünschte sich auf das Land zurück: er bekam eine Pfarrey; und an dessen Stelle kam sein würdiger Freund, Hr. B. Schneider (aus demselben Kloster), der, in jeder Hinsicht ein Geistesverwandter des erstern, vorhin zu Ingolstadt Professor der Philosophie gewesen war. D. H.

**) Die Zukunft wird aufklären, und eine gerechte Mit- oder Nachwelt entscheiden! Ist es nicht schön, ist es nicht so entzückend als erhebend, zu denken: es kommt die Zeit, es folgt der große Moment, der das Gebäude einer heuchlerischen Politik, so fest und schön (ja so lange) dem Scheine nach es auch immer da stehen mag, niederreissen wird; aber es kommt auch der Tag, welcher dem würdigen Mann, den ein äußeres, zufälliges Verhältniß dem Verdachte aussetzt, oder dem seine Lage einen höhern, nicht Jedem begreiflichen Grad von Klugheit nothwendig macht, — volle Gerechtigkeit erweisen wird. Was der Mensch

säet,

Mit B. v. Fraunberg's Anstellung hieng die Auflösung des geistl. Raths in München zusammen; wozu freylich der Umstand kam, daß einige in diesem Kollegium den Absichten der Regierung nicht mehr entsprechen. Sollten Sie es glauben, daß Westenrieder unter diesen war? Doch schon aus dem Tone, worinn er einmal im T. M. über Mutschelle sprach, müssen sie seine gegenwärtige Stimmung erkannt haben. Denn war auch ein einzelnes Factum dort unrichtig; die Sache selbst schien um so richtiger. Und in der That, er ist es, der die Untersuchung wegen der Schrift „Neuer Himmel und Neue Erde", die man M. zuschrieb und die auf die Verkürzung seines Daseyns mächtig wirkte, vornehmlich betrieb, zuerst in Freysing, und dann in München. Der historische Aufklärer, dem es als solchem weder an Freymüthigkeit noch Einsicht gebrach, haßte den Philosophen, so mild bescheiden und weise dieser auch war.

säet, das wird er ärnten; und die Ehre, der Ruhm folgt der Tugend, wie dem Körper sein Schatten: wer darnach umsieht, dem entweicht er! Uebrigens, sollte nicht so manche gute und treffliche Anstalt, die unter der Leitung dieses Generaldirektors bereits zu Stande gekommen ist, den Gedanken ans Bessere und an eine glücklich bestätigende Zukunft unterstützen?

D. H.

Mit dem „Geistl. Rath" wurde auch der alte Schulrath aufgehoben. Nur einer der Schulräthe, Steiner, wurde wieder angestellt. Seine schöne und lang erprobte Berufsthätigkeit ersetzte, was ihm in den Augen jener warmen und besorgten Freunde des Lichts an dem Vollmaaße der Aufklärung abzugehen schien. Dazu kam, außer Schuhbaur, noch ein sehr würdiger Landpfarrer Hobmann, ein heller Kopf und ein trefflicher Mensch (Pfarrer zu Fraunberg); von ihm erhielten wir kürzlich ein vortreffliches Circular an die Landgeistlichen zum Behuf einer größern Theilnahme am Schulwesen, das schon an mehrern Orten sichtlich gedeiht *).

*) Es ist (wie wir von einem Manne, der Sachkenntniß hat, vernahmen) der Geh. R. v. Branka, der, als Geh. Referendaire des Ministerials-Departements der geistl. Angelegenheiten, die würdigen Männer Hobmann und Schuhbaur berufen hat, bey der Organisation dieses Studiendirektoriums. — Seit kurzem ist noch Hr. Wißmayr (zuvor in Salzburg, und durch seine Italienischen Ephemeriden schon rühmlich bekannt) zum Schuldirektionsrath ernannt worden; jünger als jene, und, wie man versichert, schon vor seiner Anstellung dem Hn. Baron v. Fr. besonders empfohlen. Auch Klugheit wird an ihm erkannt, und gepriesen. — Hr. Clement Baader (vorhin Geistl. Rath in Freysing und Konsistorial-

Mit dem neuen Schuljahre bezogen Professoren und Studenten die neuen Hörsäle und Schulstuben im ehemaligen Karmelitenkloster: licht und gesund, — in einer der stillsten und doch zugleich gesundesten Gegend der Stadt; eine wahre Wohlthat aus der Hand unseres theuern Kurfürsten! Denn schön, aber an einem der unruhigsten Plätze, umrauscht von dem Getriebe des Lebens, war das vorige Schulhaus. — Das ehemalige Karmelitenkloster ist nun ganz dafür bestimmt; auf einer Seite das Gymnasium, auf der andern das Lyceum, und in der Mitte Wohnungen für die Professoren: Die Aussicht in einen geräumigen Garten! — Wo vorhin die Mönchssakristey war, erschallen nun philosophische Vorlesungen, Kant's reinere Grundsätze ꝛc. Gerade über diesem Hörsale, da wo vorhin Psalmen gesungen und andere mönchische Uebungen vorgenommen wurden, hat die Physik mit ihren Instrumenten den

rath in Salzburg) ist als Oberschulcommissaire in München angestellt worden. Aber warum, fragten Mehrere bey Hn. W.'s Anstellung, „warum ist nicht der ältere und in jeder Hinsicht verdientere Baader Schulrath geworden, zumal da er schon einige Zeit das Amt eines Churfürstl. Schulcommissaires in Freysing bekleidet hat?" Oder: warum keiner der Professoren?? —

D. H.

Thron aufgeschlagen; und über diesem Saale, auf dem Behältnisse der ehemaligen Mönchsbibliothek ertönen die Lehren einer gereinigtern Theologie, der Moral, der Exegese, der Kirchengeschichte u. s. w. Aus der Mönchskirche ward eine Schulkirche; und nun wurde (soviel möglich) der Gottesdienst organisirt. Die Messe geht ihren Gang. Aber mit einem schönen Liede beginnt der Gottesdienst; 500 Knaben und Jünglinge, bey so viel natürlicher Harmonie und doch Abwechslung der Stimmen; dann folgt eine erbauliche Lesung, von einem Prof. mit erhabner Stimme, von einer Katheder mitten in der Kirche. Den Beschluß oder vielmehr den dritten Theil, macht wieder ein gemeinschaftlicher Gesang. An Sonntagen werden für die höhern und die niedern Klassen erbauliche Vorträge gehalten; für die Jünglinge des Lyceums wird (abwechselnd vom Rektor Weiller und Professor Salat *)

*) Die Gedächtniß-Rede, welche der würdige Salat auf seinen verstorbenen Collegen, den Professor der Dogmatik am Lyceum, Gregor Stangel hielt, ist unter dem Titel: Einige Züge aus dem Charakter eines würdigen Lehrers, München, Lindauer 1803. 30 S. gedruckt worden, und ehrt den Redner durch die ungeschminkte, herzliche Darstellung eben so sehr, als den Verstorbenen. Was vom Herzen kommt, geht zu Herzen. Die

ein philosophischer Gegenstand moralisch behandelt, oder das Reine und Göttliche aus den Urkunden des Christenthums herausgehoben, und den Zuhörern ans Herz gelegt. Uebrigens ohne allen Priesterornat, nur in einer anständigen Kleidung, und ohne die sonst gewöhnliche Form! —

An des redlichen Inspektors Kefer's Stelle kam ein würdiger Nachfolger Prof. Weichselbaumer, vorher am Gymnasio. Ausser Kefer's Festigkeit und Energie *) besitzt er mehr Milde, und der Männlichkeit unbeschadet, mehr Sanftheit. Er ist daher sehr geeignet, das Gebäude, das jener errichtete (die männliche Sonn = und

wohlthätige Wärme, die uns aus allen Schriften Salat's so lieblich anhaucht, ist auch in dieser kleinen Rede fühlbar. B.

Zusatz. Diese Rede findet sich nun auch in Schlichtegroll's Nekrolog auf 1803.

*) Nein, denselben Grad von Festigkeit, von Charakterstärke besitzt Hr. W. nicht: wohl aber gewährt ihm auch seine Rechtschaffenheit eine eigne Stärke, Festigkeit. Rührend war es, wie er kürzlich mit der schönsten, neidlosesten Freude auf seinen Vorgänger eine festliche Rede hielt, und wie dann dessen Bild von seinen dankbaren Schülern mit Blumenkränzen öffentlich umwunden wurde!

D. H.

Feiertagsschule) fortzuführen. Ausserordentlich liebten ihn seine Schüler; und schon besitzt er auch die Liebe dieser Lehrjungen, Gesellen, Künstler. — Er liest ihnen auch Moral und Rechtslehre. Ausgezeichnet ist der Fleiß Mehrerer; schon frühe, ein eignes Licht mitbringend, kommen sie in die Freischule — *).

Jais, der würdige Pfarrprediger, hat gesiegt; wenigstens die Mehrheit ist nun entschieden für ihn. Dies zeigte sich kürzlich besonders, da eine Krankheit ihn hinderte, zu predigen, 2 bis 3 Sonntage nach einander. Laut äußerte sich nun das Verlangen nach ihm **).

*) Man hat nun auch eine pädagogische Anstalt, die Vorläuferin eines Schulmeisterseminariums. Möchten alle Lehrer an dieser Anstalt glücklich gewählt seyn! Es findet sich ein Augustiner darunter, der für reine, philosophische und christliche, Moral eine mit Mönchsascetik und Schuldogmatik versetzte Empirie giebt. Der Mann mag ziemlich viel guten Willen und etwas mehr Kenntnisse, als ein gewöhnlicher Mönch besitzen: allein zum Professor, zum Lehrer der Jugend für unsre Zeit, taugt er nach dem Zeugnisse aller, die ihn näher kennen, nicht. — D. E.

**) Auch Hr. Jais ist noch ein junger (oder doch jüngerer) Mann, auch er wird zum Höhern und Bessern fortstreben. Von seinen Predigten sind kürz-

Noch Eins: kennen Sie Dietl? Er hat sich, durch mehrere Schriften ausgezeichnet. Aber im Auslande war er, wie Socher, lange fast ganz unbekannt. Im J. 1786 gab er eine Sammlung Predigten heraus, von denen der Rec. in der A. L. Z. sagte: „aus Bayern? und von einem „Geistlichen? Das ist nicht wahrscheinlich! Gewiß hat ein wohldenkender Laye den Geistlichen „dort zeigen wollen, wie sie predigen sollen.“ Aber im Intl. Bl. zeigte hierauf Hofr. Kayser aus Regensburg an: Diese Predigten seyen wirklich von einem Geistlichen, dem Pfarrer Dietl zu Berg bey Landshut. — Sein merkwürdigeres Produkt sind seine „Vertraute Briefe eines Geistlichen in Bayern.“ Witz, Laune (oft glücklich à la Yorik) und eine seltene Reinheit, Leichtigkeit und Schönheit des Stils zeichnen sich aus. Der herrschende Ton ist, im Contraste mit der Mönchsweisheit, Freude und Genuß, immer anständig, wiewohl in Bezug auf

lich zwey Bändchen erschienen, die für seinen guten Willen, seine hellere Denkart und seine Freymüthigkeit zeugen, und die nach einem Vorschlage der Churfürstl. Landesdirektion in Bayern mit einem Ehrengeschenke von 25 Dukaten belohnt worden sind. Wie viel Besseres, in Rücksicht der Form und des Inhalts, läßt sich von einem solchen Manne noch erwarten! D. H.

das reine Princip der neuern Philosophie nicht immer ganz rein! Diese Briefe zogen ihm unter Karl Theodor eine Untersuchung zu; und er stand nahe daran, alles zu verlieren. Nich wegen des letztern Mangels (den fühlten seine Gegner nicht) sondern — wegen Ketzerei, und da er dem Cölibat treffende Hiebe versetzt hatte, wegen unanständiger Liebe! Jemanden, der für ihn sprach, sagt der Fürst: „ach, es sind unkeu„sche, wilde, schmutzige Briefe!“ — Zum Glück wurde die Untersuchung dem Bischof überlassen, und Mutschelle, damals noch in Freysing, wurde sein Commissarius: er rettete ihn. (Er, gegen den in der Folge eben aus Freysing ein Sturm sich erhob!) Nun, im vorigen Jahre, wurde auch Hr. Dietl als Professor (der Aesthetik) in Landshut angestellt *). —

Hupfauer, der biedere Mann und treffliche Professor, ist vor einiger Zeit — Prälat geworden. Sie wissen, wie er unter der vorigen Regierung gewählt und verworfen ward, auch nur um des Verdachts willen, er sey Illuminat. Er war es nie gewesen: stand aber mit einigen, die es wirklich waren, in Verhältnissen. Fällt sein Kloster in die Indemnisationsmasse, so will er,

*) Trefflich ist seine Antrittsrede: „Die schönen Künste bilden zur Humanität.“ Landshut B. Krüll 1802.

der Prälat, gern wieder Professor werden. Von ihm sind: zehn Paragraphen über das Mönchswesen in Bayern, gründlich, in einem männlichen Styl, und nichts ohne die gehörige Zugabe von Humanität.

Soll ich Ihnen auch von unserm Museum ein Wort schreiben? — Noch sind erst 2 Lesezimmer und 3 Gesellschaftszimmer da. Von Zeitungen und Journalen alles was in Deutschland, Frankreich, England und Wälschland das Interessanteste ist, haben wir entweder schon, oder erhalten es nächstens; dazu einen eignen Sekretair und 2 Bedienten. Lesezimmer kommen nächstens noch mehrere hinzu. Drei Louisdor zahlt jedes Mitglied im ersten Jahre, 2 in jedem folgenden. Nur einige von den Professoren, und von den Schauspielen die ausgezeichnetsten, wurden eingeladen. Unter den Direktoren sind Männer wie Rumford, Zentner, Schmidt (der protestantische Hofprediger.) — Ausser dem Museum ist in München noch ein Cassino, und in Landshut ein Athenäum errichtet worden. Das Casino *) hat einen ähnlichen Zweck; mehrere Mitglieder von jenem sind auch in diesem; dazu kommen andere: Dikasterianten, Kaufleute, gebildetere Bürger ꝛc. Am Museum nahmen selbst der Kurfürst, die Minister und alle Staatsräthe Theil.

*) Und nun die Harmonie. D. H.

Ueberall ist Leben und Thätigkeit. Nichts Menschliches ist rein; aber wahrlich eine hohe Tendenz zum Reinern ist hier (im Ganzen) unverkennbar. Uebrigens wird dies Museum gewiß bald auch Muster für ähnliche Anstalten *).

Zugabe. Hier stehe noch eine Nachricht von der Münchner Nationalbibliothek, die nun unter der Direktion des neuen Oberhofbibliothekars, Freyh. Chr. v. Aretin (nunmehr auch Vice-Präsidenten der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften) neu aufblüht, und vortreffliche Früchte verspricht. D. H.

„Wenn man bedenkt, daß die Münchner Nationalbibliothek, schon in ihrer ersten Anlage eine der vorzüglichsten, durch die großmüthige Unterstützung des für alles Edle und Große in so hohem Grade empfänglichen Maximilian Josephs in die glänzendste und zugleich gemeinnützigste Lage durch ihre Erhebung zur Nationalbibliothek versetzt worden ist: daß sie nunmehr die

*) Der edle Verfasser dieser Nachrichten hat auch hier Recht gehabt. „Gestern, (so schreibt mir einer der ersten katholischen Theologen aus Würzburg unter dem 18. Januar d. J.) eröffnete man hier ein Museum oder Leseinstitut, was wir unter zwei vorherigen Regierungen nicht thun durften. Die Wissenschaft, hoff' ich, soll unter der Veränderung viel gewinnen." B.

vorzüglichsten Bücher-Merkwürdigkeiten der aufgehobenen Mendikanten-Klöster in sich vereint; daß sie neuerdings durch Einverleibung der Mannheimer Hofbibliothek eine Vermehrung von mehr als 60,000 Bänden, und aus der Freysinger Dombibliothek eine Sammlung der kostbarsten und ältesten Handschriften und Denkmäler erhalten hat, daß sie nächstens durch die Bibliotheken sämmtlicher aufgehobener bayrischer Abteien, ferner der säkularisirten Bisthümer, Domstifter, und der vielen Prälaturen und übrigen Klöster in Franken und Schwaben, so wie auch durch die kostbaren Sammlungen des verstorbenen Kurfürsten Karl Theodors, und der bayerischen Akademie der Wissenschaften bereichert werden wird; daß sie endlich die gegründete Hofnung hat, einen für diese Verhältnisse anpassenden reichen Fond zu erhalten: — Wenn man alles dieses bedenkt, so wird man es sehr leicht erklärbar finden, daß die Gelehrten, und überhaupt alle, denen die Beförderung der Litteratur am Herzen liegt, jene große Anstalt mit dem lebhaftesten Interesse und der gespanntesten Aufmerksamkeit betrachten. Diese Rücksichten haben den erhabenen Beschützer der Münchner National- und Hof-Bibliothek bewogen, die allmälige nähere Bekanntmachung ihrer großen Schätze zu veranstalten.

Allein wie viel andre Bibliotheken enthalten

gleichfalls die wichtigsten Literaturschätze und bleiben doch blos darum unbenutzt und gleichsam hermetisch versiegelt, weil die Bibliothekare und Aufseher ihre Stelle als Sinecures betrachten, und selbst da, wo äußere Verhältnisse alle mögliche Publizität gestatten, ihre Schätze aus Gemächlichkeit oder Lichtscheu völlig unzugänglich erhalten. Die Bayerische Nationalbibliothek in München hat das Glück, an ihrem Vorsteher, dem verdienstvollen Freiherrn v. Aretin, zugleich einen großen Kenner und rüstiger Ausförderer literarischer Schätze und an ihren Custoden zum Theil ausgezeichnete Literatoren zu besitzen. Wie vielseitig der Geschmack und wie glücklich in Auffinden interessanter Gegenstände der Forschungsgeist des Frhrn. von Aretin sey, ist zwar schon aus frühern diplomatischen und historischen Untersuchungen desselben dem ganzen deutschen Publikum hinlänglich bekannt, wird aber durch mehrere fast zu gleicher Zeit erscheinende Abhandlungen, die so eben ans Licht treten, noch augenscheinlicher dargethan *).

*) Wir erhalten zur jetzigen Ostermesse (1803) von ihm eine Geschichte der Juden in Bayern, mit Urkunden (Landshut, Krüll), wodurch hoffentlich wieder ein Schritt vorwärts zur Erleichterung und Einbürgerung dieses Volks gethan werden wird; ferner aus alten Handschriften eine Abhandlung über die Minnegerichte des Mittelalters nebst

Es ist also gewiß eine günstige Vorbedeutung für das Gedeihen der Zeitschrift, die zur Bekanntmachung der Schätze in der Münchner Bibliothek dienen soll, daß Hr. v. Aretin der Unternehmer und Herausgeber derselben ist. Sie erscheint in monatlichen Heften unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte und Literatur vorzüglich aus den Schätzen der Münchner Hof- und Nationalbibliothek, herausgegeben von C. Frhr. v. Aretin, (München, in Commission der neuen mit günstigen Auspicien eröffneten und durch zweckmäßige Verlagsartikel sich auszeichnenden *) Schererschen Handlung). Sie wird mit Didotschen lateinischen und Breitkopfischen griechischen Lettern in

Aussprüchen dieser Geschichte, und endlich die älteste Sage über Carls des Grossen Geburt und Jugend, die hier zum erstenmal bekannt gemacht und mit Anmerkungen begleitet wird. Welcher Freund der vaterländischen Literatur wird nicht schon durch die Titel dieser Abhandlungen seine Neugierde gereizt fühlen! B.

*) Besonders verdienen die so eben erschienenen Gedichte aus der griechischen Blumenlese zum erstenmal metrisch übersetzt und erläutert von einem Münchner Geistlichen, Franz Berger, als eine sehr angenehme Erscheinung aus jener Gegend, Aufmerksamkeit. B.

gr. 8. auf gutes Papier gedruckt, und mit Kupferstichen geziert, und doch kostet der ganze Jahrgang nach dem Subscriptionspreiß nur 2 Laubthaler. Es ist vielleicht manchem Leser des Merkurs nicht unangenehm, einige Materien, die hier zunächst ihre Stelle finden sollen, angeführt zu finden und daraus auf den Vorrath zu schliessen, der in so großer Fülle hier vorhanden ist. Wir erhalten, sichern Nachrichten zufolge, hier ein kritisches Verzeichniß aller in der Münchner Bibliothek befindlichen griechischen Handschriften, das den geschickten Unterbibliothekar Hardt zum Verfasser hat. Außer den ausführlichen Nachrichten von merkwürdigen Handschriften und Büchern, sollen hier besonders auch interessante Anekdota zur deutschen Kirchen- und Staats-Geschichte aus dem 6ten und folgenden Jahrhunderten diplomatisch genau abgedruckt werden. Folgende Rubriken sollen übrigens zuerst erscheinen:

Journal des jüngern Prinzen von Anhalt über den Anfang des 30jährigen Kriegs, in franz. Sprache, ein Spolium Fragense. — Index Scripturarum in archivio arcis S. Angeli extantium. — Mehrere Briefe des Kurfürsten Maximilians I., Wallensteins ꝛc. eigenhändig. — Auszüge aus den Annalen der bayerischen Kapuziner-Provinz. — Geheime Uebereinkunft der Cardinäle bey der Pabstwahl Sixtus IV. — Plati-

na'si noch ungedruckte Geschichte der ersten Regierungsjahre Sixtus IV. — Supplemente zu dem berüchtigten Diario des päbstlichen Ceremonienmeisters Burcandi Argentinensis, über Alexanders VI. Regierung. — Codex traditionum ecclesiae Ravennatensis, aus einem auf Papyrus geschriebenen Codex. — Geheimer Rathschlag eines Staatsbeamten der Königin Elisabeth, über das Interesse Englands bey einer zweiten Vermählung der K. Maria Stuart, aus einer gleichzeitigen lateinischen Handschrift. — Des bekannten Peter Vettori (Victorius) Beschreibung der Reise Hannibals über die Alpen, mit einer geographischen Karte. — Viele bisher unterdrückte Stellen verschiedener Geschichtschreiber u. s. w. — Ferner werden hier nach und nach alle Catalogen über die verschiedenen vorhandenen Handschriften-Sammlungen bekannt gemacht werden. Von literarischen Abhandlungen und Notizen wird der erste Jahrgang enthalten: — Materialien zu einer allgemeinen Geschichte der Bücher-Censur. — Ergänzungen und Zusätze zu Panzers Annalibus typographicis. — Nachrichten von den ältesten Holzschnitten, worunter einer von 1407, und von den mit Holztafeln gedruckten Werken. — Kritische Untersuchung der verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Buchdruckerkunst. — Bibliothek der zukünftigen Lite-

ratur. — Erfindung der Stereotypen in Bayern im XIV. Jahrhundert. — Geheime Nachrichten des spanischen Staats-Sekretärs Perez (unter Philipp II.) — Urtheile der neuesten französischen Schriftsteller über die teutsche Literatur ꝛc.

Was Hr. v. Aretin bey seiner bevorstehenden Entdeckungsreise in den bayerischen Abteien, wohin er zur Auswahl der literärischen Schätze für die Münchner Bibliothek (so wie Hr. geistl. Rath Hupfauer für die Universität, und Hr. Schulrath Schuhbauer für die Lycäen und Gymnasien) abgeordnet ist, für unbekannte Merkwürdigkeiten auffinden wird, soll ebenfalls dem Journal einverleibt werden.

Wer wollte sich nicht auch dieser Früchte am fröhlich gedeihenden und wurzelnden Baume der bayerischen Aufklärung herzlich freuen, und durch innige Theilnahme ein Unternehmen unterstützen, was nach den uns davon zugekommenen Proben zu schließen, durch Umfang, Reichthum und Neuheit in seiner Gattung das erste in Deutschland werden muß!“

B.

Nach-

Nachtrag

(zu dem, was in dem vorstehenden Aufs. von Westenriders Benehmen gegen Mutschelle gesagt worden ist.)

„Ich würde über die Unwahrheiten, welche in dieser Stelle *) behauptet werden, kein Wort verlieren, wenn nicht der teutsche Merkur im hiesigen Museum von Männern, deren Meinung von mir ich nicht mit stillschweigender Gleichgültigkeit ansehen kann, gelesen würde. Also

a) Wenn der Einsender mit den Herren, welche jetzt bey uns die Regierung vorstellen, dergestalt vertraut seyn sollte, daß er überzeugt ist, meine Absichten könnten den Absichten jener Herrn nicht entsprechen, so müßte mir dieß sehr leid thun, — der Regierung wegen; denn ich weiß doch gewiß, und alle meine Schriften bezeugen es von jeher, daß meine Absichten gut, und so beschaffen sind, daß sich mein Vaterland recht wohl dabey befinden müßte, und nicht weniger bin ich so stolz, mit Zuversicht zu glauben, daß meine Grundsätze die ächten und zuverläßigen Mittel sind, meine Absichten zu befördern. Sollte ich ferner als ein Mann im Amte nicht stets so, wie mans gewünscht haben mochte, gesprochen; sollte

*) Nämlich von „Mit B. v. Fraunberg's Anstellung — bis zu den Worten „so mildbescheiden und weise dieser (M.) auch war."

ich nicht geschmeidig, und leise und gelind genug meine Meynung geäußert haben (was ich nicht wissen kann): so sprach ich doch stets, und überall mit der offensten Freymüthigkeit, und jede weise Regierung pflegt für einen gerade und freymüthig auftretenden Mann Achtung zu empfinden. Solche unglimpfliche Urtheile, wie der Einsender über mich abspricht, könnten mich noch wohl verleiten, einige meiner Berichte und Vorstellungen zur höchsten Stelle öffentlich drucken zu lassen, indem ich gewiß weiß, daß sie mit öffentlichem Beyfall über meine Absichten und Grundsätze aufgenommen werden würden.

b) Mein Ton, worin ich (im 4ten Stück des teutschen Merkurs 1801. S. 321.) über den sel. Prof. Mutschelle sprach, enthält, wie sich jeder, der die Stelle lesen will, überzeugen wird, nicht die geringste unbescheidene Sylbe über denselben. Ich hatte auch nie die geringste Veranlassung, diesem Mann, den ich von früher Jugend an kannte, abhold zu seyn.

c) Niemals habe ich wegen des Buchs „Neuer Himmel, und neue Erde" eine Sylbe nach Freysingen geschrieben, noch mit einem Freysinger darüber gesprochen. Eben so wenig habe ich hier in München die Untersuchung jenes Buchs betrieben, was mir der churf. Minister des geistl. Departements, und dann der Präsident des geistl. Raths

jederzeit bezeugen werden. Alles, was ich in der Sache that, und aus Pflicht thun mußte, war, daß ich eine in Betreff jener Schrift von dem churf. geistl. Rath an die churf. Büchercensur-Specialcommission übersandte freysingische Consistorialvorstellung an das churf. geheime Ministerialdepartement in geistl. Dingen, als eine dahin gehörige Sache zur beliebigen Verfügung überschickte, und daß ich, als Direktor der Büchercensur, einen einstweiligen Instand mit dem Verkauf des Buchs verfügte, was wohl auch selbst der Einsender würde haben thun müssen. Ich habe mir bey der Büchercensur-Specialcommission nie die kleinste, verdächtige, oder harte Handlung wider Schriftsteller, unter denen es nicht immer bescheidene Männer giebt, zu Schulden kommen lassen, was mir das ganze literarische Publikum bezeugt.

d) Wenn die Sage, daß der sel. Mutschelle das Buch „Neuer Himmel und neue Erde" verfaßt hat, auf die Verkürzung seines Daseyns mächtig wirkte, und wenn er wirklich der Verfasser nicht war, was ich nicht weiß: so stand es ja nur bey ihm, sich der Last des gewaltigen Kummers, wenn ein solcher sein Herz drückte, mit Einem Male dadurch entledigen, daß er mit zweyen Zeilen öffentlich gesagt hätte, daß er der Verfasser nicht sey. Man ist nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet, solche heillose Sagen, welche auf die

Verkürzung des Daseyns mächtig wirken, öffentlich anzugreifen, und ihre Kraft zu vernichten.“

Eine kritische Zugabe. „Wie vieles ist wahr, was nicht juridisch erweisbar ist!“ — bemerkte Jemand bey dieser Erklärung. So viel ward auch dem Herausg. auf gutem Wege bekannt, daß Männer, die Sachkenntniß haben konnten, dem Hn. G. R. Westenrieder eine besondere Theilnahme an dem Sturme, der sich gegen Mutschelle erhob, zuschrieben *). Wie aber Hr. Westenrieder nunmehr in Absicht der Auf-

*) Was mehrern Lesern in jener frühern Erklärung des Hn. G. R. Westenrieder auffiel, das ist: 1) kein Wort der Achtung, oder der Theilnahme an Mutschelle's Schicksale oder Verdiensten ..., und 2) der vornehme Ton: „der Mutschelle, des Mutschelle“ u. s. w. (anstatt den Artikel wegzulassen, oder dafür Herr zu setzen.) — Ist aber der „neue Himmel und die neue Erde“ von Mutschelle? Ein Kenner und Verehrer M.'s. (und zwar ein Protestant) sagte: „ich finde (darin) M.'s Buchstaben, aber nicht M.'s Geist“ E'. Mutschelle, sagten Mehrere, müßte tiefer gehen, nüchterner urtheilen u. dgl. Uebrigens hat dieser neue Himmel theils genützt, theils geschadet: geschadet, da er eine gewisse, wegwerfende Aufklärerey unterstützte; genützt, da er den Unglauben, der Alles weggeworfen hatte, hier und dort einschränkte oder einigermaaßen zurücklenkte.

Klärung gestimmt sey (und, im Vorbeigehen, welch ein Kampf noch in Baiern zwischen dem Licht und der Finsterniß obwalte), darüber mag folgende Kritik des Historischen Taschenbuchs von Westenr. für 1803 und 1804 zeugen:

„Die Erzählungs- und Darstellungsweise des Hn. Verf. ist bekannt. Also hierüber nichts weiter. Aber sehr auffallend ist es, daß man seit einiger Zeit immer mehr auf eigene, oft sehr paradoxe Meynungen des Hrn. Verf. geräth, die eine nur zu deutlich auffallende Disharmonie mit dem Zeitgeiste, der überall sehr grelle Seitenhiebe erhält, verrathen, und manchmal in ein sehr unfreundliches Schmollen über das, was hier und da selbst nicht ohne Beyfall der Weiseren und Besseren geschieht, mit stürmischer Feindseligkeit ausbrechen. Man wird auch in diesem Kalender sehr oft von einer solchen feindseligen Stimmung überrascht, die mit den ehemaligen Aeußerungen des Hn. Verf. gar sehr kontrastirt. Man muß ihn sich sehr indignirt denken, wenn man seine neueren Meinungen und Aussagen mit jenen zusammen hält, welche er seit den baierischen Beiträgen bis auf die Verketzerungskämpfe, die er gegen einen v. D. und andere bestanden hat, mit edler Freymüthigkeit in mehrern früheren Schriften ohne Hehl und Furcht verbreitet hat.

Doch man lasse dem Verf. das Recht, eigene Meynungen zu haben, z. B. über das Hauptmotiz der Liga, über das Stimmenmehr der Katholiken auf dem Reichstage, als Ursache der Union, über Maximilians I. von mehrern baierischen Schriftstellern angeregt zu große Gefälligkeiten gegen das Haus Oesterreich bey Errichtung der Liga („Er habe ganz eigener Ansicht gemäß gehandelt, sagt W. Vielleicht auch bey dem Zuge nach Böhmen ꝛc.?); man rechte mit dem Verf. nicht über dessen Denkart von der Duldung verschiedener Religionen in Einem Staate (S. 28) und was dergleichen eigene Blicke mehr sind. Allein, wie gerieth um des Himmels willen, mitten unter die politisch-polemischen Eigenheiten des Verfassers der zweydeutige Ausfall über Aufklärung in dieses Taschenbuch, welcher S. 114 u. f. mit einer ganz heterogenen Kupfertafel bezeichnet wird, die zu der Unterschrift: Seltsame Aufklärung in Prag 1619, wie durch einen Riß aus den Wolken kam? Es ist hier die Rede von Einrichtung eines Kalvinischen Bethhauses im Geiste dieser Sekte, welche so, und nicht anders, als hier abgebildet wird, auffallen konnte, wenn anders der Tempel den neuen Gottesverehrern anstehen, und mit ihren religiösen Grundsätzen zusammenstimmen sollte. Wie hämisch läßt hier die Unterschrift „Seltsame Aufklärung!“ Würde

die ehemalige Censur einen solchen (versteckt bösen) Fehlgriff in der Schrift eines Finsterlings, oder eines solchen, der nur plebi volentiæ schreibt, geduldet haben? Wie genau der Text zum Kupfer passe, will Rec. nicht berühren, und um des Verfassers willen gerne glauben, daß bloß eine böse Laune, aber nichts weniger als eine beabsichtigte Injurie wider den Geist neuerer Vorfälle, welche kein hellsehender Staatsbürger mißbilligen kann, hierbey Einfluß gehabt habe.

Und nun noch ein Wort des Freundes. Soll diese Apostasie von dem ehemals erkannten, mit Feuereifer vertheidigten Guten, dieser Oppositionsgeist, worüber mancher Freund der Sache und der Person im Stillen seufzt, irgend einen Zweck haben? Worin kann dieser bestehen? Allein weise zu seyn? Wer allein steht, ist nicht tapfer; sondern verwägen. Wer allein Weise seyn will, ist ein Narr. Wünscht man das beginnende Werk der Volksbildung zurückzudrücken, weil man nicht allein und in eigner Person die Fackel voranträgt? Welch eine niedrige Jalousie, wo es um gute Zwecke zu thun ist, die kein Egoism kennt? Oder, was man zur Ehre jedes Braven gerne glauben will, ist es Jagd nach Herodoxie, und Liebe des Sonderbaren, ohne zu beachten, daß gute Menschen darüber sich betrüben, und mit Widerwillen sehen, wie der Trupp der Finsterlinge

seinem ehemaligen Feinde näher rückt, und mit wilder Freude frohlockt? O es ist ein Frohlocken der Satane über einen gefallenen Gerechten! Der Triumph der Philosophie, eine neuere Persifflage, die nur ein systemeloser Kopf empfehlen, und als das Beste, was über den Zeitgenius geschrieben ist, anspauken kann, würde in frühern Zeiten von einigen seiner jetzigen Lobpreiser mit ganz andern Blicken betrachtet worden seyn. Allein man kennt die Laune des Alters, wie des Schr tstellers, qui jam contento, jam laxo fane laborat (Hor. Satyr. B. II. S. VII.), und Achselzücken ist Alles, womit man über ihre Menschlichkeiten wegsieht.

Wir vernehmen, daß diese eben so human als treffende Recension von einem alten Freunde des Hn. Westenrieders (dem Redakteur der Oberdeutschen A. L. Zeitung) selbst verfaßt ist. Was Hr. W. dabey denken mochte? Wenn ihn das nicht traf, rührte, dann .... Seine künftigen Schriften (denn er arbeitet rastlos fort) werden uns Aufschluß geben.

V.

Blicke auf Baierns Aufklärung und Literatur. Fünf Briefe aus München von 1803.

Erster Brief.

Zur Baierschen Gelehrten-Geschichte. Contraste — vormals; Jetzt! — (Ein Seitenblick auf das Schulwesen.) Verfolgte, die restituirt oder entschädigt werden.

München, den 1sten Jul. 1803.

Unsere Regierung fährt fort, würdige Männer, die unter der vorigen gedrückt worden sind, oder die sonst der böse Geist des Obskurantismus verfolgt hatte, zu würdigen, und an den rechten Platz zu stellen. Ein Hr. v. Schwerin war vor ungefähr 8 Jahren Bergwerksverwalter in Baiern (sein Vater war als Officier in baierische Dienste getreten); er wird des Illuminatismus angeklagt, er verliert als „dessen verdächtig" sein Amt, und wird — aus dem Lande verwiesen. In Preußen, wo er noch Verwandte hat, sucht er eine Schutzstätte; er findet sie, und wird — Bergrath, der treffliche junge Mann, durch seinen Charakter wie durch seine Kenntnisse ausgezeichnet. Auch als Schriftsteller der Bergwerkskunde ist er, wie ich vernahm, mit Glück aufgetreten. Nun ist der ehemalige Bergwerksverwalter als Gehei-

mer Rath (Geh. Referendar und Staatsrath) zurückberufen, mit 4400 fl. Gehalt.

Ein Hr. Schmid, Milbiller's und Schuhbauer's Freund, und theilnehmender Gefährte ihrer Verfolgungen, in Baiern und zu Passau, ward bey der Hofbibliothek angestellt.

Ein Hr. Schirmer aus Augsburg, welcher vor einigen Jahren als Domkaplan zu Augsburg ein Gebetbuch für denkende Christen schrieb, und darüber von den Jesuiten verfolgt wurde, so daß er beym Domkapitel alle Aussicht auf eine Versorgung verlor, gieng nach Wien, lebte dort mehrere Jahre als Hofmeister, kam im letzten Jahr über München zurück, weil sich ihm auch da keine freundliche Aussicht mehr darbot, aber mit rühmlichen Zeugnissen, und besonders von der Liebe seines Zöglings begleitet, und wurde dann auf die Empfehlung eines Mannes, der auf diese Zeugnisse und — auf jene Verfolgung baute, als Professor der Aesthetik am hiesigen Gymnasium angestellt. (Ein Probe-Aufsatz, den er machte, hatte ihn selbst empfohlen. Auch hatte er der Regierung ein Projekt, wasserdichte Tücher zu verfertigen, angegeben.) Jene Schrift war selbst mit Bewilligung des bischöfl. Censors gedruckt worden; aber, sagten die Jesuiten zu Augsburg, „nicht wegen dem, was das Buch enthalte,

„sondern wegen dem (dessen), was es „nicht enthalte, sey das Buch gefähr„lich: darum griffen sie es an.“ *)

Nun ist die Macht dieser Partey im Bis„thum Augsburg gebrochen; nun erscheinen selbst die Dekrete des bischöfl. Vikariats (Konsistoriums) unter der Firma: Mit Bewilligung Sr. Churf. Durchlaucht zu Baiern ꝛc. und solche junge Männer, welche die Inquisition bisher am meisten verfolgt, ja, zu jeder Pfarrey unfähig erklärt hatte, erhalten nun die besten Pfarreien. So bekam kürzlich die beste unter 19 Pfarreien ein Hr. Goßner, den der Inquisitor (der geistl. Rath und Fiskal Mayr) im vorigen Jahre sogar auf 4 Wochen ins geistliche Zuchthaus condemnirt

*) Hr. Schirmer hat nun, nach seinem Wunsche, eine Pfarrey im ehemal. Hochstift Augsburg erhalten. Als Professor zeigte er eine besondere Thätigkeit, und erhielt die Liebe seiner Schüler (a potiori). Aber ein feindliches Geschick aus früherer Zeit arbeitete ihm entgegen (durch wessen Schuld?) Seine Feinde lauern, und — seine Freunde (oder die ihm wohl wollen) hoffen, daß er durch eine wahrhaft sittliche und kluge Aufführung widerlegen oder vergüten werde, was in eine frühere Zeit zurückfällt. — Der Mann war schon dreyzehn Jahre Kapuziner gewesen, da er als „Weltgeistlicher“ in die Stürme des Lebens hineinfiel.

D. H.

hatte. Sie kennen vielleicht aus Pahl's National-Chronik der Teutschen *) die Verfolgungsgeschichte des würdigen jungen Mannes**). Aber

*) Dies im ächten weltbürgerlichen und dabey ächten patriotischen teutschen Geiste (beyde sind Eins) redigirte Blatt, das der T. M. gleich bey seiner ersten Erscheinung ankündigte, hat die Erwartungen noch übertroffen, die man von ihm haben mußte. Es verdient überall auch in Nord-Teutschland beachtet zu werden.

B.

**) Die Geschichte ist folgende: Ein junger Geistlicher Namens Goßner, war seit 2 Jahren Domkaplan in Augsburg, in seiner Aufführung untadelich und durch seinen Eifer in der Seelsorge ausgezeichnet. Er hatte statt des Hrn. (Domkapitulars) v. Mastiaux schon einigemale mit besonderm Beyfalle in der Domkirche gepredigt. Die Pfarrey Thalhausen in Baiern, aber ein Patronat des Domkapitels von Augsburg, wird vakant (im März 1802). Die Domherren v. Mastiaux u. v. Reibelt haben das Recht, sie zu vergeben. Hr. Goßner erhält sie. Als aber die Konferenten diese Ernennung im Kapitel anzeigen, steht der Domdechant Baron v. Sturmfeder auf, und protestirte gegen den Ernannten als einen Menschen von bösen Grundsätzen, beschuldigte ihn der Neuerung, Aufklärung u. s. w., und bemerkt noch insbesondere: „nach Baiern sollte man einen solchen gar „nicht präsentiren, da könne man ihm dann nicht „mehr zu, da hätte man dann einen andern Pfarrh.

dieser Mayr ließ selbst nach der baierischen Besitznehmung aus einer Mönchs- und Wallfahrtskir-

„Salat u. dgl.“ Herr Goßner, von dieser Protestation unterrichtet geht zum Hr. Generalvikar Nigg, und erbittet sich ein Attestat über seine Lehre und Aufführung: er erhält über beyde ein sehr vortheilhaftes. Die Konferenten legen dasselbe in der nächsten Sitzung des Kapitels vor: Hr. v. Sturmfeder (notorisch ein feiner Lüstling und Politiker, der mit der Religion und der Unschuld — besonders schöner Mädchen — wohl auch grausam spielte) verwirft es als ungültig, und sagt: „er wolle ein anders bringen.“ Er bringt in der folgenden Session eine Schrift vom Geistl. Rath und Fiskal Mayr, worin dieser bezeugt: „er habe vor 3 Jahren bey einer Visitation (eines Andern) etwas gegen Hrn. Goßner entdeckt, und er könnte nicht rathen, daß man selbem (demselben) eine Pfarrey gebe, besonders in Baiern.“ Attestat gegen Attestat! Beide werden dem Bischoffe vorgelegt; und dieser beschließt: 1) einen Verweis an den Gr. v. Nigg, weil er sogleich ein so günstiges Zeugniß ausgestellt, und einen an den G. R. Mayr, weil er mit der Klage so lange zugewartet; und 2) eine Special-Inquisition gegen Hrn. Goßner, um der Sache auf den Grund zu kommen. Mayr wird Inquisitor, Nigg präsidirt. Als jener von Hr. Goßner durch alle — Fragen nichts Ketzerisches herausbringen kann, ruft er wüthend: „Und Sie müssen mir doch

che heimlich den Silberschatz wegführen, verläugnete dann dreist seine Handschrift, läugnete stolz

noch gestehen, daß Sie ein Ketzer sind.“ Und Nigg sagt dem Inquisitor: „Herr G. N., wenn Sie sich so wenig moderiren, muß ich das Serenissimo anzeigen.“ Sturmfeder und Mayr waren schon früher zu Serenissimo gegangen: dieser läßt Hrn. v. Reibelt während der Inquisition zu sich kommen, und sagt ihm: Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie Ihre Stimme, die Sie dem Goßner geben, zurücknähmen. Hr. v. R. nahm sie auf der Stelle zurück. Hr. v. Mastiaux blieb standhaft, und erklärte: „er wolle den Ausgang der Untersuchung abwarten.“ Die Untersuchung dauerte fort bis gegen die Mitte des Juni, und das Resultat war: a) Hr. Goßner soll einige seiner Sätze wiederrufen, prouti jacent (Erklärung lasse man nicht zu.)

b) Er soll die Pfarrey Thal. nicht bekommen als unfähig ....

c) Zur Strafe soll er 6 Wochen ins geistl. Zuchthaus nach Göggingen.

Sententia.

In Causa et Causis Denuntiationis judicialis Promotoris Fiscalis Curiae Episcopalis contra Dioecœsis nostrae Presbyterum Joannem Evangelistam Gofsner denunciatum puncto quarundam Propositionum Doctrinae Ecclesiae repugnantium, et in ejus Epistolis ad amicum scriptis contentarum, visis actis, et examinatis Rei Responsionibus

und dreist allen Gehorsam gegen Baiern ab, ward darum auf seiner Pfarrey Göggingen nächst Augs=

pronuntiamus; denuntiatas Propositiones esse Doctrinae Ecclesiae contrarias, repugnantes et erroneas: Denuntiatum autem in iis defendendis minime pentinacem, et ab Haeresis formalis Nota absolvendum; pro sunandis vero ejus Erroribus intellectus ad faciénda Exercitia spiritualia loco et tempore designando condemnondum foreet esse, prout eundem praemissa Fidei Professione et retractatis Erroribus resper absolvimus et condemnamus. Indicatum et publicatum in Episcopali Vicariatu. Augustae hac die 23tia Junii 1802.

Ant. Nigg vic. glis.

Dekretsabschrift.

Da in der dem Priester Goßner unter einem de Mandato speciali Serenissimi pto irriger Sätze publicirten Sentenz die Bestimmung des Orts und der Zeit zu Machung der geistl. Exercitien vorbehalten worden. So wird demselben anmit das Priesterhaus in Göggingen und die Zeit auf 6 volle Wochen bestimmt, auch annebens anbefohlen, bis nach abgelegter Generalbeicht, worüber sich selber zu legitimiren hat, von Celebrirung der Heil. Messe zu enthalten. Wovon zugleich dem Priesterhausdirektor Nachricht ertheilt wird. Datum in Vicariatu Episc. Augustae die 23tia Junii 1802.

Ant. Nigg vic. glis.

Zusatz. Nachdem der Hr. Domdechant Baron v. Sturmfeder dergestalt Hr. Goßner als „untauglich

burg arretirt, und nach Dillingen abgeführt, saß hier im Gefängnisse, zufälliger Weise nur Einen Tag weniger, als Hr. Goßner im Korrektionshause zu Göggingen, ward von der weltlichen und dann selbst von der geistlichen Stelle suspendirt (als Pfarrer und Rath) und ist nun von der Fiskals- und geistl. Rathsstelle förmlich abgesetzt worden. Heilige Nemesis, du dreheſt dein Rad! Ἐσὶ Δίκη!

Ein

zu einer Pfarrey" zurück-, und seinen Plan durchgesetzt hatte, ward nach seinem besondern Vorschlag ein Hr. Mayr aus Augsburg, der wegen seiner bekannten Unwissenheit selbst da vulgo der „Eselsmayr" hieß, nach Aresing (Sailers Geburtsort) in Baiern befördert. Mich jammert des Volkes; denn noch ist der Arme dort Pfarrer. Wie herzlich gönte ich ihm ein Beneficium, wo er nichts zu thun hätte, oder den dreyfachen Tischtitel! (Pension!) Es ist überhaupt zu bemerken, denn es scheint merkwürdig: daß zeither gute Köpfe und treffliche junge Männer von diesem Domkapitel die schlechtesten, und hingegen unwissende, oder schlechte Studenten die besten Pfarreien erhalten haben, z. B. Oettenried in Baiern und Zusamaltheim in Schwaben. Lag das im Obskurationsplan? Oder gehörte es zum Charakter eines regierenden — Domkapitels? Man denke an das deutsche Wort von Archenholz Nro. I. zurück!

Ein Hr. Fischer, vorhin Professor zu Burghausen, dann Beneficiat und Schuldirektor zu Mindelheim, wird vor ungefähr 10 Jahren plötzlich in der Nacht mit Chevauxlegers aus dem Bette geholt, gewaltsam weggeführt, mißhandelt, und in einen Thurm zu München gesperrt. Die Bosheit hatte ihn dem Fürsten als Illuminaten und Lästerer seiner Majestät angegeben, nachdem er trefflich für das Schulwesen gearbeitet, und selbst Einiges in diesem Fache, und zwar für seine Zeit sehr Schätzbares hatte drucken lassen. Der verdiente Mann nach langem, drückendem Arreste förmlich aus seinem Vaterlande verwiesen, und — sein vorzüglichster Angeber, ein gewisser Atterer, erhält eine sehr einträgliche Pfarrey. Flüchtig weilte der Unglückliche einige Zeit zu Dillingen, wo ihn der milder denkende Statthalter von Ungelter unterstützte, und die Freundschaft der bessern Männer, welche damals noch Dillingen besaß, aufrichtete; und von da aus nahm ihn der edeldenkende Bischoff Gall zu Linz auf. Nun, nachdem er als Pfarrvikar mehrere Jahre in diesem Bisthum gearbeitet hatte, kam mit dem Anfange dieses Jahres auch er zurück, feierlich für unschuldig erklärt, und vor der Hand als Schulinspektor in München angestellt. Auch redigirt er die neuen, seit dem Anfange d. J. erscheinenden, „Nachrichten von dem deut-

schen Schulwesen in Baiern," eine Zeitschrift, wovon indeß alle 14 Tage ein halber Bogen, in gr. 8. und sehr enge gedruckt, (in sehr leichtem Preiße) zu haben ist, und die bereits so manche Nachricht liefert, welche dem Menschenfreunde innig wohl thut. Es herrscht nun ein seltener Enthusiasmus in diesem Fache. Selbst die Kleinen nehmen daran Theil. Man liest z. B. in diesen Nachrichten, wie die Kinder aus einem Filial bey stürmischem Wetter der Pfarrschule zueilen; furchtsam stehen sie vor einem langen, gefährlichen Stege — der Wind könnte sie hinabwehen: machts wie ich, ruft ein Knabe, wirft sich auf die Knie, und rutscht muthig hinüber: und alle Buben und Mädchen folgen ihm nach, rutschten — eine lange Linie: und so hin und her, mehrere Tage lang. „Wäre ich doch, ruft der würdige Herausgeber, ein Landschaftsmaler!!! Oder: wie die Kinder eines andern Dorfs sich durchaus, selbst durch den hohen Schnee, nicht von der Schule wollen abhalten lassen, und wie dann ein wakerer Bauer einen großen Schlitten einspannt, und, mehrere Tage lang, des Morgens in die Schule hinfährt, und wieder abholt — oder, wie ein älterer Landmann, der die Kleinen nicht fahren kann, sie zu Fuße hin und her begleitet, um vor Schaden sie zu bewahren. Wie man-

ches Interessante, Rührende könnte ich Ihnen noch anführen!

Ein Mann, dessen Unschuld bereits anerkannt ist, — einer, der unter der vorigen Regierung schröcklich litt, ist noch nicht restituirt: Lürner, dessen Sie sich aus den Annalen der leidenden Menschheit erinnern. „De Illuminatismo non convictus quidem, graviter tamen suspectus," wie die Worte in der Verdammungssentenz lauten, verlor der treffliche Mann durch Lippert und Rößle (den berüchteten Inquisitor von Augsburg*) Dechanat und Pfarrey. Auch wurde er, wie nach ihm Goßner, auf 4, oder gar 6 Wochen in den Arrest nach Göggingen geschickt. — Willig, mit Freuden, tritt ihm, nach einer an die General-Landesdirektion abgegebenen Erklärung, der jetzige Dechant seine Stelle ab.

*) Rößle, der wegen so mancher und besonders wegen Lürners Sache überall gebrandmarkte R., wagte es im Julius 1804 selbst wieder nach München zu kommen, und um die Erhaltung des Priesterseminars in Pfaffenhausen (gegen die vom Hrn. v. Mastiaux vorgeschlagene Uebersetzung nach Dillingen) zu solicitiren. Gehörte dazu nicht eine eiserne Stirne? Man versichert, daß ihn der dirigirende Minister von Montgelas nicht vorgelassen, und daß er (von Rechtswegen!) Nichts erlangt hat.

D. H.

Aber sein Nachfolger, in der Pfarrey, ein Exjesuit, hat sich erklärt: er werde nie, auch wenn man ihm die beste Pfarrey im Lande gebe, von jener weichen. Aber gesetzt, die Regierung finde sich verpflichtet, den unschuldig Leidenden, den Verdrängten, wieder einzusetzen; sollte sie denn nicht berechtigt seyn, gegen diese boshafte Sentenz Gewalt zu brauchen? Man hatte ihm eine bessere, einträglichere Pfarrey angeboten; — und er ist eben bey seinen Pfarruntergebenen gar nicht vorzüglich beliebt: aber für Lürner, der ihren Kindern, selbst als Dechant, 20 Jahre lang Schule gehalten hatte, schickten sie Deputationen nach Augsburg und München, und noch wünschen sie ihn sehnlich zurück. Daher auch L's. Wunsch nach dieser Restitution. Gewiß, hoffe ich, die Unschuld, das Verdienst, wird siegen; und auch Hr. v. Branka, der Geh. Referendar von der höhern Stelle, wird kräftig dazu wirken; er, der schon so manches Gute gewirkt, zu so manchem Trefflichen die Hand geboten hat *). Und mit

*) Aber möge nur auch dieser Herr (dessen Arbeiten auch der Gegner seine Achtung nicht versagt) bedenken, erfahren und wohl beherzigen, wie sehr ihm eine gewisse Eigenheit in Ansehung der Art, wie er arbeitet, schon geschadet, und wie viel Terrain der feine Obskurantismus schon wirklich gegen ihn gewonnen habe!! Möge er das bedenken, um seiner Ehre,

Freuden, zur reinen, verdienten Ehre jedes Würdigen, der beytrug, wird gewiß diese Restitution von allen Guten, die L. und sein Schicksal kennen, vernommen werden! Die Geschichte ist gerecht.

Zugabe des Herausg. Das Schicksal dieser Männer war so auffallend; es ist in seiner Wendung so merkwürdig, daß dem Leser folgender Beytrag zur Geschichte desselben aus der Ob. A. L. Z. hier sehr willkommen seyn mag.

„Herr Fischer ist ein Baier, zu Kötzting im sogen. Walde gebohren. Zu Straubing ward er in den 80ger Jahren Professor der Rhetorik, und nach einiger Zeit zum Schulinspektor (und Beneficiat) nach Mindelheim befördert. Unterstützt von einem jungen, aber trefflichen Beamten, dem Stadtpfleger Baron v. Härtling *), wirkte er bald kräftig für die größere Aufnahme des Schulwesens in der Stadt und im Lande umher. Zugleich ließ er einiges, für seine Zeit recht Schätzbare drucken. Und mit seiner Berufsthätigkeit verband er ein freyes, muthiges Urtheil über Unrecht und Pfafferey. Wenn jene den Neid gewis-

um seiner so schätzbaren Familie, und selbst um der guten Sache willen!!!

D. H.

*) Nunmehr kurpfalzbaierischer Hofcommissaire in Schwaben, und Präsident der kurfürstl. Landesdirektion in Ulm!

ser (un=) geistlichen Herren aufweckte, so spornte dieß zur Rache.

Nun wird Hr. Fischer in München denuncirt: es sind greuliche Dinge, die er gegen die Kirche, die Heiligen und — gegen den Fürsten selbst gesagt haben soll! Rößle, der bekannte, zu Pfaffenhausen trug (so versichert man uns) seinen Theil bey, indem er sich mit jenen Pfaffen, seinen Nachbarn, zu Mindelheim verband.

Sogleich brechen Chevauxlegers (Kavalleristen) zu München auf: Hr. Fischer wird aus dem Bette geholt, gewaltsam weggeführt, mißhandelt, und in einen Thurm zu München gesperrt. (Nur mächtige Familien=Konexionen konnten seinen trefflichen Mitarbeiter im Dienste der guten Sache und des Vaterlandes retten. Aber Schade, daß die traurige Erscheinung seinen Muth zum Bessern sehr niederschlug! Doch in der Folge lebte dieser um so schöner und kräftiger wieder auf.)

Lippert, der unvergeßliche, ward Fußcommissaire; und — das Resultat der Untersuchung war: nach langer, „gefänglicher Haft" Landesverweisung! Hr. F. wird an die Gränze geführt, und hier, vor Augsburg, aus= und abgesetzt!! — Hr. v. Lippert, bisher nur Regierungsrath, wird nun geheimer Referendaire und (in der That, obwohl nicht dem Nahmen nach) Minis=

ster: so sehr hatte ihn besonders diese Kommission empfohlen! Und der vorzüglichste Denunciant des würdigen Mannes, ein gewisser A——r (der zeither als junger Priester bey seinem Vater, einem Becker zu Mindelheim, lebte und z. B. den Kunden, obwohl mit dem Talente zu etwas Besserm, Brod hinausreichte) erhält eine besonders gute einträgliche Pfarrey auf dem Lande, mit dem Charakter eines wirkl. kurfürstl. geistlichen Raths. Hatte er nicht trefflich gerathen? *)

Verlassen, verwiesen aus seinem Vaterlande („nie sollte er den baierischen Boden wieder betreten!“) wandte sich Hr. Fischer an den Herrn Baron v. Umgelter, Dompropst zu Augsburg und Statthalter zu Dillingen: er fand Schutz

*) Wenn Hr. A——r (aus Schonung wird sein Nahme nicht ganz hergesetzt) oder einer seiner Freunde dieß ungern ließ't, so bedenken die Herren: die Zeit läuft fort, aber die göttliche Nemesis kommt! Möge das jeder Denunciant oder Heuchler oder Verläumder beherzigen!! Und ist Hr. A——r nun (noch sitzt er an seiner fetten Stelle) ein rechtschaffener, Christlicher Mann; so wird er sich nicht durch Lästerungen über den Verf. (er könnte sich irren!), über diese Lit. Zeit. oder gar über die gegenwärtige Regierung — rächen: er wird vielmehr im Stillen tragen, was verschuldet ward.

D. H.

und Hülfe! Ohne Zweifel verdankte er diese auch der besondern Empfehlung des in mancher Hinsicht um das Bisthum Augsburg sehr verdienten Geh. Raths und Provikars de Haiden, dessen Verdienst und Stimme damals noch galten. Nun wird Hr. F. in die schwäbische Prälatur Roggenburg geschickt, und hier fällt er in eine schwere Krankheit, die Folge seiner Leiden! Er wird gut gepflegt, menschlich behandelt, und selbst der, noch jetzt lebende, Prälat erweißt ihm Dienste der Liebe. — Monate vergiengen, bis er ganz hergestellt war: dann schickte ihn sein Wohlthäter ins Kollegium (die Wohnung der Professoren) zu Dillingen, wo er, auf Kösten des Hn. Statthalters, im Umgange mit einigen edeln und würdigen Männern, welche damals an dieser Universität mit so viel Ruhm als Glück öffentlich wirkten, glücklich lebte.

Aber im J. 1793, da Jesuiten und Feinde der Aufklärung unter dem Schilde der berüchtigten Revolution im Westen allmählig, bey dem Hofe zu Koblenz und Augsburg, die Oberhand gewannen, da kam eine fürstbischöfliche Kommission nach Dillingen: die geistl. Räthe Rigg und Rößle! Und von dem letztern bekam nun Hr. Fischer, bey dieser Gelegenheit, die Weisung: er soll sich aus dem Kollegium, von seiner zeitherigen Wohnung und Kost, entfernen! Das Ansehen

seines gnädigen Wohlthäters war gesunken *): was sollte Hr. F. nun anfangen? Er stellte dem bischöfl. Commissaire seine hülflose Lage vor; er bat, daß man ihm wenigstens eine Kaplansstelle

*) Baron von Umgelter ist, wie wir eben vernehmen, vor einigen Tagen zu Augsburg gestorben. Sanft ruhe seine Asche! Denn er hat des Guten viel, sehr viel gethan, und einige kleine Schwächen nur zu theuer gebüßt, angeschwärzt und gestürzt von einem feilen Höflinge und Rivalen (dem Minister von Dominique, der nun auch schon, und zwar noch vor ihm, dahingieng, und dessen Nahme nun selbst am ehemal. Hofe von Trier ein Fluch ist) verlassen vom Hofe, freylich auch schon in einem hohen Alter, sank der ehemal. Statthalt. und Minister in den Zustand der Kindheit, der bloßen Vegetation zurück, und so lebte er noch einige Jahre fort, wie abgestorben der Welt, der Menschheit. Wer ihn nie verließ, wer ihm mit inniger, dankbarer Liebe unerschütterlich treu blieb, der ist ein würdiger Domherr, den er als jungen Mann (aus Bonn) aufgenommen, den er gegen die Kabalen der Politik und des Obskurantismus geschützt, und selbst gegen eine bestimmte, wiederholte Forderung des Hofs nicht aufgegeben hatte: Herr v. Mastiaux, der auch der gelehrten Welt schon rühmlich bekannt ward, gegenwärtig kurpfalzbaier. Landesdirektionsrath in Ulm. (Nun auch Geheimer Rath und Direktor der Schulensektion — Eine belohnende Anerkennung seiner bisherigen Dienste!)

anweisen möchte (Rößle weiset vielen Pfarrern des Bißthums A., die sich nämlich an ihn wenden, den Kaplan oder Hülfspriester an): allein er fand kein Gehör! Trostlos, auf's Ungewisse, gieng er dann in die Welt hinein: er klopfte da und dort an; allein so wie man den Nahmen Fischer v. M. hörte, wies man dem Illuminaten die Thüre, oder schalt ihn mit rauhen Worten. Denn natürlich hatte eine solche Abholung, mit Militaire, diese ausserordentliche Behandlung eines — Geistlichen, und dann die förmliche und eben so grelle Verweisung weit umher großes Aufsehen gemacht, zu einer Zeit, da noch immer das Geschrey über die Illuminaten in Baiern, und die Verfolgung gegen so manchen Würdigen unter diesem Titel, forttobte, und da die Obskuranten, insbesondere F's. Gegner, wohl dafür sorgten, daß der Lärm über ihn weit umher in diesem Bißthum recht groß würde.

Nach manchem Abentheuer, nach mancher bittern Erfahrung gieng endlich der Verfolgte mit Empfehlungen (besonders von Hn. Prof. Sailer nach Linz, wo ihn der edle Bischof — Gall, aus Schwaben und vom gemeinen, aber sehr verdienten Schulmanne zu Wien durch Joseph II. erhoben zum ersten Bischofe in Linz — väterlich aufnahm. Dieser Edle, so helldenkend als fromm, machte ihn nun in seinem Sprengel zum Kaplan,

zum Pfarrvikar. Hier gab F. heraus: „Der Stand und die Leiden des Seelsorgers ꝛc. Wien, 1802.

Einige Jahre lebte er hier ruhig, glücklich, und wirkte Gutes, als ihm noch der Stern eines schönern Glücks aufgieng: Max. Joseph ward Churfürst von Baiern. H. F. wendet sich an die neue Regierung in München: seine Sache wird revidirt, seine Unschuld erkannt, und ihm förmlich, provisorisch, eine passende Stelle als Entschädigung zuerkannt. Nun kommt er zurück — man denke, mit welcher Empfindung! — auf den Boden, den er nimmer betreten sollte. O fürwahr es giebt eine höhere und stärkere Macht, als der kurze oder lange Arm irgend eines subalternen und vorübergehenden Despoten, eines leidenschaftlichen oder getäuschten Menschen!

Wieder aufgenommen in den Schooß seines Vaterlandes, wurde Hr. Fischer zuerst Inspektor der deutschen Schulen in München, dabey Herausgeber der (schätzbaren und bereits viel Gutes wirkenden) Nachrichten vom deutschen Schulwesen in Baiern, und nun zugleich Pfarrer in der Au nächst München *). Die Wahrheit, die Gerechtigkeit will,

*) War denn aber Hr. F. ganz unschuldig? War er nicht unvorsichtig? Hatte seine Zunge nicht einen gewissen Hang, vom Schlimmen zu reden, und es

daß wir hier die Männer nennen, welche für Hn. F. zunächst das Meiste gethan haben: der Geheime Referendaire von Branka und der Schuldirektionsrath Steiner. Und bey dieser Gelegenheit mag es auch hier gesagt werden, daß nach dem Referate des Hn. Geh. Raths von Branka (so wie nach dem einstimmigen und mit Wärme abgefaßten Vorschlage der Landesdirektionsräthe v. Degen, Bermüller und Obernberg) kürzlich noch ein Mann resti= scharf zu fassen? Möge er nur keine neue Blößen geben, und, wenn auch die gegenwärtige liberale Regierung keinem Pfaffen Gehör giebt, nicht wenigstens den Verdacht erregen: er dürfte doch zur Veranlassung seines Unglücks selbst etwas beygetragen haben! Uebrigens können wir von einem solchen, durch mancherley Leiden gegangene Manne (sollte er auch dort in Absicht der Klugheit u. d. gl. nicht ganz frey zu sprechen seyn) mit Recht das Beste erwarten, wozu denn auch gehört, daß er nun sicherlich keinen bloßen Titular=Pfarrer machen, sondern Vor= und Mitarbeiter in den ersten und wichtigsten Zweigen der Seelsorge seyn wird, so lange nämlich Alter und Gesundheit ihm diese Arbeit erlauben. Ist er dem Pfarramte (nur arbeitsfähigen und eifrigen Männern denkt diese Regierung Pfarreyen zu) nicht mehr gewachsen: dann wird ein gnädiger Genius ihm ruhige Tage, wie sie dem Verdienste gebühren, verschaffen.

D. H.

tuirt worden ist, der, trefflich und ausgezeichnet in so mancher Hinsicht, als angeblicher Illuminat durch Lippert und Rößle fürchterlich gelitten hatte: Lüxner. Er bekam eine der ersten, ausgezeichnetsten Pfarreyen in Baiern *). Den Freunden der neuern Litteratur ist die Geschichte des Hn. Pfarrers und Dechants Lüx. ohne Zweifel bekannt; oder, wer selbe nicht kennt, wird sie gewiß (wie jene des Hn. Pfarrers Fischer) mit warmer Theilnehmung lesen, z. B. in den Annalen der leidenden Menschheit H. 9, oder in der kleinen, aber für Freunde des Lichts höchst interessanten (der frohen Theilnahme sowohl als der gerechten und innigen Entrüstung reichen Stoff darbietenden) Schrift: „Die Aufklärung in Baiern ꝛc.

Nachschrift. Der verstorbene Baron v. Ungelter (besonders rein und untadelich in seinem Privatwandel, und als Weihbischof sehr oft selbst Prediger, wohl öfters zu mystisch, oder zu unlogisch, aber doch mit Wärme auf das reinere, praktische Christenthum dringend) ist für die Freunde der Aufklärung und der Wissenschaften besonders darum denkwürdig, weil unter seinem Ministerium die Universität

*) Obernbergkirchen bey Amphing. Die, welche jener Denunciant des Hn. Fischers besitzt, heißt Bergkirchen. Klingt das nicht artig?

in Dillingen zu einem seltenen Grade von Celebrität und reiner, wissenschaftlicher Thätigkeit emporblühte. (Nur der Unwissende — der, so viel er sonst auch wissen mag, diese Universität in ihrer blühendsten Periode zwischen 1785 und 1795 nicht kennt — kann und mag über diese Aeusserung spotten!) Und gewiß segnen die würdigen Männer Weber und Sailer und Zimmer sein Andenken: sie, die ihm, besonders der erste in Absicht seines Rufs nach Dillingen, viel verdanken, und die, so wie sein Ansehen fiel, durch die siegende Parthey der Lichtfeinde verdrängt, aber dafür, wie bekannt, in einem ansehnlichern Staate, worin der Strahl der Aufklärung schön und herrlich aufglänzte, zu Ingolstadt (und Landshut) angestellt wurden. Ein besonderes Verdienst um das praktische Christenthum und, von dieser Seite, um die Aufklärung erwarb, sich Hr. v. U. durch den Schutz und die Aufnahme, welche er dem deutschen Brevier (von dem berühmten Professor Dereser zu Heidelberg), das ihm ein Freund D's, ein trefflicher junger Mann aus Bonn, im Manuskript brachte, gewährt hat: es erhielt die bischöfliche Approbation und wurde in Augsburg gedruckt; er führte es in mehrere Klöster und Damenstifter ein, schützte es gegen die Angriffe der Obskuranten u. s. w. Allein auf den Vorschlag jener Parthey nahm der Bi-

schof seine eigene Approbation zurück: das Buch wurde verboten — — Doch jetzt hat Hr. Prof. Dereser dieses treffliche Werk, mit einer andern bischöflichen Approbation, vermehrt und verbessert herausgegeben. So triumphirt die Wahrheit, und Jeder erhält, was ihm gebührt, über kurz oder lange, nach dem großen Gange des Universums.

Zweyter Brief.

Aufhebung sämmtlicher Klöster in Baiern. Benehmen der Prälaten und des Volks dabey.

München, den 4ten July 1803.

Der große Schlag ist geschehen: alle Klöster in Baiern, selbst die ständischen, alle die reichen und fetten Prälaturen sind aufgehoben! Welch ein Gewinn für die Menschheit und für Baiern!

Ueber diesen Schlag mag jammern, wer das Innere der Klöster nicht kennt, und (wie selbst so mancher Protestant) durch den äußern Schein von Ruhe, von Unschuld und Harmlosigkeit getäuscht ist. Daher die Stimme solcher Gutmüthigen: man sollte — etwa gar nach dem Wunsche des Wandsbeckerboten — wenigstens einige Klöster haben oder behalten! Giebt es unglückliche oder harmlose Seelen, die sich zurückziehen wollen; macht andere Anstalten, und keine Klöster, mit diesen Riegeln, diesen eisernen Banden.... Und

die Wissenschaften gedeihen nicht in einem Treibhause, zumal wo man sonst im Kampfe mit der Natur lebt. O über die halbe, einseitige Aufklärung, oder vielmehr Aufklärerey! Wie es aber in dem Innern der Klöster aussehe, wie da die menschlichen Leidenschaften hausen, schleichen, toben; wer das nie beobachten konnte, der lese Schad's Klostergeschichte. Manches in dieser Schrift war mir beynahe selbst unglaublich; ich theilte sie daher selbst einem Klostergeistlichen, einem Benediktiner (und zwar einem sehr würdigen, nüchternen und bescheidenen Manne) mit. Er gab sie zurück mit den im Gefühle des Schmerzes nachtönenden Worten: „Es ist Alles vollkommen wahr; und in den Mendikantenklöstern war's noch weit ärger.“ *)

Mit

*) Selbst so manche Frommen, Gutmüthigen, — wohin geriethen sie nicht? Als Beichtväter z. B. verleiteten sie Söhne und Töchter des Landes zur Ablegung des Voti Castitatis. Dessen bedurften wir in diesem menschenwarmen Lande! Hätten nur so manche Andre dem Volk ein schöneres Beyspiel gegeben, zu einer Keuschheit, die sich mit der Ehe recht wohl verträgt, und die allein beglückend ist!! — Thatsache ist es, was man bereits öffentlich erzählt, daß vorzüglich ausgetretene Ordensgeistliche auf hübsche Mädchen ihr Augenmerk richten ...., und daß selbst die jungen Mönche, die noch an der Universität zu Lands-

Mit diesen fieng unsere Regierung die Aufhebung an. Es gab Politiker, die unser Ministerial-Departement tadelten, „daß man — mit den Bettelmönchen anfange! Die fetten Prälaturen, diese würden den Finanzen aufhelfen.“ Aber gerade dieser Umstand zeugt laut für die reine Absicht unserer Regierung: es war ihr um etwas Höheres als die bloßen Finanzen zu thun! Und was diese Politik tadelte, gereicht ihr gerade zur größten Ehre. Freilich, ich könnte Ihnen einen protestantischen Fürsten nennen, der in seinen durch Indemnisation (oder Akquisition) erlangten Ländern die Mönche nicht aufhebt: er läßt sie — betteln; und die Finanzkunst deckt und schminkt

hut studiren, sich (im Ganzen) durch Ausgelassenheit oder gar durch Liederlichkeit unter den Kandidaten ihres Faches auszeichnen. „Ja, (sagt man) die Disciplin war freylich verfallen, aber hätte man nicht, anstatt die Klöster aufzuheben, eine bessere Disciplin einführen können?“ u. s. w. Wann werden gewisse Leute begreifen, daß, was unnatürlich ist, nie Stand halten könne! — Auch erinnerte man sich an so manche Opfer des Mönchsdespotismus, wie z. B. (es ist noch nicht sehr lange!) ein Gelehrter und braver Mann im Kloster Oberalteich, erschreckt durch das Ketzergericht des Präses der Benediktiner-Kongregation, vor das er gestellt worden war, sich selbst tödtete! D. H.

sich wohl gar nicht mit der Humanität! In einer neuen, merkwürdigen Schrift „Die Aufklärung in Baiern, im Kontraste mit der Verfinsterung im ehemaligen Hochstift Augsburg.“ Deutschland 1803, finden sich schröckende Aktenstücke über die Vortheile, welche das Land, insbesondere der Landbauer, durch die Aufhebung der Bettelmönche gewann *). Eine

*) Es mag gut seyn, daß diese Aufsätze zum Theil aus unserer Monatsschrift wieder abgedruckt, in den Gegenden, für welche sie zunächst bestimmt werden, durch diesen correkten und vollständigern Abdruck noch einmal in Umlauf gesetzt werden. B.

Zusatz. Ueber einige Kleinigkeiten, die in dieser Schrift unrichtig oder nicht ganz richtig sind, schlug der Partheygeist einen großen Lärm auf, und erlaubte sich arge Schimpfnamen (nach der bekannten jesuitischen Weise). Daß Hr. K — l nicht immer in Dillingen studirte, daß er von einem Kloster auch ein besseres Zeugniß bekam — aber doch noch habere las! — und daß er nicht Z — — ls Schüler, sondern nur sein Anhänger und Schmeichler war: das sind nun wichtige Punkte! Nur dem, was von P. Bayrer S. 139. gesagt ist, muß gegen einen Mißverstand noch beygesetzt werden, daß er Salats Beichtvater (nach einem Special-Gesetze der Augsburger-Diöcese) nicht aufforderte, etwas aus der Beicht anzuzeigen, sondern nur nach höhern Auftrage den besagten Mann fragte: ob er S.'s Beichtvater sey, und dann freylich überhaupt einen

große Wohlthat für Moralität und Industrie.

Aus der vortrefflichen, für die Klostercommission (vom Geh. Rathe v. Zehntner *) ent-

starken Wink gab, wie er sich dem Hochwürdigsten Vikariatens-Officio empfehlen könne, wenn er gegen Sal. zeuge, so daß der würdige Mann, dem P. B. das insinuirte, dadurch im hohen Grad indignirt wurde. So viel von sicherer Hand! Aber man fodert die Helden der Parthey auf, öffentlich hervorzutreten und zu widerlegen, wenn — sie können, zu beweisen, nicht zu schimpfen! O wie Vieles, das man noch zum Erstaunen der Welt gegen diese Parthey (aus dem Register ihrer Thatsachen) anführen könnte, ist gar nicht berührt worden!! —

*) Wir müßten uns sehr täuschen, oder des ehrwürdigen v. Zehntners Hand war auch bey dem neuesten Edict, welches die Censur aufhebt, und die Preßfreyheit auf jene heiligen Pflichten begründet, die auf jedes rechtlichen Mannes Haustafeln stehen. Welcher Muth für wahre Freyheit, welcher scharfe Blick auf ausgelassene Frechheit! B.

Zusatz. Allerdings ist Hr. v. Z. der Ehre würdig; denn er hat zu so manchem Bessern entscheidend mitgewirkt (insbesondere zur Aufhebung des Mönchswesens, und vor allem des Mendikantenwesens —); und der Freund des Guten glaubt sich berechtigt, von ihm bey der nöthigen Politik noch man-

worfenen Instruktion, welche in derselben Schrift sich befindet, weiß man, daß die Regierung nicht alle, sondern nur die nicht-ständischen (nicht zu der Landschaft oder den Landständen gehörigen) Klöster aufzuheben, und den übrigen nur eine verbesserte Einrichtung zu geben entschlossen war. Die Aufhebung der ständischen, der vielen reichbegüterten Prälaturen, war nun eine Folge der (soweit und so lange nach wirkenden) franz. Revolution. Durch den Deputations-Beschluß zu Regensburg wurden alle Mediatstifter in die Entschädigungsmasse geworfen; und wie sehr auch die H. H. Prälaten sich wehrten, wiewohl sie nach Regensburg und Wien Deputationen abschickten: ihr Loos war entschieden!

Nun versuchte aber die List noch zu retten, was möglich war. Man schickte aus dem Lande, man verhehlte Kapitalien, man verbarg Gold, Monstranzen, Ringe — unter dem Miste; unter den Mist vergrub man die kostbarsten Manuscripte, Inkunabeln..... So fanden es die Komissarien, glücklich genug, z. B. in Tegernsen; von dem, was mit dreister Stirne abgeläugnet war, kam bald da, bald dort etwas zu Tage;

ches Bessere zu erwarten. Indessen ist das besagte Edikt im Ganzen ein Werk des Staatsraths (der aus den Ministern und den Geh. Räthen besteht). D. H.

40,000 nur hier, auf diese Art, an Geld und Geldes-Werthe. Es gelang diese Entdeckung erst recht, nachdem der dirigirende Commissaire, so gezwungen, den Prälaten in ein anderes Kloster hatte abführen lassen. Der Prälat Klocker zu Benedikt-Beuern ward in einen schweren Proceß vor dem Hofgerichte verwickelt. Und der Prälat zu Ethal, als man seinen Kapitalien in Tyrol auf die Spur kam, entfloh heimlich, zu Fuß, allein und in einer finstern Nacht. Man kann denken, wohin! Aber noch hat man von hier aus keine Spur von ihm entdeckt; und auf eine förmliche Citation ist er nicht — erschienen.

Es gab indeß unter diesen Prälaturen einige wackere Männer, denen die Aufhebung (wie ein Aktenstück, das ich Ihnen neulich zusandte, beweis't) als dem fortrückenden Geiste der Zeit und der Verbesserung gemäß willkommen war, oder die sich wenigstens mit der schönen Resignation, welche dem Christen ziemt, in die höhere Fügung ergaben. Ja, es giebt wohl auch einen und den andern, den selbst der Freund des Bessern um deßwillen bedauern möchte, weil ihm nun die Gelegenheit entzogen ist, wie bisher Gutes um sich her zu verbreiten. Ein Edler dieser Art war der Prälat zu Rothenbuch, Herkulan Schwaiger, der Vater seiner geistlichen Söhne und seines Volkes! Der reinste Adel des Menschen leuchtet ihm

aus seiner geraden, offenen Mine; und man kann den vortrefflichen Mann in seiner gegenwärtigen Lage nicht ohne inniges Mitleiden ansehen. Möge die Regierung ihm, nach einiger Zeit, eine passende Stelle anweisen, und möge ihm der Verlust eines so schönen, weitreichenden Wirkungskreises (Rothenbuch ist eines der größten Kl.) nicht den Muth zur fernern, öffentlichen Wirksamkeit benehmen!

Allein im Ganzen, bey der Mehrheit war es nicht also!! Bey diesen Klöstern waren noch so manche, für ihre Unterthanen höchst drückende Reste der Leibeigenschaft; und strenge bestand man auf Hergebrachtem: sie zogen die Zehnten an sich, und errichteten keine oder ärmlich ausgestattete Pfarreyen; und so mancher Prälat baute in seinen Dörfern ein Schergenhaus, wo ein Schulhaus höchst nöthig war. Das Schulwesen war im Ganzen schröcklich vernachläßigt (und das sollten Geistesmänner seyn!) z. B. der Prälat.... weigerte sich, einen Schullehrer aufzustellen; denn, sagte er, „die Bauern müssen und sollen nicht lesen können;“ und als ihn denn ein höchster, landesherrlicher Befehl zwang, wählte er einen, der — nicht lesen konnte! Die vorhandenen Schullehrer waren gewöhnlich sehr dürftig besoldet, während Fülle und Prasserey in dem Kloster

herrschte! Noch einmal, Freund, man muß das selbst gesehen haben.

Dazu kommt der mittelbare, entferntere Schaden, seit Jahrhunderten, der Schade für Population, Landeskultur, Industrie, und besonders für ächte moralische Aufklärung! Der Reisende, welchem die Steppen, Sümpfe u. dgl. in Baiern auffallen, wird sich darüber nicht wundern, wenn er den — „Pfaffenwinkel" sah. In einer Strecke weniger Stunden waren hier — mehrere Prälaturen!

Aber welch eine heitere Aussicht, da nun diese Güter überall so viel möglich vertheilt werden! Eben dadurch wird dann die Restitution selbst, wenn je (Dii meliora!) der Geist der Superstition, oder der blinden, einseitigen Politik zurückkehren sollte, beynahe unmöglich gemacht. Natürlich zielt der Freund des Lichtes dahin!; und waltet auch bey diesem oder jenem eine Art von Aufklärerey, eine ungemessene Abneigung gegen alles Geistliche vor, so wirkt auch diese, in solchem Gegensatze, wohlthätig für die Zukunft.

Für die nicht-ständischen Klöster war eine eigene Commission niedergesetzt, und es arbeiteten hier treffliche Köpfe: Phil. Graf v. Arco, jetzt Geh. Referendar, Freyherr v. Leyden, jetzt Vice-Präsident in Würzburg, die geistlichen

Räthe (jetzt Landesdirektionsräthe) von Aichberger und von Degen. Der letztere ist ein Geistlicher und arbeitet rastlos, im Geiste der Aufklärung.

Eine neue, separirte Commission wurde für die ständischen Klöster niedergesetzt; auch dabey sind treffliche Arbeiter, Hr. v. Hellersberg, v. Anetsberger u. a. Diese Commission greift weit tiefer ein. Daher ist ein Ausschuß des Staatsraths gewählt, dem sie vorarbeitet. Die Finanzen haben hier eine Hauptstimme; aber man vergißt das große National-Bedürfniß der Erziehung nicht. Ein Kapitalvermögen von drey Millionen ward den Schulen bestimmt. (Noch existiren die Malteser, deren Güter ursprünglich dazu bestimmt sind.) — —

Schon jene erste Commission hat dem Schulwesen jährlich mehrere tausend Gulden zugewandt; und die Summe nimmt zu, wie der Tod oder andere Zufälle die Zahl der pensionirten Ordensgeistlichen vermindert. Denn nicht bloß Kapuziner und Franziskaner, sondern auch reichere Mönche waren unter der Kategorie „nicht-ständische K.“ begriffen, Dominikaner, Karmeliter u. s. w. Auch die Frauenklöster waren theils ständisch, theils nicht-ständisch. Ihr Schicksal ist das nämliche. Doch nahm man, soviel die Umstände verstatteten, mildernde Rücksichten. Lief

da oder dort etwas mitunter, was die Humanität geändert wünschte; so wird die Wahrheitsliebe darum das Gute, was im Ganzen liegt, nicht übersehen. Und wie manches arme Schlachtopfer wird nun befreyet!

Wie sich unser Volk bey dieser Katastrophe benahm? Die reichen Klöster hatten den Neid oder gar den Haß gegen sich erregt; und so manche Ausschweifung konnte man selbst dem Volksauge nicht entziehen! Und, Freund, das Aergerniß davon wirkt auch glüklich für die Aufklärung. Ein paar Beyspiele, aus einer verwandten Sphäre.

Als päpstliche Nuntius Zoglio nach München kam, fiel, wie er über die Straße fuhr, Alles vor ihm nieder, und empfieng in tiefster Ehrfurcht seinen Segen. Nachdem er ein Jahr da gewesen, nachdem man seine Lebensart vernommen hatte, verlangte selbst der Pöbel nicht mehr nach seiner Weihe; und es geschah wohl gar, daß, indem der römische Prälat sein Kreuz schlug, das Volk laut lachte, und spottend oder schimpfend über ihn heraus fuhr: „Pack dich mit deinem Segen du H—renpfaff, du lebst, du fluchst, und wüthest ja wie ein Heid!“— Sein Nachfolger Cerucci, war etwas vorsichtiger; machte aber bey 70,000 fl. Schulden. Bey 20,000 fl. verloren seine Gläubiger. Und auch im ärgsten Punkte war er nicht rein.

Eine distinguirte H — re aus Straßburg diente ihm. Er unterhielt sie reichlich, und glaubte, sie sey — ihm treu. Allein sie gefiel auch einem jungen, reisenden Engländer, der mehr Geld als der Römer hatte. Fein wußte die sogenannte Dame ihre Bestellungen zu machen. Aber, wie es nun geht! Der Teufel ist zuweilen, und zuletzt immer, auch ein Dummkopf; der hitzige Prälat kam einmal zur unrechten Stunde; die beyden Herren trafen sich auf der Stiege. Wüthend fährt der Römling auf, laut und gewaltig schreit er im Hause..... Aber — „Taisez-vous, taisez-vous, Monsieur l'Abbé, sagt ihm mit brittischem Phlegma der Lord, nous payons tous les deux.“ Sehen Sie da, wie Rom der Aufklärung in Baiern vorarbeitete!

Nachtrag. Dankſagungsſchreiben eines Baieriſchen Prälaten und Konvents wegen Auflöſung des Kloſters *).

Meinem und meiner Mitbrüder Wunsch ist endlich durch die am 24sten dieses eingetretene Auflösung des mir gnädigst anvertraut gewesenen Klosters vollkommen entsprochen worden.

Hätten wir nicht besorgt, von der animalischen Masse, in deren Mitte wir domicilirt waren,

*) Zur Ehre der Menschheit — keine Erdichtung! Aber nicht von dem Würdigen, dessen oben, S. 56. und 57, gedacht ist. D. H.

und die aus Mangel feinerer Bildung und helle-rer Denkart das ächte von dem Flitter-Gold zu unterscheiden nicht fähig ist, mit dem Stämpel der Verachtung und zugleich mit dem Vorwurfe gebrandmarkt zu werden, daß sich unter mich und meine Mitbrüder der Dämon des Zwistes und der Unzufriedenheit müsse gemengt haben; so würden wir mit unserm kleinen Besitzthume schon längstens dem Staate ein freywilliges Opfer gebracht haben.

Daß wir dieses Opfer stäts im Sinne führ-ten, verbürgt schon die vorhandene geringe Zahl der Religiosen, die von 23 bis auf 13, inclusive des Abts und Layen-Bruders, sich vermindert hat.

Man suchte hierdurch dem Staate auch die Last unsers Unterhaltes zu verringern, so wie wir auch bey unserer bekannten Mittellosigkeit unsere Bedürfnisse so einzuschränken, und selbst bey den periodisch eingetretenen Lasten uns solchergestalt durchzuschlagen wußten, daß wir uns in Hinsicht unserer gepflogenen Wirthschaft nicht schämen, und mit frohem Bewußtseyn bekennen dürfen, dem Staate ein Gut ohne onerosen Titel abgetre-ten zu haben.

Brüderliche Eintracht und Zufriedenheit war unser Panier; die Befolgung religiöser und poli-tischer Gesetze unser Hauptaugenmerk, Liebe und ehrfurchtsvolleste Unterwürfigkeit gegen unsern gnä-digsten Landesfürsten unser Loosungswort.

Wir sind also mit Ehre aufgelöset, und keiner meiner Mitbrüder verkennt die höchste landesväterliche Gnade und Fürsorge, durch die er für seine Auflösung reichliche Entschädigung erhält.

Es ist Pflicht und Billigkeit, daß ich und meine Mitbrüder unserm gnädigsten Landesherrn für die uns so huldreichst bestimmte Versorgung und Ausstattung den fußfälligsten Dank abstatten. Ewig unvergeßlich wird uns diese höchste Gnade seyn. Selbst unsere Auflösung hat auf unsere Dankbarkeit den gewichtsvollsten Anspruch, da uns durch dieselbe, dem Staate nützlich seyn zu können, die frohe Gelegenheit gegeben worden ist.

Also den ehrfurchtsvollsten Dank hierfür! und eben dieser Dank sey der Hauptinhalt dieses unterthänigsten Berichts.

Kloster ——— den 27sten März 1803.

Abt und Konvent.

Dritter Brief.

Karolinenfeld. Ein protestantisches Koloniendorf bey Rosenheim.

Den 10. Jul. 1803.

Vor einiger Zeit schrieb ich Ihnen von den neuen Ansiedelungen zwischen München und Dachau. Hören Sie heute von einer andern Anpflanzung dieser Art: von der Kolonie bey Rosenheim.

Karolinenfeld (von dem Namen unserer

geliebten Kurfürstin so genannt) heißt das neue Dorf; und es ist wohl unter allen das glücklichste.

Ein und eine halbe Stunde von Rosenheim lag ein großes Moos, ein langer, öder Grund. Nun sehen Sie da ein fruchtbares und blühendes Land. Die Erde, die so lange öd' und verwildert gelegen hatte, ist weit besser, als jene in der Gegend von Dachau.

Siebenzig hübsche, neue und reinliche Bauernhäuser lachen hier dem Auge des reisenden Beobachters entgegen; 40 protestantische und 20 katholische Familien wohnen hier; und wahre Toleranz, Eintracht und Friede blühen daselbst. Sie gewinnen selbst in der Gegend umher allmählich größeres Terrain.

Als die Protestanten an den Anbau die Hand legten, als sie Gräben zogen, Gesträuche ausrotteten..... liefen die Katholicken herbey: sie sehen zu, sie nehmen allmählich Theil, sie freuen sich dieser Thätigkeit, Geschicklichkeit....; und nun kommt ihnen, die an den abgeschaften Feiertagen gegen das landesherrl. Gebot selbst nicht arbeiteten, die Lust zur Arbeit in das Herz, in die Muskeln; sie legen selbst Hand an, sie helfen mit, und rascher, fröhlicher geht das gute Werk vorwärts. Der Mensch! — und, möchte ich beysetzen, der gutmüthige Bayer, wenn ihn kein äußerer Einfluß verhetzt, ist so gut. Aber freylich, diese

Arbeit war nicht geboten, da war nur freyer Wille, und es gieng um so besser. Einige rüstige junge Bursche zeichneten sich aus.

Alte Männer, die sich vor den Ketzern scheuten, und dem Unternehmen alles Böse wünschten, sind nun dafür! — Und das Beyspiel wirkte: die umliegenden Dorfschaften kamen nun selbst bey der höhern Stelle um die Erlaubniß ein, ihre Gemeinweiden zu vertheilen. Alles ist bereits angebaut. So gedeiht die physische, wie die moralische Kultur.

Der Pfarrer im nächsten katholischen Dorfe (denn noch erlaubten Finanzumstände nicht die Errichtung einer eignen Pfarrey) tauft die Kinder der Protestanten, und begräbt ihre Leichen auf den kathol. Gottesacker, ohne Widerrede seiner Gemeinde.

Pfaffenhofen heißt dieses Dorf. Die Protestanten bringen ihre Todten mit Gesang vor den Kirchhof; da übernimmt sie der kathol. Pfarrer in der gewöhnlichen Kirchenkleidung, mit Gebet und den eingeführten Ceremonien. So gewinnt die Toleranz.

Zu bestimmten Zeiten besucht der würdige Hofprediger Schmid (der Kabinetsprediger unserer allgeliebten Kurfürstin) diese protestantische Kolonie, so wie eine andere auf dem sogenannten Donau-Moose. Seine Menschenfreundlichkeit, und das, was von seinen Predigten, Gesprächen, Zusprü-

chen u. dergl. unter den kathol. Bewohnern der Kolonie erzählt wurde, gewann ihm das Herz einer todtkranken kathol. Bäurin: sie ließ ihn bitten, zu ihr zu kommen, ihr beyzustehen, zuzusprechen ....; und als er eintrat, bat sie ihn um Vergebung: „sie habe halt ihr Zutrauen zu ihm, habe so viel Gut's von ihm gehört, und sie meyne, wir seyen eben alle Christen."

Vierter Brief.

Landesbibliothek. Erziehungswesen. Landespolizey. Anekdote.

Die würdigen Gelehrten, Oberhofbibliothekar von Aretin, Prälat Hupfauer und Schuldirektionsrath Schubaur bereisen als kurfürstl. Commissarien seit 2 Monaten die aufgehobenen Prälaturen (60., wenn ich nicht irre,) für die Hofbibliothek in München, 2) für die Universitätsbibliothek in Landshut, und 3) für die Bibliotheken der Lyceen zu München und Amberg auszuwählen. Sie mögen sich vorstellen, welch ein Schatz hier, trotz so manchem unbrauchbaren Zeuge, zusammengebracht werden müsse; nur aus der Klosterbibliothek zu Polling (freilich der ansehnlichsten und reichhaltigsten) wählten sie 30,000 Bände aus!

Kürzlich erhielten wir hier eine pädagogische —

Anstalt *) für Schullehrer, die Vorläufe-rin eines Schulmeisterseminariums; und schon gehen mehrere gute Köpfe selbst von der Theologie zu dieser Anstalt über; sie wollen lieber mit einem kleinen Gehalte Schullehrer, als mit einem großen Pfarrer werden; und die Hauptsache ist immer, bey den bessern, der — Cölibat! Geht es auf diese Art fort, so hebt sich der Cölibat selbst auf. Es fehlt am Ende an Geistlichen; man wird also den Schullehrern erlauben müssen, etwas vom äussern Gottesdienste mit dem Volke zu halten (wie man ihnen auch bisher schon, z. B. das Vorbeten des Rosenkranzes, der Litaneyen und anderer Gebete in der Kirche erlaubt hat.) Die gebildetern Schullehrer werden etwas besseres substituiren, sie werden z. B. aus den Urkunden des N. T. oder aus einem andern guten Buche vorlesen, von dem Ihrigen beysetzen.... Die Achtung, das Vertrauen des Volkes, wenn sie gute Menschen sind, wird sie dazu auffordern — sie werden in der That, im moralischen Sinne des Wortes Geistliche seyn. — Aber wie gewagt ist dieser Gang, wenn man jenes Radikal-Uebel nicht hebt!

*) Zwey Männer zeichnen sich hier als Lehrer vorzüglich aus: Weichselbaumer und Siller. Doch diese Bemerkung soll kein anderes Verdienst aufheben. Nur richten einige dieser Herren ihre Kanonen zu hoch.

D. H.

Unter

Unter den Geistlichen auf dem Lande zeigt sich ein reger Eifer für das Schulwesen *). Freylich, giebt es unter den ältern viel Widerstand: ward doch beynahe eine ganze Generation (unter Karl Theodor) verdorben! Ja es giebt hier Erscheinungen von Roheit, die allen Begriff übersteigen; und keck erhebt sich der Rohsinn selbst gegen das auffallendste Gute. So machte es ein Pfarrer seinem Provisor zur Pflicht, d. h. zur Bedingung seines Daseyns, keine Predigt zu halten (er selbst hielt keine); so entfernte ein anderer seinen Koperator, weil er, gegen das Verbot des Pfarrers! die Schule besuchte. Freylich waltet auch bey manchen jungen Geistlichen, die sich nun des Schulwesens annehmen, der gemeine, auf Anstellung oder Beförderung spekulirende Eigennutz. Allein es giebt dennoch unter diesen Geistlichen, selbst unter den Aeltern, besonders aus der Periode Max. Jos. III. (vor Karl Theodor) mehrere, recht wackere und den Ansichten der Regierung willig entgegenkommende Männer. Von den jungen Männern, die nunmehr von der Universität und den Lyceen austreten, läßt sich natürlicher Weise mehr fodern und erwarten.

*) Von Geistlichen sind in Einem Jahre für mehrere tausend Gulden Bücher und Büchlein aus dem Münchner-Schulverlag unter der Landjugend, größtentheils als Geschenke, verbreitet worden. d. H.

Leider! fehlt es unserer Regierung auch in der Klasse der Landbeamten noch so oft an tauglichen Werkzeugen der Ausführung. Wie wurden aber auch vormals die Juristen gebildet! Und wie viele von diesen Beamten haben — ihren Dienst gekauft! Bekannt ist der Diensthandel, den ein Minister unter K. Th. trieb; aber was konnte die jetzige Regierung gegen dieses Unheil vornehmen? Doch nach und nach würdigt man die bessern. Es giebt Unwürdige, die das Schulwesen so ansehen und behandeln, als liege es ganz außer ihrem Pflicht- oder vielmehr Amtskreise; ja einer dieser Helden sprach unlängst keck: „was geht „mich das Schulwesen an? was will „ich von ihren (der Reg.) Verordnungen?" Ein anderer sagte dem Ortspfarrer: „Herr Pfarrer, diesen Provisor (Kaplan) müssen Sie bald weg thun; denn er ist ein Schulfreund." Ein anderer zu einem Schulfreunde: „Sie Geistliche mögen sich wohl nun des Schulwesens annehmen; aber ein Beamter kann dazu nichts sagen: das fehlte noch, daß uns die Bauern nachrechnen könnten." Doch hat die General-Landesdirektion schon einige Landrichter um ihrer Thätigkeit für die Schule willen, öffentlich ausgezeichnet.

Eine Hauptbürde für das Landvolk sind die

Schergen, welche hier Amtmänner (!) heis-
sen. Die Regierung hat zwar gegen herkomml.
willkürl. Besteuerungen (Betteleyen im Tone des
Foderns) eine starke und bestimmte Verordnung er-
lassen. Allein wie viele Landrichter, Oberbeamte,
Landgerichtsschreiber u. dergl. sehen — durch die
Finger: man hält zusammen! Die Welt würde
staunen, wenn mancher stille Beobachter seine Er-
fahrungen hierüber bekannt machte.

Feinde der Geistlichkeit, bieten so manche doch
keine Hand zu den Verordnungen der Regierung:
die Aufklärlinge (oder die — Indifferentisten?)
die immer mit „Pfaffen" um sich werfen, sind
und bleiben kalt bey den schönsten Verordnungen;
ja, der Aberglaube des Volkes, und die Verlegen-
heit, worein nun die bessern Geistlichen gerathen,
macht ihnen Spaß — — *)

*) Seit Kurzem ist auch eine, vieles bessernde, Orga-
nisation der Landgerichte vorgegangen, wodurch denn
auch jenes Unwesen der Amtsdiener um vieles be-
schränkt ward. Der Hr. Geh. Rath von Stichaner
hat sich hier, bey mehr als Einer Anstellung, ein
besonderes Verdienst um das Vaterland erworben.
Freylich ist für die Zukunft kein dauerhafter, zurei-
chender Grund gelegt, so lange für die ächte, hö-
here und umfassende Bildung der künftigen Staats-
beamten keine besonderen Anstalten (etwa ein Beam-
ten-Seminar nach Graser's Vorschlag in seinem

Der Präsident der General-Landesdirektion, Baron v. Weichs, arbeitet selbst mit reger Theilnahme für das Bessere, und hat ein wachsames Auge auf den Fortgang der guten Sache. Von dem ehemaligen Geistlichen Rathe sind nur zu dieser Landesdirektion, die in demselben Geiste arbeiten, gekommen v. Degen, und Bermiller, (Verfasser einiger anonymen Schriften für das Bessere, besonders für kirchliche Aufklärung.) Diese geistlichen Landesdirektionsräthe wirken nun gemeinschaftlich mit einigen weltlichen von derselben Deputation (der 2ten für Geistliche und Polizey-Gegenstände). Seit kurzem hat sie uns wieder einige treffliche Verordnungen geliefert: sie bessert nun, was die bischöflichen Konsistorien längst hätten verbessern sollen. Das bildet Kontraste! —*)

Archiv für Erziehung?) errichtet sind, und besonders so lange es noch öffentliche Lehrer giebt, die sich eben so sehr durch Liederlichkeit, oder durch auffallende (bald zum Spotte, bald zur Nachahmung reitzende) Blößen des Charakters, als durch Talente und die Gabe eines glänzenden Vortrags auszeichnen.

d. H.

*) Ueberhaupt sind zeither von dieser Landesdirektion eine Menge guter, schöner und zum Theile trefflicher Verordnungen in allen Zweigen der Regierung ausgegangen. Eine recht gute, umfassende Zusammenstellung dieser Anstalten (jene des Schuldirektoriums eingeschlossen!) findet sich in Becker's Na-

Möge unsere Regierung immer mehr taugliche Werkzeuge zur Ausführung erhalten. Aber, fragt man, wird es besser gehen, wenn die neuen Zöglinge der Themis von L. austreten? Man wird, tional-Zeitung der Deutschen 1804. In Pahls National-Chronik der Deutschen 1804 kam unlängst Folgendes über den Thätigkeitsgeist der gegenwärtigen Regierung Baierns: „Seit dem Regierungsantritt des jetzigen Kurfürsten, 1799 bis in die Mitte des J. 1803 wurden nur in dem einzigen Herzogthum Baiern 111,566 Tagwerke öder Gründe urbar gemacht, an der Urbarmachung von 224,675 wurde gearbeitet, und 141,342 liegen noch öde. Es wurden 11,236 Tagwerk einmädige Wiesen zweymädig gemacht, 9,241 Tagwerk Brachfelder mit Futterkräutern angesäet, 379 allzugroße Güter zertrümmert, und 701 neue steinerne Häuser gebaut. — In dem Lande, wo die Kultur einen so schnellen Aufschwung nimmt, muß doch wohl ein wirksamer Geist der Thätigkeit in der Regierung seyn.“ Rühmlich und mit ausgezeichneter Freymüthigkeit in Rüksicht des gegenwärtigen Zustandes der Finanzen ꝛc. hat zeither insbesondere der Landesdirektionsrath Hazzi für die weitere Aufnahme der Landeskultur (als Rath und Schriftsteller) gearbeitet. — Angenehm ist es zu bemerken, wie der rege Geist der Regierung auch in den Individuen, in dem Bürger wirkt, wie er sich aufmunternd und thätig äußert, z. B. in den neuen Gebäuden, die in und um München hervorsteigen. D. H.

hoffe ich, immer mehr einsehen, daß Aufklärerey so wenig taugt, als Obskuration, daß das Intellektuelle überall nur einen untergeordneten Rang hat, daß der Charakter (das Moralische) entscheidet, und daß man folglich auf das eigene Beyspiel, zumal bey einem öffentlichen Lehrer, vor Allem und dann auf Lehr- und Polizey-Anstalten zugleich sehen müsse.

Daß es unsrer Regierung daran liege, Männer zu wählen, denen das Herz wie der Kopf an der rechten Stelle sitzt, hat sie auch durch ihre Wahl der Commissairs in den Entschädigungslanden gezeigt: Graf v. Thürheim in Franken*), Baron v. Härtling in Schwaben, Baron v. Aretin (ein älterer Bruder) für Freysing, und Baron v. Fraunberg (auch ein Bruder des Gedachten) für Passau. Gewiß, die Gerechtigkeit, indem sie auf die gegenwärtigen Verhältnisse sieht, hätte keine schönere Wahl treffen können; und Freunde des Bessern sahen darin einen neuen Beweis, daß der Minister v. Montgelas (der sich dieser Tage mit einer jungen,

*) Wir hoffen nächstens von den neuen Schöpfungen, die unter dieses hellschauenden und kräftig wollenden Staatsmanns fruchtbarer Leitung für die Universität Würzburg im Werke sind, zur Freude aller teutschen Literatoren bestimmtere Nachrichten geben zu können. B.

schönen und geistreichen Fräulen von Arw vermählt hat) mit der guten Sache es wahrhaft gut meine.

Hören Sie noch ein paar Züge von unserm theuern Kurfürsten. Es war rührend, wie er sich Mühe gab, die Kurfürstin in ihrem Schmerz (da ihr der einzige hoffnungsvolle, blühende Knabe starb) zu trösten, zu erfreuen. Auch war die Theilnehmung innig und allgemein.

Ein Student aus Augsburg trifft letzthin den Kurfürsten im Hofgarten; geht auf ihn zu, sagt', er sey nun ein Landskind aus Schwaben, er habe die Philosophie in Augsburg studiren sollen, aber er könne da nichts lernen, hier möchte er studiren — aber ihm fehle es an Geld... Offen und frey sprach der Jüngling: dem Kurfürsten gefiel das — er ließ sich erkundigen.... und wies nun dem Lehrbegierigen monatlich 12 fl. aus seiner Chatoulle an.

Fünfter Brief.

Aufhebung der Kanonikate (Chorstifte). — Maltheser. Ein Wunsch für das Beste der Menschheit.

München, Anfangs Septbr. 1803.

Ein neuer Schlag von unserer Regierung: alle Chorstifter (Kanonikate) sind — wie die Klöster — aufgehoben. Vor 14 Tagen ist er

geschehen. Es galt! Denn aristokratische Einflüsse hemmten ihn lange, so widersinnig (an sich) diese Institute auch waren. Denn wozu ein Amt, das Tausende einträgt, und mehr nicht als die Pflicht, das Brevier zu beten, oder Psalmen zu schreien, auflegt? Zwar sprach man sonst von den Mitteln, die ein Fürst daran habe, verdiente Männer, Professoren, Räthe u. s. w. zu belohnen. Es sey, daß hin und wieder dieser Gebrauch davon gemacht wurde *). Allein wie oft machten Protektionen, aristokratische Verhältnisse, Verbindungen u. s. f. einen andern Gebrauch ! ! — Auch den Professoren wurden beim Antritt dieser Regierung durch Fürstenwort Kanonikat zugesichert; und sie werden nun ohne Zweifel auf eine andere Weise entschädiget werden **). Vor der Hand spricht man von Zulagen, und dann von einem Fond für Ausgediente (Emeritos!)

Nun haben wir nur noch — Maltheser. Sie wissen, wie fest diese sitzen: streiten sich nicht Franzosen und Engländer um ihre Existenz? Doch es

*) Daß Kanonikate auch Belohnungen für verdiente Männer, Professoren, Schriftsteller u. s. w. werden können, beweißt der preußische Staat, die Universität Leipzig und zum Theil auch der Wirtembergische Staat. B.

**) Faxit Deus! Bis jetzt mußte, leider der Ἐρμῆς λόγιος dem κερδῶος weit nachstehen! B.

ward einer der ersten Regierungsakte Maximilian Joseph, die Maltheser aufzuheben. Sie waren aufgehoben; ihre Güter (die ehemals der öffentlichen Erziehung gehörten) waren dem Staate, den Schulen zurückgegeben. Aber Paul der Gewaltige, droht mit 36,000 Russen, die von Prag her marschiren — Massena bei Zürich entgegen. Die Klugheit gab nach. — Der Ordensritter F..... den rühmte sich laut: „Die Errichtung des Ordens habe Viel.... gekostet; die Wiederherstellung nur einen Kourier nach Petersburg.“ Noch etwas von der Errichtung dieser sogenannten englischen Maltheserzunge in Baiern! Die päbstliche Bestätigungsbulle fieng mit den Worten an: Cum nobilis juventus bona cœlibatus ardore exarsit..... Im Eide, den der Aufzunehmende schwören mußte, war auch die Aussage, daß er keine Schulden habe: als daher der Kanonikus Br..n, der reichlich damit versehen war, die eidliche Aussage (den Schwur) öffentlich, in der Kirche, ablegte, ward laut gelacht. Noch artiger klang das Gelübde der Keuschheit: als die adelichen Ritter (nobilis juventus) herzutrat und schwur, lachte der Stifter, Karl Theodor, der zusah, so mächtig, daß er sich den Bauch halten mußte.

Möge der edle Alexander auch diese

Wunde der Menschheit heilen! Er wird sie heilen, sobald er, weniger gehindert durch andere Geschäfte, auf das Innere dieses Ordens ernstlich den Blick richten kann. Und den wohlwollenden Kurfürsten (das hofft, wer ihn kennt) wird der Umstand, daß die Politik — damals und insoweit noch glücklich — das Interesse seines 2ten Sohns in das Institut verwebt hat, keineswegs abhalten, dasselbe zur rechten Zeit muthig aufzuheben. Denn wie leicht fände sich ein schöner Ersatz! Und wo existirt in aller Welt ein Institut, das so unnatürlich wäre, als dieses: 1) ein Zweck, der nicht mehr existirt, und 2) der Cölibat unter Umständen, wo der Geschlechtstrieb von allen Seiten aufgereizt wird! — — — Und wie könnte die Regierung je ihren ersten, mit dem lautesten Beyfall aufgenommen und nur durch einen Gewaltsstreich vernichteten Akt vergessen?! — Gewiß giebt es in diesem Orden Freunde des Vaterlands (z. B. einen Graf. Merawitzky) Edle, die eine Verwendung seiner Güter zu dem Zwecke, welchem sie entrissen worden, mit schöner Resignation aufnehmen würden. — Vergl. die Aufklärung in Baiern S. 5 u. f.

VI.

Hoffnungen des Obskurantismus. — Aussichten für die Freunde des Bessern.

Von mehrern Seiten her erhebt sich der Obskurantismus; von mehrern Seiten schmeichelt sich der Geist der Finsterniß mit neuen Hoffnungen: besonders unter den Fittigen einer mächtigen Politik des Tages (unter dem Schutze eines neuen Monarchen?) glaubt er neues Terrain, ja die Herrschaft der Welt zu gewinnen. (Er könnte sich gewaltig täuschen!) Und vorzüglich in der Hülle des Jesuiten hofft er mit neuer Kraft aufzuleben. Wir müssen gestehen, die Zeit führt Manches mit sich, was diese kühne Hoffnung begünstigt; und die Blätter des Tages bringen so manche Nachricht, die ihr zusagen, z. B. „Zu Rom wurde am 18 April das Kollegium der Glaubens-Brüder in den Pallast Salviani eröffnet. Die Erzherzogin Mariana v. Oesterreich, als Stifterin, fuhr unter dem Donner der Kanonen selbst ins Kollegium, gab große Tafel, und Abends Feuerwerk und Beleuchtung." Allg. Zeit. J. 1804, No. 138.

Ferner: ein Schreiben aus Rom vom 25ten Febr. 1804 sagt: „Der Priester Baccanari, der

seit einigen Jahren, nachdem er vorher Soldat gewesen, sich an die Spitze einer Gesellschaft gestellt hat, welcher er den Namen vom Glauben Jesu geben, macht sich fortdaurend einen großen Anhang, und wird außerordentlich mit Geld unterstützt. Kürzlich hat er den Pallast Salviati mit seinem ganzen Zubehör, und die Villa Mattei käuflich an sich gebracht, und bei 30 Kirchen an verschiedenen Orten, selbst in Amerika gestiftet. Da er alles dieß in sehr kurzer Zeit bewirkt hat; so vermuthet man, daß er einst noch ein großes Institut anlegen wird, um so mehr, da er bey vielen Großen *) die sich für seine Unternehmung interessiren, Unterstützung findet."

Und aus Florenz vom 9ten März: „Den neuesten Nachrichten aus Rom zufolge scheint es, daß der Jesuiten-Orden in Italien wieder aufleben wird. Der Pater-General Angiolini nehmlich, der vor langer Zeit aus Rußland nach Rom gekommen war, ist vom Könige beider Sicilien nach Neapel berufen worden, um die Jesuiten Kollegien wieder zu eröffnen. Es heißt auch, daß der Stifter eines mit den Jesuiten viel Aehnlichkeit ha-

*) Man s. „die Aufklärung in Baiern ꝛc. S. 189 u. w. das sind Große! Eben da finden sich mehrere neue, interessante Nachrichten von diesem neuen

benden Ordens, Ban, sich mit seinen zahlreichen Schülern den Regeln des heiligen Ignatius unterwerfen werde. Der Papst scheint die Vereinigung dieser beiden Orden *) zu betreiben. Wenn sie wirklich zu Stande kommt, so wird sie Aufsehen genug machen; denn alle Jesuiten hoffen zu ihrer ursprünglichen Form zurückzukehren. Aus der N. Hamb. Zeit. J. 1804. St. 50.

Noch mehr! Der Jesuiten Orden — heißt es aus Rom vom 4ten Aug. — scheint hier wieder sehr viele Freunde zu finden, und viele zweifeln gar nicht mehr an dem Wiederaufleben dieses Ordens. Am 31 Jul. wurde hier das Fest des heil. Ignatius, nach vorhergegangenen 8tägigen Exercitien, in der Jesuitenkirche mit außerordentlichem Pomp gefeyert. Viele Kardinäle und Kirchenprä ten wohnten unter einem ungeheuerm Volkszulaufe dieser Feyerlichkeit bey u. s. w.

Dazu kommt die feyerliche Berufung des Rektors Zallinger zu Augsburg nach Rom, durch eine wiederholte äußerst freundliche Einladung Sr. „päpstl. Heiligkeit;“ und — was noch fehlte, ein gewaltiges Lob, das im Hamb. unpartheiisch. Korrespondenten diesem Jesuiten ertheilt wurde. Wer diesen „gelehrten und berühmten“ Mann näher kennen lernen will, der

*) Der eine dieser „Orden ist noch nicht förmlich, und der andre wuchert nur in einem Zweiglein fort!

sehe die Ob. L. Z. über sein Werk gegen Kant, oder sein Urtheil über Prof. Salats Schrift „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc. Auch aus Petersburg, jubelt die Jesuitenparthey, ward Einer (Hochbichler?) nach Rom berufen. Diese Herren sagt man (nicht ohne Grund!) werden gegen Baiern arbeiten.....

Auch hofft man (die Parthey), daß vorzüglich dem P. Zallinger gelingen werde, was bisher so viele Anstände fand: die alten Jesuiten mit dem neuen in Corpus zu verbinden! Man lese den komischen Streit in den angef. Schrift. S. 191 u. 199. vergl. mit der Anmerk. S. 204, wo auch von dem feinen Betragen dieser Herren gegen „einen berühmten deutschen Mann in einem erhabenen Amte.“ (Dalberg?) ein Wort gesagt wird.

Die Obskuranten von München und Augsburg haben sich, wie man sagt, bereits verbunden: „Die Aufklärung des 19ten Jahrh. ein Journal (Augsburg 1804) ist das Kind dieser Verbindung. Da giebt es nicht allein hier und da eine bittere Anspielung auf die Reformen unserer Zeit, und insbesondere Baierns, sondern auch derbe Schimpfreden gegen die neuen Professoren, Prediger u. s. w. Begierig wird dieß Alles von einem Theile des Volkes verschlungen. Welche Früchte das bringen mag? Und ob eine Schrift,

worin dergleichen pasquillartige Insinuationen vorkommen, auch im Lande der Preßfreyheit geduldet werden darf?? — Redakteur ist derselbe „Hypokrit in Baiern," der gegen Weilers Rede ꝛc. schrieb: hat er nicht ehmals, in Verbindung mit dem sel. Brentano, für die Aufklärung geschrieben? (In einem Journale, das sie „das 18te Jahrh." betittelt hatten.) Und dieser Held, gegen den außer gewissen Früchten des Cölibats notorisch so manches Andere zeugt, soll als Champion der Wahrheit, der Religion, des Christenthums auftreten?!

Wie gewissen Idealisten *), so ist auch diesen Obskuranten besonders die Ob. Allg. Lit. Zeit. ein Dorn im Auge. Ein komischer Auftritt hat sich hiebey neulich begeben. Schon donnerte der wilde Eifer, schon triumphirte die Schadenfreude, indem der Partheygeist die Ketzer in einem der wichtigsten Punkte, (über Transsubstantiation —) ertappt zu haben glaubte. Jetzt haben wir den Vogel, rief jene Freude, jetzt soll er uns nicht mehr entwischen. Aber siehe! da trat (im 11ten St. d. J.) ein wohlgerichteter Theolog auf, und stellte eben so ruhig als eingreifend den

*) Ein Freund Schellings verglich auf seiner Katheder zu Landshut, die Ob. A. L. Z. mit dem Geschmeisse, das um fruchtbarer ist, je niedriger es in der Stufenordnung der Natur steht! — —

Stumpfsinn und die Konsequenzmacherey des triumphirenden Finsterlings dar. —

Worauf der hoffende Obskurantismus vornehmlich baut, ist Aufklärerey die sich unläugbar in diesem Lande, unter den höhern und gebildetern Klassen findet: eine Folge der bisherigen Erziehung, eine Folge des frühern Ganges der Geistesbildung im Ganzen! — Es sind so manche Einseitigkeiten, Uebertreibungen und moralische Blößen, die der feinere Obskurant dem günstigen Zeitpunkte entgegen harrend indeß wohl im Stillen aufgezeichnet, wiewohl auch die Freude darüber hier und dort ausbricht. Um so rühmlicher, wenn man auf jenen Geistesgang der Nation zurückblickt, ist es, daß man noch so viele Würdige findet, so viele, die der Geist ächter Aufklärung beseelet. Der Illuminatismus hatte unstreitig manches Gute, manches herspringende Wahre: allein, als ein Kind seiner Zeit, eine Frucht der damals herrschenden Popularphilosophie, insbesondre des Eudämonismus, und gezeugt im Schooße des Hasses widriger Umgebungen (des Mönchthums und des Feudalismus) mußte er bald an dem andern Extrem hinstreifen, bald ganz darauf hervortreten. Man nehme dazu den Einfluß des Charakters, wie er nach dem Loose der Menschheit, nach dem allgemeinen Gange der höhern Kultur, dem Tas-

lente

lente vorſpringt, und es, zumal ſo gereizt und im Dunkel eines Ordens mißbraucht u. ſ. w.

Mehr als Eine bittere Anſpielung auf dieſen Geiſt des Illuminatismus (aber wie manche der ehemal. Illuminaten, in und außer Baiern, hatten einen beſſern!) findet ſich in der „Rumfordiſchen Suppenanſtalt," welche ein Ungenannter, dem es nicht an Kenntniß und Witz gebricht, den künftigen und gegenwärtigen Pfarrern Baierns errichtet hat. Veranlaßt wurde dieſe Schrift durch Sochers „Ueber Vertheilung der Pfarreyen, und Beſoldung der Geiſtlichkeit in Baiern" zum Behufe einer beſſern (und, beſonders in Abſicht der Eintheilung, allerdings nöthigen) Organiſation des Pfarrweſens. Es herrſcht darin bey einer trefflichen Darſtellung und manchem richtigen Blick im Allgemeinen, nicht die gehörige Rückſicht auf das Gegenwärtige, und (was redliche Freunde des Beſſern ſchmerzte) nicht der reine menſchliche Blick auf die Bedürfniſſe der höhern Geiſteskultur, in der Gegenwart und beſonders in der Zukunft. Noch bedauerten jene Freunde, daß Soch. ſolche Anſpielungen und Beſchuldigungen veranlaſſen mußte, z. B. daß nun Alles auf Vertilgung der Religion abgeſehen, und — daß ſelbſt die Aufhebung des Mönchthums darauf berechnet ſey. Ein Motto aus Voltaire iſt in dieſer Hinſicht empörend: es verräth dem

Kenner Unwissenheit oder eine arge Sophisterey. Und diese K. Suppenanstalt hat sich bereits im ganzen Lande so weit verbreitet, daß eine 2te Ausg. nöthig ward; und auch diese ist schon größtentheils vergriffen. So stark ist noch immer das Treiben des Partheygeistes in Baiern!

Vornehmlich auf mehrere Excesse an der Universität zu Landshut hat der Obskurantismus seine Hoffnung gebaut. Da sind besonders ein paar ordentliche Lehrer, deren Lebenswandel sich keineswegs durch Ordentlichkeit auszeichnet, so trefflich anerkanntermaaßen ihr Talent und ihr Vortrag sind. Diese Professoren sind bereits im ganzen Lande berichtigt: so weit ist es gekommen *)! Der bekannte, frühe- oder spätere Wandel dieser Männer, ein sophistisches Bonmot, das wie von selbst da und dort in den öffentlichen Vortrag einfloß, wirkte wie ein Zunder auf die warmen Köpfe, auf die jugendliche Herzen, so daß hin und wieder öffentlich, z. B. in Wirthsstuben, die Sprache des rohesten Wüstlings (wie solche sonst nur in gewissen durch Uebereinstimmung und Ausschweifung verwilderten Zirkeln großer Städte erschallen mag)

*) Dieß gilt indessen nicht Hn. Röschlaub; denn troß seiner bekannten Vehemenz, Heftigkeit u. dgl. machen ihn sein Fleiß im Berufskreise und seine übrige Untadelhaftigkeit der Achtung werth.

frey und keck hervorgieng. Dazu kam natürlich ein wilder Schimpfton gegen alles Heilige, ein wilder Zerstörungsgeist gegen die religiösen Formen des Landes, u. s. w. Man denke, wie willkommen das alles jener Parthey seyn mochte, wie man jedes Einzelne aufgriff und — übertrieb!!

Fragt man, wie so oft gefragt wurde: „warum stellte die Kuratel solche Männer an“? so läßt sich vieles zur Entschuldigung, Manches zur Rechtfertigung antworten. Das Land, das Zeitalter liefert die Subjekte: wer kann den Charakter gleich im Anfange so sicher bestimmen, wer mag nicht lieber die Besserung voraussetzen, wo so vieles Andere glänzt oder empfiehlt? Und gesetzt, sie habe es nachher nicht, mündlich und schriftlich, an kräftigen „Predigten“ ermangeln lassen, und auch, oder vornehmlich Klugheit eingeschärft! — Freylich hält diese die Ausbrüche eines unsittlichen, verwöhnten Charakters nicht auf: er ist ihr zu mächtig! — und nimmer geht eine dauernde Besserung vom Kopf' aus. Aber ist diese Klugheit darum schlechterdings verwerflich? Muß nicht, indem der Kopf mit Ernst auf diesen Punkt gerichtet wird, eine edlere Stimme des Geistes sich entwickeln, so daß wenigstens ihre Vorwürfe mehr gehört werden? — Ja, wohl leidet die Sache noch eine andre Ansicht: aber für dießmal genug davon!

Dem Hn. Prof. Socher wurde verargt, daß er den Einfluß, den ihm sein literarischer Ruf und seine sittliche Untadelichkeit gewährte, so wenig für die moralische Bildung der Akademiker gebraucht habe: und aus seinem Umgange ward sogar geschlossen, diese Untadelichkeit sey nur ein Meisterstück der Politik, oder das Kind der Klugheit und eines kalten Temperaments, oder gar des „Ehrgeizes" und der „Herrschsucht." Wer möchte das behaupten? Giebt es keine schönere Erklärungsgründe? (M. s. „Die Aufklärung in Baiern!") Indessen haben diese und dergleichen Umgebungen der Universität zu mehrern Flugschriften Stoff gegeben. Darum mußte ihrer hier gedacht werden.

Dem Manne, dessen Tugend am reinsten leuchtete, Sailer'n war es beynahe am mindesten vergönnt, auf das Corps der Akademiker zu wirken; denn jenen Aufklärlingen und ihren Partheygängern war es bald im Anfange gelungen, ihn und seine Freunde Weber und Zimmer mit den Prädikaten der „Pedanten und Obskuranten" zu brandmarken (eben die Männer, die zu Dillingen als Aufklärer verfolgt und entfernt wurden!!) Gleichwohl ist nur bereits eingetroffen, was Hr. Prof. Salat in einem Anss. der Schrift eines Ungenannten „Die Philosophie mit Obskuranten und Sophi-

sten im Kampfe" über dieies oder ein ähnliches Verhältniß — vorhergesagt hat: Das Ansehen, der Credit jener Aufklärlinge ist gesunken, das Ansehen und der Einfluß dieser Männer ist auffallend gestiegen. Insbesondere bey Sailer ist dieses der Fall: ein schöner Beweis, quid virtus et sapientia possit!*). Aber warum, fragte man,

*) Nun hängt es nur von diesen Männern ab, auf die Stellen zurück zu treten, von denen der Obskurantismus sie zu Dillingen verdrängt hat; Welch ein Umschwung, zur gerechten Bestrafung ihrer Feinde! Freylich wird Dillingen, wie Bamberg, nur ein Lyceum. Und ob die höhere Stelle zu München besonders den Hn. Prof. Sailer wohl von Landshut entlassen wird, bey dem neuen grössern Ansehen, das er auf jenem schönen Wege gewann? Weber und Zimmer haben triftige Ursachen, zur Rückkehr: ihre Pfarreyen bei Dillingen! Und kann nicht der würdige Mann an einem wohlorganisirten Lyceum eben so viel wirken, als an der Universität? Oder kommt es ihm auf den Namen an? — Einer von den Gegnern dieser Männer im Bisthume Augsburg, ein Mann, der als bischöflicher Visitator so viel vermocht und gewirkt hatte, ist nicht mehr unter den Sterblichen — derselbe, dessen oben (leider nicht rühmlich, aber nach der Wahrheit) gedacht worden ist: der ehemal. Geistl. Rath und Fiskal Mayr. Er starb vor einigen Tagen auf seiner Pfarrey zu Göggingen bey Augs-

knüpfte sich kein Band zwischen Sailer und Socher? — Konnte (frage ich hinwieder) nicht Aehnlichkeit des frühen Schicksals und der Grundsätze in Bezug auf Religion ꝛc. ihn mit Andern dergestalt verbinden, daß jene Annäherung, zumal wenn noch Eigenheiten des Charakters einwirken, nicht wohl Platz finden kann. Ein Freund des Lichtes schrieb dem letztern in Ansehung der

burg. Der Verdruß, der den Arretirten ergriff, der Gram, welcher nimmer aus der Seele des Gefallenen wich, nagte an seiner Gesundheit, schwächte seinen Verstand, machte in der letztern Zeit ihn wie wahnsinnig, und legte einen Körper, der so kräftig, stark, und noch im Sommer der Lebenstage war, ins Grab. Dort, in einer andern Region des Universums wird sein Geist zur größern Reinheit, und zum Lichte aufstreben, emporklimmen! — Was ihn besonders schmerzen mußte, sind die Vorwürfe, die ihm selbst einer und der andre seiner Kollegen, nach dem besagten Arrest, sogar auf dem officiellen Wege (an den Bischof) machten, indem sie ihm Stolz, Unvorsichtigkeit und Härte oder dgl. vorwarfen. Wie charakteristisch! Fürwahr, nur das reine Streben nach Wahrheit einigt. — Und nur ein Mann, der aus diesem Kollegium ausgestossen war, und den bisher besonders Mayr gehaßt hatte, nahm sich (theils nach höherm Auftrage, theils aus einer Art von Menschlichkeit und christlichem Mitleiden) noch um den Unglücklichen an: der Geh. Rath de Haiden.

Religiösen eine reinere Theorie zu, aber nicht dieselbe Wärme für das Gute, und hiermit nicht dieselbe Masse lichter praktischer Begriffe, wie dem erstern. (Auch wunderte er sich über den gemeinen Eudämonismus, der in Socher's „Christenlehrbuch noch" da und dort waltet). Die Zukunft, die gerechte Hand der Geschichte wird jedem zumessen, was ihm gebührt; denn so Manches, was zeither auf unsrer Landesuniversität geschah, verdient die Auszeichnung der Geschichte.

Also gewiß hatte diese Universität auch bessere, und manche recht würdige Zöglinge. Warum schwiegen unsere Obskuranten davon? Die Anstellung eines Mannes wie Sailer und einiger Andern, war indeß gegen sie eine glückliche Opposition. Aber sollte man denken, daß es Hypokriten und Frömmlinge (oder schwache Seelen?) gab, denen die Anstellung solcher Männer,

Welch ein Schicksal! welche Wendung der Dinge!! — Mayr's wärmster Freund, Rößle, treibt noch sein Wesen mit eben so viel Schlauheit als Trotz in Pfaffenhausen fort. Wo man kann, weist man noch in diesem Bisthume die Zöglinge der Aufklärung aus Baiern zurück. Es ist indeß beschlossen, daß auch dieses Seminarium nach Dillingen übersetzt werde; und hiermit hat auch jenes Unwesen ein Ende.

D. H.

wie z. B. Sailer und Steiner, nicht lieb war! Es verdroß sie ordentlich, daß sie nicht unbedingt fortschimpfen konnten. Ja, man argwohnte sogar: „Diese Männer müßten im Stillen von dem nämlichen Geiste behaftet seyn; denn sonst hätten die Illuminaten sie nicht angestellt.“ Und was soll man denken, wenn man bemerkt, wie diese Oppositionsmänner, auch so manche besserscheinende, immer nur auf das Schlimmere ihr Auge richten, immer nur davon sprechen? Zeigt das ein christliches Gemüth?? — Oder eine Geisteskrankheit? — — Warum kein Wort von den Unordnungen und Greueln, die unter der vorigen Regierung Statt fanden, z. B. von der schrecklichen Mißhandlung des würdigen und edeln Pfarrers Golling zu Deggendorf, der als angeblicher Illuminat verwiesen aus seinem Vaterlande und im Elende dahinstarb (da eben die gegenwärtige Regierung im Begriffe war, das schreckliche Unrecht zu vergüten.), und dem die Ränke eines Pfaffen, seines unwürdigen Nachfolgers, unterstützt von dem ewig gebrandmarkten Lippert selbst die Pension, die ihm die bischöfliche Stelle von Regensburg zuerkannt hatte, raubten. (Herr von Schwerin, dessen schon rühmlich gedacht worden ist, war als Gollings Freund mit ihm verwiesen, doch nicht so wie dieser zuvor miß-

handelt. Möchte ein Kenner diese schauerliche Geschichte besonders herausgeben!) Und warum kein Wort von so vielen Mönchsgreueln, von so vielen wilden und zerrüttenden Unordnungen, wie z. B. die Dominikaner in Landshut unter der Firma ihres sogenannten Rosenkranzes das guthmüthige oder leichtgläubige Volk um mehr als hundert tausend Gulden betrogen! (So viele Meßgelder nahmen sie unter jener Firma an, ohne selbst die Messen zu lesen oder lesen zu können. Welche Wohlthat für das Volk ist schon darum, in ökonomischer und in sittlicher Rücksicht, die Aufhebung der Klöster!!) — Jene Aufklärerey hinderte übrigens nicht wenig, daß so manches Schöne und Wohlgedachte in Sailers Katheder- und Kanzel-Vorträgen eingehen, eingreifen, und wirken konnte.

Kürzlich sind zwey Männer angestellt worden, von denen man auf Sukurs für die gute Sache einer Aufklärung erwartet: Feuerbach und Graser *). Auch hofft man, daß die

*) So eben erhalten wir Feuerbachs Antrittsrede „Ueber Philosophie und Empirie in ihrem Verhältnisse zur positiven Rechtswissenschaft:" voll schönen, ruhigen Sinnes, umfassenden Blicks und gediegenen Gehalts! Auch als Mensch ist er ein vortreffliches Ingrediens ins Chor der Professoren. Weniger vor-

höhere Behörde so manche neuere Erfahrung sicherlich benutzen, und, zum Behufe des Bessern,

theilhaft ist der Eindruck, den Graser machte. Denn obschon der Beyfall der jungen Leute da und dort rauschte: so entstand doch der Verdacht (selbst in der Hauptstadt), er wolle mit der neuesten Philosophie nur „figuriren." Doch wo oder wie selten sind die ganz Reinen? Seine Erziehung- und Religionstheorie gab gewiß mehreres Treffliche. Aber sein Anschliessen an gewisse Begriffe oder Worte des Schellingianism fiel auf im Kontraste mit seinem ehemaligen Kantianismus. Auch deducirte er nun gar sonderbar hin und wieder — a priori, und zwar aus dem neuesten Indifferenz- und Identitätspunkte, „einen Gottmenschen, eine Kirche, heilige Bücher, Traditionen, Auslegungsgewalt, Unfehlbarkeit, eine Messe „mit drey nothwendigen Theilen, die „sieben Sakramente" u. s. w. — sonst bei Einigem, das in jeder Hinsicht des Beyfalls werth war; und so fanden bedeutende Männer ihre Hoffnung nicht wohl erfüllt. Denn hatten gleich Fingerlos und Wißmayr (wie uns Kenner versicherten) zu seiner Prüfung des praktischkatholischen Unterrichts der Religion beygetragen, der Erste zur Sache, der Andere zum Styl; und ließ gleich dieses Buch im Princip und besonders in der Anwendung noch hier und dort etwas vermissen: so hatte es doch, im katho-

selbst auf die redlichen Wünsche dieser Schrift achten wird. Denn hängt und wirkt nicht Alles zusammen im Reiche der Menschheit? —

lischen Deutschlande, zu einer neuen erfreuenden Hoffnung berechtigt. Doch H. Graser geht schon wieder von der Universität ab: er ist zum Oberschulcommissär in Franken (Würzburg und Bamberg) ernannt worden. Möge er in diesem neuen, schönen, großen Wirkungskreise durch reine und ächthumane Thätigkeit einige fatale Urtheile, die bereits im Umlaufe sind, niederschlagen!! — Man hat bemerkt, daß nun gewisse Herren durch Politik und Kriecherey sich zu schwingen und zu herrschen suchen; sie mögen sich in Acht nehmen: auch ihrer, wenn das Unwesen fortgeht, wartet das höhere Gericht der Wahrheit, die Stimme der Publicität, der Freymüthigkeit! Laut wird bereits von mehrern Seiten über einen sonst noch mancher Kritik unterworfenen jungen Mann, (W...r) gesprochen; Bey diesem Wesen gewinnt die gute Sache der Aufklärung nicht: sie verliert; und — wird der Politiker nicht selbst, sobald gewisse Dinge anders gehen, sich mit dem feinern Obskuranten alliiren? Oder ist (fragt man laut) die Allianz schon im Werke? u. s. w. — Ein sehr würdiger Mann, Sekretär Mühlbaur, ist kürzlich Schulrath geworden: er hatte unter Karl Theodor seinen Freund Frohnhofer, der als angeklagter Illuminat und als Verbrecher behandelt Rathsstelle und Gehalt verlor, nebst

Ueberdieß, sind ja in Baiern so viele andre Männer, die im guten Sinne für das Licht arbeiten. Freilich im Vergleiche mit dem großen Theile immer nur Einzelne. — Auch gewinnt Baiern noch immer bald da bald dort eines seiner verlornen Kinder, z. B. Huber (in Ulm, den berühmten Herausg. der allbekannten Allg. Zeit.) und nun auch Wolf, den aufgeklärten Historiographen der — Jesuiten. Noch privatisirt er in München, sicherlich zu etwas Bessern bestimmt.

nebst dessen Frau fruchtlos zu sich genommen und bis zu ihrem Tode von seiner nicht starken Besoldung ernährt: Welch ein schöner Zug! — Frohnhofer besaß auch als Schulmann (er ist auch Sailers Lehrer gewesen) und als Schriftsteller zu seiner Zeit, da unter Max. Jos. III. der erste Schimmer des reinern Lichts über Baiern aufgieng, Verdienste. — — An Grasers Stelle wird kein neuer Professor aufgestellt: die Religionstheorie wird Zimmer wiederum allein lehren, und Sailer'n hat das Zutrauen der Kuratel auch die Lehrstelle der Pädagogik übertragen. (Weber geht als Professor und Rektor des neuen Lyceum nach Dillingen. Möge er würdige Mitlehrer erhalten! Von den alten Universitätsprofessoren sind einige auf ihre Pfarreyen, dem höchsten Wunsche gemäß, abgegangen, und andere mit Pfarreyen oder Beneficien begabt worden. Hr. Gerhauser, der sich zeither auszeichnete, ist zum Professor bestimmt worden.)

(Auch) ist er noch im Besitze seiner Buchhandlung in Leipzig.)

Ferner: sind nicht an der Universität sowohl als an den Lyceen so manche Würdige: Hupfauer, Mühl, Milbiller, Magold u. ä. Insbesondere ist die schöne Erwartung, die in der „Aufklärung in Baiern ꝛc." S. 35 über Milbiller ausgedrückt ist, ganz erfüllt, so weit das Geräusche des Partheygeistes und der Libertinage sie erfüllt werden ließ.

Eine schöne Hoffnung geht der religiösen Aufklärung und hiermit der Kultur des Ganzen dadurch auf, daß der ehrwürdige Fingerlos zum Direktor eines Generalseminariums in Landshut bestimmt ist; er, der in Salzburg durch viele Jahre das Muster aufstellte, wie man junge Geistliche bilden könne, die mit heller Denkart reine Sittlichkeit verbinden. Eine Aufgabe, die, bey den gegenwärtigen kathol. Verhältnissen, schwerer zu lösen ist, als mancher sonst schärfere Kopf denken mag *)!

*) Leider blieb der Mann, welcher in der obengenannten Schrift S. 21 rühmlich erwähnt ist, in einem gewissen Punkte nicht unbescholten; und er zog dem, der ihn empfohlen hatte, Socher'n den wiederholten Vorwurf einer nicht-schönen moralischen Toleranz, oder gar einer ähnlichen Denkungsart zu. Aber gehört nicht ein gewisses Maaß gesellschaftlicher Toleranz

Das Gute, was da ist, das Bessere, was bereits eingeführt ward, sichert uns vor einem bedeutenden Rückschritte. (Möge nicht wieder irgend eine äußere, gewaltthätige Einwirkung das gute Werk stören *)! Hat nicht der dirigirende Minister selbst vormahls für die gute Sache der Aufklärung viel gelitten? Muß ihm nun sein Werk nicht um so theuerer seyn? Und muß nicht dieser Umstand selbst den feinern Einfluß irgend einer Pfaffen- oder Aristokraten-Opposition hemmen, ausschließen? Gewiß, auch der wilde Demokraten-Geist, wie er sich noch da und dort äußert, soll durch sein Schimpfen oder Klagen unsre Hoffnung nicht schwächen. Das Bessere muß, unter schwierigen Umständen, angebahnt werden, um zu gelingen, um zu dauern; aber

zum Gepräge des gebildeten Mannes? Und giebt es nicht auch eine moral. Schwärmerey? — Möge indeß auch Hr. L. (nun im Besitze einer fetten Pfarrey) bedenken, was der Menschheit und folglich auch ihm, wahrhaft frommt! D. H.

*) Was Kaiser Paul gethan hat, ist bekannt. Man versichert, daß nun ein Mächtiger von Westen her sich bey dem Hofe zu München für das Interesse einer bekannten Kurie verwandt hat. Auch hat sich diese erlaubt, eine gewaltige Epistel (in ihrem Geiste) dahin zu senden. Vor Allem fordert sie die Restitution der — Mendikanten. D. H.

freylich darf es, um der vorhandenen oder vorgegebenen Schwierigkeit willen, nicht unterbleiben. Und haben wir nicht einen Fürsten, der das Gute herzlich will? — —

Was die Volkskultur betrift, so muß hier, um etwas Größeres und Bedeutenderes zu erhalten, erst die Erziehung in bessern und neu errichteten (und zu errichtenden) Schulen vorarbeiten. Denn bey so vielen guten National-Eigenschaften dieses Volks, bey so manchen trefflichen Ausnahmen in moralisch-individueller Hinsicht, findet sich bey diesem Volk im Ganzen eine sittliche Roheit und Verwilderung, die den Beobachter in Erstaunen setzt *): Trunkenheit, Rauferey, Geilheit (viehisches Reden und Handeln, besonders bey Tänzen.) Lügenhaftigkeit, Betrüge-

*) Bekanntlich nannte Friedr. II. „Baiern ein Paradies, von Thieren bewohnt." Offenbar zu hart, und einseitig in mehr als einer Hinsicht, (doch einen witzigen Einfall nimmt man nicht so strenge!). Was aber die intellektuelle Bildung, worauf wohl Friedr. II. allein zielte, betrifft: so könnte man bemerken, daß schon unter Max. Jos. III. ein schöner Anfang zum Bessern gemacht wurde; und, dürfte man fragen, wo ist überhaupt eine Provinz im kathol. Deutschland, wo sich der Geist der Aufklärung so mächtig regte, wie in Baiern? Selbst der Illuminatismus (trotz der Auswüchse, die er trieb, und des Irrigen, was in seinem Schooße lag) zeugt dafür.

rey und Insubordination, besonders Schmähsucht gegen die Obrigkeit. Das sind die schönen Früchte der bisherigen, geistlichen und weltlichen Regierung!! — Denn das Volk wird, wie man es macht. — Das sind vornehmlich die Früchte dieses Mönchthums, dieser Pfafferey, dieses angeblich wahre Christenthums und dieser „rein-katholischen Verfassung!“ Zeigt es mehr Ignoranz oder mehr Unverschämtheit, wenn gewisse Leute sich diese alte selige Zeit und Verfassung noch rühmen? — Wohl hat ein Fürst, dessen Leichenbegängniß mit Lachen und Freude gefeyert wurde, und sein Anhang zum Verderbniß der Hauptstadt schrecklich viel beygetragen; wohl hatte das Verderben, das vom Hofe ausgieng, und in seinem giftigen Nachlasse, leider! noch fortwirkt, auch auf das Land Einfluß. Aber galt Euch, ihr Anhänger jenes (sogenannten) Katholicismus nicht dieser Fürst selbst als der religiosissimus Germaniæ princeps? Wurde er nicht in Bullen und Breven als solcher der staunenden Welt proklamirt? Und so groß, so weit verbreitet wären die Roheit und die Unmoralität sicherlich nicht, hätten die Verfassungen selbst nicht selbige seit langer Zeit angebahnt oder unterhalten.

Auf die heranwachsende Generation baut der beobachtende Denker seine Hoffnung vorzüglich.

Und

Und noch immer unterstützt dieselbe manche treffliche Verordnung, trotz dem, was auch da menschlicher Weise einfließt. Möge nur unser Finanz-Zustand diese schöne National-Hoffnung nicht täuschen! Gewiß, denke ich, wird der wohlwollende Fürst den großen Gedanken fassen: „der Soldaten weniger, der Schullehrer mehr!“ — wenn nach sichern Angaben das Militaire oder dieser Lehrer-Stand eingeschränkt werden müßte. Möge auch der täuschende Grundsatz, „daß schlechterdings alle Söhne des Landes erst einige Jahre Soldaten seyn müßten, um — kultivirt zu werden,“ immer mehr in seiner Blöße erkannt werden! Denn was nützt dieser Schliff des Aeussern, bey solchen Gefahren für das Innere, und selbst — für die körperliche Kraft? Kein rechtlicher Officier wird diese Gefahren verkennen. Auch hier giebt es einen Mittelweg, auch hier gilt der Aufruf — zum Bessern! Ist es nicht empörend, wenn eine Abtheilung, ausgehend aus der Hauptstadt, und zum Schutze auf das Land verlegt, in kurzer Zeit und in einem kleinen Distrikte 30 bis 40 Mädchen physisch, wie moralisch vergiftet? (Eine Thatsache, die freylich den Unschuldigen und folglich dem Militaire überhaupt keinen Eintrag thun kann!)

In der Hauptstadt — möge auch die Polizey

kräftig für die öffentliche Sittlichkeit wirken! — gewinnt außer der Schule die Kanzel allmählig größern Einfluß. Es sind vornehmlich zwey Prediger, die auf die größere Volksmasse wohlthätig wirken: Hr. Jais in der Frauenkirche, und Hr. Winkelhofer in der Michaels- (vormals Jesuiten-) Kirche; ein schon älterer Exjesuit, der natürlicher Weise noch etwas von der Schule seiner Zeit, seiner Umgebungen, aber dabey praktisch-reine Grundsätze hat, und hiermit als Prediger eine seltene Wärme, Herzlichkeit und Popularität verbindet *). Hr. Nerb hatte

*) Noch ist, wie es scheint, der Zeitpunkt nicht gekommen, der eine ganz unpartheiische, ruhig erzählende und prüfende Geschichte dieses Ordens möglich machte; eine Geschichte, die z. B. auch das Gute, scharfsinnig Berechnete an der innern und äußern Organisation des Instituts auffaßte, oder die den Grund entwickelte, wie da einzelne würdige und treffliche Männer sich bilden konnten, (grundet sich nicht darauf, was der von Protestanten und Katholiken gleich sehr geschätzte und geachtete Denis noch in seinem Schwanengesange von einem „Bundgottgeweihter Männer" sagte, und die innige Anhänglichkeit, die er immer für seinen Orden zeigte?); ferner, wie viel wohl unter dem Schlimmen oder Sophistischen, das sich im Schooße des Ordens entwickelte, seinem Geist, oder dem Geiste der Zeit, dem allgemeinen Loose der Menschheit angehöre; wie besonders das 4te Gelübde, das den

nicht diese herzliche Wärme für's Gute, für das Wahre; ein Kenner fand in seinen Predigten mehr den muthigen oder auch zürnenden Eifer gegen den Irrthum, der Aberglauben und die hiermit verbundene Unsittlichkeit. Auch gab es schon welche, die seinen Wandel in einem wichtigen Punkte beargwohnten. So leicht wird der aufgeklärte Geistliche einem ungerechten Verdachte oder auch der Gefahr eines sophistischen Raisonnements ausgesetzt!! Wie könnte er dann glücklich wirken? (Nach dem, was nun bereits im teutsch. Merkur über Hrn. Nerb gesagt worden ist, forderte die Wahrheit noch so viel). Hr. Jais vereinigt gewissermaaßen das Gute von beiden. Seit kurzem hält er Predigten von den Pflichten, der Schönheit und den Erfordernissen der wahren Ehe: ein Gegenstand, der für München so wichtig und bedeutend ist! — und erquickend, erhebend ist es für den Beobachter, zu sehen, mit welcher Aufopferung insbesondere zur Vertheidigung des Ansehens der päpstl. Kurie und ihrer Interessen bestimmte, zur Einseitigkeit, zum Partheygeiste verführen müßte, u. s. w. Indeß gilt auch hier: was nicht ganz natürlich ist, was auf irgend eine Weise von dem geraden Pfade der Menschheit abführt, das wird nicht bestehen, das kann im Ganzen keine guten und bleibenden Früchte bringen, (was auch immer die Künsteley oder das einseitige Raisonnement dafür sagen mag).

merksamkeit und mit welchen stets wachsenden Beyfalle diese Predigten angehört werden. Nach jeder Predigt vermehrte sich sein Publikum.

Noch immer ist der protestantische Hofprediger ein glückliches Werkzeug in der Hand der Providenz zur Verbreitung milderer Gesinnungen. Ihm kommt freylich an der Schönheit des Organs, an der Gabe und Kunst der Deklamation keiner seiner katholischen Mitarbeiter bey. Nur das Moralprincip, das in seinen Predigten spricht, finden schärfere Denker nicht immer rein genug: man findet zuweilen den Eudämonisten aus Zollikofers oder Spaldings Schule. Allein außerdem, daß auch bey ihm die Moral sich öfters in ihrer Reinheit und Majestät aussprach, hat das Ganze unstreitig eine gute Tendenz. — Nerbs Vortrag war schön, aber minder ungezwungen: Doch das Princip fanden Kenner im Ganzen wissenschaftlich reiner, und zuweilen auch den Inhalt reicher. (Magis amica veritas!) — Glücklicher, zumal für das Volk, ist der Vortrag des Hrn. Jais.

Und nun sind auch zwey protestantische Geistliche auf das Land nach Baiern berufen: auf die Kolonien bey Rosenheim und bey Ingolstadt. Auch das wird ein wohlthätiges Ingrediens in die Masse des Ganzen liefern. Denn muß nicht dadurch das Nachdenken des Volks geweckt, ein humaner Sinn gegen Andersdenkende

befördert, und mittelbar selbst die moralische Thätigkeit aufgeregt werden? Selbst eine Art von Wetteifer, indem er einschränkt und — spornt, kann hier glücklich wirken, und das Bessere wenigstens vorbereiten. Ein Punkt, woran es bisher vornehmlich gebrach; ein Umstand, der die religiöse und sittliche Kultur dieses Volkes so auffallend zurückhielt! Wie dürftig, wie lächerlich erscheint daher jener sogenannte katholische Stolz, der sich rühmt: „Baiern sey bisher noch das einzige reinkatholische Land in Deutschland gewesen.“ Ja wohl elend und gottlos erscheint dieser Stolz, indem sich die Erinnerung an jene groben Phänomene, nicht nur des Aberglaubens, sondern auch der Unsittlichkeit aufdringt. Wie ärmlich, wie mangelhaft ist selbst das, was bisher die Bischöffe oder ihre Konsistorien für die Bildung der Geistlichkeit, besonders für die sittliche Ordnung und selbst für die Organisation des äußern Gottesdienstes gethan*)!! So z. B. wurde bisher vom Frühlinge bis zum Sommer alle Sonntage ein „Umgang“ gehalten, wobey der Priester vier Evangelien lateinisch — damit das Volk nichts davon verstand? — singen mußte, so daß der Zeitraum, welcher etwa der Predigt gebührte, ganz wegfiel!! Da die

*) Diese Behauptung läugnet nicht, daß es unter jenen Räthen bessere gab.

geistliche Behörde, auf wiederholte Vorstellungen, keine Abänderung machte; so fand sich die weltliche Stelle (die Landesdirektion in Baiern) endlich gezwungen, auch diesem Unfuge zu steuern, und durch eine Verordnung vom Anfange des Jahrs 1804., die Pfarrer dafür auf den ordentlichen Religionsunterricht hinzuweisen.

Was reinkatholisch, was wahrhaft christlich und beglückend ist, kann nur gewinnen, wenn auch protestantische Pfarreyen für die Ansiedler, die eine protestantische Denkart mitbringen, errichtet werden.

Daß diese Maaßregel, so wie die Anstellung protestantischer Lehrer zu Würzburg *), gewissen Römlingen, ein stechender Dorn im Auge ist, und daß sie, begünstigt von einem gewissen Zeitgeiste, bey dem Entwurf einer neuen Episkopalverfassung für Deutschland, gewaltig dagegen arbeiten: das versteht sich. Aber der baierische Löwe wird seiner nicht spotten lassen; er wird nicht feige zurücktreten, nachdem er so weit vorgeschritten ist.

Allerdings zeigte sich da und dort (bedarf eine Regierung nicht verschiedener Werkzeuge?) auch eine Raschheit, die dem weisen Manne nicht wohlthat. Und leicht wird die Raschheit auch Uebertreibung. Dahin zielt, wie es scheint, das Fragment eines Briefs aus Baiern, „das

*) Für die neu-acquirirten protestantischen Unterthanen.

in eines der erstern Blätter des Freymüthigen von Kotzebue (N. 12, J. 1803.) eingerückt ward. „Es sollte mir leid thun, wenn der Freymüthige seine Wirksamkeit blos auf das Schönwissenschaftliche und Artistische beschränkt haben wollte. Ach! es giebt auch jenseits des Hyperboreismus viel, das einer freymüthigen Opposition bedürftig wäre. Hier, in Baiern z. B. fängt man an, vor lauter philosophischem Fackelglanz kein Licht mehr zu sehen. Das herzliche, der alten Menschennatur so behaglich-fruchtbare Halbdunkel wird ganz hinweg geblitzt!“ —

So etwas ist freylich unsrer Opposition willkommen; denn — sie nimmt und braucht es in ihrem Geiste. Einige feinere dieser Herren sammeln sich, ihn so viel möglich bearbeitend, um einen Mann, von dem sie für eine künftige Reaktion viel erwarten; denn er war der Religionslehrer unsers (hoffnungsvollen) Kurprinzen, und ist es noch bey der übrigen kurfürstl. Jugend: den Geistl.R. Sambuga (vorhin Pfarrer am Rhein). Allein er, der vorhin selbst auf Joseph II. eine treffliche Rede hielt, eine schöne Summe praktischlichter Ansichten besitzt, und (wie Mehrere, die ihn näher kennen, versichern) wirklich einen guten Willen hat, — er wird niemals für die Plane und im Geiste dieser Menschen arbeiten, wenn er auch einigermaßen von ihnen, etwa da

oder dort bey einem vorgefaßten Begriffe, getäuscht, und durch einige Früchte der zerstörenden Aufklärerey beleidigt seyn sollte. Er wird darum das viele Gute, was unläugbar von der gegenwärtigen Regierung zu Stande gebracht worden ist, nimmer verkennen, und über kurz oder lange, zu dessen Zerstörung mitwirken. Ein Mann, der durchgehends so viel Güte des Herzens äußert, und aus dessen Mine die Redlichkeit spricht, wird vielmehr prüfen, und, wie jeder Freund der Tugend, auch zur reinern und völligern Erkenntniß der Wahrheit fortstreben.

Noch sind wir nicht geborgen, noch ist das gute Werk der Aufklärung nicht hinlänglich befestigt, wiewohl es schon da und dort wurzelt: doch sind wir, wie man sieht, zu schönen Hoffnungen berechtigt.

Zugaben.

(Ueber die idealistische Wolke.)

I.

Der neueste Idealismus im Süden Deutschlands. Aus dem Freimüthigen vom 20t. Sept. 1803.

Gebohren im Norden Deutschlands, obwohl eben nicht einzig aus einem Norddeutschen Kopfe (ist nicht der Vater des Absoluten ein Würtemberger?) erregt dieser Idealismus allmählich im südlichen Deutschlande einen gewaltigen Lärm, indem er sich, wie er sagt, an die „krystallhelle (?) Mystik des Katholicismus" anschließt.

Ein Mediciner und ein Theolog (Professoren) an der Universität eines Landes, das seit Kurzem so rühmlich zum höhern Lichte anstrebt, arbeiten nun mit vereinigter Lungenkraft dahin, diesem Idealismus die Oberhand zu verschaffen *). Poesie

*) Röschlaub und Zimmer? — Nach dem Rufe des erstern an die Universität zu Landshut schrieb einer der ehrwürdigsten Philosophen Deutschlands an seinen Freund in München: „Wie konntet ihr euch doch so prostituiren, daß ihr den aufgeblasensten aller Sophisten Deutschlands an eurer Universität anstelltet?" Aber hatte der Mann nicht Celebrität? Besitzt er nicht Ta-

wird im Felde der Religion und Theologie in der Reihe der Wissenschaften an die Spitze gestellt; dem Positiven, Historischen u. s. w. wird Allgemeinheit, dem Moralischen Beschränktheit zugesprochen u. s. f. Ein Philosoph arbeitete, ohne es zu wollen, dem Mediciner und Theologen in die Hand. Absichtlich oder zufällig gerieth er zuerst auf die physische Seite des neuen Systems, und pries hier Schellings Verdienste: dieser Weihrauch wurde benutzt, um die jungen Schwindelköpfe noch höher zu stimmen. Denn bereits fliegen „Esel, Ignoranten" u. s. w. über jeden, der dem neuen Gotte nicht huldigt; und die alten Faust- und Degen-Renomisterei verwandelt sich in eine — gelehrte, mit Kopf und Zunge. Der Philolente und Kenntnisse? Und was seinen Karakter betrift, so kann ja der junge Mann sich bessern, veredeln. Wenigstens läßt Sailer's Umgang, den er zeither vorzüglich suchte, uns das Bessere erwarten; denn das Beyspiel dieses Edeln muß ihn verscheuchen, oder mildernd und veredelnd anziehen. — Wie soll man sich aber Zimmers Uebergang zum Schellingianismus erklären? (Man sehe „Die Aufklärung in Baiern ꝛc. S. 26.) Ein gewisser Kantianismus, der mit Obskuranten um sich warf, indessen selbst träge auf dem Gewonnenen feststand, und dessen Aufklärerey hat Hn. Prof. Zimmer empört, und ihn, der mit einem vorzüglichen Talente noch eine warme Phantasie und — Temperament verbindet, zum andern Extrem fortgestossen.

D. H.

soph wollte ruhig verfahren, und um in der Folge, wenn er nun auch die Blößen der neuen Philosophie darstellen würde, mehr Eingang zu finden, spendete er politisch wohl des Lobes mehr, als er sollte. Aber es steht jetzt dahin, ob es seinem größern Talent und seiner schönern Darstellungsgabe gelingen wird, die Berauschten auf den Weg der Nüchternheit zurückzuführen *).

Eine Note von dem Hn. Ober-Consistorialrath Böttiger im neuen Deutschen Merkur, Jahrg. 1803, H. 1., hat in diesem Theile Süddeutschlands, wie an ein paar Orten im nördlichen, tief eingegriffen, und mancherlei, sehr abstechende, Urtheile hervorgetrieben. Es verdient dieß mächtige Wort auch hier zu stehen: „Der Himmel behüte das gute Landshut, auf dessen Lüthe jetzt ganz Deutschland hoffnungsvoll seine Augen richtet, vor einem solchen Concubinat des krassesten Katholicismus mit dem sublimsten Idealismus! Man braucht nicht weit zu gehen, um sich mit seinen Augen zu überzeugen, was für häßliche Wechselbälge aus diesem Stande der unheiligen Ehe entspringen. Die Sache hat aber ihre sehr ernsthafte Seite. Die ehrwürdigsten Theolo-

*) Dieß ist, so viel wir vernehmen, bisher dem Hn. Prof. Socher nicht gelungen. Im Gegentheile der Partheygeist hat sich nun, stäts muthiger, über ihn selbst ergossen. D. H.

gen unserer protestantischen Kirche, ein Semler, Spalding, Teller, Nösselt, Herder, Löffler u. s. w. beschnüffelt dies Geschlecht, das seine eigne Ammen so muthwillig mit Fäusten schlägt, mit der verächtlichsten Rhinocerosnase, erwähnt ihrer bloß, um über sie Spott und Hohn auszugießen, und sie mit dem Lieblingsprädikate Aufklärer zu schelten. Dante's Hölle und Fegfeuer ist ihr ächt-christliches Evangelienbuch, und täglich bejammern sie den Verfall dieses poetischen Christenthums, und fallen heißhungrig über die salbungsvollen Bedlams-Visionen des hochentzückten Schusters in Görlitz her. Wer von einem moralischen Christenthume spricht, ist ihnen ein prosaischer Greuel. Nun soll und kann Niemanden verwehrt werden, auf seine eigene Hand toll zu seyn. Verkauft man aber die Tollwurz als entzauberndes Moly an hundert staunende und bethörte Jünglinge; dann wird es Polizeisache der in ihrer zartesten Blüthe, der akademischen Jugend, angegriffenen Menschheit!" —

Die Oberdeutsche Litteraturzeitung, die mit dem Regierungsantritte Maximilian Josephs von Salzburg nach München versetzt wurde, stemmte sich schon im vorigen Jahre kräftig gegen diese Philosophie. Es erhob sich darin ein Recensent, der das neue System mit einer Fluth des

eingreifendsten Spottes übergoß; und was desto schlimmer war, der Mann zeigte eben so viel Sachkenntniß als Witz. Auf der andern Seite entstand dort zu Salzburg eine Art von gelehrter Zeitung, worin der neueste Idealismus gewaltig zu schallen, zu donnern und hämmern begann, als ob der Parnaß zusammen stürzen sollte. Um dem Publikum eine interessante Probe vorzulegen, gab ein Ungenannter heraus: Ueber den neuesten Idealismus der H. H. Schelling und Hegel. Kritiken, nebst Auszügen aus Briefen deutscher Männer, über die Tendenz dieser Philosophie. (München bey Lindauer 1803.) Diese Kritiken sind eben jene Salz- und geistreichen Recensionen *).

*) Nro. 143. (vom 8t. Sept. des Freym.) steht folgende Anzeige dieser Schrift: „Da natürlich wenige Leser sich die Mühe nehmen werden, durch Schellings Amerikanisch-verwachsenen Wald von willkührlichen Positionen, Definitionen, Thesen, Antithesen, Solöcismen, Barbarismen, und weiß Gott, was für onen, esen, und ismen sich hindurch zu arbeiten, so hat man hier so faßlich als möglich die Orakelsprüche jenes großen Mannes zusammengestellt, und wo etwa dieselben gar zu unverdaulich schienen, ist von kundiger Hand etwas Pfeffer und Salz darauf gestreut worden. Folgende Schellingische Kraftsätze werden unter andern ausgehoben: „die Philosophie ist nur durch Philosophie, daß sie dem Verstande, und das-

Aber eine neuere Schrift, welche gegen das idealistische System geradezu mit Ernst und Würde

mit noch mehr dem gesunden Menschenverstande — gerade entgegengesetzt ist." — „Der gesunde Menschenverstand ist die lokale uud temporelle Beschränktheit eines Geschlechts der Menschen." — (Der Verstand, eine Beschränktheit! eben so gut kann man die Bewegung eine Langsamkeit nennen. Doch in Definitionen, wie wir schon wissen, sind alle die neuern Schulen, philosophische und ästhetische, nicht stark.) — „Die Welt ist noch nicht fertig," sagt auch Herr Schelling, und der Ton, mit dem er es sagt, läßt hoffen, daß er nächstens die letzte Hand daran legen werde. — Vermuthlich aus ihm nahe liegenden Erfahrungen hat er auch abstrahirt, „daß Schamlosigkeit ein Attribut der Unschuld, Schamhaftigkeit — Schwachheit oder Sünde sey." — „Der Fromme kann sehr unsittlich, der Unsittliche sehr religiös seyn". — Der Dichter sey noch so unsittlich, er ist doch — heilig." — Unter den Briefauszügen, welche mitgetheilt werden, sind sehr merkwürdige, z. B. „das Unwesen in Jena geht weit. Aber es frißt sich, wie gewisse Thierarten, wenn man sie zusammen sperrt, am Ende selbst auf. Unser kluger Fürst haßt alles gewaltige Eingreifen in Geistessachen; erklärt aber die ganze Sekte für Tollhäusler, und billigte daher vor kurzem den Vorschlag, das Irrenhaus von Weimar nach Jena zu verlegen, auch darum, weil es daselbst höchst Noth thue. Die Stütze dieser Cli-

auftritt, verdient hier noch eine Anzeige: „Der Geist der allerneuesten Philosophie der H. H. Schelling, Hegel und Kompagnie. Eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt. Mit einigen leitenden Winken zur Prüfung begleitet. Zum Gebrauche für das gebildetere Publikum überhaupt. Erste Hälfte. Von K. Weiller. (Rektor und Prof. am Kurf. Lyceum.) — Zwar fehlt es auch hier nicht an Witz und mancherley Ausbrüchen einer muntern Laune (und wie dürfte es fehlen?). Allein ein ruhiger, prüfender Ernst, und der sichere Takt eines scharfsinnigen Denkers, zeichnen diese Schrift überall aus. Die Darstellung hat etwas Eigenes, das nicht überall anzieht: aber sie ist der Sache angemessen, und im Ganzen eben so treffend als lichtvoll. Der seltene Grad von Klarque ist Göthe. Bald werden sie ihm aber auch mit Undank lohnen.“ Nicht zu billigen ist, daß S. 115 der Madame Schlegel auf eine gewisse Weise erwähnt wird. Was geht es das philosophische Publikum an, ob Madam Schl. eine erbauliche oder nicht erbauliche Lebensart führt? — Schade, daß der Raum dieser Blätter keine weitläuftigere Anzeige verstattet. Das Büchlein ist jedem zu empfehlen, der mit dem Schellingschen Unsinn bekannt werden möchte, ohne sich durch den ganzen Wust durchzuarbeiten. Der Witz der Verfasser schützt vor langer Weile.

heit und höherer Popularität wird diese Schrift dem gebildetern Leser besonders empfehlen.

II.

Ein Gegenstück aus der Zeitung für die elegante Welt, vom 29t. Sept. und 29t. Okt. 1803.

I.

Litterarische Merkwürdigkeit aus München (Gegen Weiller).

Dem Herausgeber ist aus München, ohne weitere Zuschrift, ein Werk eines Hrn. Kaj. Weiller zugesandt worden: „der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel ꝛc.“ Eine Art von Tollwurzextrakt mit Eau de Lavande parfümirt. Was man damit will, wäre gar nicht abzusehen, wenn nicht die Worte auf dem Titel: „eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt,“ und das öftere Bezug nehmen auf die elegante Welt in der possierlichen und langweiligen Vorrede, das Verständniß gäbe. Diese Welt nemlich soll durch ihn, extraordinäres Mitglied der Welt, hinter die Tapete geführt und zum bequemen Anschaun der Armseligkeiten, meint er, die man neueste Philosophie nennt, gebracht werden. Recht wohl. Aber dabei hat dieser Herr

wie-

wieder einen so schlechten Begriff von der eleganten Welt, daß er von ihr schlechterdings die gebildete Welt unterschieden wissen will. Man sieht, daß der seltsame Schlag von Philosophen, der selber gesteht, daß er dabey seine Haut zu Markt trägt („ich setze dabei, sagt er naiv, mein ganzes geistiges Daseyn (viel ist's nicht!) aufs Spiel, und man wird mich vernichten") nicht weiß, was er will. Aber welch ein Ragout in dem großen magern, höchst undeutsch und kläglich geschriebenen Buche selber ist, das ein widerliches Gemisch von leeren, trockenen Schulphrasen und süßlichen Späßen enthält: davon läßt sich keine Idee geben. Man muß es vor sich liegen haben, um allen Appetit an Büchern zu verlieren. In einem Hauptabschnitte, den er „vorläufige Bemerkungen" nennt, kommen zwölf Stück Generalzweifel vor, die gleichsam Plottonweise gegen die neue Philosophie wirken sollen. Num. 4. heißt so: „Also! „Verstand und Vernunft sind sich durchgehends e diametro engegen gesetzt? Das ist aber doch recht fatal!!" Num. 5. „Und sie heirathen doch noch zusammen, (nehmlich Verstand und Vernunft) aber „auf die linke Hand; oder vom Reflexions- und Indifferenzpunkte." Num. 6. „Woher ist denn die Dame philosophische Konstrukzion?" — Die Dame! o weh!

Noch ein Pröbchen von des Hn. Kaj. Weil-

lers schöner und gewandter Weltsprache S. 259. „Der einzige Unterschied (von der alten Scholastik) besteht ja nur darin, daß man — statt aus mehrern magern Begriffen herauszuspinnen (was denn?), einen einzigen, von der Phantasie geschwängerten, also fetten Begriff bearbeitet, folglich auch ein etwas dickers (res); und endlich auch bunters und unendlichers Gewebe erhält, das nicht nur alles Mögliche, sondern auch alles Wirkliche — und nicht nur in officie, sondern in natura selbst enthält. Es ist — dieselbe logische Begriffe-Zieherei-Dreherei-Haspelei-Weberei — — dasselbe Spiel. Nur noch allmächtiger — unbändiger — unendlicher — mehr im absoluten Hasardstyl!!“

Der gute Mann aus München ist mit seinem fetten Begriff und seinem Hasardstyl nicht recht bey Troste.

2.

Noch etwas Literarisches aus Baiern. An den Herausgeb. (der Zeitung für die elegante Welt).

(Regensburg 12. Oktbr.) An Ihr Wort über eine literarische Merkwürdigkeit aus München (S. Num. 117.) läßt sich noch ein ernstliches Wort über die literarischen Merkwürdigkeiten in

Baiern anknüpfen. Es ist im Auslande zur Mode geworden, den reinen Geist zu preisen, der sich in den Maasregeln der Regierung und in den Arbeiten der Gelehrten bespiegelt. Man hat sehr Recht in Ansehung des erstern Punkts; aber was den letztern betrift, so sind die Apostel, die nie müde werden, den wissenschaftlichen Geist der öffentlichen Bewunderung zur Schau zu stelle, gröstentheils so wenig berufen und auserwählt, daß sie wohl zusehen mögen, ihr usurpirtes Amt mit Ehren zu verlieren. Es ist der süßlichfade Salat, der immerfort in einem der gelesensten Journale von der Klarheit und Durchsichtigkeit redet, die jetzt in Baiern von allen Seiten sich äussert, und er und sein werther Genosse Weiller (dessen Sie so würdig gedacht haben) suchen mit aller Kraft, durch die Oberdeutsche Literaturzeitung jede höhere Ansicht recht gemein zu machen, um ihre Ichheit zur Allgemeinheit zu erheben. Schade, daß man mitunter solchen Schwätzern sein Ohr leiht! An sie schließt sich, wenn auch nicht als Alliirter, doch als Geistesverwandter Socher in Landshut an, ein Mann von viel Aufgeblasenheit und Arroganz, weil er — officielle Broschüren sudelt. Von ihm kommt auch eine Scharteke über das peinliche Gesetzbuch in Baiern, und von Männern, wie er und Salat und Weiller, die ganze Posse her,

welche aus der Hauptrichtung der Baierischen Literatur nothwendig entsteht *).

---

*) Vergleicht man diese Schimpfreden mit dem Lobe, das oben den Schriften dieser Männer, folglich ihrem Geiste, ihrer schriftstellerischen Tendenz ertheilt worden ist: was soll man dabey denken, was dazu sagen?? Ich denke, der Gebildetere wird nicht die Sprache der Leidenschaft oder — der Absicht, die auf „Vernichtung" ausgeht, von jener der Wahrheitsliebe unterscheiden. Und wofern er wirklich ein Mann von feiner Denkart oder höherer Bildung ist: warum sollte er die Literatur und die Philosophie entgelten lassen, was Sophisten oder litterarische Söldlinge unter ihrem Namen ausüben? — Unsern Obskuranten, von der geistlichen und weltlichen Bank, war besonders das letzte Stück aus der elegan-ten Zeitung sehr willkommen: freudig bot man es in seinen Zirkeln umher; und einer der weltlichen Helden nahm dasselbe ganz in ein landschaftliches (?!) Oppositionsprodukt auf: „Dietrich von Plieningen an seinen Freund B. v. G—s. Ueber Landtags- und landschaftliche Angelegenheiten im Dec. 1803." Daß er von dem, was gegen jene Schimpfreden im Freim. erschien (und was hier sogleich folgen soll), gar nichts erwähnt, das ist in der Ordnung — seiner Angelegenheiten.

D. H.

III.

Auch ein freymüthiges Wort aus Baiern.

Dem Hn. Schelling und seinen Gönnern, Freunden und Anhängern gewidmet.

In einem baierischen Blatte ist kürzlich folgendes erschienen: „Im 130sten Stück der „Zeitung für die elegante Welt“ wird durch ein eingerücktes Schreiben aus Regensburg auf eine sehr unelegante Weise dreier Baierischen Professoren, die für das gar nicht bekannt sind, wofür sie der Verfasser beunglimpft, gedacht. Es ist zwar nicht das erste Mal, daß diese elegante Zeitung so unelegant gegen Baiern beträgt, und ihr schönes Papier mit Koth dieser Art besudelt. Da man gar nicht sieht, wie das Kothwerfen auf in Baiern so geachtete und verdiente Männer in eine Zeitung für die elegante Welt paßt, so werden sich die Herausgeber derselben nicht besser rechtfertigen können, als wenn sie öffentlich eingestehen, daß ihr Elegantseyn sich nur auf Papier und Lettern, aber keineswegs mehr auf den Inhalt ihrer Blätter verstehe. Und hiermit mögen sie dem hochgelehrten Verfasser jenes Aufsatzes für die Zukunft eine höflichere Sprache empfehlen, wenn es ihr wieder einmal gelüsten soll, in Boots-

knechtmanier durch ihre Blätter in die Welt hinausschimpfen."

Die würdigen Männer, gegen welche dieser saubere Aufsatz in der eleganten (??) Zeitung gerichtet ward, sind Socher, Professor an der Universität zu Landshut, und die Professoren am Lyceum zu München, Salat und Weiller. Der Aufsatz hat gewirkt, — aber nicht zu seinem Vortheile. Der Einsender hatte Gelegenheit, mehrere Stimmen zu hören, und nicht Eine stimmte dem Aufsatze bei; man fand ihn theils „bübisch," theils „niederträchtig."

Wer denn aber wohl der Vater dieses eleganten Kindes seyn mag? Röschlaub in Landshut? (Denn die Aufschrift: Regensburg darf uns, nach der Moral gewisser Herren, nicht irre machen; und — es reis'te ja Röschlaub mit Bruder Schelling im Oktober durch Regensburg nach Würzburg!) Also Röschlaub? Doch nein! Man muß dem Manne nicht Unrecht thun. Der Styl schien zu gut. Man verglich ihn z. B. mit Röschlaubs Avis an das Baierische (!) Publikum, einer Piece, die in jeder Rücksicht so schlecht geschrieben war, daß er darüber von der Universitäts-Kuratel (von eben den Staatsräthen, denen er darin huldigte,) einen scharfen Verweis empfieng, nachdem er kaum in Baiern eingetreten war. Und dieser Held sollte nun mit Schelling, von

zwei entgegengesetzten Polen aus, Baiern idealistisch umkehren? — Doch, wie bemerkt, an dem besagten Artikel fand man ihn unschuldig. Wer denn also? — Mehr als ein äußerer Umstand macht es sehr wahrscheinlich, daß der Vater der Absoluten auch dieses Kindlein (mit seiner Phantasie oder Leidenschaft) gezeugt, und zu Tage — oder in die Zeitung für die elegante Welt gefördert hat. Was wenigstens hier bey Mehrern jeden Zweifel hob, ist der wichtige Umstand, daß in dem Regensburger-Artikel zum Theil dieselben Worte (besonders ein Paar Schimpfworte) vorkommen, welche Schelling hier in der Harmonie gesagt hat; und betrachten wir die Art, wie dieser Held bisher seine Gegner behandelt hat, so thun wir keineswegs Unrecht, wenn wir ihm auch diesen Aufsatz zuschreiben: er wird ihn sich selbst zur Ehre anrechnen. Freilich kann er ihm auch auf dem Indifferenzpunkte nicht viel Ehre machen; denn es ist ein kleines, nur aus einigen Machtsprüchen und Schimpfwörtern zusammengesetztes Ding, das nur unter den vorwaltenden Umständen, und — weil es so charakterisch ist, eine Auszeichnung verdient. — Schelling war hier in München einige Tage des Septembers und Octobers. Er kam hier an mit Empfehlungen, ging zum Minister ꝛc., und sollicitirte um eine Professur zu Würzburg; er kam, vorgeblich auf

einer Reise nach Italien, und nannte sich nach Einigen — „Schell," nach andern Wolff: übrigens in Gesellschaft seiner (vielleicht jetzt wirklichen) Frau, der bekannten Madame Ex-Schlegel. — Eben war Weillers Schrift: „Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling und Hegel, und Kompagnie" erschienen. Das war den beiden gar nicht lieb. Sie spitzten also ihren Witz dagegen; aber er mußte dürftig seyn; denn sie theilten ihn mit einander; z. B. die Madame fragte in einer Gesellschaft: wer ist denn der Weiller? und auf die Antwort, er sey hier Professor und Rektor, erwiederte sie: so! — ich glaubte, er seye Korporal, weil er von Compagnien spricht. Aber dieselbe Worte hatte der Herr schon in einem andern Zirkel gesagt, u. s. w. Der Ausfall auf unsern würdigen Rektor und Professor Weiller aus „Regensburg" begreift sich nun ganz wohl. Weiller war schon vorher wegen seiner Schrift über Schellings Lehre in der eleganten Zeitung auf eine ausgezeichnet-wilde Art behandelt worden, natürlich, ohne daß die Mißhandlung ihm schaden konnte. In diesen Ton und Geist stimmt nun der Ungenannte ganz ein; diesen findet er würdig. Artig ist es, wenn diese sogenannte Würde mit den Urtheilen Anderer über Weillers Schrift in Kontrast gestellt wird,

z. B. in der National-Chronik der Deutschen, oder in der Ob. Lit. Zeit., ungeachtet der letztere Rec. unverkennbar einige Neigung zu Schellings System hatte. Er verargt es, z. B. Weillern, daß er die Schellingische Indifferenz als Einerleiheit übersetzte; aber wie soll man sie denn in unsrer lieben Muttersprache nennen? oder welchen Sinn mag denn wohl ein Wort haben, das gar nicht übersetzbar ist? —

Die Herren Weiller und Salat mußten dem Idealisten, als er nach München kam, ein besonderer Dorn im Auge — oder vielmehr (denn sie waren abwesend) der Gedanke an sie mußte ihm ein Pfahl im Fleische seyn; denn sie vorzüglich hatten in der Oberd. A. L. Z. die (um mit Bouterweck zu reden) „phantastische Dialektik und scholastik-blinzelnde Schwärmerei des neuesten Idealismus" bekämpft, sein Wesen dargestellt, und folglich — seine Blößen, oder seine saubere Tendenz aufgedeckt. War das zu vergeben? Der feine Herr griff sie also schon mündlich an, er, der sich eben als Gast in München befand. Waren es gleich Männer in einem öffentlichen Amte, und denen folglich Ansehen nöthig ist, — sie waren jetzt abwesend. Jedoch, daran liegt nichts. Aber die Schimpfnahmen, die man damals in München hörte, sind nur zum Theil aus Regensburg wiederholt. Natürlich,

die Recensionen in der Ob. A. L. Z. wurden zuerst und scharf (à la Schelling) gerügt, getadelt, gegeißelt. Er ist der Erhabene; alles Andere ist „gemein."

Nach, oder vielmehr vor, einem Seitenhiebe auf Weiller, greift er Salat an — wegen der Aufsätze, die zeither im neuen deutschen Merkur über die Fortschritte des Lichts in Baiern erschienen sind. Woher weiß denn aber dieser Vielwissende, daß Herr Salat Verfasser oder Einsender dieser Aufsätze war? Der Verfasser gegenwärtiger Replik kann nicht so gewiß und bestimmt sagen, von wem sie sind *): aber so viel weiß er, daß sie überall, zumal im nördlichen Deutschlande ein besonderes Interesse erregten, und daß mancher Freund des Bessern sie mit inniger Theilnahme las. Schlich auch da oder dort etwas ein, was nicht ganz richtig oder juridisch-erweislich ist (wie z. B. eine Aeußerung, gegen die Hr. Westenrieder im 10ten Stück excipirt), so ist doch im Ganzen die Sachkenntniß sowohl als das Wohlmeinen des Verfassers unverkennbar; und der Menschenkenner weiß dann wohl auch, indem er vergleicht, wie viel so eine Exception gilt. Uebrigens versteht sich Hr. Schelling auf das Brandmarken. Bisher hatte man es, in

*) Daß nicht Alles von Hn. Prof. S. herrührt, ist wohl aus dem Obigen klar; D. H.

mehrern öffentlichen Urtheilen, an Salat gerühmt, daß er Stärke und Freymüthigkeit mit Humanität zu verbinden wisse; und Schelling sagt: „der Süßlich-fade!“

So urtheilt die neueste Gerechtigkeit! — Besonders scheint es den absoluten Herrn zu ärgern, daß Salat, „in einem der gelesensten Journale“ so viel von Baierns Aufklärung sagte; denn ihm schreibt er jene Aufsätze zu.

Und doch ward Schelling in Baiern angestellt! Er brachte kräftige Empfehlungen mit; wer aber am meisten zu seiner Anstellung beitrug, ist — Socher, eben der Mann, den er nun am gröbsten angriff; denn er wirft ihm (der allgemeine Achtung genießt) Aufgeblasenheit, Arroganz ꝛc. vor. Nähmlich Socher gilt in München (bei der Regierung) mehr, als jeder andre Prof. in Landshut; und Socher hatte mit Anfange des vorigen Schuljahrs über Schellings Naturphilosophie gelesen, und ihm mit einer Art von Enthusiasmus hohes Lob gesprochen. Dies wurde in München bekannt, und machte großes Aufsehen. Denn was ein Mediciner und Theolog über Schelling lasen, wurde hier kaum bemerkt, und so weit es wirkte, stützte es sich auf Sochers Lobsprüche. Am Ende des Schuljahrs sagte er freilich auch etwas von den Blößen, Schwächen und von

der Hinfälligkeit des Schellingischen Systems als Philosophie.

Allein davon war in München kaum etwas bekannt, als Schelling ankam. So wurde er angestellt; und wer will dieses unsrer Regierung verargen? Hat Schelling nicht ausgezeichnete Talente und — ausgezeichnete Naturkenntnisse? Kann er einer Universität nicht Celebrität verschaffen? Muß sichs an einer Universität nicht reiben? Von dem innern Werthe eines Systems kann die Regierung so wenig als von dem Privatwandel eines Gelehrten (ist er nicht gar zu scandalös!) Notiz nehmen.

Freilich, ob zur ächten philosophischen Bildung der heranreifenden Jugend nicht mehr noch erfodert werde, ist eine andere Frage; aber damit können und wollen wir uns jetzt nicht abgeben. Genug, unsre Regierung gab durch Schellings Anstellung einen Beweis ihrer Unpartheilichkeit, zumal da sie auch andre eben so berühmte oder wohl berühmtere und zugleich anders denkende Männer *) berief. Aber Hr. Schelling benahm sich in jenem Artikel gegen diese Regierung bereits auf eine Weise, die nicht wenig auffallen muß, wiewohl sie geradezu aus dem Geiste seines Systemes folgen mag.

*) Z. B. Hufeland und Paulus.

Er unterscheidet im Eingange die Plane und Verfügungen der Regierung von den Arbeiten und der Tendenz der Gelehrten; er lobt jene und tadelt diese. Gleichwohl spottet er dann über die „Klarheit und Durchsichtigkeit, die sich nun in Baiern überall äußern," und die gerade das Werk der Regierung ist!! —.

Er spottet über die Aufklärung (der Witz dieses Idealisten sagt bekanntlich: Aufklärung), die in jenen Aufsätzen gepriesen wird, und besonders darum vielen so wohl that, weil sie so schön Gerechtigkeit übte, gegen so Manche, die der Obskurantismus verfolgt hatte.

Er wußte, wie auch Salat von der Regierung als Schriftsteller gebraucht wurde, und suchte ihn zu brandmarken (freilich brandmarkte der Spötter, wie der Verläumder am Ende nur sich).

Er wußte dieß noch mehr von Socher: aber er nennt, was die Regierung ihm auftrug und belohnte, officielle Sudelei: „weil Socher officielle Broschüren sudele." Wie ganz anders sprach Häberlin in seinem Staatsarchiv davon!

Ja, eine Schrift von Socher, welche die Regierung mit 70 Dukaten honorirte (über den

Kleinschrodtischen Entwurf ꝛc.) heißt der Brandmarker eine Charteke.

Warum denn aber so besonders gegen Socher? Röschlaub hat Bruder Schelling jene ungünstigen Urtheile über dessen System als Philosophie mitgetheilt, gewiß mit hohem Aerger; denn er (R.) hatte bisher umsonst dagegen gekämpft, Ausfälle gemacht, Grobheiten öffentlich von der Katheder — ausgesprochen.

Socher gieng ruhig seinen Gang, oder der Mann sagte nur wie im Vorbeigehen ein treffendes Wort, das den Knaben (ohne die Schuld des Mannes lächerlich machte, oder in einem fatalen Lichte von selbst darstellte *).

Diese drei Männer nun, „Geistesverwandte" wie Schelling sie nennt, sind nach seiner Aussage, vornehmlich Schuld an der „Posse, die aus der Hauptrichtung der Baierischen Litteratur nothwendig entsteht." Bravo! und hier sehen wir, woher das arme Baiern seinen Heiland zu erwarten hat. Schelling, und Röschlaub — wie das klingen wird, wenn die beiden Pole von Landshut und Würzburg aus,

*) Ob Hn. Rösch. hier nicht zu viel geschehen ist? Und ob nicht auch Hr. Socher einige Blöße gegeben hatte? D. H.

im Indifferenzzirkel, zusammentreffen werden! Dann geht das Absolute über Baiern auf! —

Doch — arme Jugend, die ohne Vorbereitung, ohne reine und feste Grundsätze, diese Sophisten anhören muß, und deren rege, lebhafte Phantasie durch die Lichtschwärmer dieses Systems so leicht entzündet und fortgerissen wird! — Diese Absicht liegt gewiß nicht im Geiste unsrer Regierung.

Daß übrigens jenen würdigen Männern (Salat, Socher und Weiller) nicht das mindeste Verdienst zugestanden wird, das gehört zur neuesten Justiz, so wie der Spott und die offenbare Tendenz gegen reine, moralische Aufklärung zur Charakteristik des Schellingischen Idealismus.

Zusatz. Hr. Schelling fand nicht für gut, sich, nach dieser Erwiederung, auf irgend eine Weise zu erklären. Man kann also, was man will, annehmen: daß er der Verf. jenes kleinen Meisterstücks sey, oder daß er sich dasselbe angeeignet habe, weil es ihm etwa aus dem Herzen (aus dem Geiste der Absolutheit) herausgeschrieben war. Inzwischen ist auf einem Privatwege bekannt geworden: „ein junger Mann zu Regensburg, Namens Keyser (Verf. einiger kleinen Schriften, und dann Herausgeber und Hauptverfasser der Annalen der Baierischen Litteratur) sey der Vater des besag-

ten — Kindes.“ Mit seiner, auch für so manche ruhige Zuschauer empörenden, Recension der Weillerschen Rede „Ueber den Unglauben“ ꝛc. stimmt das allerdings zusammen. Aber wie stimmt es zu den warmen oder kräftigen Lobsprüchen, womit H. K. bisher in seinen Annalen noch alle Salatsche Schriften, von denen er sprach, angezeigt hat? — Uebrigens sind diese Annalen sowohl als die obenberührten „Südteutschlands pragmatische Annalen der Litteratur und Kultur“ von einem gewissen Hn. Schallhammer in Salzburg herausg. (aber vorzüglich von dem Idealisten Wagner „gearbeitet“) mit dem J. 1803 zu Grabe gegangen. Daß sie friedlich thun! — Noch wird hier bemerkt, daß sich in diesen Annalen da und dort Gutes, und wohl auch Treffliches fand. Aber den Ton der Absolutheit, d. h. da der absoluten Wissenschaftlichkeit und ihrer Ortodoxie findet man auch schon bey Hn. Keyser: er brachte ihn zum Theile schon aus Fichte's Schule mit. Einmal brach dieser Ton selbst über Schelling recht derb los, weil er dem Meister Fichte zu nahe getreten war. Das war jedoch früher! — Es giebt doch wunderliche Phänomene in dieser sublunarisch-literarischen Welt! Dort, über den Sternen, wird es wohl auch um die Literatur oder um den Geist der Gelehrten, Litera-

toren,

toren, Philosophen u. s. w. besser stehen. Denn warum sollten wir dort nicht auch eine Literatur haben? — —

D. H.

IV.

Einzug der idealistischen Philosophie in (Neu-) Baiern. Aus dem Freym. J. 1804, St. 4.

Herr Schelling ist bekanntlich in Würzburg angestellt. Tübingen, die Universität seines Vaterlandes, und Jena, der Ort, an dem er sein Identitätssystem nach und nach entfaltete, hatten das Glück nicht, „diesen großen Lehrer" (wie ein halbofficielles Blatt ihn nannte) zum ordentlichen Professor —, oder, wenn dies der Wahrheit näher kommen sollte, er hatte das Glück nicht, hier eine ordentliche Anstellung zu erhalten, unerachtet Göthe zu Jena den „Repräsentanten der ewigen Weisheit (wie einige seiner Jünger den ausserordentlichen Professor der Philosophie nannten) mächtig stützte. Woher das wohl kommen mag?? —

Nun sind, wie man versichert, auch Hr. Prof. Bouterweck, (ein Gegner Schellings)

nach Würzburg berufen: jener von Göttingen *), dieser aus Salzburg, — sonst ein Ulmer, ein alles zerschmetternder Schellingianer (so weit und so fern nämlich Worte zerschmettern können.) Es muß sich reiben, kann irgend ein Hofpolitiker sagen. Wenn aber die arme Jugend so zwischen zwei Reibsteine hinein geräth? — Oder, wenn auch nur Ein Stein in der dritten Potenz auf die noch leeren oder halbgefüllten Köpfe losstürzt? — Veritas vincet, über kurz oder lang, und so kann denn freilich auch der Strudel des Irrthums erst Dutzende verschlingen. Sed meliora dabunt Superi!

Und wer darf leugnen, daß hier die Regierung oder die Behörde einen eklatanten Beweis der Unpartheilichkeit gab? Wer darf behaupten, daß man auf vorzügliche Köpfe ꝛc. nicht achten müsse, sey man gleich mit ihrer Tendenz nicht ganz zufrieden? — Die Wahrheit, die Billigkeit wird richten. —

Ein Freund der Literatur wünschte zu wissen, warum der verdienstvolle Dr. und Prof. Oberthür unter den Lehrern der neuorganisirten Universität nicht genannt ist? Ob er etwa eine höhere Anstellung erhielt? — Sicherlich hob der

*) Er gieng nicht. Warum? Dieß nachher!

D. H.

Ruf eines so gelehrten und (wie man allgemein versichert) als Mensch so würdigen Mannes, wie Dr. Paulus aus Jena, den Lehrstuhl Oberthür's nicht auf.

Uebrigens hat — der Einsender dessen empfieng es von guter Hand, — ein Schellingianer, der sich nur auch unter den Angestellten befindet, kürzlich bemerkt und, nach seiner Art, im Gewaltstone behauptet: „jetzt, da die Wissenschaft noch im Laufe sey, müsse man auf wissenschaftliche Männer sehen; dann aber, wenn die Wissenschaft ihren Lauf vollendet habe, und die Mystik eintrete, — dann werde man bei Anstellungen auf würdige Menschen sehen müssen u. dgl."

Also wäre ächte Wissenschaftlichkeit ohne diese Menschenwürdigkeit gedenkbar!

Also könnte die Wissenschaft selbst — sie, die reelle, die kein Luftgebilde, keine Konstruktion aus bloßen Formen und Formeln ist — je vollendet haben. Quousque tantem! — —

V.

Auch etwas über den sogenannten Einzug der idealistischen Philosophie in Neubaiern *).

Schellings Anstellung an der neu-organisirten Universität zu Würzburg erreget, sichern Nachrichten zufolge, hin und wieder (selbst im nördlichen Deutschlande) keine geringe Sensation. Man findet es auffallend:

„eben den Mann, gegen dessen Lehre zeither die stärksten und muthigsten Angriffe aus Baierns Hauptstadt ausgiengen, nun von der baierischen Regierung dergestalt hervorgezogen zu sehen!"

Man glaubt:

„Diese Anstellung müsse nothwendig auf jene Angreifer oder auf die Regierung, in den Augen des unpartheyischen Publikums, einen gewaltigen Schatten werfen!"

Aber warum denn gerade das? Warum soll eine Regierung von den Debatten, von den Sie-

*) Der hier folgende Aufsatz cirkulirte nur in der Handschrift — durch wenige Hände: warum wurde er nicht gedruckt? D. H.

gen und Niederlagen auf dem litterarischen Kampfplatze Notitz nehmen? Eben diese Anstellung giebt einen eklatanten Beweis der Unpartheylichkeit. Und sollte man auf vorzügliche Köpfe nicht achten, sollte man das ausgezeichnete Talent nicht hervorziehen, stimmte man gleich seiner Richtung nicht ganz bey? Eine solche Masse empirischer Kenntnisse, vereint mit einer solchen Dosis von Witz oder dialektischer Gewandtheit und Phantasie, kann auf Erregung der Geister, auf die Belebung der literarischen Thätigkeit u. s. w. kräftig wirken. Wenn daher außer Schelling auch Hr. Dr. Wagner aus Ulm — zeither in Salzburg — bekanntlich ein schellingianischer Zerschmetterer wie keiner, nach Würzburg berufen, und neben seinem Meister und Freunde aufgestellt würde; so hätten wir den Grund, der uns diesen Gang der Dinge begreiflich machte. Immer wird es noch Einen und den Andern geben, die sich dem abs. Idealismus, vielleicht eben so kräftig, entgegensetzen. So entsteht dann eine wohlthätige literarische Friktion, aus welcher die Wahrheit, wie das Gold aus dem Feuer, hervorgehen wird.

Wie bey diesen Reibungen die jungen Köpfe, die erst gebildet werden sollen, sich benehmen, oder wie sie hierbey fahren werden: das wird freilich die Erfahrung lehren. Sollte

inzwischen der lehrende Idealist annihiliren; sollte er theils vermöge dieser neuen, äußern Sanktion (in den Augen der Halbdenker), theils vermöge des Reizes der Neuheit, und des natürlichen Uebergewichts; das sein System als Gebilde der Phantasie bey dem jungen Menschen hat, despotisiren; oder sollte statt der wohlthätigen Reibung ein wilder Kampf der Leidenschaften erfolgen, und denn statt der Philosophie die Sophistik, statt der Weisheit die Thorheit das Scepter führen: so ist immer noch die höhere Macht und Weisheit vorhanden, welche Rath zu schaffen, oder dem Uebel, bevor es auf diesen Punkt kommt, zu steuern vermag.

„Aber, sagt man, wenn in der Ob. A. L. Z. die absoluten Idealisten so geradezu (wie erst kürzlich wieder nach Bouterweck) als Pantheisten und Atheisten, oder als Heiden und Fetischmacher aufgestellt werden, und wenn dagegen jene ihre anti-idealistischen Gegner **Dumköpfe, Dümlinge und Esel** oder gar (nach dem schönen Vorbilde ihres Meisters) **todte Hunde**, und Bestien schelten; wenn sich der Kampf immer mehr entzündet; wenn er offenbar, in einem und demselben Lande oder unter einer und eben derselben Regierung, in In-

furien ausbricht; wenn er, wie natürlich, die jungen Leute zur Theilnahme aufruft, und in ihnen besonders einen gleichen oder noch wildern Kampf der Leidenschaften entzündet: wie könnte dann eine weise Regierung, auch bey solchem literarischen Streite, noch gleichgültig seyn?? — Oder was soll das gebildetere deutsche Publikum, zumal das entferntere, das zeither mit so viel warmer Theilnehmung auf Baiern blickt, bey dem Ausbruche solcher Phänomene denken?

Leicht, denken wir, ergiebt sich dem Nachdenkenden die Antwort auf diese Frage. Eine weise Regierung befaßt sich keineswegs mit der Wissenschaft, sofern es die Entwickelung der innern Gründe eines Systemes gilt. Tritt aber der Geist desselben hervor, und entwickelt sich aus demselben statt ächter, ruhiger Weisheit ein leeres oder zerstörendes Sophistenspiel: so wird die Regierung sorgen, ne quid respublica detrimenti capiat! Und greift der Vertheidiger des Systems auch den Charakter des Gegners an, so wird sie ihn mächtig gegen den Injurianten schützen. Rohe Aeußerungen, Schimpfworte u. dgl., die nicht geradezu als Injurie auffallen oder, als Angriff auf den Charakter gelten können, fal-

len doch immer (in den Augen jedes gesitteten oder gebildeten Lesers, Hörers u. s.) beschimpfend auf den Angreifer zurück. Freilich gehen sie konsequent, als der direkte Ausdruck des vollendetsten Dogmatismus, aus dem Systeme selbst hervor; und es ist zu erwarten, daß, wo nicht die Politik oder eine äußere konventionelle Rücksicht diesen Dogmatismus zurückhält, er nunmehr noch absoluter (im Tone der Unfehlbarkeit) und noch zerschmetternder ausbrechen wird, zumal wenn der Gedanke an jene äußere Sanktion den Muth und das Selbstgefühl hebt. Allein immer wird der Idealist, wenn er in diesem Tone fortfährt, in den Augen aller Unbefangenen nur sich und die Verwandten seines Geistes brandmarken. Dann erscheint auch ohne das Eingreifen einer menschlichen Regierung, und im natürlichen Zusammenhange der Dinge, eine höhere Nemesis! — Was aber, auf der andern Seite, die Vorwürfe des Pantheismus, Ethnicismus, u. s. w. betrift, so kommt Alles darauf an: ob der Gegner das System, nach dessen innerm Geist oder Zusammenhang darstellte; ob er den Menschen vom Gelehrten genau unterscheide; ob nicht in seinem literarischen Angriffe sich Leidenschaft, sondern vielmehr die prüfende Liebe zur Wahrheit äußere; ob er dem Talente, den Kenntnissen und Verdiensten des Gegners überall gern volle

Gerechtigkeit wiederfahren lasse; ob er den Bessern, den nur der äußere Glanz oder Schein des sogenannten Einheitssystems blendete, willig anerkenne, und wo die Leidenschaftlichkeit in dem Benehmen irgend eines Idealisten von dieser Klasse sich offenbar verrieth und selbst ankündigte, dieselbe nur im Allgemeinen oder so nenne, daß auf keinen Einzelnen ein ungerechter Verdacht falle, sondern nur die Wahrheit denjenigen treffe, dem seine innerste Stimme das Treffende dieser Darstellung nahe bringt oder bewährt, und bey irgend einem Leser, Hörer u. dgl. nur den bezeichne, der sich bey diesem Leser ꝛc. schon selbst praktisch (so weit der Mensch durch den Schriftsteller sich aussprach) bezeichnet hat.

Eine solche Prüfung und Publicität liegt gewis im Plane jener Regierung. Die Wahrheit, die höhere Ausbildung der Menschheit, und das große Interesse der Philosophie selbst fordert dieselbe.

Wie paßt denn aber, fragt man ferner, der Schellingische Idealismus auf der Katheder zu dem gegenwärtigen Regierungsplane Baierns? Dieser geht offenbar auf Reformation, Aufklärung, u. s. w. die „moralische Kultur," die „reine, die ächte moralische Aufklärung" steht ausdrücklich an

der Spitze so mancher Dekrete, Verordnungen; und jener — erkärt eben diese Aufklärung, eben diese Kultur für Ausklärung und Aufklärerey. Sein poetisches Christenthum geht offenbar auf Begünstigung und Erhaltung dessen, was die baierische Regierung zeither so muthig angriff und entfernte. Welche Kontraste!! Und welch eine Freude für die Gegner dieser Regierung, für die Feinde dieser Aufklärung: sie erhalten an jenen „Protestanten," an den neuen Lehrern des neuesten Idealismus, Sekundanten und Stützen ihres Katholicismus!! Oder war denn die hervorspringende Seite dieses Idealismus gegen Aufklärung, gegen rein moralische Religion, gegen das reine Christenthum (und, setzte ein Katholik bey, gegen den reinen Katholicismus) nicht bereits öffentlich, aus so vielen schriftlichen und mündlichen Aeußerungen, bekannt? U. s. w.

Gesetzt aber, gerade diese Seite des neuesten Idealismus sey da und dort einem würdigen Staatsmanne, in der Fülle seiner Staasgeschäfte, weniger oder gar nicht aufgefallen; gesetzt, so et-

was habe ihm, wenn er auch davon hörte, unmöglich und dann etwa gar als Konsequenzmacherey aus dem Munde eines Gegners, nur lächerlich geschienen! — Denn wer sollte das von einer Philosophie erwarten, die zumal, wie man behauptete, über Kant und Fichte hinausstrebte? Hat doch selbst ein baierischer Universitätslehrer, indem er über Schellings Physik las, diese Tendenz gegen die Aufklärung und diesen Hang zu dem alten, mit christlichen oder katholischen Formeln maskirten Heidenthum *) ganz übersehen!

Wie eine „Posse" behandelte er den gemachten Vorwurf, und als eine „Lächerlichkeit" wies er ihn ab. So widersinnig erschien ihm die Sache! Man hat gefragt: „ob nicht eben derselbe, scharfsinnige und einsichtsvolle, Lehrer durch die Art, wie er gerade hier den Grund einer wichtigen Beschuldigung übersah, und durch das eminente Lob, welches er zugleich der Schellingischen Naturphilosophie (spekulativen Physik) öffentlich ertheilte, zur Einführung des neuesten Idealismus in die baierischen Staate, und insbeson-

*) Eine Modifikation, z. B. poetische Verschönerung hebt das Wegen dieser Tendenz nicht auf.

dere zu Schellings Rufe nach Würzburg sehr viel, ja das Meiste beygetragen?" Es mag seyn, daß sein Ansehen nicht wenig dazu beytrug. Allein, er zeigte ja in der Folge auch, treffend und stark, das Einseitige und Hinfällige des Schellingischen Systems, so fern man es für Philosophie gab. Doch vielleicht gelangte dieß letztere Urtheil nicht mehr zu derselben Notitz, oder es machte nunmehr nicht denselben Eindruck. —

Den Herren, welche Schellings Anstellung im Baierischen so unbegreiflich finden, sey noch folgendes gesagt. Kant alterte, Fichte schwieg. Schelling, der zeither schon mit dem letztern fast in der Parallellinie gelaufen war, gewann nun (im äußern Gebiete der Philosophie) einen eminenten Vorsprung. Die medizinische Facultät zu Landshut erhob ihn, unter gewaltigen Lobsprüchen, zum Doctor. Eine kräftige Empfehlung, da- und dorther, kam dazu. Kein Wunder, wenn dann, bey der Organisation der Universität zu Würzburg, das Augenmerk vorzüglich auf Schelling fiel! Und daß er bisher weder in Jena (trotz der Götheschen Patrocinanz) noch an der Universität seines Vaterlandes (Tübingen) die Stelle eines ordentl. Lehrers erlangt hatte: wie mochte nun dieß noch eine entscheidende Bedenklichkeit erregen? War doch schon dort, von Landshut

aus, um deßwillen ein eben nicht freundlicher Seitenblick auf Jena gefallen!

Uebrigens, da Hr. Schelling seine philosophische (wissenschaftliche) Denkart notorisch schon 2 bis 3mal abgeändert hat; da er noch auf der Altersstufe des jungen Mannes steht; und da er unläugbar mit nicht gemeinen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet ist: warum sollten wir nicht gern auch dem Gedanken Raum geben, daß Hr. Sch., wie er nun zum reifern Alter, fortrückt, den Flug seiner Phantasie und seines Raisonnements bezähmen, und wohl noch eine Abänderung oder wenigstens eine Modifikation seines Systems vornehmen werde? Wie der Charakter, so steht auch die Denkart unter dem ewigen Gesetze der Freyheit.

Sollte aber das Identitätssystem wie bisher, in seiner vollen Konsequenz, immer kühner hervortreten; so — mag es! Man gestatte ihm volle Lehrfreyheit. Das gute und große Werk der Aufklärung in Baiern ist schon zu tief gewurzelt, schon zu weit fortgeschritten, als daß jener luftige Idealismus es umstürzen oder aufhalten könnte. Was er gegen die Aufklärung vorbringt, gilt nur gegen die Aufklärerey, dieses Kind des blosen Verstandes (der aber in der Wirklichkeit nicht blos, sondern im Dienste der Sinnlichkeit und dann, als raisonnierender Verstand, wohl auch im Bunde mit der Phantasie

auftritt. Bloß heißt es nur, insofern er nur von dem moralischen Gehalte entblößt, und bey einer solchen Richtung, dem physischen Stoffe dienstbar ist). Und dieses Wahre, gegen die eigentliche Aufklärerey, haben schon Andre (ohne dieselbe Einseitigkeit und Uebertreibung) bemerkt.

Der absolute Idealismus entwickle dann seinen innigen Geist, sein eigenthümliches Wesen; er trete frey, besonders durch die Bildungen, die er nun von seiner Stätte aus hervorbringt, mit dem Geiste der Regierung und den reinern wissenschaflichen Begriffen, die nun einmal gewonnen und geltend gemacht sind, in Kampf: dann wird man den Baum aus den Früchten erkennen, und praktisch die falsche Wissenschaft von der wahren unterscheiden, ohne darum das einzelne Talent und die empyrische Kenntniß oder die Gewandtheit des Verstandes, die sonst noch an dem Gebilde der Phantasie seyn mag, zu verkennen.

Ja gerade im baierischen Staate, scheint es, müßte dieser Idealismus dergestalt erhoben werden, damit seine Tendenz gegen die höhere Kultur, gegen die ächte, moralische und religiöse Aufklärung, um so kontrastierender hervorträte: hier besonders wieder, unter der gedachten Voraussetzung, sein Grab finden.

Doch viel lieber sieht gewiß jeder Gutdenkende

jener glücklichen Metamorphose (Abänderung) entgegen; und man hat, wie wir sahen, einigen Grund zu dieser Erwartung, zumal wenn man die neuen, politischen, und intellektuellen Verhältnisse, in die nun Hr. Schelling eintrat, bedenkt.

VI.

Ueber die Gegner des Herrn Professor Schellings. Ein Schreiben aus Baiern. Aus dem Freim. vom 6ten März 1804. (No. 47.)

So ist denn auch zu Ihnen das Geschwätz eines — wie soll ich ihn nennen? — unreifen Kopfes oder leidenschaftlichen Geistes gelangt:

„gerade die Oberd. A. L. Z. scheine es darauf „angelegt zu haben, die Schellingische Phi„losophie zu stürzen, (als ob sie schon stän„de!) oder das Emporkommen dieser aller„neuesten zu hindern.“

Blicken Sie zurück auf die frühern Jahrgänge, wie diese Lit. Zeit. jenen Idealismus von seiner Wiege angefaßt und geradezu, ohne einen Seitenblick, beurtheilt hat, — zu einer Zeit, da Schelling's Name noch keineswegs (wie nun, an einem und dem andern Orte) über Fichte und selbst über Kant emporglänzte, und ehe man

auch nur ahnen konnte, daß Sch. mit dem Staate, aus dessen Hauptstadt diese Lit. Zeit. ausgehet, in so nahe Berührung kommen würde.

Und wo sind denn die gelehrten Zeitungen, die für das Schellingische System sprechen? Außer den abgeschiedenen Salzburger-Annalen, die bekanntlich von zwei geschwornen Schellingianern herrührten, ist mir überall keine (und ich kenne diese Blätter) bekannt. Ueberall wird Schellings Lehre als ein Gewebe von Hypothesen, Phantasieen, Einseitigkeiten, — von Sophisterei oder gar von Narrheit dargestellt und charakterisirt. Versteht sich, als angebliche Philosophie! Denn man verkennt nicht seine mancherlei empirischen Kenntnisse und seine nicht gemeinen Geistesgaben, verbunden mit einem hohen Grade von Ausbildung. Nur bemerkt man zugleich, wie unter seinen Geisteskräften die Phantasie vorwaltet, wie sie flammend, obwohl im Systeme künstlich geregelt, hervorblitzt, und vermittelst der logischen Kunst und des Raisonnements, das sie nun als Werkzeug gebraucht, im Felde der Philosophie eigenmächtig schaltet, die sonderbarsten Phänomene hervortreibt, und besonders jene künstliche aber zugleich phantastische Dialektik erzeugt, die gerade den Jüngling (und jeden, der nicht wohl zu unterscheiden und

tiefer

tiefer einzudringen vermag) so leicht und so mächtig hinreißet.

Ist es doch unter den Jüngern dieses Meisters (und es sind einige ältere Menschen darunter!) bereits herrschende Denk- und Redensart geworden: „mit der Vernunft komme man eben nicht „weit; wo uns nun diese verlasse, da müsse schon „die Phantasie zu Hülfe kommen, und auf ih„ren Fittigen uns in das höhere Land empor„tragen! —“

Was Schelling'n besonders zu Statten kommt, und den täuschenden Schein seines Systems, oder vielmehr seiner Dialektik, vergrößert, ist eben das, was schon manchem berühmten Sophisten so treffliche Dienste gethan hat: eine große Masse empirischer Kenntnisse, in Bezug auf Physik, Chemie, Medicin, u. s. w., so manche tiefere Bemerkung in diesem Felde, so manche glückliche Erklärung, Entdeckung, Kombination, u. s. w. Hat Schelling hierin vor andern noch einen Vorzug; so wird er nur desto verführerischer, zumal wenn er, nach dem Geschmack und Bedürfnisse der Deutschen, zugleich als Grübler mit der Miene des Tiefsinnes und der Gründlichkeit auftritt. Besonders dem Aufklärlinge oder dem feinern Weltlinge, der mancherlei Kenntnisse besitzt, dem aber das Heilige, Sittliche und dergleichen eben nicht nahe liegt, und der eben darum dessen

Abgang in Schellings Lehre nicht fühlen möchte, — diesem besonders dürfte das neue System willkommen seyn, gelänge es ihm je, erst die Dornen der Scholastik zu überspringen.

Noch ist aber der absolute Idealismus lange nicht in diesem Besitze der Weltherrschaft; und es dürfte ihm nur gelingen, dahin zu kommen, wenn er sich noch freier, gerade und unverhohlen, an den französischen Materialismus anschlösse.

Noch ist das Ansehen dieses sogenannten Idealismus selbst in der gelehrten Welt sehr beschränkt. Wo ist im ganzen protestantischen Deutschlande eine Universität, an welcher Schelling's Lehre (etwa ein paar Privatdocenten zu Jena ausgenommen) vorgetragen wird? — Wer da glauben wollte, durch diese Lehre könne man einer Universität Ruhm und Glanz verschaffen: der wüßte eben so wenig von ihrem äußern Schicksale, als von ihrem innern Gehalt.

Nur das Geschrei einiger Partheigänger in der Nähe, könnte einen solchen — wenn er philosophischen Geist hat, aber durch andre Geschäfte verhindert ist, das System selbst zu prüfen, — irre leiten. Da könnte es geschehen, daß man den Beschrieensten (oder Berufensten, zu dieser Zeit!) für den Berühmtesten nehme.

Sie veranlassen — ja, Ihr Vorwurf n de-

thigt mich, Ihnen noch etwas von den Urtheilen über Schelling in andern gelehrten Zeitungen vorzulegen, oder sie darauf zu verweisen. Nur etwas, und zwar aus der neuesten Zeit! Denn es existirt vieles ältere.

In der N. Allg. D. Bibl. B. 82. wird das kritische Journal der Philosophie von Schelling und Hegel angezeigt. Nachdem der Recensent besonders einige Proben des „mystischen Pantheismus" (er ist im Grunde und dem endlichen Resultate nach, baares Heidenthum) aus diesem Journale dargelegt hat, fügt er bei: „Am Ende müssen wir noch erin„nern, daß es unverantwortlich ist, die Jugend „auf Universitäten mit solcher sinnlosen Philoso„phie die Zeit verderben zu lassen. Wir können „daher nicht umhin, der Universität Jena „Glück zu wünschen, daß Herr Schel„ling dieselbe verlassen hat, und daß „sich die dort, wie wir hören, allgemei„ne Hoffnung, daß er nicht wieder „dahin kommen wolle, bestätigt. Herr „Hegel ist noch ein junger, gesunder, starker „Mann, und wird wohl irgend einen Erwerbs„zweig finden können, wodurch er der menschli„chen Gesellschaft nützlich wird. Nach unsern „Begriffen ist es die Pflicht eines jeden vernünf„tigen Menschen, dahin zu trachten; und ein

„Lehrer der Jugend hat doppelt die Pflicht auf „sich, der Jugend nützlich zu werden. Daß aber „solcher sinnloser Mysticismus und „Pantheismus, eingehüllt in dunkle Wor„te, und vertheidigt mit den gröbsten „Schimpfworten gegen Andersdenkende, „der Jugend nützlich sey, wird hoffentlich „Niemand behaupten."

Und in der Allg. Lit. Zeit. Num. 320—321 und 322—323. kommen zwei treffliche Recensionen vor, worin die Schriften zweier talentvoller Gegner Schellings (die bekannten Schriften von Fries und Köppen) angezeigt, und nicht nur das „absolute Nichts von Schl's Identitätslehre, sondern auch die Blößen seiner sogenannten Naturphilosophie, entwickelt, und kräftig dargestellt werden.

Leser, prüfen Sie diese Recensionen, und Sie werden einsehen, welch ein Gewinn auch nur für die äußere, vorüberrauschende Celebrität, von der Schellingischen Philosophie (wie man sie nennt) zu erlangen seyn mag.

Noch bemerke ich Ihnen, daß der Vorwurf des Obskurantismus, den man dieser idealistischen Philosophie gemacht hat, keineswegs von einigen warmen Freunden der Aufklärung im südlichen Deutschlande allein herrühre.

Vernehmen Sie ein ähnliches Urtheil, das

schon vor einiger Zeit aus dem nördlichen geschrieben ward, und zwar aus dem Munde eines Mannes, der sich durch Gelehrsamkeit, durch vielseitige Bildung und durch die Würde seines Charakters gleich rühmlich ausgezeichnet: „Es heißt, daß Schelling nach Landshut" — so gieng damals die Rede — „berufen wurde. Dann gute Nacht wahre Wissenschaft! Wirklich, dies wäre ein Meisterstück der Obskuranten!"

Dies schrieb Jemand, der an dem schönen und großen Werke der Aufklärung, welches die gegenwärtige Regierung Baierns so muthig unternahm, und bisher so glücklich fortführte, innig Theil nimmt, und daher, wie so manche würdige Männer im Norden Deutschlands, mit hoher Achtung auf jene Regierung sieht. —

Glauben Sie mir, es ist eben nicht angenehm, dergleichen Bemerkungen zu machen: aber Pflicht ist es, dem idealistischen Wesen oder Unwesen mit Kraft und dem Muthe des freien Mannes entgegen zu treten, da Phantasie und Dialektik die zwei hervorspringenden Ressort's des neuen Systems, sich gerade an den Geist des feurigern, (aber natürlicher Weise noch unreifern) Jünglings so verführerisch anschmiegen! — Als Herr Schelling noch in Jena war, schrieb ein sehr würdiger Mann aus jenen Gegenden:

„Die hoffnungsvollsten Jünglinge sind mir durch jenes sophystische Geschwätz vergiftet worden.“ — Das Wort ist stark; aber es ward zugleich im Ton des väterlichen Bedauerns gesagt.

Nachschrift.

Man erzählt, daß Schelling zu Würzburg seine Vorlesungen über Philosophie bereits unter einem großen Zulaufe und, wenigstens bei der Mehrheit seiner jungen Zuhörer, mit einem glänzenden Beifalle eröffnet habe. Wundert Sie das? Mich nicht. Ich würde mich vielmehr verwundern, wenn das nicht Statt fände. Denn wie vieles trifft zusammen, um die Aufmerksamkeit auf Herrn Schelling zu richten, und zu spannen? Abgesehen von dem magischen Apparate, den uns ein paar öffentliche Blätter — vielleicht nicht ganz richtig, aber komisch genug *) — aus seinem Hörsaale anzeigten: so liegt es schon in der Natur des (gewöhnlichen) Menschen, daß er der Neuheit nachläuft. Und wer,

*) — „Ein Kronenleuchter in der Mitte, zwei Wachsfackeln auf dem Katheder“ (denn in der Dämmerung oder vielmehr in der Nacht ist die Vorlesung) und dabei Alles gespannt, um aufzuschnappen den Vortrag des göttlichen Lehrers (!!!) u. dgl.

dem sonst die Wissenschaft nahe liegt, sollte nicht begierig seyn, den Mann selbst zu hören, über welchen seit Kurzem so Vieles und so Mancherlei gesagt worden ist? Bedenken Sie, außer dem allgemeinen, natürlichen Reitze des Neuen, den jugendlichen Hang zum — Auszeichnen, den Zauber der Phantasie, die Spiele des kombinirenden Witzes, so manchen Lichtfunken, so manches einzeln Hervorstechende, etwa auch die Kunst des Vortrages und, was immer auch mitwirkt, den Glanz der anscheinenden, öffentlichen Autorisation *).

Der junge Mensch ist immer geneigt, auf die Worte des Meisters zu schwören: wie vielmehr unter solchen Umständen! Und warum sollte er dem Vortrage seines Lehrers nicht eine besondere Aufmerksamkeit widmen? Ist ihm nicht Zutrauen nöthig? Und was könnte er, der sich erst zum Philosophen bilden soll, entgegensetzen? Oder was müßte entstehen, wenn sich der Geist des Widerspruchs gegen den ordentlichen Lehrer erhöbe? —

Daß Schelling als öffentlicher Lehrer in einem Lande auftritt, wo schon seit längerer Zeit (besonders aus der Epoche Franz Ludwig's

*) Die Hauptursache ist nicht genannt. Nachher! — D. H.

her) viel Licht und eine schöne Summe reiner Begriffe, selbst durch die neuere Philosophie, verbreitet ist; und daß er überdieß unter eine Regierung kam, deren Anstalten zeither so laut denselben Geist aussprechen, und zwar in einer Fülle und Energie, wie bisher in keinem katholischen Staate; ja, daß seine Anstellung selbst zunächst durch die Stimme solcher Männer entschieden ward, deren Tendenz zum Bessern, zur weitern Aufklärung eben so allgemein als rühmlich bekannt ist *): diese Umstände könnten (theils

*) Des Grafen von Thürheim, und des Herrn von Zentner. Wie es denn zuweilen durch eine wunderliche Konjunktur der Umstände in dieser sublunarischen Welt geht, so wurden durch die Entscheidung solcher Männer definitiv Menschen angestellt, deren Denk- und Schreibart gegen die Ihrige einen komischen Abstich geben! — Dieser Idealismus, als Antipode der baierischen Aufklärung, hat sich schon an mehrern Orten, selbst in der Hauptstadt eben so kühn als sonderbar geäussert: z. B. (sagte einer der Helden) das kann ich nicht leiden, daß ihr — er meinte die Regierung — das baierische Volk protestantisiren wollt, daß ihr ihm seine Andachten, seine Bilder und Kapellen nehmt, u. s. w. diese sind Poesie des Glaubens, wahre Volks-Religion u. s. w.

durch eine konventionelle Rücksicht, theils durch natürlichen Widerstand) wohl beitragen, dem Schellingischen Systeme selbst noch eine andere, glückliche Richtung zu geben. Und wer, dem nur an der Sache liegt, würde nicht hierzu Herrn Schelling sowohl, als der Philosophie und dem Vaterlande, herzlich Glück wünschen? —

Der Mann ist übrigens selbst Protestant. Wie sich darüber unsre Obskuranten freuten! Und welchen Spaß es ihnen machte, daß solche Männer berufen und selbst vom Departement der auswärtigen Angelegenheiten aus, angestellt worden wären!! — Aber wie bemerkt, der Spaß wird ihnen nichts helfen; und es zeigt sich bereits, warum und wie es gut seyn mochte, daß jene Helden in's Baierische und nach Würzburg kamen, wenigstens für die Zukunft und für's Ganze. Davon noch mehr in dem zunächst folgenden Aufsatze!

VII.

Aufschlüsse.

Auf sicherm Wege sind uns folgende Data zugekommen.

Auffallend, sehr unerwartet war Schellings (und Wagner's) Anstellung an der neu-baierischen Universität:

1) weil die Münchner-Lit. Zeit. zeither mit besonderm Ernste dem Schellingischen Idealismus entgegen gearbeitet hatte;

2) weil das Schellingisch-Hegelsche Journal den Hn. Prof. Salat, der ein ganz anders Prinzip aufgestellt, im wildesten Matrosen-Tone mißhandelt hatte: ihn, den eben dieselbe Regierung gegen die bekannten Matrosen im Schifflein Petri so kräftig schützte;

3) weil Hr. Wagner in jenen Salzburger-Annalen 1803 die baierischen Gelehrten überhaupt, und besonders die H. H. Prof. Socher und Weiller (als Rec. von S.'s Grundriß der Geschichte der philos. Systeme, und von W's Lehrbuch der Erziehungskunde) sehr grob, stolz und wegwerfend behandelt hatte: selbst die kräftigen Lobsprüche, die er ein paar Schriften Salat's ertheilt hatte, schienen vergessen oder zurückgenommen, und mehrere stolzgroben Xenien in den besagten Annalen galten ihm sichtlich nicht minder als Andre; und

4) weil der „Geist der allerneuesten Philosophie" ꝛc. entwickelt und dargestellt von Weiller kurz bevor Hr. Schelling nach München kam — aber früh genug, um schon gelesen zu seyn — erschienen war.

Aber wo, fragen wir, mag irgend ein Staatsmann, der mit andern Arbeiten reichlich begabt ist, die Zeit hernehmen, um sich mit allen diesen Details der neuern philosophischen Literatur hinlänglich bekannt zu machen?

Die Gründe oder Umstände, die Schellings Anstellung einleiteten und bewirkten, sind diese:

1) die medicinische Facultät zu Landshut ertheilte schon vor Röschlaubs Ankunft, im J. 1802, Schellingen das Doctorat der Arzneykunde, und zwar mit gewaltigen Lobsprüchen *);

2) Socher hielt im Anfang des J. 1803 Vorlesungen über Schellings Naturphilosophie **), d. h. speculative Physik, und

*) Artig ists, wie in einer akademischen Schrift, welche darauf erschien, Weiller neben Schelling, und die Prädikate, welche Socher als Dekan der philos. Fakultät mit der Dokterwürde dem erstern ertheilte, neben jenen Kraftsprüchen stehen!

**) Socher hatte im J. 1801 auf der Katheder gestanden; er der Prof. der Philosophie habe Fichte noch nicht ordentlich studirt ꝛc. Dieß veranlaßte Webern (den, nebst seinen Freunden Sailer

strich nicht allein auf der Katheder zu Landshut, sondern auch in München da und dort bey einem Mächtigen Schellings Talente, Kenntnisse und Verdienste mit besonderm Nachdrucke heraus *): er hatte seit einiger Zeit die Schriften desselben mit nicht geringem Aufwande von Zeit und Kraft studirt; und mit seinem Gedanken über Schelling Vorlesungen zu halten, kontrastirten allerdings Weiller's Recensionen in der Ob. Lit. Zeit. nicht wenig: auch sprach er davon in seinen Vorles., zwar und Zimmer, damals auch so manche Anhänger Sochers mit dem Obskuranten-Titel beehrten), öffentliche Vorlesungen über Fichte's Wissenschaftslehre anzukündigen; und erhielt sie unter grossem Zulaufe. Sotrat Weber, der Prof. der Physik, auf Sochers Gebiet über. Und darauf kam nun Socher als Vorleser üb. Physik, und griff dergestalt, obwohl eben so wenig, als W., gegen die akademische Lehrfreiheit, in dessen Fach ein. War es Absicht oder Zufall? — Etwas komisch ist es immer. Man hat indeß gefragt: ob Keinem oder Einem oder Beiden hierbey etwas Menschliches begegnet sey? — Wer dabey gewann, ist Schelling, zumal da nun auch Weber mit Wärme über ihn lies't, gleich Zimmern — durch eine Umgebung getrieben.

*) So wird hier und im Folgenden erörtert und bestätigt, was vorhin nur berührt worden ist!

D. H.

im moderaten Tone, aber doch zum Theil wider-
legend und hin und wieder etwas bitter anspielend.
Das hatte Weiller nicht erwartet. — Der einlen-
kende Ton, in dem Hr. Soch. späterhin über Schel-
lings System als Philosophie sprach, ward
nun in München nicht mehr gehörig bekannt (oder
nicht geglaubt!), und selbst in Landshut mach-
te er weit weniger Eindruck: der Juvenismus
urtheilte wohl gar, hier verstehe Socher Sch.'s
System nicht mehr, oder warum der als Phi-
losoph so wenig gelten soll, den man als Natur-
philosophen so mächtig gepriesen habe; und diese
Urtheile wurden von Andern, die mit oder nach
Socher auftraten, unterstützt.

3) Nachdem Socher, bey seiner überwiegenden
Auktorität, gleichsam die Bahn gebrochen, und
Schell. in Baiern besonderes Ansehen verschafft
hatte, machten auch Zimmers *) und Rösch-

*) Zimmer und Weber als Schellingianer;
das kontrastirt, wenn man an die Kantianer
oder Fichteaner zurückdenkt, die uns auch an
ihnen „Die Aufklärung in Baiern" auf-
führt, oder ihre eignen Schriften aufweisen, z. B.
Zimmers Abhandlung de fide existentis
Dei, Webers Versuche, die harten Ur-
theile über die kantische Philosophie
zu mildern (noch Früchte ihres Dillinger-Fleißes)
u. a. Solchen, die ihnen eben nicht wohlwollen,
giebt die Metamorphose Stoff zu allerlei lustigen

laubs Vorlesungen nach Sch. mehr Aufsehen. (Es sind, wie bekannt, auch Männer von Talent und Kenntnissen. Was die Phantasie und die Leidenschaften oder ein äußerer Umstand dazu thun möge, ist leicht zu begreifen.) Nun, sprach man da und dort mit einer Art von Emphase in München, nun lesen in Landshut drey Professoren über Schelling!

Späßen; und ihre Gegner, die da wissen, wie sie ehemals das Stattlerische, dann das Kantische, dann das Fichtesche System vortrugen und kommentirten, persifliren sie als die „alten, wohlbekannten philosophischen Kauf- und Handelsleute;" ja man ist kühn genug sie in „speculative Krämer" zu verwandeln. Von Zimmer, vorhin dem muthigsten Gegner des Mönchthums oder des jesuitischen Obskurantismus (und dem warmen Freunde der französischen Revolution — versteht sich von ihrer ersten, schönern Seite) befürchtet man nun gar „neue Kapuzinaden und Mönchsthorheiten oder Volkstäuscherey als poetische Religion in Schellings Sinne." Aber läßt sich nichts zur Vertheidigung dieser sonst so würdigen und um die gute Sache der Aufklärung oder der Menschheit so hochverdienten Männer sagen? Es ist schon berührt worden, woher der äußere Stoß kam. Und mußte sie der Trieb zum Weitern, selbst die Pflicht des Fortschritts, nicht auch zu Schelling führen? Muß man insofern, als man es würdigt,

4) Hofr. Markus in Bamberg, schon unter Franz Ludwig durch seine Aufsicht und Thätigkeit im dortigen Krankenhause rühmlich bekannt, kam im Sommer 1803 nach München: durch seine medicinischen Ansichten mit Schelling freundschaftlich verbunden, empfahl er überall mit Wärme, mit Nachdruck denselben für die neu zu organisirende Universität in Franken; und erhöhte auch dadurch dessen äußeres Ansehen, daß er ihn mit dem Grafen Rumford, der eben in München sich aufhielt, in Korrespondenz setzte.

5) Die neue Universität bedurfte nach dem Wunsche ihrer Kuratoren, auch in der Philosophie eines Lehrers von ausgezeichneter Celebrität, von großem Rufe; und wo fand sich außer Schelling ein größerer, da Fichte (selbst nach einem bittern Angriffe Schellings und seines Anhanges) hartnäckig schwieg, da sich sonst überall kein neuer Systemmacher zeigte, und da es Schell. dergestalt gelungen war, das große Wort zu erhalten?

6) Hr. Schelling kam im Frühjahre 1803.

nicht jedes neue System mitmachen? — Führte sie der neue Eifer, oder selbst auch etwas Menschliches dabei, zu weit; so läßt sich mit Grund erwarten, daß sie einlenken werden. Schon jetzt herrscht sicherlich in ihren Verträgen noch etwas, das jenen sophistischen oder jugendlichen Schwärmereien widersteht.

(angeblich auf der Reise nach Italien) von Jena nach Würzburg, und ward hier theils von Markus, theils von einem Mächtigen, dessen Bekanntschaft er machte, dem Hn. Hofcommissaire Graf v. Thürheim nachdrücklichst empfohlen. Dieser treffliche Staatsmann (durch seine schöne, einnehmende Humanität, wie durch seine Kenntnisse und seine Gewandheit in Geschäften ausgezeichnet) war mit andern, höhern oder verwickeltern Regierungszweigen zu sehr beschäftigt, als daß er sich mit diesem Universitäts-Objekte näher befreunden konnte. Natürlich mußte er also hier einem Subalternen etwas mehr überlassen.

Nun wurde Schelling von Würzburg aus vorgeschlagen; in München war Alles so weit schon vorbereitet; Sch. kam mit triftigen Empfehlungen selbst an, und — man staunte, daß der Mann so höflich, so gemäßigt und bescheiden war! (Ist es Politik? fragten Andre, oder Folge einer feinern Erziehung, die dem Menschen in der Gesellschaft noch anhängt, oder — Eingebung der Madame Er-Schlegel?)

Gleichwohl fand seine Anstellung noch längere Zeit Widerstand. Nachdem Sch. schon von Würzburg aus officiell als der „große Lehrer" (für die neue Universität) dem deutschen Publikum angekündigt war, wurde dem Redacteur der Münch-

ner

ner Staatszeitung die Nachricht von Sch.'s Ruf nach Würzburg 2mal von der höchsten Stelle ausgestrichen, immer mit dem Beysatze: ist noch nicht entschieden. Allein dort war die Sache nun so weit gekommen, daß hier, um eine grössere Inkonvenienz zu vermeiden, allerdings die Bestätigung zu ertheilen war. (Auf eine ähnliche Weise wurde Hr. Wagner angestellt, der indessen noch den günstigen Umstand für sich hatte, daß er ein acquirirtes Landskind, aus Ulm, war.)

Die besagten Umstände und Einwirkungen, besonders von Landshut her, lenkten während seines Aufenthalts in München die Aufmerksamkeit allerdings sehr auf Hn. Schelling: doch warf er eben keinen Schatten auf seine literarischen Gegner in München; denn man ließ ihn z. B. mit Salat, bald in München bald auf seiner Pfarrey, und selbst mit Weiller, freundlich zusammenkommen. (Sagen!) Doch gab es auch Entgegensetzungen; und diese giengen so weit, daß auch — Damen daran Theil nahmen, und z. B. einige Schimpfnamen, die Weiller aus Schellings Schriften — und den bedachten Geist zu charakteristren — zusammengestellt hatte, so (in der flüchtigen Erzählung) verstanden, als habe Weil. dieselben gegen Hn. Schelling gebraucht, und sie ihm dann höchlich verargt. Er hieß wohl gar ein

„Grober, ungezogener Mann.“ Noch merkwürdiger ist Folgendes: In einigen (obschon wenigen) Zirkeln, wobey hier und da auch ein Rath sich befand, wurde Schellings Name darum gefeyrt, weil das keine „so moralische Philosophie sey“ ja weil man da die Moral gar nicht brauche;“ und nun gab es Aufklärlinge, die recht muthig die H. H. Salat und Weiller — „Finsterlinge, Obskuranten“ schalten. Das charakterisirt!! — Indessen verlor sich dieser Ton bald (und nie wagte er sich ins Freye), da bald nach dem ersten Geräusche, eben keine besonders günstigen Nachrichten von Würzburg kamen.

Es ist in dem vorhergehenden Schreiben von dem ersten, rauschenden Beifalle, womit dort Sch. auftrat, gesagt worden. Es wirkte da noch ein anderer Grund. Nämlich die Parthey hatte fleißig ausgesprengt: „nach dem Willen der Regierung müsse die ganze gelehrte und wissenschaftliche Bildung von Schellings Philosophie aus- und auf dieselbe zurückgehen; es komme nur auf ihn, wer stehen, oder fallen soll“ u. s. w. Nun lief Alles, was — der neuen Regierung sich empfehlen wollte! Wie hübsch das ließ, wenn so eine Reihe alter Herren um die runde, mit Wachslichtern ausgerüstete

Tafel her saß, wenn sie der neuen Weisheit entgegen staunten! Denn verstanden ward wenig und von Einigen auch Nichts. Man schimpfte im Stillen, wagte es aber nicht, laut zu sagen, daß man den Herrn auf der Katheder nicht verstehe. Indeß ward bekannt: „das sey nichts weniger als eine befohlene Philosophie, die Regierung wolle eine freye Konkurrenz der Geister u. s. w. Und seht da, nun ward die Tafelrunde plötzlich leer, oder es war nur da und dort Einer im heiligen Staunen — hingepflanzt. Zum Glücke für Hn. Schelling kamen damals die Seminaristen hinzu.

Einige junge Herren, die nichts Besseres kennen, oder die der dialektisch-phantastische Zauber anzieht, sprechen freilich desto wärmer von der neuen Weisheit. Da schimpft man auf die Empirie, da schallt der reine Absolutismus! Dabey tritt die retrogade Tendenz (der Obskurantismus, den mehr als ein Kenner der Schellingischen Philosophey schon verwarf) unverhohlen auf. Der Pater Kochem, der Pat. Abraham, und Jakob Böhme — das waren Helden des absoluten Idealismus! Und Franz von Asis — das war ein Spekulant, ein Idealist! Ja selbst Hildebrand war ein Gottesmann, re-

giert vom heiligen Geiste (des absoluten Idealismus), und Gespenster, Geistergeschichten: beweisen sie nicht trefflich die Gemeinschaft der Heiligen? — Solche Früchte zeugt dieser Idealismus! — Thatsachen, von guter Hand empfangen, sind hier mitgetheilt; und zwar äußert diese Erscheinung sich nicht etwa nur bey Schwachköpfen, sondern bey mehrern der vorzüglichen, und die sich mit der Lehre schon wohl abgegeben haben. Man vergleiche, was vorhin von den Früchten in Jena gesagt ward *)!

Der Hr. Graf Thürheim ist über den Mißbrauch seines Ansehens (bey jenen Aussprechungen) und über die Unfruchtbarkeit dieser vermeinten Philosophie — oder über solche Früchte gleich sehr entrüstet.

Im Allgemeinen hat sich Schelling zu Würzburg durch Anmaßlichkeiten von mancherley Art nicht wenig Haß zugezogen. Schon sein erster Auftritt konnte ihn dem Volke, zu dem er kam, nicht empfehlen: er sey da, um sie, die Franken, Philosophie zu lehren; noch hätten sie keine Philosophie, noch sey

*) Auch in Landshut wurden schon treffliche, sonst wohl vorbereitete Jünglinge angesteckt!

keine gewesen u. dgl. Abgesehen von dieser philosophischen Bescheidenheit: wie klug, und welche Kenntniß des Nationalcharakters!! Mit Wahrheit ist sich der Franke schon eines Bessern bewußt. Eine gewiße Mäßigung wirkt nicht mehr: man nimmt sie für Schein oder Politik, zumal wenn sonst der Stolz, z. B. im Conversatorio (das Schelling errichtete) zuweilen plötzlich und hart ausbricht.

Wer zu diesem „Verhaßtwerden" tapfer beytrug, ist — seine würdige Gattin (denn sie ist ihm nun, wie versichert wird, angetraut). Galt nicht hier: Noscitu[illegible]x Socia &c.? Allen gebührenden Respect dem Frauenzimmer! Aber wenn ein Weib sich als Idealistin (im Schellingischen Sinne) hervorthut; wenn die praktische Idealistin sich auf den literarischen Kampfplatz wagt, wenn sie durch allerley Insinuationen, Machtsprüche, Witzeleien, oder gar durch eine Art von Pasquill *) für die Parthey arbeitet, und trotz

*) Nach einer bestimmten Nachricht aus dem Norden hat diese Madame (die bekanntlich als Schlegel schon längere Zeit bey Schelling gewohnt) so ein Ding gegen Böttiger und Salat in das letzte Stück des, an der Schwindsucht dahin gestorbenen, Schelling-Hegelschen Journals einrücken lassen.

einer gewissen Schminke, die nicht wohl Stand hält, durch einen dreisten, anmassenden Ton sich selbst auszeichnet: fürwahr, so ein Weib verdient gekannt zu werden. War sie doch (als literarische Sanskülottin?) aus Göttingen, selbst eine Tochter von Michaelis, förmlich verbannt! Wer mag sich übrigens nicht freuen, sobald er vernimmt, dieser weibliche Heros habe sich nun in die Schranken der schönen weiblichen Bescheidenheit und — Sittlichkeit zurückgezogen? Die Freude soll nicht geringer seyn, als wenn man hört: nun athme der reine, lautre Geist der Philosophie in den Vorlesungen, in den Schriften ihres Helden!

Dieses würdige Paar war denn recht ernstlich auch darauf bedacht, den philosophischen Kredit durch allerley Nebenmittel zu heben. Ein paar Züge! 1) man lenkte es dahin, daß die Hauptgegnerin des absoluten Idealismus, die Ob. Lit. Zeit. aus dem Lesezirkel der Professoren förmlich ausgeschlossen ward (die einzige kathol. Allg. Lit. Z. und aus der Hauptstadt!); und 2) man fand für gut, das 47te St. des Freim. (welches Schell. im Lesez. zuerst in die Hand fiel) der ganzen, mitlesenden Gesellschaft vorzuenthalten! — (Nämlich das unter No. VI. hier mitgetheilte Schreiben aus B. — Natürlich ward das kleine Ma-

nöbre bekannt, und erstannt oder lachend rief man: „ist das philosophische Stärke, Wahrheitsliebe? zeigt das philosophische Muth oder edleres Selbstvertrauen? ist es mehr, als gemeine Klugheit? Wie ärmlich!“

Bey der Nachricht, daß Bouterweck nach Würzburg berufen sey, ergriff den Philosophen (?) eine Art von Angst. Er arbeitete zu Würzburg und in München dagegen. Ja er wagte es, zu schreiben, zu klagen: daß man gegen ihn eine Reaktion veranstalten wolle. Aber kräftig wurde seine „Jeremiade“ von hier aus abgewiesen.

Warum Bout. nicht gieng? — Neben Schelling und Wagner: wie konnte er dazu Lust haben, besonders da in Würzburg ihm bereits wohl — vorgearbeitet wurde, und Wagner in der neuen Jenaer-Lit. Zeit. ihn förmlich todschlug? Indeß, versichert man, hat auch die Scheu vor einer gewissen Dame nicht wenig abgeschreckt. Denn man kennt sich, von Göttingen her! — Doch war dieser Ruf unsrer Regierung dem Hn. Bout., wie dem Hn. Abbt Herke nützlich; denn beide erhielten nun von ihren Regierungen ein

noch besseres Loos. Der würdige Dr. Oberthür ist in seine vorige Professur wiederum eingesetzt. Gerecht, billig ist der Genius Baierns, und frey, offen vergütet er, was irgend ein Zufall gethan hat.

Wagner ist mit Schelling zerfallen. (Ob er, wäre Bouterweck gekommen, nicht gegen ihn sich mit Schell. vereinigt hätte?) Seine rauhe, aber mit einem gewissen Geradsinn ausgerüstete Individualität, konnte besonders zu dem Wesen jener Dame nicht stimmen? Oeffentlich hat er nun seinem ehemal. Meister den Fehdehandschuh hingeworfen. Möge die gute Hoffnung, die Hr. Prof. Salat in seinem „Geist der Philosophie" von diesem jungen Manne äussert, ihn nicht täuschen!

Noch etwas aus den Briefen, die uns, auf eben demselben Wege zugekommen sind. „Besser, diese Helden sind Professoren, als — Geschäfts-Männer. Mögen sie auch jungen Leuten ihre Träume beybringen: in den Erfahrungen des Lebens werden diese, so wie alle Schulfuchsereyen, bald verfliegen." (Aber was hat man davon??) — „Schelling passirt in Würzburg für einen aufgeblasenen Narren."

(Wohl

(Wohl zu hart, oder zu allgemein!) „Noch fünf, sechs Jahre, und kein Mensch nennt die Nahmen dieser Leute mehr. Alle Feinde des baierischen Gouvernements jauchzen laut auf, über die Prostitution, die es sich selbst durch die Anstellung derselben angethan hat.“ Nicht alle! Es giebt Obskuranten, denen diese Anstellung recht lieb ist; denn so laut sie über Fichte schrien: Schelling (und Wagner?) ist ihnen ein lieber Mann; wenigstens hegt man noch Hoffnung. Und warum Prostitution? Man sey auch dießmal gerecht: man beherzige die Gründe, die in dem vorhergehenden Schreiben und Aufs. entwickelt oder berührt sind!

Eine andere, wichtige Stimme (und zwar, wie jene, aus dem protestantischen Deutschlande) sagt: „Würzburg und die umliegenden Gegenden *) scheinen nun die wahren Pflanzschulen der tollsten Schwärmerey werden zu sollen, die im Anfange des neunzehnten Jahrh. die Köpfe ver-

*) „In Bamberg sind sie, die Schellingianer am neuen Lyceo daselbst, ordentlich naturphilosophisch-toll.“ Dii Saniora! Ohne Zweifel giebt es auch da noch gesunde Köpfe und edlere Herzen.

wirrt, und den Charakter vergiftet. Es thut mir leid um den vortreflichen Willen des Landesherrn und der Regierung.“ Aber wie, wenn der absolute Idealismus (nach) jenem vorhin gegebenen Winke) gerade zu Würzburg auf die Katheder gesetzt werden mußte, um desto früher in seiner Blöße zu stehen, oder desto mehr darin erkannt zu werden? —

Möge die Prophezeihung zur Ehre der Franken (und, will's Gott, zu Schellings eigenem wahren Besten) erfüllt werden! Und wirklich geht sie ihrer Erfüllung schon sichtbar entgegen. Nie wollte die Regierung ein Modesystem, obwohl Männer von literarischem Rufe; sie wollte eine wohlthätige Reibung im Elemente der akademischen Freyheit. Daher rief sie auch Bouterweck, daher wird sie auch Andre rufen, u. s. w. Und ward nicht Hr. Metz neben Schelling angestellt? Er hat nicht dies glänzende Talent, aber Fleiß und Festigkeit; seine Schriften enthalten vieles Schätzbare; und mit derselben Energie (und einem reinen Willen) wird er sicherlich in der Folge, wenn der erste Zauber noch mehr verflogen ist, auf die angehenden Zöglinge der Philosophie noch größern Einfluß gewinnen. Auch der verdienstvolle Andreß steht neben

Schelling, und vortrefflich arbeitet er in seinem Magazin der poetischen Religion und dem poetischen Christenthum des reinen Idealismus entgegen. Noch mehr: der berühmte Professor Berg ist so eben („Sextus oder über die absolute Erkenntniß ꝛc.) mit Kraft, aber zugleich mit dem Anstande des gebildeten Mannes gegen Schelling aufgetreten. Diese Schrift ist eben so lichtvoll als gründlich, und ganz entspricht sie dem Plane der Regierung. Auch hat sie bereits in München sehr gute Aufnahm gefunden. Um so weniger gefiel Schellings Philosophie und Religion: kaum finden sich (wie ein Kenner bemerkte) in einer seiner bisherigen Schriften Platonismus und Gnosticismus, (oder Manichäismus), Mysticismus und Fatalismus Heidenthum (oder Materialismus) und Mönchsmoral in so krassem Bunde. Und welcher Schluß einer Vorrede:

Rühre nicht Bock! Denn es brennt!

Welche Erinnerung an die frühern Kraftworte des Mannes, an die „todten Hunde, die Bestialitäten, die viehische Denkweise" u. s. w. In Würzburg zwar wird gesagt, und selbst des Mannes Anhänger breiten es aus: „der Bock gelte dem Wagner." Allein was

gewinnt dadurch die Wahrheit? Die Erbitterung wird genährt: wird in diesem Elemente die Philosophie gedeihen? Der Verstand, die Denkkraft mag dadurch einen Stoß, vielleicht eine andere Richtung erhalten; und diese Reaktion wirkt vielleicht glücklich zurück, zumal unter den besagteu Verhältnissen von Seite Münchens und Würzburgs.

Auch zeigen sich ja in Baiern noch immer, auch im Gebiete der Philosophie, ganz andre Erscheinungen. Im vorigen Jahre gab uns bekanntlich Hr. Prof. Salat mehrere, zusammenhängende Aufsätze „Ueber den Geist der Philosophie, mit kritischen Blicken auf einige der neuern und merkwürdigern Erscheinungen im Felde der philosophischen Literatur." Hier werden, wie Pfahl bemerkte, Philosophie und Moralität immer von Einem Bande umschlungen.

Nun finden wir den reinpraktischen Begriff der Philosophie, welchen Salat hier aufstellte, im Wesentlichen ganz auch von seinem Kollegen Weiller aufgenommen, und sowohl mit dem Geiste des Selbstdenkers als mit einer seltenen Klarheit, Ruhe und Präcision im Sy-

steme durchgeführt: „Anleitung zur freien Ansicht der Philosophie“ (München bey Lentner 1804). So wie das intellektuelle Geräusche mehr vorübergeht, und der Geist einer gewissen Sophistik oder deren Künste sich mehr entwickeln; so wird auch diese reinmenschliche und umfassende Ansicht größern Eingang gewinnen. Daß eben diese Ansicht der Philosophie im Grossen am schwersten und langsamsten Eingang finde: wie könnte uns das befremden? Man weiß ja, wie viel sich noch gegen das Reinsittliche sträubt. Der Weltling, der Aufklärling und — der jugendliche Leichtsinn, findet hier nicht, was er sucht, was ihm behagt oder seiner Geistesstimmung entspricht. — Auch hat Sal. in der neuen Ausgabe seines Werks: „Auch die Aufklärung“ ꝛc. über den neuesten Idealismus einige starke Worte, obwohl mehr in praktischer Tendenz gesagt. Wenigstens ist darin, wie uns dünkt, das Streben unverkennbar, der Wahrheit frey und muthig zu huldigen, ohne der Humanität etwas zu vergeben. Doch wie wäre es gedenkbar, daß, wer jener opferte, dieser etwas entzöge? Ist nicht Humanität die innigste Freundin, die stete Begleiterin der Wahrheit, so wie diese in die Menschenwelt eintritt, oder in dem Geiste irgend eines Menschen Besitz nimmt?

Was indessen, von Seiten jener Helden des sogenannten Idealismus auch erfolgen möge; so ist doch so viel gewiß: die idealistische Wolke (welche da und dort aufstieg), wird das reinere Licht, das in Baiern von so vielen Seiten aufgieng, und das in Franken eine so treffliche Vorbereitung fand, nicht verdunkeln. Das Licht, — wir haben gegründete Hoffnung — wird auch diese Wolke vertreiben. Sicher, obgleich langsam, ist der Sieg der Wahrheit; und dadurch kann das Vaterland, die Menschheit und jeder Einzelne, wie er auch heisse, nur gewinnen.

Nachträge; Ergänzungen.

S. 3. Hr. Steiner ist nunmehr Schuldirektionsrath (der erste, da er schon vorher Schulrath gewesen war); und die Stelle eines Rektors der teutschen Schulen in München ist nunmehr mit der (neuen) Stelle eines Oberschulcommissär's vereinigt, welche letztere gegenwärtig Hr. Michl, ein würdiger Bruder des verdienstvollen Professors in Landshut *), begleitet.

S. 4. Die Frauen — d. h. Jungfrauen — im Kloster Pitrich hielten schon lang' eine Schule für die weibliche Jugend; und ihre Schule zeichnete sich in mancher Hinsicht rühmlich aus. Um indeß eine neue, weitere und lichte Gasse, mit neuen und schönern Gebäuden zu gewinnen, fand die Regierung nöthig, das wahrhaft elende Gebäude dieser Nonnen niederreissen zu lassen, und sie in ein schönes, geräumiges Haus (Kloster) auf dem Lande zu versetzen. Nur die zeitherigen Schullehrerinnen, wünschte sie, möchten in der Stadt bleiben. Allein diese waren von ihren Schwestern unzertrennlich. Schade! — Man war daher genöthigt, außer den Klöstern taugliche Jungfern zu diesem Lehramte auszuwählen: was, denkt vielleicht ein Kenner, in München wohl möglich, aber doch nicht gar leicht seyn mag! — Unterdessen halten auch die Sarvittinnen und die (sogenannten) englischen Fräulein noch Schule. Auch diese letztern unterhalten die ihrige schon länger. In der Nähe des englischen Instituts befindet sich ein Haus, in welchem junge Mädchen, die das Schicksal stiefmütterlich behandelte, ein beglückendes Obdach finden: „Armes Haus ist sein, nicht ganz passen-

*) S. „Die Aufklärung in Baiern" ꝛc. S. 34.

der, Nahme; denn es ist wohl eingerichtet, und kürzlich ward es unter der Leitung eines Raths des neuen Schulendirektoriums trefflich organisirt: ein besonderes „Oekonomie-Institut der weiblichen Jugend"! S. das Kurpfalzbaierische Wochenblatt St. 42, J. 1803.

Schön, weit, licht und erfreuend ist die neue Gasse mit einer Reihe schöner und hoher Gebäude, die man für das an der Erde kriechende Nonnenkloster gewann; und wie erhebt sich der Geist, wenn er hinausblickt auf den großen, freyen Platz, wo noch vor kurzem das, sich weit umherbreitende, Franziskanerkloster stand, und Alles umher mönchisch verdüsterte! — Auch fand man hier, bey Abtragung des Klosters, noch einige traurige, herzerschütternde Reste der ehemaligen Mönchsjustiz, z. B. eine Folterkammer und ein paar Körper ohne Köpfe!

Ist es nicht merkwürdig: in München (Mönchen) findet sich jetzt kein Mönch mehr! Den a Monachis nomen ducit Monachium, und zwar weil der Platz, worauf die Stadt erbaut wurde, einem Kloster zugehört hatte; daher es denn um so mehr mit Mönchen begabt werden mochte. Noch vor wenigen Jahren haben Reisende bemerkt, und es ist mehr als einmal öffentlich gesagt worden: man könne in München kaum drey Schritte thun, ohne einem Mönche zu begegnen! Und nun sieht man überall keinen Mönch, keinen Habit und kein Ordenskleid mehr. (Denn travestirte Mönche giebt es noch da und dort); und kommt nun von Ungefähr ein Kapuziner oder Franziskaner in die Stadt, so laufen ihm bereits die Kinder nach, und verwundern sich über das „graue ....." wie sonst die Kinder in protestantischen Orten.

Zwar die Mönche wird der feinere Menschenbeobachter nicht vermissen: aber vielleicht möchte er noch zuweilen eine Nonne von der bessern Art sehen, so ein Gesicht, wo die weibliche Keuschheit schön und zart mit einer gutmüthigen Frömmigkeit verschmolz, und das nun bey der Bessern so ein eignes Phänomen der Menschheit gewährte! Denn das Fade und Süßliche einer gewöhnlichen Nonne hat wohl nichts Anziehendes. Aber bemerkenswerth ist's, wie ein Gesicht von jener Art zuweilen selbst einem gebildetern Protestanten auffiel! (Viel seltener mochte er dagegen einen Bruder Lorenzo u. dgl. unter jenen finden.) Es scheint ein Verlust, wenn uns künftig solche Phänomene der Menschheit ganz entzogen werden. Allein ist denn die Jungfräulichkeit mit heiterm Verstande mit dem Lichte reinerer Begriffe und einer unverkrüppelten Natur verbunden, nicht weit schöner? Wer zöge nicht selbst als geistiger Beurtheiler eine Luise, wie Voß sie schildert, jeder Nonne weit vor? — —

S. 12 (Zur ersten Note). O feinere Lustmädchen schleichen sich da und dort auch in die protestantische Hofkirche; und sie halten die Predigt selbst aus, da die Moral des Hrn. Hofpredigers öfters ein freundliches, als strenges, Kolorit hat, und da natürlich der Anstand nicht wohl erlaubt, in einer solchen Kirche gewisse Dinge scharf oder nach Verdienst zu fassen.

S. 17. Möge dieses Tagblatt mit Erlaubniß der Regierung — im Gefühle einer tiefen Verehrung sey es gesagt! — wieder aufleben, und möge sein Redakteur, der würdige Professor Badhauser, künftig die Redaktion allein und ausschließend besorgen!

Männer, die an der Ehre der Regierung herzlich Theil nehmen, wünschen um so mehr dieses Auferstehen von den Todten.

S. 37. Karl Theodor und seine Kreaturen! De mortuis, höre ich rufen, non nisi bene! Warum nicht, in diesem Falle, vielmehr — — non nisi vere? Denn hier ist es um die Wahrheit, um ein warnendes Beyspiel für die Nachwelt, also um die Menschheit zu thun. Und warum gleiten gewisse Oppositionsmänner, die sonst für Religion und Sittlichkeit eifern, so leicht über die Epoche von K. Th. hin? Warum berühren sie das Verderben, das mit ihm kam, gar nicht? Ja, warum haschen sie, wenn es ihnen vor das Auge gerückt wird, blinzelnd nach Entschuldigung, nach Bemänntelung? — Noch vor 20 Jahren entstand zu München ein gewaltiges Aufsehen, als ein Graf P..... sich eine Maitresse hielt. So neu, so unerhört war der Fall. Und nun, welch eine Umwandlung, welch eine Verkehrung der Dinge in der folgenden Periode! Wie spielte der Fürst, wie spielten seine Höflinge und Pfaffen mit der öffentlichen Sittlichkeit, mit der Meinung des Volkes, mit dem Begriffe des Heiligsten!! Das empörendste Spiel haben sie bey der Schein-Heirath des berüchtigten Grafen v. Petschart mit einem Fräulein v. Schenk getrieben: dieser Graf war in einem Kriminal-Processe verwickelt; die Regierung zu Neuburg hatte gegen ihn als einen Infamen protestirt, und — Karl Theodor schlägt den Proceß nieder, läßt die Akten vernichten, und nimmt den Grafen an seinen Hof auf, weil dieser sich erboten hatte, die Maitresse des Kurfürsten zu heirathen, ohne sie als Gattin zu betrachten. Und ein Bischof (von Freising) kopulirt sie! Bald wird der „Infame“

erster, dirigierender Minister; und grausam, wie man denken kann, werden seine ehemaligen Gegner verfolgt: P. hob die ganze Regierung zu N. auf! Kühn und schändlich, wie nie, trieb er den Dienstandel; mit frecher Willkühr schaltete er über die Finanzen..... Kurz, der Fürst war durch die öffentliche Stimme, wie durch sein eignes Interesse gezwungen, den Grafen abzusetzen und einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. „Den Mann seiner angebeteten H — re?" Die Heirath wird zuvor aufgelöst; sie wird nach der Entscheidung eines päpstl. Nuntius (Zoglio) für „null und nichtig" erklärt, so öffentlich sie auch geschehen war, ja ungeachtet Kinder, die Petschart's Namen führten, da waren; und der nämliche Bischof kopulirte das Fräul. v. Sch. mit einem Grafen Chemisson! — Begreiflicher Maaßen spielte der Beichtvater des Kurfürsten, der berüchtigte Jesuit P. Frank, auch hierbey seine Rolle; denn dieser Mensch galt und vermochte sehr viel bey K. Th. Und die Eiferer für Rechtgläubigkeit, die wüthende Verfolger aller hellern Köpfe, wurde allmählig von seiner moralischen Seite in München so bekannt, daß kein ehrbares Dienst- oder Bürgersmädchen es ferner wagte, in sein Haus zu gehen. (P. Frank ist todt: aber der Graf Petschart lebt noch — im Falkenthurme zu München.)

Und dieser Fürst hieß in den päpstlichen Breven, selbst mit der Unterschrift Pius VI, Religiosissimus germaniæ Princeps! — Gegen einen ehrwürdigen Mann, der nun eine Ministerstelle begleitet, äußerte er einmal: „Man sagt, das Regieren sey eine schwere Kunst; ich finde nichts leichter." Ja, bemerkte ein Kenner, seine Regierungsmaxime war: „Gebt mir euer Geld und eure Wei-

ber (oder Töchter); dann glaubet und treibt, was ihr wollt!“ Daher überall keine Verbesserung, keine neue Anstalt; daher die tödtliche Lethargie, die sich über das ganze Land hin lagerte (und welche Zukunft wird je vergessen, wie er die Gemeingüter der öffentlichen Erziehung einem Privatzweck' aufopferte?) Dem Grafen Rumford gelang es, durch eine Liebhaberey, welche K. Th. für die englische Sprache hatte, Eingang zu erhalten, und dann einige Verbesserungen und Anstalten zu treffen, die, wenn sie auch nicht ganz tadellos und glücklich waren, ihm dennoch einen bleibenden Ruhm in der neuern Geschichte Baierns zusichern. Auf eine ähnliche Weise gelang es den Bar. v. Aretin und v. Stengl, einige Fortschritte in der Landeskultur zu machen oder zu veranlassen. Sonst aber schien das päpstliche Nil Innovetur das wahre Motto dieser Regierung.

Schrecklich äußerte sich die Justiz des öffentlichen Urtheils bey K. Th.'s Tode. Laut erscholl in der Hauptstadt, an mehrern Orten, die Freude, als die erste Nachricht kam: er ist todt! Die Nachricht war falsch gewesen; und es hieß nun vielmehr: er befinde sich wieder besser. Da ergriff ein Schauer die Gemüther, und eine Todesstille lag über München. Der Todesbote kam wieder, und brachte Gewißheit: nun erheiterten sich (wenige ausgenommen) die Gesichter, und desto lauter brach die Freude aus. Nicht bald wurde ein Fest so froh, selbst unter lautem Lachen, begangen, wie das Leichenbegängniß dieses Fürsten. Gott, welche Lehre!! — — Und wie köstlicher Wein floß in den Freudenbecher die Nachricht von dem ersten

Akte der neuen Regierung: Die Maltheser sind aufgehoben! *)

Vertheidiger K. Th.'s weisen auf seine frühere Epoche in Manheim zurück. Aber hat da die Schmeicheley nicht Manches übertrieben, oder ausgesagt, was nicht war? Sie weisen auf die „zärtliche Liebe zu seinen (unehelichen) Kindern hin, wie er da mit den Kleinen spielen, und sich bis ins Kindische herablassen konnte: hätte er ein eheliches Kind bekommen, er würde — sagen sie — ein besserer Mensch geworden seyn. Zugestanden, daß ihm dieser Umstand zu einiger Entschuldigung gereiche: aber war dort nicht ein sich reproducirender Egoism? Das Schreckliche und Verderbliche, so erfolgt ist, bleibt einmal Thatsache, und eine große Warnung! Vorzüglich empört seine Begünstigung des Aberglaubens und des Fanatismus bey seinem entschiedenen Unglauben. Keine einzelne That aber ist vielleicht empörender, als die Mißhandlung eines wackern Bürgers zu Deggendorf, eines Vaters vieler Kinder, den er als angeblichen Illuminaten und Lästerer seiner Majestät gewaltsam aufheben und ins Zuchthaus abführen ließ: worauf denn der Mann jämmerlich dahin starb, und sein ansehnliches Vermögen zerrüttet ward. — — —

Jene Opponenten werfen dem Freunde der neuen Regierung die Zunahme der vaga libido in der Hauptstadt, — sie werfen ihm einen R .... und B .....

*) Gegner der neuen Regierung schreiben nun die Fortdauer dieses Ordens auch dem Umstande zu, weil ein Schwager des Ministers von Montgelas Gesandter desselben in München ist. Allein, wer ist denn berechtigt, von diesem Minister (nach dem, was schon durch Ihn geschehen ist) so zu denken? Und wer weiß denn gewiß, was noch geschehen wird?

vor, wie diese da walten, wie sie auf den Fürsten selbst zu wirken, und ein heiliges Verhältniß zu stören suchen; welche gerade daher entstehen, welcher Schatten u. s. f. Aber warum, wenn es denn Oppositionsmännern um das Gute selbst zu thun ist, äußern sie nicht vielmehr den Gedanken, daß und wie der gute wohlwollende Churfürst (dessen Benehmen gegen seine würdige Gattin überall so schön erscheint) jene Unwürdige nicht recht kennen möge? Warum äußern sie nicht vielmehr kräftig den Wunsch: daß ein Mann von Ansehen und Gewicht, etwa der Hr. Min. v. M., dem edeln Fürsten jene (von irgend einem äußern oder frühern Verhältnisse Begünstigte) im wahren Lichte nackt darstellen möchte, da die gute Sache des Vaterlandes, da die Ehre der Regierung selbst dabey leide? — Ein neuer Hoffnungsstrahl zu bessern Anstalten für die öffentliche Ordnung und Sittlichkeit ging mit der Heirath des Hn. Staatsm. v. Montgelas auf; denn notorisch ist er ein guter Gatte und bereits ein glücklicher Vater. Ob nicht auf eben diesen Umstand solche Männer, die (wie z. B. Werkmeister) von Baiern aus einen Hauptschlag gegen das Cölibat der kathol. Geistlichkeit erwarteten, eine neue Hoffnung für ihren Wunsch bauen werden? — Vgl. Salat's „Auch die Aufklärung hat" ꝛc. S. 262.

S. 56. Man vergleiche diese Aeußerung von K. Th. mit dem eben hier Erzählten, und — staune!

S. 57. Hupfauer lies't wirklich wiederum an der Universität.

Daselbst. Noch sind, wie wir vernehmen, keine neuen Lesezimmer hinzugekommen. Auch will die literarische Conversation, zum Theil wegen der spielenden, nicht recht gedeihen. Doch erhält sich

das Ganze ordentlich. Aber warum entsteht in diesen schönen Gesellschaftszimmern kein ordentlicher Lesezirkel, keine unterhaltende Deklamationsübung? Sind doch Hofprediger, Professoren und Hofschauspieler, also Künstler — nebst so manchem hoch und mannigfaltig ausgebildeten Rathe — Mitglieder dieses Museums!

S. 64. Von dieser reichhaltigen und interessanten Zeitschrift des Freyh. Chr. v. Aretin sind bereits mehrere Hefte erschienen. — Wer denket hier nicht an den Genius von Baiern von dem Landesdirektionsr. v. Aretin in Amberg? (Eine Zeitschrift verwandten Inhalts verdanken wir bekanntlich dem geschickten und helldenkenden Grafen von Reisach, Landrichter zu Hippoltstein, — nunmehr Vice-Präsidenten der Landesdirektion in Neuburg.) Auch der älteste Bruder der H. H. v. Aretin — sie sind Söhne des vorhin Gedachten — ist ein großer Freund und Kenner der Literatur, nach dem allgemeinen Urtheile ein trefflicher Geschäftsmann und ein edler Mensch (S. S. 118.) Zurückgekommen von einer Gesandtschaft nach Wien, ist er nun, vorher Direktor bey der Landesdirektion in München, in den Staatsrath selbst aufgenommen.

Die 3 Brüder v. Aretin erinnern an die Familie Baader, 4 Brüder (Söhne eines Churfürstl. Leibarztes), die bereits alle vier Schriftsteller sind, wie aus dem eben herausgekommenen 1t. B. des Lexikons baierischer Schriftsteller erhellt, welches einer von ihnen — Clement Baader, der Oberschulkommissär — herausgiebt. Gewiß eine interessante Erscheinung, zur Ehre Baierns! Der Landesdirektionsrath und Obermaschinenmeister Jos. Baader ist als Geschäftsmann und Schriftsteller gleich sehr geachtet. Franz Baader, Landesdirektionsr. und Oberbergmeister, zeich-

net sich besonders als Philosoph aus: er hat kühne Blicke ins Land des Wahren, hohe Phantasie und tiefes Gefühl. Von dem jüngsten, der bereits auch (beym Salzwesen) angestellt ist, erwartet man mit Grund, daß er seinen Brüdern rühmlich nachstreben wird.

S. 73. Hr. von Schwerin war in die Verfolgungsgeschichte des trefflichen (nun seligen) Gollings eingeflochten. Noch erhielt der Nahme des letztern keine eklatante Satisfaktion: warum? —

S. 76. In Pahl's Nationalchronick wurde Hr. Goßner unter dem Prädikate eines aufgeklärten jungen Mannes, also besonders von dieser Seite, aufgeführt. Die Wahrheit (denn sie kleidet sich ja auch in das Gewand der Geschichte!) fodert hier die Anzeige: daß G., so wie einige seiner Freunde, mit mehrern Kenntnissen mit hellern Begriffen (im Vergleiche mit der Mehrheit des Klerus im Bisthum Augsburg) eine mystische Tendenz verband, die nicht ohne alle Schwärmerey blieb, und der Hyperorthodoxie einige Blöße gab. In Henke's Annalen der Kirchengeschichte ist über die sogenannte „Boosische Schwärmerey" Mehr gesagt. Der vergleichende Leser wird im Allgemeinen das Wahre leicht abnehmen. Auch hat der Genius der Menschheit schon da und dort etwas aufgehoben oder verbessert. Wo reiner Eifer, herzliche Frömmigkeit ist, da kann ja das Bessere auch für den Kopf nicht ausbleiben, insbesondre bey einem schönen Talente. — (In Sailer's Briefen, Samml. VI, S. 234 kommt ein trefflicher an diese Freunde vor.)

S. 79. Nigg, der Dommherr und General-Vikar, besuchte darauf Hn. Goßner im Zuchthause, sprach ihm freundlich Trost und Muth zu .... Schön! —

Sollte diese Humanität seine politische Unterschrift vergüten? —

S. 80. Von dem Herzen des Pfarrers in Dettenried hat uns kürzlich ein öffentliches Blatt Gutes gesagt. Eine solche Thätigkeit für das Wohl der „Kinder" läßt des Guten noch mehr hoffen; und das schwächere Talent selbst gewinnt in solcher Gesellschaft — Kraft. Freylich die Eitelkeit, die glänzen wollte, könnte nichts Besseres schaffen. — Uebrigens ist Aresing die letzte Pfarrey, welche das Domkapitel von Augsburg vergab. Finis coronat opus! mag ein Spötter sagen. Indeß, eben dieses Domkapitel hat früherhin schon manche bessernde Verfügung getroffen. Die Barone von Ungelter, Staufenberg und Späth (der Edle, Fromme, der vor einiger Zeit starb) stützten und empfahlen manches Bessere. Der Domdechant B. v. Reischach that Rühmliches für das Schulwesen, für Polizey und Landeskultur. In gutem Geiste arbeitete sein Nachfolger B. v. Ulm fort: aber ein früher Tod vereitelte eine schöne Hoffnung. Hr. v. Reibelt hat einige besondere Verdienste um das Schulwesen. In der letztern Zeit hat der Freyh. v. Mastiaux viel Gutes gewirkt. Doch konnte er im Ganzen mehr Böses hindern, als Gutes wirken. Er lenkte die Wahl auf den Hn. v. Ulm. Er war die Zuflucht, die Stütze aller bessern und aufgeklärtern jungen Geistlichen. U. s. w. Wie Sailer (möchten wir sagen) durch die That beweisend quid virtus & sapientia posit, ward er nach einigen Jahren — heftigen Widerstand hatte man dem angeblichen „Illuminaten, Aufklärer, Freymaurer" u. s. w. entgegengesetzt — durch eine auffallende Stimmenmehrheit sine scrutinio zum Domdechant gewählt. Aber Bescheidenheit und Mißtrauen ließen ihn die Wahl nicht annehmen. Er lenkte sie

dann auf den Bar. v. Sturmfeder. Notorisch verdankte sie ihm dieser. Allein bald entwickelte sich ein scharfer Contrast: — mit reinem Sinn und superiören Geiste schlug Hr. v. Mast, bald da bald dort einen unreinen Plan nieder. Und wie jenem ein zu Augsburg berüchtigter Vierherr (Obervikar), L — — t, diente; so half diesem (M.) der biedere Vierherr Bscheider zum Guten. Ehre seinem Andenken!

S. 83. Dieß Seminar ist nach Dillingen übersetzt, und Hr. Prof. Gerhauser provisorischer Regens. (Er war schon Reg. im dortigen Alumnate.) Was und wie es Rößle in Pfaffenhausen trieb, schildert uns trefflich ein Schreiben im Kurpfalzbaier. Wochenblatte J. 1803. St. 22. — In eben dieser Zeitschrift St. 8. findet sich ein sprechendes Seitenstück über das bischöfliche Seminar zu Regensburg, obschon da mehr guter Wille herrscht. Der Hr. Kurerzkanzler hat schon Einiges verbessert: man erwartet noch mehr.

S. 84. Aber wenn der Gegner übertriebe oder gar erdichtete? Wenn der Freund den Umstand, daß Hr. v. Branca — weniger rasch oder langsamer arbeitete, als Noth schien, damit rechtfertigte, daß er gründlich, erschöpfend arbeiten wollte? — Und wo ist der Vollkommene in dieser sublunarischen Welt?

S. 35. Hr. Baron v. Härtling ist nun zur Würde eines Gesandten (also mit dem Ministers-Range) für den Hof zu Stuttgardt erhoben. Achtung und Zutrauen umgeben ihn an seiner Stelle zu Ulm. Was Gegner ihm vorwerfen, was wohl auch ein Freund bedauerte, war, daß er Einen und den Andern, die schon anderwärts eine Anstellung hatten, und die sich, ihm durch einen individuellen Umstand, aber sonst durch

nichts Vorzügliches empfehlen konnten, ins Baierische zog. Das wurde benutzt. Einen recht wackern Beamten, Namens Messerschmid, zog er in die baierische Provinz Schwaben: nur mußte auffallen, daß bey dieser Gelegenheit ein Freund des Hn. Präsidenten eine Verwandte oder Schwester versorgte *). Lehrreich!

Trefflich fand man die öffentlichen Reden, womit er die neuen Landescollegien zu Ulm instituirte: einen schönen Beweis von dem ausgezeichneten Werthe seines Kopfs und seines Herzens. Daher dann auch seine Beförderung.

Bey einer neuen Organisation, wo der Obere so Manches Subalternen überlassen muß: wie leicht kann da ein Mißgriff geschehen! So klagt man z. B. da und dort über die Besetzung einer Landrichtersstelle. Allein wenn der Mann, welcher da sitzt, schon angestellt war, wenn er Freunde, Verwandte unter den Vorschlagenden oder Empfehlenden hatte; so konnte er ja so leicht nicht erkannt werden, sey er auch so roh wie F. in B., oder so schwach wie W. in F. gewesen. Besonders wird über die Besetzung so mancher Aktuarsstellen (bey den Landgerichten) Klage geführt. Gesetzt aber, es habe an bessern Subjekten gefehlt? Freylich wurde uns, durch gültige Zeugnisse, ein recht wackerer junger Mann bekannt, der — durchfiel. Hr. Ried (aus dem Algäu) hatte keinen Freund, Vetter u. s. w. Eben so wurde Hr. Brunner, ein trefflicher junger Mann — der schon als Kanzleyrath zu Ottobeuern angestellt gewesen war — nunmehr kaum Aktuar. Durch das Zeugniß würdiger Männer, die Hn. Br. näher kennen, sind wir zu dem Prädikate berechtigt, das ihm hier beygelegt ist.

*) Hr. M. war schon verheirathet.

Ein würdiger Nachfolger kann vergüten, was der Zufall u. s. w. da und dort einmischte. Ihm stehen vielleicht noch mehr Kräfte zu Gebot. Das Gute, was Hr. v. H. leisten konnte oder geleistet hat, wird nicht vergessen werden.

S. 87. Durch ein Versehen des Abschreibers ist Hr. A. genannt worden.

S. 89. Diese Schulsektion ist aufgehoben, die Macht des General- Schulen- und Studien-Direktoriums zu München über die baierischen Provinzen Schwaben und Franken ausgedehnt, und Hr. v. Mast. als Direktor zur Landesdirektion in München versetzt worden.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob nicht eine besondere Schulsektion in jedem Lande, in jeder Provinz, und jede mit würdigen Männern besetzt, mehr leisten könnte? ob da nicht ein wohlthätiger Wetteifer entstehen dürfte? ob man nicht zu dieser Idee zurückkehren würde? U. s. w.

Die Protestanten haben gegen ein katholisches Schuldirektorium — protestirt: sie wollen ihre Religion, bey deren nahem Zusammenhange mit dem Schulwesen, durch Formen gesichert wissen; und Pahl in seiner National-Chronick hat kürzlich ein starkes Wort (das aber zugleich ein schönes Vertrauen auf die baierische Regierung athmet) für sie gesprochen.

S. 96. Noch mehr! Thatsache ist es, daß besonders um die Klöster her (sey es: nicht um alle!) die Liederlichkeit eingerissen hatte, daß bey den Versteigerungen sich Mädchen neben die Mönche andrängten, und daß gegen manches Kloster das Landvolk im Großen Feuer und Steiner, wäre eine Zerstörung erlaubt worden, herbeygebracht haben würde: so groß und allgemein war der

moralische Unwille. Wir wissen, daß es nicht überall so schlimm aussah. Aber wie sah es besonders in und um so manche Prälatur in Schwaben, z. B. Kaisersheim, aus? Und wie verwüstet, zerstört nun bald hier bald dort ein junger Ermönch, z. B. aus dem Kloster Fuldenbach! Laut spricht der Volksärger über die Wüstlinge; und freylich muß dann hin und wieder auch der brave Mann darunter leiden. — In Baiern sind nun bereits einige Klöster an Fabrikanten, z. B. eine reiche Familie Mayer aus Aarau in der Schweiz verkauft. Daraus soll fürwahr ein schönerer Segen für das Land hervorblühen! Lustig ist es, wenn gewisse Leute für die Mönche sprechen, „weil sie ehemals das Land cultivirten": als ob diese noch lebten, und als ob man ihr Verdienst mißkännte!!

S. 101. Die Sache des Hn. Prälaten ist beygelegt. Er war einer der Bessern, nicht der Besten: nur eine natürliche Furchtsamkeit hat ihn entfernt oder in die Flucht getrieben.

S. 103. „Graf Phil. von Arco" — jetzt General-Commissaire in der kurpfalzb. Provinz Schwaben und Präsident der Landesdirektion in Schwaben. Jeder gesteht, der ihn kennt, daß er ein trefflicher Arbeiter ist. Möge er glücklich für das Gemeinwohl arbeiten! Auch auf ihn hat der Genius des Baierns und mit diesem eine allwaltende Gerechtigkeit das Auge gerichtet. — Merkwürdig ist es, daß sich unter dem baierischen Adel so mancher gute, vorzügliche Kopf findet. Selbst unter den ehemaligen Illuminaten stach mancher hervor. Bey der Landesdirektion in Ulm steht als erster Rath ein Baron (Maximilian) von Lerchenfeld, der sich als Geschäftsmann, so jung er ist, schon trefflich gezeigt und besonders als Besitznehmungscommissär von

Dillingen durch Würde und Bescheidenheit ausgezeichnet hat. Er ist zugleich ein edler Mensch. Jedoch der gute Mensch ist ja, nach einem tiefern Blicke, in den trefflichen Arbeiter schon eingeschlossen. — Der würdige Direktor Neumayr ist kürzlich in gleicher Eigenschaft nach München zurückberufen worden. Dagegen ward Hr. v. Merz, lange als „Illuminat" verfolgt und natürlich von der Leidenschaft verkannt, Direktor in Ulm. Dieselbe Stelle bekleidet, bey einer andern Sektion, Abele, vorhin Syndikus in Kempten und als Schriftsteller zugleich rühmlich bekannt. U. s. w. Landesdirektionsrath Schmid, vorhin Prof. der Rechte zu Dillingen und in der letztern Zeit als philosophisch-juridischer Schriftsteller bereits rühmlich bekannt, stieg um seiner Familie willen zur Landrichtersstelle in Dil. herab.

S. 117. Hazzi arbeitet rastlos in seinem Felde auch als Schriftsteller fort. Möge sein kühner Muth Besseres schaffen oder veranlassen! Freylich es waren harte Zeiten .... Und o das Militaire ... Schmerzlich ist es für den Patrioten, zu sehen und zu hören, wie der gute, wohlwollende Fürst hin und wieder, besonders in den acquirirten Landen, verkannt wird! — Ein neues, wichtiges Werk hat kürzlich begonnen: Archiv für die Staatskunde von Baiern, von C. C. v. Mann, churpfalzb. Oberst-Justizrathe; demselben, den uns schon „Die Aufklärung in Baiern ꝛc." als einen trefflichen Kopf und kräftigen Kämpfer für das Bessere aufgeführt hat. Schön und groß ist die Hoffnung, die uns die Recension vom 11. H. in der O. A. L. Z. gegeben. Also bona auspicia und muthigen Fortgang!

S. 125. Der Jesuitenorden ist nun — vor der Hand für das Neapolitanische, in Verbindung mit jenem Zweiglein im Polnisch-Rußischen

— förmlich, durch ein päpstliches Breve, wieder hergestellt. Wer, der an die „päpstliche Unfehlbarkeit" glaubte, hat das für mögli ch gehalten?

S. 127. Dieser Held ist ein gewisser Rittershausen, der schon (und selbst) unter Karl Theodor als „infam" aus dem geistlichen Rath gestoßen ward, aber nun — sehr passend! — von der Obskurantenpartey gebraucht, und besonders von einem fanatisirten Jesuitenbruder, der ein reiches Weib heyrathete, bezahlt wird. So viel von sicherer Hand! — Rittershausen passirt in München und weit umher für einen „liederlichen Pfaffen", wegen mancherley schlechter, unwürdiger Handlungen, wozu ihn freylich zum Theile die Armuth, in die er sich stürzte, verleitet hat: öfters heißt er, selbst bey den feinern von jener Opposition, geradezu ein „schlechter Kerl," (indeß er freylich mit der Larve des Eifers für Christenthum, katholische Kirche u. s. f. da und dort einen Fanatiker betrügt, täuscht und seinen Beutel lüftet). So viel ist Thatsache und notorisch.

In einem der neuern Stücke seiner Zeitschrift — denn der Vater des unsaubern Kindes ist wohl bekannt — kommt eine Verläumdung von der ärgsten, abscheulichsten Art vor: um derentwillen mußte er vornehmlich ans Licht gezogen werden, um so mehr, als jenes Journal immer weiter und stärker wirkt. Es kommt nämlich dort der angebliche Brief eines jungen Theologen vor, woraus das Aergste in Absicht der Religion gegen die Professoren erhellen soll. Besonders wird dieß auf einen Professor der Dogmatik bezogen. Die Verläumdung ist so giftig als boshaft; und sie wirkt schon in Baiern und

Schwaben weit umher. — Das nähret den Zunder der Unzufriedenheit, gegen die Regierung selbst, vornehmlich in Schwaben, wo der augsburgische Jesuitismus schon tüchtig vorgearbeitet hat.

Im 8ten St. des N. Teutschen Merkurs 1804 erschienen Briefe über Baiern, darin auch der Ritterhausensche Unfug kurz perstringirt wird. In einem stehen die Worte „Socher, Weiller und mich": daraus erhellt offenbar, daß derselbe von Salat ist, aber — zugleich, daß er ihn an einen Freund, nicht für den Druck oder das Publikum schrieb. (Warum ließ ihn dieser oder warum so einrücken?) Hieraus nimmt R. Anlaß, auch über den Hrn. Prof. Salat herzufallen, so gut er kann. Und was kann er? Er führt Stellen an, worin Hr. Böttiger als Redacteur von S.'s Schriften günstig urtheilte, und — läßt B.'s Unterschrift weg, um solche Hrn. S. selbst beyzulegen, indeß sich die Bosheit selbst offenbar verräth: denn er nennt einmal nach der Unterschrift B. den Redacteur! — Er sagt ferner: S. habe Sailer und Zimmer angegriffen, von denen in allen Briefen keine Sylbe vorkommt, und mit welchen S. notorisch in freundschaftlichem Verhältnisse steht. Auf Sailer passet, was in einem der Briefe von einem „logisch- und physisch-mystischen Idealismus" gesagt wird, schon gar nicht; und gesetzt, etwas davon wäre auf Z. anwendbar: wer berechtigte R., diesen zu nennen? — Er sagt: S. habe Westenrieder unter die Obskuranten gesetzt, da in dem Briefe, wo von diesem Gelehrten die Rede ist (gesetzt, auch diese Stelle wäre aus einem Briefe von S.) derselbe ausdrücklich nicht in die Klasse der Obskuranten gesetzt, und ihm nur die „Seltsame Aufklärung in Prag" ver-

argt ist. U. s. f. Da inzwischen kaum Einer oder Zwey von R.'s Lesern den Teutschen Merkur selbst kennen oder lesen; so läuft die Lüge, die Verläumdung weit im Lande umher.

In eben demselben Hefte, bey eben derselben Gelegenheit wiederholt er seine schreyende Kalumnie in Absicht des Christenthums gegen die Professoren in München (insbesondre gegen Weiller und Lechner); eine Kalumnie, wider die noch keine Gerechtigkeit von dem Hofgericht in München erfolgt ist!! — und er bestätigt daselbst gegen die O. A. L. Z. eine Beschuldigung, deren Zurücknahme man bisher, nach einer so eklatanten Zurechtweisung, umsonst erwartet hatte! — — Wahrhaftig, dieser Unglückliche erstickt jeden Keim des Mitleidens, wenn man ihn auch gerne als einen Schwachen und Verirrten bedauren möchte: so offenbar springt die Bosheit aus seinem Benehmen hervor! —

Uebrigens ist der Theolog, der ihn solchergestalt über die O. A. L. Z. zurechtwies (S. 127—128), kein Professor in Baiern: er ist nur ein einer Kunde, die uns aus reiner Quelle zufloß, der würdige Lehrer der Dogmatik an der (ehemaligen) Universität zu Dillingen, Hr. Gerhauser. Die Beschuldigung hätte um so mehr eine Retractation oder eine Erklärung gefordert, da sie großes Aufsehen, und selbst einige Bessere ganz irre gemacht, oder gegen die Professoren, die Regierung.... empört hatte. Man sieht wohl, daß in R. ganz der alte, augsburgisch-jesuitische Geist der Kritik über Kritiker lebt, wenn er auch, nach seiner Versicherung, damit nicht eigentlich oder förmlich alliirt ist. In der That, solche Züge der Bosheit der absichtlichen Entstellung, Verfälschung u. s. w. traut' ich auch keinem jener Kritiker zu.

Um uns — zu erholen, führe ich hier ein paar Data aus jenen Briefen an. In den Klöstern bey Freysing, Neustift und Weihenstephan, befinden sich nun zwey trefflich organisirte Schulen: eine Forst- und eine Wirthschaftschule. Der erstern steht Hr. Däzl vor, der im Fache der Forstwissenschaft rühmlichst bekannte Schriftsteller (sonst ein Geistlicher), ein Exjesuit, aber ein edler Mensch, der vielleicht über dieß und das noch seinen eignen Begriff hat, aber beschäftigt mit seinem Fache, und sonst den Blick auf das Höchste gerichtet, ruhig in seinem Kreise dahin wandelt. — Möge N. daran sich spiegeln! Das Beste, was ihm die Menschlichkeit wünschen kann.

Andere Data, die jene Briefe im T. M. enthalten, sind auch uns mitgetheilt worden. Man findet die Hauptsache davon auch in dieser Schrift, obschon vielleicht nicht in eben derselben (leichten) Manier, welche sie dort dem Umstande, daß sie in der Briefform dargestellt oder aus Briefen genommen sind, verdanken mögen.

S. 133. Höchst merkwürdig sind die Schicksale dieses edeln Mannes. Ehemals zu Dillingen mit dem Obskurantismus kämpfend (d. h., vornehmlich der O. gegen ihn), dann Sieger in der schönsten Glorie, und endlich dennoch wieder — als die französische Resolution ihre schwarzen Fittige über Deutschland ausbreitete — unterliegend und als „Aufklärer" verdammt, entfernt! Dann nach 5 Jahren: zu Ingolstadt (hernach zu Landshut) mit gewissen Helden der Aufklärung im Kampfe — oder vielmehr sie gegen ihn kämpfend —, zum Obskurantenen gestempelt, bey denselben Grundsätzen *), und nun

*) Damals schrieb einer jener Helden selbst an einen Kurator der Universität ausdrücklich gegen Sailer: „man kann

wiederum in solcher Glorie siegend, als rechtschaffener Mann und zugleich als Freund des Bessern, des ächten Lichtes anerkannt, auch von solchen, die sonst das letztere bey ihm wohl da und dort reiner, im Spiegel des Verstandes, des Begriffs u. dgl., wünschten. — Wahrlich, dieser Mann ist ein praktischer Beweis für Salat's freye (nun, im Wesentlichen, auch von Weiller an- und aufgenommene) Ansicht der Philosophie: daß nähmlich das eigentlich Wahre (Absolute) nicht zunächst oder zuerst vom Kopfe, von dem Verstand' abhange oder ausgehe u. s. w. —

Sailer erhielt wirklich eine wiederholte und warme Einladung von der Univers. Kuratel: er möchte die Universität nicht verlassen, als ihn so Manches kräftig nach Dillingen zurückzog. Und er, der kürzlich einen Ruf an die Universität zu Heidelberg und einen wiederholten Ruf zur Domherrnstelle (mit einem schönen, großen Wirkungskreise) in Klagenfurt erhalten hatte, — blieb in Landshut, und wurde in diesem Jahre zum Rector Magnificus mit einer großen Stimmenmehrheit seiner H. H. Kollegen erwählt. Auch Weber bekam von der Universitätskuratel eine förmliche Einladung, in Landshut zu bleiben. Allein die Liebe zu seinen Pfarrkindern, wohl auch eine besondere Liebe zu Dillingen und etwas (gerechter) Unwille gegen jene Aufklärlinge, die sogar seine physikalischen Verdienste bey der höchsten Stelle selbst zu verkleinern suchten, — trieben ihn unwiderstehlich nach Dillingen zurück. Und nun stehet er — er, mit dem vor 22 Jahren

„an dem einen Orte ein aufgeklärter Kopf,
„und doch an dem andern ein Obskurant, ein
„Finsterling seyn." So hoch standen diese Herren an ihrem Orte — in ihrer Einbildung!

die Aufklärung in Dillingen begann — als Rektor der Studien an der Spitze des neuen Lyceums! In der Rede, womit er dieses eröffnete, lebt ein kräftiger Schwung, spricht ein neuauflebender (man möchte sagen: jugendlicher, aber zugleich besonnener) Geist. *) Auch erhielt Weber v n — oder im Nahmen — der Regierung den Auftrag: alle Professoren für das Lyceum und die Gymnasien zu Dillingen und Kempten zu ernennen. Nur ein Paar hatte der Hr. General-Direktor vorläufig auf die Liste gesetzt. — So wurden nun größtentheils solche junge oder jüngere Männer zu Professoren ernannt und aufgestellt, welche unmittelbar und mittelbar in der Schule Sailers, Weber's und Zimmer's (eben der Männer, die ein feindlicher Geist, der Obskurantismus, von Dillingen wegdrängte!) ihre wissenschaftliche Bildung empfangen haben.

Außer dem Hrn. Rektor ist unter den Professoren noch einer, der eine Pfarrey besitzt, und der angestellt wurde, als man die Müller, Schneller und Wanner auf ihre Pfarreyen schickte **): Joh. Mich.

*) „Von der Bestimmung der Gymnasien und Lyceen, und von ihrem Werthe. Ein Programm bey der feierlichen Eröffnung der Studien an der erneuerten Churpfalzbaierischen Lehranstalt Dillingen, den 15ten Nov. 1804 vorgetragen von Jos. Weber, der (Philos.) und Theol. Doctor, Churf. wirkl. geistl. Rath, Studien-Rektor und Prof. der Physik. Dillingen b. L. Brönner 1804."

**) Der Hr. Geheime-Rath v. Masteaux schickte als Landesdirektionsrath zu Ulm diesen Herrn (so wie dem Rößle, der auch auf seine Pfarrey gieng) die Journalien eben des fürst-bischöflichen Dekrets zu, womit ehedem Sailer und besonders Zimmer (dem die Obskuranten-Politik weniger Komplimente zu machen für gut oder nöthig fand) entlassen wurden. — Wir erinnern uns hier eines Zugs, der

Schmid, ein trefflicher, besonders durch Solidität und Selbstständigkeit ausgezeichneter Mann (ein Zögling aus der schönsten Epoche Sailer's ꝛc. zu Dillingen), der auch trotz dem Obskuranten-Gewichte, das zeither im Bisthum Augsburg auf jedem jungen emporstrebenden Manne (wie ein Bleygewicht oder gar wie ein Eisendruck, lastete, sich bereits einigen literarischen Ruf erworben hat. Der Vortreffliche, dessen „Die Aufklärung in Baiern, im Contraste" ꝛc. so rühmlich gedachte, und dessen Biblische Geschichte so weit verbreitet ist und des Segens so unnennbar viel stiftet, Christ. Schmid nahm leider! den wiederholten Ruf an das neue Lyceum nicht an, weil er seine Gesundheit zu schwach fand. (Oder auch, weil ihn Eines und das Andere, was kürzlich geschehen war, weniger anzog?)

Ein Veteran im Lande des gelehrten und akademischen Wesens, im guten Sinne des Wortes, Steger muß hier noch ausgezeichnet werden: Benediktiner zu Oberalteich in Baiern, war er schon ehemals mehrere Jahre Professor der Philosophie an der Universität zu Salzburg und da schon als Schriftsteller rühmlich bekannt; und nun ist er am neuen Lyceo zu Dillingen, besonders für die alte klassische Literatur angestellt.

Noch herrscht in dem neuen Seminar zu Dillingen die alte Mönchsordnung. Wir erwarten von Hn. Ger-

für die Charakteristik der Finsterlinge eine besondere Aufbewahrung verdient: Rößle besuchte einmal öfters den Hn. Statthalter und Weihbischof von Ungelter, seinen Wohlthäter, that gar schön, und — — denuncirte ihn als unfähig..., setzte auch in einem Postscripte bey: „er habe einen scrupulum theologicum, ob wohl die Weihen, die Ungelter zeither ausgetheilt habe, gültig seyn?"!! Es war sein Geschick, das eben diesen Brief nachher einem Freunde der guten Sache und des Hn. v. Ungelt. in die Hand spielte.

hauser bald (zu seiner Ehre!) eine bessere Einrichtung. S. „Die Aufkl. in Baiern" ꝛc.! —

S. 137. Dazu kamen neuerlich Hr. v. Hellersberg, dessen schon „Die Aufklärung in Baiern ꝛc. mit Auszeichnung gedachte, und der aus Liebe zur Wissenschaft an die Universität zurückgieng, herabsteigend sogar im äußern Range (indessen der auch rühmlich genannte, Hofr. u. Prof. Feßmeyr als Landesdirektionsrath in seine Stelle eintrat); und Hr. D. Breyer, zuvor Professor in Jena. Dessen Antrittsrede „Ueber den Begriff der Universalgeschichte" bildet ein ganz würdiges Seitenstück zu jener von Feuerbach.

Zur Note daselbst. Hier, von sachkundigen Männern, einige | Data — über einen Gegenstand, der kürzlich großes Aufsehen machte, und der noch immer in mehrern Zeitschriften wiederhallt: den Gang des Schulwesens in den neuen Provinzen, und den neuen Lehrplan!

Das größere Ansehen, das Graser vor einigen Wochen in der Hauptstadt erlangt hatte, diente oder trug (mittelbar) zur Errichtung eines Oberschulcommissariats in Franken bey. — Hr. v. Fraunberg, unter dessen Generaldirektorium nun eben dadurch das Schulwesen in Franken kam, war bisher über dasselbe in Fr. und Schwaben nur Geh. Referendär beym Ministerial-Departement der auswärt. Angelegh. gewesen, und Hr. Wißmayr ihm dazu als Sekretär beygegeben worden, mit dem Titel des Schuld-Raths u. s. w. — Während jenes Obercommissariat in Franken entstand, ward zu Ulm ein (selbstständiges) Schuldirektorium. Indessen gieng oder verfolgte Hr. v. Fr. natürlicher Weise seinen Weg: und ein Vorschlag nach der Analogie gebahr auch in Schwaben ein Ober-

schulcommissariat, wodurch denn jenes Direktorium, das der Hr. Geh. Referendär von Arco vorgeschlagen hatte, von selbst wegfiel. Zwey neue Dekrete sprachen demnach für Fraunberg; nur eines für Mastiaux. So wich natürlich der letztere, indeß ihm die Regierung eine schöne Entschädigung anbot.

Mit diesem Gang der Sache hängt der neue Lehrplan für alle baierischen Lyceen und Gymnasien zusammen. Er ist das Werk W.'s: den übrigen Schulräthen wurde er zwar vorgelesen, aber nicht ad deliberandum vorgelegt; daher protestiren sie gegen „Vom Churf. General Schulen- und Studiendirektorium entworfen" auf dem Titelblatte. Der Plan hat aber vieles einzelne Schöne, sogar manche glänzende Partie. Nur das Ganze erlitt einen starken Widerspruch von Seiten der meisten Gelehrten in München u. m. besonders der Philologen; und Wißmayr, der nun mit dem Hn. General-Direktor eine Schul- (Herbst-) Reise durch Schwaben und Franken machte, mußte die Ehre, des Kindes Vater zu seyn, theuer büßen. Selbst Männer, wie Paulus in Würzburg, Schmid in Ulm und Voß bey Jena, sprachen laut und stark gegen die Einführung dieses Plans. Auch Oberschulcommissär — und Schuldirektionsrath — Graser, Wißmayr's Freund (im weitern Verstande?), äußerte laut Unzufriedenheit mit dem Plane. Jene Gelehrte gaben zum Theil an die hohe oder höchste Stelle selbst ihre Mißbilligung ein; und Voß erklärte in der Lit. Zeit. zu Jena: „durch diesen Plan werde die wohlthätige Absicht der baierischen Regierung vereitelt," und gab dabey deutlich zu verstehen: daß er blos deswegen den Ruf nach Würzburg (als Prof. der Universität hier ein philologisches Kollegium zu errichten)

nicht annehme. Es hatte nähmlich Graf Thürheim ihn nicht ohne Mühe und auf die schönste Art dazu gewonnen: als Voß, auf der Reise zu seinem alten, würdigen Freunde Müller in Ulm, durch Würzburg passirte, schickte der Hr. Graf spät, indem er aus dem Thorzettel V.'s Ankunft ersah, zu ihm; und als diese Einladung seinen Plan früh abzureissen nicht änderte, und mit dem Versprechen, bey der Rückkehr dem Hn. Präsidenten aufzuwarten, erwiedert wurde, so gieng er, der Hr. General-Commissär, selbst noch in der Nacht um 10 Uhr in den Gasthof. Gerührt blieb nun der große Dichter den folgenden Tag mit seiner würdigen Gattin zu Würzburg; und nur nach wiederholten, herzlichen Vorstellungen, und indem ein Gelehrter vom ersten Range mit dem Hn. Grafen für jenen Plan kräftig stimmte, ergab sich der große Dichter und seine treffliche Gattin. Möge die schöne Mühe nicht verloren seyn! (Vor Wißmayr und Graser sprach Voß in der Gegenwart Paulus's: „nach diesem Lehrplan kann man mich nicht nutzen.") Und nun erschallt im Freymüthigen: dieser Plan sey eine „Jesuiten-Cabale." Das — gewiß nicht!

In München fand man es gewaltig auffallend, daß ein Schulrath einen so wichtigen und viel (das ganze Land *) umfassenden Plan gemacht: ein Schulrath, der, wenn er auch so viel Talent habe, als irgend ein anderer, doch den übrigen an Erfahrung so wenig als an sittlicher Reinheit und Festigkeit beykomme. W. ist viel jünger, als die noch kräftigen Männer Steiner und Schubbaur. Man staunte, als bekannt wurde, daß W. auch in Absicht eines neuen Plans für das deutsche

*) Mit Ausnahme der Universitäten: daher jenes Direktorium nicht eigentlich „general".

Schulwesen seine Meinung selbst gegen die kräftig behauptete Stimme des vortrefflichen, ältern und besonders in diesem Fache weit erfahrnern Hobmann geltend gemacht habe. Und Patrioten zürnten laut, da jener Plan erschienen war, und besonders, da so manches conträre Urtheil von Außen hereinscholl, wodurch denn eine lobpreisende Stimme, die wohl auch hin und wieder ertönt hatte, verstummte, oder das Lob keinen Eindruck mehr machte.

Wie Hr. Wißmayr solchen Einfluß in Baiern gewann? — Er war in einem Erziehungsinstitute zu Salzburg Präfekt (Mitlehrer und Aufseher) gewesen, und auch durch Herausgabe einer poetischen Blumenlese sowohl als durch eine deutsche Sprachlehre nicht unrühmlich bekannt, als Hr. v. Branca, etwa vor 3 Jahren, ihn zu einer Professur am Gymnasium in München berief. Er nahm den Ruf nicht an. Und ein würdiger Mann, dem man nähere Kenntniß des Hn. W. zutrauen konnte, gratulirte hernach den Professoren zu M., daß W. ihr Collega nicht ward. Auch lief da und dort, nicht ohne den Stempel der Glaubwürdigkeit, eine Anekdote umher, die ihn als „stolz und locker" aussagte. (Stimmt dieß zu der Klugheit S. 50? —) Hr. von Fraunberg war um dieselbe Zeit zum Gesandten in Rom ernannt. Allein der päpstliche Hof protestirte gegen den (ehemaligen) „Illuminaten". Er wünschte daher zuförderst Weihbischof in Freysing zu werden; und der baierische Geschäftsträger in Salzburg, Hr. von Hofstetten, diente ihm, da sich der Bischof zu Berchtesgaden aufhielt (der indessen zu früh für diesen Plan starb). Hr. v. Hofst. ein intimer Freund W.'s, empfahl hinwieder diesen; und so wurde er, indem etwa noch eine Empfehlung hin-

zukam, der Vorstand jener Professoren, d. h. der Schuldirektionsrath. Natürlich war es, daß er sich näher an seinen Wohlthäter anschloß; natürlich, daß dieser zu dem Schulrathe, den er vorgeschlagen oder berufen hatte, eine besondere Zuneigung fühlte: es kam etwa noch eine gewisse äußere Sympathie oder Harmonie hinzu (es wurde an den „Reisenden" eine auffallende Aehnlichkeit des Alters und des Aussehens bemerkt). W. war häufig bey Hn. v. Fr.: er begleitete den Hn. Generaldirektor in den Rath; er allein begleitete ihn nach Hause. U. s. w. Als nun der besagte Lehrplan, das ausschließliche Produkt v. W., erschienen; als sie miteinander auf der Reise waren, und jezt auch ein deutscher Plan, d. h. für die deutschen Schulen, aus W.'s Kopf und Hand zu Tage kam: da gieng in München außer mancher sarkastischen Spötterey die Sage: der Plan dieser Herren sey, nach der Zurückkunft Präsident und Direktor zu werden! — (Jenes Fr., dieses W.

Hr. Schulr. Wißmayr hat seinem Gönner in dem öffentlichen Urtheile sehr geschadet (was auch dieser, versichert man, schon wohl bemerkt hat: daher auch andre Schulräthe zum Besten der guten Sache neuen und grössern Einfluß gewonnen). Es wurden, wie gewöhnlich, allerley Schlüsse gemacht, selbst auf eine frühere Zeit zurück. — Es soll uns recht angenehm seyn, bey einer künftigen Gelegenheit Besseres zu berichten.

Man muß gestehen, daß Hr. v. Fr. bisher in seinen Anstellungen etwas unglücklich war, z. B.:

Ein junger Mann, Hr. F....., arbeitet in der Kanzley des Schuldirektoriums, und dient zugleich dem Hn. Baron als Privatsekretär; er wird Oberschulcommissär. Er soll Talent und Verdienste haben; allein er ward über ältere, zum Theil ehrwürdige Männer in

A. gesetzt, gab wohl auch da oder dort] eine Blöße, und die Frage kehrte wieder: „warum keiner der Professoren, z. B. der Mann, welcher als Prediger und Professor (auch Schriftsteller) so lange und so wohl gedient hat, Lechner?"

Hr. N—, ein Mönch aus Polling, zeither Direktor eines Studentenseminar's in N., ist durch sein feines Benehmen in Gesellschaften ausgezeichnet. Gegner werfen ihm Kriecherey vor dem Adel und bey manchem oder mancherley Wissen Oberflächlichkeit vor. Auf seinem Wege, versichert man, erhielt er kürzlich eine der besten Pfarreyen, erhielt die Präsentation, indem er den Pfarrer als todt angab, der — sich erholte und noch ein Vierteljahr lebte. Auch wird ihm geheimer Zusammenhang mit einigen Feinern von der Opposition (vulgo Obskuranten), obwohl er jetzt den Aufklärer spiele, vorgeworfen. Er ward und ist Oberschulcommissär. Möge die — praktische Widerlegung dessen, was man vorwirft und besorgt, folgen!

Ein Hr. v. M. in M. ist von dem Schulhause daselbst als Student entlassen, und daher noch mit einer schwarzen Note eingezeichnet, so daß er nach einem bestehenden Gesetze im Baierischen als Student nirgends könnte angenommen werden. Er wird in der Folge Repetitor bey einem adlichen Erziehungsinstitute. Er bewirbt sich um eine Professur am Lyceum in M., nachdem er indeß seinen Nahmen aus einer Sylbe in zwey verwandelt hat. Doch bringt er auch rühmliche Zeugnisse aus einer frühern Zeit mit dem ersten Nahmen vor. Es wird darüber gescherzt. Aber ernstlich widersetzt sich, weil spätere Zeugnisse arge Dinge gegen ihn aussagen, seiner Anstellung der Proponent Schuhbaur. Er wird, nach der Entscheidung des Hn. Generaldirektors, ein für alle Mahl abgewiesen. Hr. M. wen-

det sich an Wißmayr; und dieser, nach einigem (vielleicht natürlichen) Gegensatze mit Sch., verwendet sich kürzlich bei dem Hn. v. Fr. so kräftig und so glücklich für ihn, daß er vorläufig auf die Liste der Professoren für eine neue Lehranstalt gesetzt ward. In der That, dieser neue Professor ist Hn. Wißmayr vielen Dank schuldig. Möge er seinem Wohlthäter Ehre machen, oder in der That, im ganzen Umfange der neuen Pflicht, ihm seinen Dank beweisen! — Was um so mehr zu wünschen (und zu hoffen?) ist, da der junge Mann bereits Familie hat.

Im Vorbeygehen: die Landesdirektion in Ulm hatte jedem Professor 900 fl. bestimmt. Nach Aufhebung dieser Schulsektion wurden dem geistlichen Prof. 700, und dem weltlichen 900 fl. angewiesen, weil der erstere keine Frau hat. So wird er also doppelt geschlagen! „Aber er hat Freylogie!“ Wenn er aber, eingerichtet auf eine eigne Haushaltung oder einer solchen bedürftig, in dem Mönchszimmer, das man ihm anweis't, keine führen kann? — Auch klingt es naiv, wenn man hört: ein Mann wie Steger hat 700 fl., und ein weltlicher, der eben von der Universität kam, und der vielleicht noch lange nicht heyrathet, hat 900 fl.! Und wenn er heyrathet, muß er denn Kinder bekommen? Kostet ferner dem Geistlichen seine Hauserin nicht so viel als eine Frau, ja wenn sie nicht treu ist (und wie leicht, wie oft ist dieses der Fall!) noch mehr? — Auch fiel es auf, daß die Professoren am Lyceo und am Gymnasio gleich gestellt sind, da offenbar der Lehrer am Lyceo (der Sache oder dem Wesen nach) mit dem Lehrer an der Universität auf Einer Linie steht, und, wenn er seiner Pflicht oder seinem Amte entsprechen will, offenbar sich mehrere Bücher und neue Schriften kaufen muß, als der Lehrer am Gymnasio oder in den untern Schulen. (Der Gehalt des Schulraths

wurde auf 1000, dann auf 1500 fl. gesetzt. Der Oberschulcommissär hat 1200 fl.)

Noch zirkulirt in München mehr als eine aristokratische oder kirchlichpolitische Aeußerung, die man dem Hn. v. Fr. zuschreibt: daher äußern Patrioten und Freunde der Aufklärung laut und stark ihre Besorgniß für den Fall, wenn derselbe — was man ihm als den nächsten Zielpunkt seines Strebens beylegt, und was ihm allerdings der äussere Gang der Dinge verspricht — bey der neuen Einrichtung des geistlichen Wesens Bischof wird. Auch hat, wie es scheint, von jenen Aeußerungen schon etwas im Auslande verlautet, da kürzlich der Freymüthige den Hn. B. v. Fraunberg dem teutschen Publikum als einen „gewaltigen Orthodoxen denuncirte. (Das ist er nicht!)

Billiger Maaßen lenken wir, auf ein besseres Princip im Menschengeiste und auf eine höhere Leitung der Dinge vertrauend, unser Augenmerk auf die Seite 47 und auf Mühlb.'s Anstellung in der Note 139 zurück. Muß ferner nicht die schöne und hohe Idee, die neuerlich Pahl (in dessen Nat. Chr. zwey ziemlich contrastirende Urtheile oder Aufsätze über jenen Lehrplan vorkommen) dem Publikum von H. v. Fr. gab, begeisternd auf ihn wirken, wenn er einen Blick auf die gerechte Erwartung, welche dadurch erregt wurde, einen Blick in die Zukunft und auf seine große Bestimmung wirft? —

S. 141. Hr. v. Branca hat auch den Hrn. Direktor Fingerlos (zuvor Dechant in Mühldorf, wohin der zurückkehrende Obskurantismus ihn aus Salzburg vor ein paar Jahren versetzt hatte) nach Landshut berufen. Ein neues Verdienst! — Die Anstellung der H. H. Feuerbach, Hellersberg, Breyer u. A. verdankt Baiern dem Hrn. v. Zehntner und ihm. —

Fingerlo's's Anstand in L. war aus mehr als einem Grunde schwer. Zudem mochte er wohl, da er das Terrain nicht hinlänglich kannte, (oder sich gewisse Dinge nicht vorstellen konnte) wohl auch da oder dort etwas sagen und thun, was nicht ganz zweckmäßig war. Indeß, ein Mann wie Fr. orientirt sich bald. „Aber wie mögen Sailer und Fingerlos, nach der Tendenz ihrer Schriften zu urtheilen, wohl zusammen passen?" Ein Mann, der Beyde kennt und hochachtet, hat (vernahmen wir) den Wunsch geäußert: „Möge es gelingen, daß „sie — sich verstehen, ja nicht auf irgend eine Art miß„verstehen! Mögen sie den Einen Geist über einiger Dif„ferenz des Buchstabens ja nicht da und dort übersehen! „Wie oft, wie natürlich ist eine solche Differenz das Werk „äußerer, zumal früherer Umstände, ganz unabhängig von „des Menschen Willen!! Wofern nicht diese Männer sich, „gegenseitig verständigend und verzeihend oder nachsehend „— geistig, praktisch und dann (nothwendig, nach „und nach) auch mehr theoretisch vereinigen: so „kann die religiöse Aufklärung unter den gegebenen Um„ständen in Baiern, insoweit sie besonders an diesem „Orte von der Bildung der jungen Geistlichkeit abhängt, „nicht glücklich fortgehen." Uebrigens wird F.'s Anstellung für eine besondere Wohlthat, sowohl gegen eine gewisse Aufklärerey als gegen eine gewisse idealistische Schwärmerey, gehalten.

Zu Ulm hat dem Vaterlande eine schöne Hoffnung geblüht (S. 140). Aus dem Würtembergischen floh — man weiß die Ursache — die Allgemeine Zeitung, diese National-Zeitung der Teutschen, unter den Schutz des baierischen Löwen. So kam Huber in den Bezirk Baierns, dem er durch seinen Vater angehörte.

Denn

Denn ein gebohrner Baier und als Novitz (also noch nicht Mönch) aus einem baierischen Kloster tretend, gieng dieser ehedem nach Paris, und wurde dann als Lehrer der französischen Sprache in Leipzig angestellt, wo er, durch seinen Charakter, seine Geschicklichkeit und einige Schriften im Kunstfache ausgezeichnet, vor einiger Zeit starb. Huber, der Sohn, wurde bey der Landesdirektion in Ulm angestellt, jedoch mit dem Wunsch' im Dekrete: daß ihn die Staatsgeschäfte der Literatur nicht entziehen! Zeugt nicht dieser Zug wieder für Baierns Regierung? — Vorgeschlagen zum Mitgliede des neuen protestantischen Konsistoriums (wer hielt ihn, nach seinen Verhältnissen mit dem nördlichen Deutschlande, nicht für einen Protestanten?) erklärte H., daß er Katholik und zwar in Paris getauft sey! Nun wurde er Mitglied der Schulsektion; und nach deren Aufhebung trat er in die staatsrechtliche ein. Aber in jeder Hinsicht ist die schöne Hoffnung verblüht: Huber, der durch seine klassischen Dichtungen (wie Böttiger bemerkte) zu den Lieblingsschriftstellern Deutschlands gehörte, und durch die Redaktion der Allg. Zeit. sich um die Menschheit hoch verdient machte, starb im Dec. 1804. Ein National-Verlust!

Der ehrwürdige Miller und der vortreffliche Schmid wurden Konsistorialräthe, und der letztere auch Rath bey jenem Theile der Landesdirektion. Ob er das Oberschulcommissariat, das ihm hernach zweymal angeboten ward *), wohl annehmen wird?

*) Neben dem würdigen Oberschulcommissär Baader, der zu seiner Freude von München nach Ulm übersetzt ward. An seine Stelle in M. kam bekanntlich Hr. B. Michl, ein würdiger Bruder des akademischen Lehrers, und an Michl's Stelle in Straubing Hr. Kapler, der verdiente Herausg. eines Magazins für Geistliche. Man gestehe, daß hier glück-

Das erste Mahl lehnte er's ab. Eine protestantische Vorstellung, „freymüthig und bescheiden," ergieng vielmehr im Namen des Konsistoriums an die höchste Stelle. —

S. 142. Ein Gegenstück! Im 8ten H. des N. Teutsch. Merk. 1804. schreibt ein Beobachter aus München: „Auch der baierische Staat und seine neue Ord„nung der Dinge entgehen der Reactionsperiode „nicht, die sich hie und da bereits ankündigt. Ob sie „diese Prüfung bestehen werden; ob der Geist der Re„gierung, welcher vor wenigen Jahren, aus der Nacht „hervortretend, sich so schön ankündigte, und einen Theil „seines kühnen, fernhin strahlenden Laufes unter so glän„zenden Verheißungen für die Menschheit zurücklegte, — „ob jener Genius, unter dessen Aegide allein dieses Land „wackern Männern des Auslands eine dankbare Existenz „sichern kann, am Ende der siegende bleiben, oder ob er „dem Druck und Drange politischer Verhältnisse, die „man die höhern nennt, dann dem reißenden Stro„me (ich möchte sagen, Strudel) des traurigen, krebs„gängigen Beyspiels einer großen Nation — deren Gang

liche Wahlen sind! Betrübend war es freylich, da kürzlich ein Hr. G., ehemals als Student dimittirt, dann Soldat und wieder im Civilfache durch seine Handfertigkeit gehoben, sich zum wandernden Commissär aufdrängte, den gnädigen Herrn spielte, über die Pfarrer, selbst über ehrwürdige, da und dort despotisirte, und Hunderte aus dem Schulfond (so nöthig den armen Schullehrern)! verbrauchte, um die Schätzung der Schuldienste, die offenbar im Ganzen durch die Landgerichte weit sicherer zu erhalten ist, vorzunehmen. Wie könnte Ein Mann, der zumal noch ein Amt hat, und daher öfters in der Stadt seyn muß, so etwas leisten? U. s. w. U. s. w. O nur keine solche Blöße mehr — der Opposition! Der Unwille hallt im Lande wieder; und — qui monet, amat.

„bisher jedem ächten und unächten Bestreben der Völ-
„ker den Ton angab — endlich einem innern Feinde,
„der an den Eingeweiden, an der Wurzel des jungen
„Staats nagt, erliegen werde ..... um die Beantwor-
„tung dieser dem Weltbürger so theuern Fragen sieht es
„an Ort und Stelle trüb, und immer trüber aus."
Nein, so schlimm sieht es nach unsern Datis nicht aus!
Noch immer können wir die schönere Zukunft — hoffen.

Erfolgt aber eine Reaction; so hat sicher ein Theil der Aufklärlinge viel dazu beygetragen: so wie ein anderer Theil, welcher jetzt noch den Aufklärer spielt, sich dann schnell mit den Obskuranten verbinden, und alle Bessere, alle redlichen Freunde der Wahrheit unterdrücken wird. Kühn geben wir dieß, in jenem Falle, für Prophezeihung. Aber nein, noch lassen wir uns jene Hoffnung nicht aus dem Herzen nehmen. Und wir sollten nach den „Fortschritten" nun gar von den — Rückschritten oder von dem Krebsgang der Dinge in Baiern schreiben? Nein! — Vgl. S. 150.

S. 143 — 144. Darauf richte einmal der Frömmling, der Gegner des Neuen...., gerad' und fest sein Auge! Wird er dann noch lästern, was er nicht kennt? Ein ehemaliger Geistlicher- und Censur-Rath Klein (noch Pfarrer in München und bischöflicher Examinator!) ist kürzlich bis zu offenbaren Verläumdungen, ja zu fanatischen Verkleinerungen der Prof., zu Aeußerungen eines blinden Eifers, darin nicht ein Funken von gutem Willen mehr sichtbar ist, herabgesunken *). Mög' er sich wiederum erheben, der Mann, dem ehemals, freylich bey einem beschränktern und mit

*) Dieser Klein erinnert an — Lumper (in Augsburg) S. „Die Aufklärung in Baiern" 6.

Stattlerischen (und mönchisch-ascetischen) Begriffen überfüllten Kopfe, auch der Andersdenkende noch ein besseres Herz beylegte! Empfindlich über den Verlust seiner Rathsstellen, und nunmehro von jenen Helden des angeblichen Katholicismus (dem besagten Rittershausen und dem — Jesuitenbruder, der ehedem auch bis in die sogenannte Moral studirt hat!) unaufhörlich fanatisch und künstlich bearbeitet, ist er so tief gesunken, daß er selbst Studenten gegen die Professoren, gegen Männer in öffentlichem Amte, also gegen die Regierung selbst einzunehmen und praktisch aufzuwiegeln sucht. Daher hat nun das Churf. Oberschulcomissariat förmlich gegen ihn, bey der höchsten Stelle, geklagt. — Auch N. Weiller hat eine Klage gestellt.... gegen einen idealistischen Dogmatiker (nicht zu M.), der ihn kürzlich derb angriff und verketzerte. Solche Kämpfe erheben sich wieder in diesem Lande!! Man berichtet uns, der Verketzerer habe ehemals besser und toleranter gedacht, er könne wieder zu sich kommen, und wir sollten ihn darum noch schonen.

S. 145. O möchte der edle, gute Churfürst, dessen Herz nach Liebe verlangt und der Liebe so werth ist, erfahren, wie ihm das neue Militärgesetz („zehn Jahre Soldat!") die Herzen entfremdet, besonders in den neu-acquirirten Landen!! Täuschend genug haben gewisse Militär-Obern dieses Gesetz eingeleitet und durchgesetzt. — Aber ruhig und getrost erwarte der Unterthan Hülfe von jener höhern Macht!

S. 148. Ad vocem Kolonie! In der Gegend von Neuburg hat ein gewisser Hr. Krüll als Privatmann Kolonien angelegt, die („Krüllsruh" und „Krüllsheim" benannt!) weit umher wie eine Pest wirken, indem er, von gewissen Herren in N. unter dem speciö-

sen Vorwande der „Cultur" begünstigt, allerley vulgo Grillenhäuschen erbaute, damit ärmere oder gar liederliche Menschen (Gesindel) anlockte, sich immer wiederum künstlich bereicherte, und durch die Heerden Bettler ꝛc., die er solcher Gestalt aussandte, das Land umher moralisch und ökonomisch verwüstete. Unter Karl Theodor begann und befestigte sich das Unwesen; unter der schützenden Firma des „Eigenthums" erhielt es sich bisher: aber man spricht davon, daß die Regierung thätig eingreifen, ihm sein Wesen abkaufen, und das Uebel von Grund aus heben wolle. Facit Deus!

S. 152. Aber — ein punctum capitale! — in der Hauptstadt muß eine bessere Polizey, von der wichtigsten Seite eingeführt werden. Denn es wird, lautsprechenden Zeugnissen zufolge, immer ärger, und die Ehre der Regierung sowohl als ihr erhabener Zweck müßte, wenn das Unwesen so fortgienge, gewaltig leiden. In Neuburg steht als Polizeydirektor ein junger Baron v. Au, der sich rühmlich auszeichnet. Noch mehr wird, von Sachkundigen, der Polizeydirektor Gruber zu Ingolstadt gelobt. Möge dieser würdige Mann nach München übersetzt werden! B.'s wirkliche Verdienste können jedoch geschätzt, seine Kraft und Kenntniß kann, so sie dem Staatszwecke wirklich dienen mag, noch immer gebraucht werden.

S. 166. Hierzu Folgendes aus einer geheimen, aber sichern Quelle. Eine Summe Geldes wurde N. in Bamb. für Jemand in Landsh. mitgegeben. Als er da ankommt, legt er das Geld vor der Hand bey einem gewissen Herrn nieder, und — als er die Rolle zurückfodert, hat dieser Herr sie geöffnet, und zum Theile verbraucht. — Das Abgehende wurde ersetzt. — Und

R. hatte die Politik oder (was wir lieber annehmen) die Selbstverleugnung, davon zu schweigen, und den Verdacht — auf sich sitzen zu lassen! Denn wie dunkel, wie unzureichend wurde nun seine Vertheidigung! Aber warum schimpfte er doch so? War es der Unmuth, der nun auf dieser Seite ausbrach? Gern kehren wir zu der Hoffnung, die wir oben geäußert haben, zurück, besonders nach diesem Aufschlusse.

S. 168. Ein anderer Einfall, in dem sich diese philosophische (?) Dame wohl gefiel, ist folgender. Da W. in seiner Schrift gegen Sch. viele Gedankenstriche angebracht hatte; so rief sie, ihren Blick da- und dorthin werfend: „nun da ist ja Raum genug für vernünftige Gedanken!“ —

S. 180. Verfaf. dieses Aufsatzes ist Hr. Prof. Salat.

S. 197. Nach einer sichern Nachricht stammt dieses Urtheil aus dem Munde des unsterblichen Herder, der sicherlich vermöge seines lebendigen Gefühls für das Höhere und des Schwungs seiner Phantasie kein Feind des eigentlichen (reinen) Idealismus war. — Das starke Wort S. 198. ist von Herder's Freunde, Böttiger.

S. 203 — 205. Socher, entrüstet über das neue Unwesen (des „Idealismus“) in Landshut, will sich mit dem Frühlinge 1805 durchaus auf seine Pfarrey — Kehlheim — zurückziehen. Die Regierung, wünscht man, wird sein Verdienst auf eine andere Art auszeichnen. — Man spricht und hofft, der treffliche Fortsetzer Mutschelle's, Hr. Prof. Thanner in Salzburg (nach einer bekannten und geltenden Sage) sonst ein Baier, werde an Soch.'s Stelle kommen. — Rektor Weiller und Prof. Salat haben eine Professur an der Univer-

sität vor der Hand abgelehnt. (Aber könnte der letztere wohl, da die neue und, wie man sagt, sehr gute Pfarrey, welche ihm kürzlich seine Regierung gab, Arnbach, weit näher bey München liegt? —)

Zu S. 201 und dem unmittelbar Vorhergehenden, besonders S. 191 u. 181. Diese — gutmüthigen Hoffnungen sind leider! noch nicht erfüllt worden. Dagegen hat (vgl. 175, 190 u. 197) der Baum bereits so wilde Früchte getragen, daß dem Meister dieses Idealismus von Oben her bedeutet ward: „er könnte oder dürfte nun wohl den Plan seiner Reise nach Italien ausführen!" — „Sch. kam im Frühj. 1803 von Jena „auf der Reise nach Italien" durch Würzburg *). — Allein er geht nicht! Oder: er will reisen, setzt aber hohe Bedingungen u. s. w.

Also dahin ist es in so kurzer Zeit gekommen!!

Zwischen Schelling und Wagner hat sich der Antagonism immer schärfer entwickelt, und — ausgesprochen: 1) durch den „Bock" am Ende der Vorrede von Schellings „Philosophie und Religion;" und 2) durch Wagner's Einleitung zu seiner „Idealphilosophie." Es steht zu erwarten, daß letzterer bey seiner jüngern, fortstrebenden Kraft und bey einem gewissen Geradsinne, der ihn vor Schelling auszeichnet, wenigstens zum reinern Lichte bald durchbrechen wird. Vgl. S. 216.

Ueber Schelling fielen neuerlich — schwere Urtheile.

*) Zur Seite 200. Unter den Befördern der Aufklärung verdient ein rühmliches Andenken der ehemal. Professor der Philosophie zu Würzburg Matern Reuß, „ein kenntnißvoller, offener, gerader Mann!" S. Borowski's Leben Kants. S. 97.

(Mögen gewisse berauschte Anhänger das Folgende beherzigen!) Der Hr. Minister Bar. v. Montgelas sagte, da von Sch.'s philosophischem Werthe gesprochen wurde; „Schelling ist ein Narr, und alle Philosophen" — von dieser Art — „sind Narren". Und als neulich der Hr. Präsident Bar. v. Weichs den Hn. Graf. v. Thürheim fragte: „nun, was macht Ihr Schelling?" erwiederte der H. Präsident aus Würzburg: „Schweigen wir von dem! Der ist ein absoluter Narr." — Findet man dieß zu hart, so frage man die neuesten Stücke mehrerer Lit. Zeit. über die Produkte des „absoluten Idealismus": und man wird es harmonisch finden.

„Also Sch. — ein Narr ? ? ! !" Nun, es betrifft ja nur seinen Identitätspunkt und eine „fixe Idee", welche darin wurzelt und wuchert: in den andern Dingen mag er sehr (?) gescheut seyn, und sogar treffliche Kenntnisse haben. Kommt er von jener (sogenannten) Idee zurück: desto besser! Niemand wird sich wohl dessen mehr freuen, als sein vortrefflicher (in der Qualität des Menschen und des Gelehrten so allgemein geachteter) Landsmann Paulus, dem, versichert man uns, alle Würdigen — die ihn kennen — Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie auch von den Ansichten des Gelehrten da und dort abgehen. „Wann wird man allgemein begreifen, daß man — nicht alle Köpfe unter Einen Hut bringen kann?"

Noch einen würdigen Landsmann, der kürzlich nach Würzburg kam, müssen wir hier nennen: Niethammer. Ganz gewiß gönnt und wünscht dieser treffliche Denker Hn. Sch. nicht minder das Beste. — Oberthür's, des ehrwürdigen und wohlverdienten Senior's, Wiedereinsetzung erregte (nach einer Nachricht

von Böttiger, in dem 8ten St. des T. M.) im nördlichen Teutschlande eben so innige Freude, als seine Absetzung (durch den Einfluß einer bekannten Parthey) tiefe Indignation erregt hatte. Vgl. S. 178.

Einige Aeußerungen aus den hinterlassenen Schriften eines Schelling = Schlegel („Novalis") wurden neulich dem Hn. Dr. u. Prof. Paulus als „Theses" aufgeheftet, und trieben — wer kannte die saubere Quelle? — des Spuckes viel im Lande. Ein Partheygänger hat eben in einer Flugschrift bebauptet: das Falsum sey von München ausgegangen. Allein notorisch ists, daß es von Landshut nach M. kam, und eben da seine Gegner fand. Woher kam es nach L.? — Paulus verfolgte in mehrern öffentl. Blättern die flüchtige Lüge (nannte aber, wohl aus Schonung und um des lieben Friedens willen, jene ihm wohlbekannte Quelle selbst nicht!) Allein nachdem die Lüge nun Baiern durchlaufen und, schamroth über die Entdeckung, aus gewissen Zirkeln sich zurückgezogen hat, irrt sie noch in Schwaben umher, tritt noch immer bald da bald dort recht keck auf, und stiftet unter Menschen, die zwar studirt haben, aber keine gelehrte Zeitung lesen, abscheuliche Lästerungen über den Gelehrten und die Regierung. — So quillt überall, mittelbar und unmittelbar Fluch aus diesem Idealismus!

Auch an der neuen Lehranstalt zu Dillingen möcht' er sich eindrängen. Selbst in das besagte Programm des Hn. Rektors mußt' er einige Formeln zaubern: aber den bessern Sinn des Mannes konnt' er doch nicht verdrängen. Denn offenbar steigerte da Weber die Wissenschaft zur Weisheit! offenbar zeigte er im Ganzen, ja selbst im sprechenden Buchstaben, den Lehrer, welcher die Bildung des Kopfs von der Bil-

dung des Herzens nicht getrennt wissen will. Und dieß ist denn allerdings ächter Idealismus, der sich von jenem angeblichen, so wie solcher sich bisher im Systeme oder im herrschenden Buchstaben aussprach, sehr auffallend und wesentlich unterscheidet. Aber von einem jungen Prof. berichtet man uns, daß er auch da (er machte schon anderswo einen unglücklichen Versuch) mit „der Neuesten" figuriren, und die lyceistische Jugend idealistisch stempeln möchte. Caveat sibi! Damit — macht er nichts besser. Ein anderer, neuer und junger, Mann am neuen Lyceum, vorher zu L. ziemlich idealistisch und einigermaaßen mystisch gestimmt, declamirte den jungen Zöglingen der Philosophie oder vielmehr der Logik von den Geheimnissen des Schellingischen Idealismus, von der Göttlichkeit (!!) der Phantasie u. dgl. vor; und derb hieb er auf Kant und Kantianerein, z. B.: „Nun hat Kant's Formalismus sein Grab gefun„den; schwerlich werden seine Anhänger Kant's Geist, „von dem noch so mancher spricht, entziffern: sie wer„den vielmehr gleich dessen Kategorien als „leere Gefässe (!!) stehen bleiben. Schelling „und Fichte *) sind heutzutage unstreitig die ersten „und größten Philosophen". U. s. w. Ist dieß die Sprache eines Philosophen, eines Weisen? Ist es der Ton eines besonnenen Lehrers? Ist es nicht vielmehr

*) Wir können dem jungen Herrn aus der sichersten Quelle, nähmlich aus einem Privatbriefe Fichte's der nunmehr einen sehr ehrenvollen Ruf nach Petersburg erhalten hat) die Nachricht mittheilen, daß die Männer, die er da so nahe zusammenstellte, sehr weit von einander abstehen, indem Fichte Schelling's Idealismus in seiner charakteristischen Auszeichnung für ein Gewebe von Uebertreibung und Schwärmerey hält.

der baare Ausdruck eines stolzen oder kindischen Dogmatismus? — Man versichert uns indessen, dieser Professor der Philosophie habe ein gutes Herz und ein schönes Talent: er werde hoffentlich einlenken; ja, wir könnten mit Zuversicht Besseres erwarten. Das gebe der Himmel!

Sinnstörende oder sonst bedeutendere Druckfehler.

S.	Z.	
14.	28.	noch lies: Noth.
33.	23.	und l. um.
43.	19.	Bedienter l. Beamter.
46.	18.	Mitbiller l. Milbiller.
49.	4.	entsprechen l. entsprachen.
71.	3.	volentiae l. placentiae.
—	18.	verwägen l. verwegen.
81.	1.	l. wurde vor nach.
93.	8.	selbe l. dieselbe.
119.	1.	Arw l. Arco.
121.	16.	bona l. boica.
127.	23.	wohlgerichteter l. wohl unterrichteter.
132.	23.	Uebereinstimmung l. Ueberfeinerung.
—	24.	verwildeten l. verwilderten.
134.	3.	früben l. frühern.
141.	5.	Mühl l. Michl.
154.	21.	l. er vor selbst.
166.	22.	Baieri'sche l. Baiern'sche.
173.	9.	Aufklärung l. Ausklärung.
197.	21.	tantem l. tandem.
187.	27.	Wegen l. Wesen.
190.	26.	wieder l. wird er.
196.	18.	Leser l. Lesen.
202.	26.	Andre l. Andern.
209.	23.	bedachten l. gedachten.
—	27.	verargt l. verargten.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Einige Anmerkungen der Herausgeber über einige
Ausdrücke, die schon veraltet, und den sich
schnell verändernden Sprache, eine neue Uebersetzung
„nöthig machen, die mehr Lesern zugänglich
„die einfache Schönheit genießen, und die mit der
Sprache Fortschritten der Menschheit Schritt halten
kann. Es ist bekannt, und die von Luthers
Uebersetzung Lobredner selbst gestehen, daß sie nicht
durchaus richtig ist, und daß man in
manchen Stellen zu wörtlich, und dadurch
undeutlich geworden ist. — Es erschien nöthig
eine neue Ausgabe mit kurzen und kurzen
Anmerkungen, die Aussprache, und Betonung
schwerer Wörter bestimmen, und die Grösse der
Lettern, und Papier so einrichten, daß sie mit der
Lesen und Singen zu vereinigen wäre: so könnte sie mit der
und Lesen zu vereinigen!

Leider ist diesem Vorschlage die Liebe zu Neuerungen
vorherrschend, und man zieht sich lieber gar nicht in
einen Kampf, wo Unentschlossenheit und Bequemlichkeit. Man sind
die Anhänger über die Einführung der einmal eingeführten
Orthographie in Amerika, wo Aussprache und die
Aussprache übel unterschieden. Die in den
letzten drei Jahren gemachten Versuche sind die Anfänge
und Fortsetzungen S. 223 — 265. Sie wurden

Vater und Sohn ausgesöhnt, welches beweis:
„Und, sagt mir, welcher Vorzug gewinnen Sie
„Sie lassen mir Freiheit — Sie bestätigen mich, und
Ihre Milde Ihre Aufklärung sind so stark, und
Abend nicht, als billig die Mitte war. so
wird sie mir Muth, mich zu Ihnen zu
„lich zu setzen, und Ihnen zu sagen, und über
„Ihre reinen Absichten zu Ihrem Besten (vorlegen
„Ihre Allgemeinheit und mich zu bestätigen
„Ihre Absicht) über Ihre Fähigkeit
über Ihre Aufmerksamkeit Ihre Gnade
„Fähigkeit und Absicht Ihre Ehrfurcht
Ihre Aufmerksamkeit Ihre Ehrfurcht
Ihre Aufmerksamkeit selbst Ihrer Augen und Ruhe
„Ihnen, Sie nur für öffentlich zu stehen,
Sie nur selbst zu bringen, nur in meinen
Ehren Ihnen. Ihr so lebhaft wegen,
nicht Ihnen Ihnen, und für Ihnen nur
so abgeschmackten glauben muß, so viele
Fähigkeiten zum Gegenstand Ihnen
und auf mich Ihren Willen Ihnen
werden. Ihnen würdig Ihnen zu Ihnen
nicht für auf zum öffentlichen Lob, und
Ihnen zu Ihnen zu Ihnen.
„nur nicht.

B° K R
Zeuger
1804

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zenger, Joseph

Die Rumfordische Suppenanstalt für Seelsorger oder erläuternde Gedanken ü ber die Flugschrift: Ueber Vertheilung der Pfarreien, und Besoldung der Geistlichkeit in Bayern

[S.l.] 1804

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- KR 320
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255513-0